Geist der Kirche;

oder

die Pflichten des Klerus.

„Qui justus est, justificetur adhuc; et sanctus sanctificetur adhuc!“

Apoc. 22, 11.

Aus dem Französischen

des ehrwürdigen

Franz Hyacinth Sevoy

von

K. Zwickenpflug,

Regens des Klerikalseminars und bischöfl. geistl. Rathe in Regensburg.

Vierter Band.

Mit Approbation des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Regensburg.

Regensburg, 1841.

Verlag von G. Joseph Manz.

Die Pflichten des Arztes.

Eine

Gratulationsschrift

zum

Doctor-Jubiläum

des

Herrn Geheimen Medicinalrathes

Dr. Johann Christian Reil

überreicht

von

seinen Schülern.

Halle, 1811.

Gedruckt bei Johann Jacob Gebauer.

Zweite Reihe von Geistes-Uebungen

für Kleriker,

über die Laster und Tugenden der Priester und anderer Diener der Kirche.

Erster Tag.

Erste Unterhaltung. Von dem Laster der Hoffart bei den Klerikern und Priestern.

Erste Betrachtung. Ueber die Hoffart bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Zweite Unterhaltung. Von dem Geize bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Zweite Betrachtung. Ueber den Geiz bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Erwägung. Ueber die Pfründen.

Zweiter Tag.

Erste Unterhaltung. Von der Unenthaltsamkeit bei den Priestern.

Erste Betrachtung. Ueber die Unenthaltsamkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Zweite Unterhaltung. Fortsetzung von der Unlauterkeit bei den Priestern.

Zweite Betrachtung. Ueber die Folgen der Unenthaltsamkeit bei den Priestern und den übrigen Dienern der Kirche.

Erwägung. Ueber die Mittel, die der Reinigkeit zuwiderlaufenden Fehler zu vermeiden, und die priesterliche Keuschheit zu bewahren.

Dritter Tag.

Erste Unterhaltung. Vom Neide.

Erste Betrachtung. Von dem Neide bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Zweite Unterhaltung. Von der Unmäßigkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Zweite Betrachtung. Von der Unmäßigkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Erwägung. Von der Sanftmuth bei den Priestern und den übrigen Dienern der Religion.

Vierter Tag.

Unterhaltung. Von der Keuschheit für die Priester und die übrigen Diener der Kirche.

Betrachtung. Ueber die Keuschheit der Priester und der übrigen Diener der Kirche.

Fünfter Tag.

Erste Unterhaltung. Mittel für die Priester zur Bewahrung der eigenen Keuschheit ihres Standes: Vermeidung des Umganges mit den Personen des andern Geschlechtes.

Erste Betrachtung. Ueber die Mittel zur Bewahrung der Keuschheit für die Priester und die übrigen Kleriker. — Erstes Mittel: Vermeidung des Umganges mit Frauenspersonen.

Zweite Unterhaltung. Anderes Mittel zur Bewahrung der priesterlichen Keuschheit: Vermeidung des Zusammenwohnens mit Personen des andern Geschlechtes.

Sechster Tag.

Unterhaltung. Von der Sittsamkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Betrachtung. Ueber die klerikalische Sittsamkeit.

Siebenter Tag.

Unterhaltung. Von der Andacht der Priester zu Maria.

Betrachtung. Ueber die Andacht zu Maria für die Priester und die übrigen Kleriker.

Achter Tag.

Unterhaltung. Von der Beharrlichkeit nach den Geistes-Uebungen für die Priester und die übrigen Kleriker.

Zweite Reihe von Geistes-Uebungen

für Kleriker,

über die Laster und Tugenden der Priester und anderer Diener der Kirche.

Erster Tag.

Erste Unterhaltung.

Von dem Laster der Hoffart bei den Klerikern und Priestern.

„Was ist die Hoffart?“ fragt der heilige Augustin. „Sie ist eine unordentliche Liebe seiner eigenen Vortrefflichkeit, vermöge welcher man, anstatt Gott anzuhangen, und alle Dinge auf ihn zu beziehen, Alles auf sich selbst bezieht.“ „Quid est autem superbia, nisi perversae celsitudinis appetitus? Perversa autem celsitudo est, deserto eo, cui debet animus inhaerere, principio, sibi quodam modo fieri atque esse principium“ (Lib. 14. de civit. Dei, c. 13.). Eine unordentliche Liebe seiner selbst, vermöge welcher der Hoffärtige die Vollkommenheit in das

setzt, in was sie nicht ist: in hohe Abkunft oder in die irdischen Schätze, in die Gunst der Menschen oder in den Besitz der eitlen Güter, welche die Welt hochschätzt. Eine unordentliche Liebe, welche Wohlfahrt und Vollkommenheit durch menschliche Mittel sucht, ohne daß man zu Gott seine Zuflucht nimmt, von seiner Gnade etwas erwartet, einzig auf seine Geschicklichkeit und auf seine eigenen Kräfte, auf sein Verdienst oder auf seine Betriebsamkeit sich verlassend. Ein von der Hoffart beherrschter Mensch stellt sich die Dinge vor, nicht wie sie an sich selbst, sondern wie sie in seiner unrichtigen Einbildungskraft sind; er sieht in den Gegenständen, welche er liebt, Vollkommenheiten, die sie nicht haben, und sieht in seinem eigenen Herzen tausend Unvollkommenheiten nicht, die darin sind. Er bildet sich, in unbegreifbarer Unordnung des Geistes, ein, daß er sey, was er nicht ist, nämlich tugendhaft, und daß er alles das nicht sey, was er ist, nämlich lasterhaft und voll Fehler.

„Die Hoffart hat unter allen übrigen Lastern dieß Besondere an sich," sagt ferner der heilige Augustin, „daß sie die erste, die größte und die gefährlichste unter allen Sünden ist" (**De civit. Dei, lib. 1. 1. Serm. ad Diosc.**).

Sie ist die erste Sünde; denn sie ist die Sünde der bösen Geister, und die Sünde des ersten Menschen. Sie ist die größte Sünde; denn sie greift auf's Unmittelbarste Gottes Majestät an. Sie ist die gefährlichste Sünde; denn da sie ihre Quelle in der Tiefe unsers Herzens hat, so schleicht sie sich unmerklicher in dasselbe ein, hält sich da unter der Hülle der reinsten Tugenden verborgen, erzeugt in unseliger Fruchtbarkeit alle andern Sünden. Sie ist endlich die gefährlichste, weil sie unter allen Lastern am schwersten ausgerottet, und am letzten gebessert wird. Diesen Gedanken des Lehrers der Gnade folgend — unternehmen wir hier, den **besondern Widerspruch, worin diese leidige Sünde mit der Heiligkeit unsers Standes steht,** und die **traurigen Folgen** zu zeigen, **die sie haben muß, wenn unsere geheiligten Personen mit derselben behaftet sind.**

§. I.

„Des Priesters Geist und Herz," sagt der heilige Paulus, da er den Titus zu den apostolischen Verrichtungen bildet, „muß von Hoffart ganz leer seyn." „Non superbum" (Tit. 1, 17.). Die Erhabenheit des Priesterthumes des neuen Bundes, und die furchtbaren Pflichten, welche mit demselben verbunden sind, die Unterweisungen des Heilandes, und noch mehr seine Beispiele überweisen uns, daß **unter allen Lastern keines der Heiligkeit unsers Standes so sehr zuwiderlauft, als die Hoffart.** Je erhabener der heilige Dienst ist, womit wir als Priester bekleidet sind, desto mehr haben wir zu fürchten, daß wir auf die Klippe des Stolzes und der Hoffart gerathen. Nichts ist größer, als die mit dem Priesterthume verbundene Gewalt; eine gränzenlose und alle Gewalten der Erde übertreffende Gewalt, welche nicht geringer, als Gottes Gewalt, ist. Vermöge dieser Gewalt verwandelt der Priester, indem er die Worte der Konsekration ausspricht, Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi, der dann auf dem Altare gegenwärtig ist; durch sie zerbricht er die Fessel, welche die Seelen in der schändlichen Knechtschaft der Sünde zurückhalten; durch sie triumphirt er über die Hölle; durch diese Gewalt endlich söhnt er die Erde mit dem Himmel aus, indem er Gott ein Opfer darbringt, welches Gott ist. In dieser Würde nun verdammt Alles die Hoffart, und prediget Alles die Demuth. „Die Fürsten der Welt," sprach Jesus Christus zu seinen Jüngern, „üben gebiethend die Gewalt, so sie über die Völker haben." „Reges gentium dominantur eorum" (Luk. 22, 25.). „Stolz und Schrecken umgeben ihren Thron, Pracht und Glanz begleiten allenthalben ihre Würde; die Vorzüge und der glänzendste Schmuck eurer Würde aber, meine Apostel! sollen Bescheidenheit und Demuth seyn." „Vos autem non sic" (Ibid. 22, 26.). „Die Könige der Erde betrachten sich als die Herren ihrer Unterthanen; sie regieren selbe, indem sie ihnen gebiethen; ihr aber sollet euch nur ansehen als die Diener derjenigen, denen ihr vorgesetzt seyn werdet; herrschet ihr über sie, so soll es nur dadurch geschehen, daß ihr sie inniger liebet, und ihnen eifriger dienet."

„Reges gentium dominantur eorum; vos autem non sic; sed qui major est in vobis, fiat sicut minor“ (Ibid.)!

Unter eben diesem Gesichtspunkte stellt der Fürst der Apostel den Priestern der ersten Kirche die priesterliche Gewalt und das Hirtenamt vor. „Ich beschwöre euch,“ sprach er zu ihnen, „weidet die Herde Jesu Christi, diese theure Herde, die er so sehr liebte, daß er sie mit seinem Blute erkaufte; aber weidet sie mit Liebe und Güte, ohne Hochmuth und Gepränge, und suchet in der Sorge, die ihr derselben widmet, nicht eure Ehre und euren besondern Nutzen, sondern einzig die Ehre und die Vortheile dessen, dem sie angehört, und der sie euch anvertraut hat!“ „Pascite, qui in vobis est, gregem Dei, providentes non coacte nec turpis lucri gratia“ (I. Petr. 5, 2.)! „Sehet den erhabenen Dienst, womit ihr bekleidet seyd, viel weniger als einen Ehrentitel an, der euch vor euern Brüdern auszeichnet, denn als einen heiligen Titel, der euch für ihr Heil vor dem obersten Hirten der Seelen verantwortlich macht! Er ist eine wahre Knechtschaft, die euch tausend Sorgen und tausend müheseligen Arbeiten für sie unterwirft, um zu bewirken, daß sie üben und wollen, was nach Gott ist.“ „Sed voluntarie secundum Deum“ (Ibid.). „Ihr werdet bei denen, die ihr zu leiten haben werdet, nur durch Sanftmuth und Freundlichkeit zum Ziele gelangen; Hochmuth und Stolz würden ihnen das Herz schließen, und sie abhalten, zu Gott zu gehen.“ „Neque ut dominantes in cleris“ (Ibid. 3.(. „Suchet über sie nur erhaben zu erscheinen — durch die Heiligkeit eurer Sitten, und durch den Glanz eurer Tugenden; seyd für sie Vorbilder des Glaubens und der Frömmigkeit, der Geduld und der Demuth, der Uneigennützigkeit und der Liebe!“ „Neque ut dominantes in cleris, sed forma facti gregis ex animo“ (Ibid.). „Dadurch werdet ihr sie gewinnen, und euch selbst den Palmzweig der Glorie, und die unvergängliche Krone sichern, welche der oberste Hirt der Seelen denen verheißt, die in ihrer Verwaltung treu werden gewesen seyn.“ „Et cum apparuerit princeps pastorum, percipietis immarcescibilem gloriae coronam“ (Ibid. 4.).

Hieße hiernach nicht, den erhabenen Dienst, womit wir beauftragt sind, sehr mißkennen, wenn wir darin Berechtigung zu Hoffart oder Eitelkeit suchten? O! welche Hoffart kann uns eine

Würde einflößen, die uns Allen unterwirft, denen wir vorgesetzt sind, — die uns zu Schuldnern Aller, und für das Heil Aller vor Gott verantwortlich macht? Was sollte unser Herz in einem Stande aufblähen können, dessen einziger Vortheil darin besteht, daß er unsere Sorgen und Arbeiten vermehrt, unsere Pflichten und Gefahren vergrößert? Und doch, wie Viele giebt es unter uns, die unter dem Vorwande, die Ehre des Priesterthumes zu behaupten, aus einer demüthigen und bescheidenen Würde eine hochmüthige und prunkvolle Würde machen, von den Gläubigen Rücksichten und Ehren fordern, die weit weniger geeignet sind, Ehrfurcht gegen die Religion einzuflößen, als sich selbst Ansehen zu verschaffen! Die Erhabenheit ihrer Würde, welche nur dienen sollte, sie zu demüthigen, indem sie selbe an ihre Unvollkommenheiten und an ihre Unwürdigkeit erinnerte, nährt ihren Eigendünkel, und erzeugt in ihnen Gesinnungen der Eitelkeit, die auf die heilige Religion zurückfallen, deren Diener sie sind. Anstatt ihre Gewalt zum Schutze der Kleinen und zur Unterstützung der Armseligen zu verwenden, machen sie selbe zu einem drückenden Joche für Jene, die unter ihrer Leitung stehen. Wahr ist es, daß uns die Gläubigen, als Dienern der Religion, Ehrfurcht schuldig sind; allein es steht uns zu, diese Ehrfurcht zu verdienen. Die Eitelkeit kann wahre Ehrfurcht fordern, die Demuth allein aber kann sie uns verschaffen.

Auch sehen wir, daß die größten Heiligen unsers Standes insgesammt Männer von tiefer Demuth gewesen sind. Der heilige Petrus hält sich seiner Sünden wegen für unwürdig, daß der Heiland um ihn sey, und ihm nahe; er will den Kopf nach unten gekehrt gekreuziget werden, indem er sich nicht für würdig hält, gekreuziget zu werden, wie sein anbethungswürdiger Lehrmeister. Wenn der heilige Paulus sich rühmt, so rühmt er sich nur in seinen Schwachheiten und Erniedrigungen; aufgestellt von Jesus Christus als Apostel der Heiden — will er nur für den letzten unter den Verkündern des Evangeliums gehalten werden. Alle andern Apostel sahen sich als das Auskehricht der Welt an, und freuten sich, daß sie würdig befunden worden, für den Namen Jesu Christi Schmach zu leiden. Der heilige Martin, das Licht und Wunder seiner Zeit, ist vor seinen eigenen Augen nur der

geringste unter den Dienern Gottes. Der heilige Augustin legt sich aus Demuth unter die Füße aller Gläubigen von Hippo, indem er sie anfleht, daß sie für ihn bethen möchten. Der heilige Paulinus von Nola sah sich, nach den heldenmüthigsten Werken der Liebe, nur als einen Erdwurm an. Der heilige Gregor, der Große, kannte, als Haupt der ganzen Kirche, keinen größern Ehrentitel, und wollte keinen andern, als den Titel: Diener der Diener Gottes. Der heilige Franz von Assis, dieser seraphische und von der Liebe Gottes erfüllte Mann, nannte sich den größten unter allen Sündern, und hielt sich auch aufrichtigst für solchen. Die Demuth war die Lieblingstugend des heiligen Franz von Sales; er sprach nach seinem Herzen, wenn er von dieser Tugend redete; er sagte, daß der Höhepunkt der Demuth nicht bloß darin bestehe, daß wir unser Elend erkennen, sondern auch, daß wir es lieben, und uns in demselben gefallen. Der heilige Vinzenz von Paul zeigte sich als vollendetes Muster der Demuth, welche alle Priester und Kleriker im Heiligthume üben sollen.

„Allein," sagt man, „man muß die Rechte des heiligen Dienstes behaupten, und darf nicht dulden, daß er unter unsern Händen herabgewürdiget werde." Wohlan, behaupten wir sie, diese Rechte; aber behaupten wir sie durch das Uebergewicht unserer Tugenden; zeigen wir Jenen, welche die Vorsehung uns unterworfen hat, die Gewalt, die wir über sie haben; nichts ist billiger; aber zeigen wir sie durch unsere zärtliche Liebe zu ihnen, und durch unsere Aufmerksamkeit, ihnen zuvor zu kommen! Haben wir nur ihr Heil im Auge, so werden sie, anstatt uns die Vorrechte, welche mit unsern Stellen und Würden verbunden sind, streitig zu machen, die eifrigsten Vertheidiger derselben seyn. Tragen wir, wenn wir ihre Fehler bestrafen, nicht einen eitlen Schatten von Gewalt zur Schau; halten wir uns für sträflicher vor den Augen dessen, der die Tiefe der Herzen erforscht, als sie es sind! Ueber die Verirrungen unsers Bruders, bei Bestrafung desselben, so zu sagen, zu triumphiren scheinen, froh seyn, Gelegenheit gefunden zu haben, ihn zu demüthigen, oder die Gewalt des heiligen Dienstes gegen ihn zu üben, heißt ihn zwingen, uns weit mehr als Feinde seiner Person, als seiner Unordnungen anzusehen; es heißt, alle unsere Bestrafungen unnütz machen wollen; wir werden ihn dadurch,

anstatt ihn von seinen Unordnungen abzuziehen, in denselben nur festigen, indem wir ihn von dem einzigen Hilfsmittel entfernen, das ihn hätte heilen können. Und doch ereignet sich dieses nur zu oft in der Seelenführung. Man will die Unordnungen nicht dulden, und man hat Recht; allein sehr oft erbittert man den Schuldigen, indem man ihn mit zu vieler Bitterkeit zurechtweisen will, und macht ihn durch hochmüthige und heftige Bestrafung unverbesserlich.

Ein anderer nicht minder mächtiger Beweggrund für die Priester, die Hoffart zu meiden, ist indeß das Beispiel des Heilandes, verbunden mit den Unterweisungen in der Demuth, die er beständig seinen Jüngern ertheilte. Erschien er im verächtlichsten Zustande in der Welt, so geschah es, weil er uns erlösen wollte. Die Hoffart des Menschen zu heilen, und sie in seinem Herzen auszurotten, wurde nichts Minderes erfordert, als die tiefsten Erniedrigungen des Gottmenschen. Nahm er, da er vom Himmel herabstieg, die Gestalt eines Knechtes an, so geschah es, um uns in seiner Person ein Beispiel der tiefsten Demuth zu geben. „Exinanivit semetipsum, formam servi accipiens“ (Philipp. 2, 7.). Auch schärfte er Jenen, die er bestimmte, die Heiligmacher und Lehrer der Welt zu werden, bei ihrer Bildung zum Dienste des Evangeliums nichts so sehr ein, als das Fernehalten von Allem, was Folge der Hoffart seyn kann. „Lernet von mir,“ sprach er zu ihnen, „daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin!“ „Discite a me, quia mitis sum, et humilis corde“ (Matth. 11, 29.)! „Gleich,“ bemerkt der heilige Bernhard, da er diese schönen Worte erklärt, „als hätte er gesprochen: Lernet von mir, nicht, daß ich nüchtern, keusch und klug, sondern, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin!“ „Discite a me, non quod sobrius, aut castus, aut prudens, sed quia mitis sum et humilis corde“ (Epist. 42, ad Henr.)! „Ich verweise euch, da ich euch über diesen Gegenstand unterrichte, nicht auf die Lehre der Patriarchen, oder auf die Bücher der Propheten; mich selbst stelle ich euch als Muster vor; an meiner eigenen Person werdet ihr sehen, und erforschen können, wie die Demuth, die ihr umfangen und üben sollet, beschaffen seyn muß.“ „Non ad doctrinam patriarcharum, non

ad prophetarum libros ego vos mitto; sed me vobis exemplum humilitatis exhibeo" (Ibid.).

Daher auch alle andern Lehren, die ihnen dieſer göttliche Erlöſer über die Hoffart ertheilt. Bald erklärt er ihnen, daß, wer ſich erhöhet, erniedriget werden wird (Luk. 14, 11.); bald ſchreibt er ihnen vor, bei den Verſammlungen, wozu ſie werden eingeladen werden, ſtets den letzten Platz einzunehmen (Ibid. 8.). Bald berichtet er ſie, daß er nicht gekommen ſey, um bedienet zu werden, ſondern um zu dienen. „Non veni, ministrari, sed ministrare" (Matth. 20, 28.). Bald waffnet er ſie wider das Benehmen der Phariſäer, die, anſtatt der Ehre Gottes, in den guten Werken, die ſie zu thun ſchienen, nur Menſchenlob ſuchten (Matth. 23, 6.). Sieht er eben dieſe Jünger zufrieden mit ſich ſelbſt und voll Freude, daß ihnen die böſen Geiſter unterthänig waren, von ihrer Sendung zurückkommen, ſo ſpart er nichts, um ſie vor dem Gifte der Eitelkeit zu bewahren, das gleichſam natürlich durch die guten Erfolge des heiligen Dienſtes eingeflößt wird. „Rühmet euch nicht, daß euch die böſen Geiſter gehorchen," ſpricht er zu ihnen; „ſondern freuet euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel geſchrieben ſind!" „In hoc nolite gaudere, quia spiritus vobis subjiciuntur; gaudete autem, quod nomina vestra scripta sunt in coelis" (Luk. 10, 20.)! Und beſorgt, daß dieſe Warnung auf ihre Gemüther noch nicht allen Eindruck mache, den er wollte, bedient er ſich auffallenderer Stellen, noch lebhafterer Bilder, kraftvollerer Worte, um ſelbſt die mindeſten Faſern der Hoffart und Eitelkeit aus ihren Herzen zu tilgen. „Ich ſah," ſpricht er zu ihnen, „den Satan, euren Feind, wie einen Blitz vom Himmel fallen." „Videbam Satanam sicut fulgur de coelo cadentem" (Luk. 10, 18.). So unterdrückt er, indem er ihnen das Beiſpiel des erſten unter den Hochmüthigen, und des Hauptes der Verworfenen vor Augen ſtellt, in ihren Herzen ſelbſt die mindeſte Regung der Hoffart, ihnen zeigend, daß bedachtſames und ſträfliches Wohlgefallen an den koſtbaren Gütern, die dieſer aufrühreriſche Engel von der freigebigen Hand Gottes empfangen hatte, und die er durch gottesräuberiſche Anmaßung ſich zuzueignen wagte, denſelben zu Grunde richtete und in die Tiefe des Abgrundes ſtürzte. „Videbam Satanam" etc.

Was könnte mehr geeignet seyn, im Herzen eines Dieners der Kirche die tödtliche Wunde zu heilen, welche die Hoffart demselben geschlagen hat, als ein so fürchterliches Beispiel? Wer aus uns sollte beim Anblicke einer solchen Züchtigung, welche von der göttlichen Gerechtigkeit über das Oberhaupt der Hochmüthigen verhängt worden ist, nicht zittern, oder dem heiligen Dienste nicht mit demüthigster Behutsamkeit obliegen müßen? Je ruhmwürdiger unsere Verrichtungen an sich selbst sind, desto mehr müßen wir uns unter dem Gewichte dieser fremden Herrlichkeit demüthigen, welche nur dient, jene niederzudrücken, die nicht Sorge tragen, sie auf ihren Ursprung zurück zu führen; je mehr wir im Himmel der Kirche durch unsere Würde erhoben sind, desto näher sind wir der eitlen Ehre, und folglich dem Abgrunde. „Die Hoffart," sagt der heilige Bernhard, „hat vielleicht allein mehr evangelische Arbeiter in's Verderben gestürzt, als alle andern Laster miteinander. Der Raub im Brandopfer ist das größte unter allen Verbrechen; Niemand ist näher dabei, ihn zu begehen, als ein Opferpriester; verlieren wir, um nicht in denselben zu fallen, nie aus dem Auge, daß wir die Abgesandten eines zu tiefst erniedrigten und mit Schmach beladenen Gottes sind!

Von diesen Gesinnungen erfüllt — ist der Diener Jesu Christi, welcher den Geist seines Standes hat, wider alle Arglist und wider die Angriffe des Satans der Hoffart auf der Hut. Er bildet sich nichts ein auf seine Talente. Er hat sie von Gott empfangen, um damit zu wuchern; wie sollte er sich wegen Gaben erheben, die nicht sein sind, und seine eigene Tugend nicht vergrößern, die ihm nur seiner Brüder wegen gewähret sind, und ihn nur mit einer größern Rechenschaft belasten, welche er über sie dem obersten Hirten der Seelen wird geben müßen? Er bildet sich auch nichts ein auf die glücklichen Erfolge seiner Arbeiten; Gott allein wirkt sie in den Herzen, und thut der Mensch etwas dazu, so sind es höchstens Schwachheiten und Unvollkommenheiten, welche nur dienen, den guten Fortgang derselben zu mindern, und den Erbarmungen des Herrn Hindernisse zu legen. Der Diener Jesu Christi, welcher seinem Lehrmeister nachfolgt, ist endlich weit entfernt, sich etwas einzubilden — auf das Lob oder den Beifall der Menschen. Da er bei seinen Verrichtungen nur das Heil

seiner Brüder bezielt, so fühlt er in sich nur in Ansehung dieses einzigen Gegenstandes Freude oder Kummer, Furcht oder Hoffnung. Alles, was ihm nicht diese einzige Frucht seiner Bemühungen verkündet, rührt ihn nicht; das Lob der Menschen, welches nicht das tröstliche Zeichen ihrer Umkehr zu Gott ist, hat nichts an sich, was ihm schmeicheln könnte; er weiß überdieß, daß der Beweggrund zu diesem Beifalle gemeiniglich nur Eigennutz, und die Quelle desselben nur die Eigenliebe oder die Hoffart, das Vorurtheil oder die Unbeständigkeit der Menschen ist; er weiß, daß, wenn sie loben, sie es weit mehr thun, um sich selbst, als um die Tugend zu ehren, — daß das Herz, selten im Einklang mit ihrem Munde, in Geheim das Lob nicht anerkennt, welches meistens von niedriger Schmeichelei eingegeben wird.

So denkt ein Diener des Evangeliums, der den Geist seines Standes hat. Voll Eifer für die Ehre Gottes — sieht er nichts zu Mühsames in den Arbeiten des apostolischen Dienstes; gleichgültig gegen Lob oder Tadel, gegen Beifall oder Verfolgung — findet er Grund zu seiner Beglückwünschung in den niedrigsten und beschwerlichsten Verrichtungen, wie er Grund zu seiner Beschämung in den rühmlichsten findet; stets Gott getreu — entzieht er ihm nichts von der Ehre seiner guten Erfolge. Eines Priesters Jesu Christi sehr würdige Gesinnungen! Findet man sie stets bei denen, die mit dem Priesterthume beehret sind? Ach! die dem Menschen so natürliche Eitelkeit, wiewohl stets sein Feind, ist bis in das Heiligthum gedrungen, und verbreitet ihr bösartiges Gift über die guten Werke und über das gesegnete Wirken der Diener der Kirche, um ihnen das Verdienst und die Frucht derselben zu rauben! So Mancher, den wir kennen, heftet seine Blicke, anstatt auf seine Armseligkeiten, mit Wohlgefallen auf seine Talente und auf seine Werke; er setzt darauf sein Vertrauen, und hält sich aus sich selbst für reich; verblendet von seiner Eigenliebe sieht er nicht, oder will er nicht sehen, daß, wenn er etwas Lobenswürdiges oder Gutes an sich hat, solches nur ein ganz freiwilliges Geschenk des himmlischen Vaters ist. Geziert mit gewissen Talenten, und empfindlich für die Hochachtung, die sie ihm verschaffen, gesucht von den Großen, geehrt von Jedermann — flößt ihm sein erfolgreiches Wirken, das er sich nicht verbergen kann, verbunden mit dem

Beifalle, den er von allen Seiten ärntet, eine geheime Gefälligkeit an seinem eigenen Verdienste ein, und wird für ihn eine gefährliche Versuchung, welcher er in kurzer Zeit unterliegt. Auf solche Weise berauscht von der Vorstellung seiner eigenen Vortrefflichkeit — ergießt er nicht nach Aussen, um da die Frucht seiner Arbeiten zu sammeln; und anstatt sein erfolgreiches Wirken auf Den allein zu beziehen, von welchem es ursprünglich kommt, schreibt und eignet er es sich selbst zu, und maßt sich Gottes Gaben an, dessen Haushälter und Ausspender er nur ist.

Und so stürzt sich endlich dieser Mann, der für Andere so nützlich gearbeitet hatte, durch bejammernswerthe Eitelkeit selbst in's Verderben; sie wird von nun an gleichsam die einzige Triebfeder seines Denkens und Handels in der Ordnung seines Dienstes; er sieht nur jene Verrichtungen für nützlich oder vortrefflich an, die vor den Augen der Menschen glänzen. Die Kinderlehre und die Unterweisung des gemeinen Volkes, der Besuch der Armen und der Kranken, so viele andere dem Anscheine nach niedrige, an sich selbst aber unendlich erhabene und vor den Augen Gottes kostbare Verrichtungen scheinen ihm seiner nicht mehr würdig zu seyn; er würde sich herabzusetzen glauben, wenn er, wie so viele gute Priester, den einfältigen Seelen das Brod der christlichen Lehre selbst bräche, oder so vielen Armen und Kranken, die fast ohne Beistand für ihr Heil sind, die heiligen Sakramente spendete. So steht es um die Hoffart, und dieß sind die bitteren Früchte, welche sie in der Seele eines Dieners der Religion erzeugt. Sehen wir nun, welche **traurige Folgen** sie **sowohl für den Hoffärtigen selbst, als für die ganze Gesellschaft der Gläubigen nach sich zieht!**

§. II.

Die Hoffart verwickelt den Priester, wenn sie sein Herz in Besitz hat, in die bejammernswerthesten Verirrungen; dieses Laster ist für ihn die Quelle unzähliger Sünden, die gewöhnlichste Ursache seiner Leiden, seiner Unfälle, oft sogar seiner Unbußfertigkeit. Dieß sind die traurigen Folgen dieses abscheulichen Lasters, wenn es in das Heiligthum zu dringen, und eines dem Herrn besonders geweihten

Herzens sich zu bemächtigen gewußt hat. Wie der Wein den berückt, der ihn übermäßig trinkt, so stürzt die Hoffart den in Täuschung und Verirrung, der sich zum Sklaven derselben gemacht hat, sagt ein Prophet (Habac. 2, 5.); es giebt keine Art von Verirrungen, in die sie ihn nicht stürzt, weil es kein Laster giebt, das den Geist so sehr verblendet. Die heilige Schrift liefert uns darüber Beispiele von Anbeginn der Welt. Ich sehe im Himmel selbst das Haupt der aufrührerischen Engel, das schönste Werk der Hände des Allmächtigen, — ich sehe den Luzifer den Uebermuth und den Eigendünkel so weit treiben, daß er dem Allerhöchsten gleich werden zu können glaubt. „Ascendam, et similis ero Altissimo“ (Isai. 14, 14.). Er vereinigte mit allen übrigen Vollkommenheiten, die dem vornehmsten unter den Engeln zustanden, die umfassendsten Einsichten, die vollkommenste Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften; ungeachtet dieser Einsichten und Erkenntnisse beredet ihn die thörichte Hoffart, wovon er trunken ist, daß er zu einer Vollkommenheit gelangen könne, die ihn der göttlichen Majestät gleich mache. „Ascendam, et ero similis Altissimo.“ Ungeachtet des unendlichen Abstandes, der zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe besteht, bildet er sich ein, den unermeßlichen Zwischenraum ausfüllen zu können, der sie scheidet; er trachtet nach nichts Geringerem, als sich zur Stufe der Macht zu erheben, die er in dem höchsten Wesen wahrnimmt. „Ascendam“ etc. Ein eben so gottloses als dünkelhaftes und unsinniges Unternehmen!

Die Hoffart stürzte auch unsere Stamm-Eltern in Elend, Unwissenheit und Irrthum. Verführt durch die Arglist der alten Schlange, und durch die trügerischen Hoffnungen, womit sie ihnen schmeichelt, daß sie zu einer Vollkommenheit und Wissenschaft gelangen können, die sie Gott gleich macht, fallen sie in einen entsetzlichen Abgrund von Verderben, und von Verirrungen, die eben so erniedrigend für sie, als traurig für ihre ganze Nachkommenschaft sind; sie versprachen sich, Götter zu werden; „Eritis sicut dei, scientes bonum et malum“ (Genes. 3, 5.); und in trauriger Erfahrung ihres Elendes und ihrer Schwachheit fühlen sie, daß sie kaum Menschen sind. Um eine Geschichte der menschlichen Hoffart zu liefern, dürfte man nur die bedauernswerthen Verirrungen, die eitlen Aberglauben, die zahllosen Thorheiten aufzählen,

in welche diese Leidenschaft Jene dahingerissen hat, die sich von derselben unseliger Weise beherrschen ließen. Welche abscheuliche Lehrgebäude erfindet sie, die auf gleiche Weise Religion, Vernunft und Menschheit entehren! Menschen, trunken von eitlem Schatten der Wissenschaft, wollen von Gott reden, und die erhabenen Geheimnisse seines göttlichen Wesens erklären, über Alles vernünfteln, was Bezug auf seine Vollkommenheiten und auf seinen Dienst hat. Was geschieht? Verblendet von ihrem Eigendünkel — vereiteln diese falschen Weisen in ihren thörichten Gedanken, verirren sich in ihren nichtigen Vernunftschlüssen; ihr Geist wird bedeckt mit dicken Finsternissen, die ihnen die Erkenntniß der einfachsten und gemeinsten Wahrheiten, der Wahrheiten entziehen, die allen Menschen durch das bloße Licht der Vernunft bekannt sind. „Evanuerunt in cogitationibus suis, et obscuratum est insipiens cor eorum“ (Röm. 1, 21.).

Noch mehr muß uns ergreifen, und zu allen Zeiten wurde beobachtet, daß gerade die Diener der Religion in Sachen des Glaubens am meisten, und für die Religion am nachtheiligsten ausgeschweift sind, wenn sie sich von der Hoffart beherrschen ließen. Tertullian vernachläßiget, in seinem Herzen einige Empfindungen geheimer Eitelkeit zu ersticken; er ist unwillig darüber, daß ihm ein Anderer zum Episcopate vorgezogen ward; genug, um den Fall und, dem Anscheine nach, den ewigen Untergang eines der größten Männer zu verursachen, welche die Kirche der ersten Jahrhunderte gehabt hat. Er verfällt blindlings in die thörichten Einbildungen eines Montanus, einer Priscilla, einer Maximilla; er nimmt sie an und auf — als Aussprüche des heiligen Geistes. Dieß erfuhren in den folgenden Jahrhunderten so viele Irrlehrer, welche ihre schwachen Einsichten jenen der Kirche vorzogen. Arius war gelehrt, Eutiches war unterrichtet, Nestorius war aufgeklärt, Pelagius war scharfsinnig, Manes war spitzfindig; welche Mährchen und Ungereimtheiten nahmen aber nicht demungeachtet diese dünkelhaften Menschen an! Arius läugnet die Gottheit des Wortes, Eutiches vermengt die zwei Naturen, Nestorius behauptet, es seyen in Christus zwei Personen, Pelagius spricht der Gnade Alles ab, Manes mißt Alles dem Schicksale bei.

Wer vereinigte in den Zeiten, die uns näher liegen, je mit

mehr Vortheil die Gaben des Verstandes, der Wissenschaft und einer tiefen Gelehrsamkeit, als Luther, Kalvin, Theodor von Beza, Melanchton und die übrigen Sectirer, die ihnen in ihrer Empörung gegen die römische Kirche folgten? Wer war aber zugleich mehr für sich eingenommen, und mehr in sein vermeintliches Verdienst und in seine Talente vernarrt, als sie? Wie sehr verachten sie nicht vorzüglich Alles, was nicht denkt, wie sie! Hört man sie, so haben sie allein Verstand, haben allein den Schlüssel der Wissenschaft empfangen. Man ist berechtiget, auf sie anzuwenden, was der große Athanasius von den Arianern sagte: „Niemand scheint ihnen würdig zu seyn, mit ihnen verglichen zu werden. Nicht einer von allen unsern Amtsgenossen, die über die ganze Erde verbreitet sind, ist, wenn man ihnen Glauben beimißt, nur mittelmäßig geschickt; nur sie sind gelehrt; nur ihnen wurden Geheimnisse geoffenbart, die den übrigen Menschen verborgen sind.“.

„Wie gottlos ist diese Hoffart! welche Thorheit liegt in diesem Uebermuthe!“ fährt der nämliche Vater fort; in welche bedauernswerthe Irrthümer führte aber nicht auch die Hoffart diese Sectirer, und Jene, die ihnen folgten! Ein eigensinniger, ungerechter, selbst grausamer Gott, — ein eben sowohl der Weisheit als der Güte entblößter Gott, der Alles im Menschen thut, in ihm eben sowohl das Böse wie das Gute wirkt, der Urheber der Verrätherei des Judas wie der Berufung des Paulus ist, die Gerechten oder die Sünder, die Auserwählten oder die Verworfenen macht, indem er, wie er es eben für gut hält, ihnen die guten oder die bösen Werke, die er allein in ihnen hervorbringt, zurechnet oder nicht zurechnet, — ein Gott endlich, der den Gerechtesten Gebothe auferlegt, die ihre Kräfte übersteigen, ohne ihnen die zur Beobachtung derselben nothwendigen Gnaden zu geben, — der Menschen, das Werk seiner Hände, als Schuldige ewig straft, weil sie gethan oder unterlassen haben, was ihnen zu thun oder zu unterlassen nicht möglich war, — dieß ist der Gott, oder vielmehr das Ungeheuer von Gottheit, so uns die Neuerer zur Verehrung und Liebe vorstellen. Sie haben sich, weil sie, ohne Führer und ohne Vorsicht, neue Wege wandeln wollten, verirrt; Blindheit und Unglaube waren die einzige Frucht aller ihrer eitlen Vernunftschlüsse. „Evanuerunt in cogitationibus suis, et obscuratum est insipiens cor eorum.“ Da

sie die Demuth verloren, verloren sie die Unterwürfigkeit unter die Kirche und unter den Glauben; und da sie beide verloren, verdarben sie ganze Völker; sie zogen solche in den höllischen Abgrund, da sie selbe in ihre Empörung gegen die Kirche zogen. Hoffart, dieß ist die vergiftete Quelle aller Ketzereien.

Was ich eben von den Verirrungen, welche durch die Hoffart in Sachen der Glaubenslehren geboren werden, gesagt habe, gilt auch von jenen, in welche eben diese Leidenschaft in Sachen der Sitten und des Wandels führt. Die gute Meinung, welche ein hoffärtiger Priester von sich selbst hat, macht ihn dünkelhaft; er glaubt, überwiegende Einsichten zu haben; er will über Alles urtheilen und entscheiden; die Sittenlehre hat nichts so Schwieriges, das Recht nichts so Dunkles, die Gewissensvorschriften haben nichts so scharf Gedachtes und so Verschiedenes, daß er es nicht erforschen und ergründen zu können sich einbildet. Er wirft sich als Meister auf, spricht als Lehrer, steht über nichts an; er will wie ein Drakel gehört werden. Daher so viele gewagte Entscheidungen über bedenkliche Gegenstände, wo man so sehr Gefahr lauft, und wo die einsichtsvollsten Lehrer unruhig werden, wenn sie im heiligen Richterstuhle ein Urtheil fällen sollen — über die Gültigkeit eines Sakraments, über die Nothwendigkeit einer Wiedererstattung, über den Unterschied zwischen Tod-, und läßlicher Sünde, über tausend andere Gegenstände, die für das Gewissen und das Heil der Büßer von Wichtigkeit sind. Daher auch so viele verwegene Unternehmungen, so viele begonnene gute Werke, die man nicht fortsetzen, oder nicht beenden zu können sich schämt. Der Hoffärtige, eingenommen von sich selbst, kann sich nicht entschließen, um Rath zu fragen, oder den Meinungen erleuchteter Personen beizupflichten; zu den Einsichten eines Andern seine Zuflucht zu nehmen, und noch mehr, ihnen zu folgen, kostete seiner Eigenliebe zu viel; er hält sich an seine eigenen Gedanken, und geräth, da er ihnen folgt, in tausend Ausschweifungen, fällt von einem Abgrund in den andern, und zieht Andere mit sich dahin. „Coecus autem si coeco ducatum praestet, ambo in foveam cadunt“ (Matth. 15, 14.).

Daher endlich so viele unerlaubte Mittel, die man anwendet, um sich in der Kirche einen ansehnlichen Posten zu sichern, für

den man weder die erforderlichen Eigenschaften, noch die nothwendigen Talente hat. Man fühlt wohl, daß man nichts von dem an sich hat, was erfordert würde, um demselben recht Genüge zu leisten; allein die Ehren und Vortheile, welche damit verbunden sind, schmeicheln der Eigenliebe; mehr bedarf es nicht, einen hoffärtigen Menschen zu bereden, daß er desselben würdig sey, ohne Rücksicht auf die Verpflichtungen, die mit dieser Pfründe verbunden sind, auf die Gefahren, welche sie umgeben, auf die Arbeiten, die davon unabsonderlich sind, auf die mühsamen Verrichtungen, denen sie unterwirft, auf die Widersprüche, die dabei zu erdulden kommen; er denkt nur an das, was seiner Hoffart schmeichelt, und was der Gegenstand seines Ehrgeizes ist; die Mittel, dahin zu gelangen, sind das Einzige, was ihn beschäftiget; sie bestehen nur mehr in Kabalen und Ränken, in niedriger Kriecherei und Arglist, in Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten; er muß, es mag kosten, was immer, zum gewünschten Ziele gelangen. Man begehrt ohne Scham eine Würde, die nur der Lohn der Talente und der Tugend seyn sollte; man erhält sie ohne Verdienst, besitzt sie ohne Ehre, lebt darin ohne Treue gegen die Pflichten des Standes, stürzt sich darin ohne Gewissensbisse in's Verderben, stirbt darin ohne Bedenklichkeit. Das Murren des Publikums und die gerechte Verachtung, welche einem eitlen Menschen seine Nachläßigkeit und seine Unfähigkeit zuziehen, die groben Fehler, welche er begeht, und die bejammernswerthen Thorheiten, in welche er verfällt, Alles sagt ihm, daß er aus Eigendünkel und Stolz tausend Dinge unternommen habe, die seine Kräfte weit überstiegen. „Superbia ejus et arrogantia ejus, plus quam fortitudo ejus“ (Isai. 16, 6.). Es thut nichts; die Hoffart gebiethet, es wird ihr gefolgt werden; nichts wird im Stande seyn, den, der von ihr eingenommen ist, dahin zu bringen, daß er von der Verfolgung eines eitlen Schattenwerkes von Ehre abläßt, das ihn flieht, nach Maß, wie er demselben nahen will.

Ueberaus glücklich wäre der hochmüthige Mensch noch, wenn er mit den Demüthigungen davon käme, welche die gerechte Strafe der Hoffart sind; aber nein, diese Leidenschaft wird in ihm die fruchtbare und vergiftete Quelle aller Laster. Deßhalb

sagt der heilige Geist, daß die Hoffart der Anfang aller Sünden sey. „Initium omnis peccati est superbia“ (Eccli. 10, 15.).

Diese tyrannische Leidenschaft belebt alle übrigen, und hat, so zu sagen, alle Laster in ihrem Solde. Hat sie einen Menschen einmal in Besitz, so ist er geizig, entweder, weil die Schätze ihm ein sicheres Mittel zu seyn scheinen, sich zu erschwingen, oder, weil er meint, daß Ueberfluß oder übermäßige Verschwendung derselben ihm Ehre verschaffen werden. Der Hoffärtige ist ungerecht, weil er, dafürhaltend, daß er Niemand etwas schuldig sey, sich beredet, daß Alle ihm verpflichtet seyen, und daß Alles ihm gebühre. Er ist hart und unbarmherzig, weil die Hoffart in ihm alle Gefühle des Mitleids und der Menschlichkeit erstickt. Voll von sich selbst und von seiner eigenen Vortrefflichkeit sieht er Jedermann mit Geringschätzung an; einzig mit seinen Vortheilen beschäftiget — verachtet er Andere als seiner Aufmerksamkeit unwürdig; er ist gegen ihre Vortheile, gegen ihre Bedürfnisse, gegen ihre Uebel ganz gleichgültig und unempfindlich. Fast immer hat die Hoffart Unlauterkeit zur Folge. Gott straft die Aufgeblasenheit des Herzens gerne mit dem Verderbnisse eben dieses Herzens; er demüthiget den Hoffärtigen, indem er ihn den schändlichsten Leidenschaften preisgiebt; die ihn unter die scham- und vernunftlosen Thiere herabsetzen. „Propterea tradidit illos Deus in passiones ignominiae“ (Röm. 1, 26.). Die Ursache der Missethat der Stadt Sodoma war, nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes, keine andere, als ihre und ihrer Einwohner Hoffart. „Haec fuit iniquitas Sodomae, superbia ipsius . . et filiarum ejus“ (Ezech. 16, 49.). Eben so wird der Hoffärtige gleichsam nothwendig neidisch seyn; wer mit ihm auf gleicher, oder wer auf höherer Stufe steht, denn er, ist ihm ein Dorn im Auge, weil er in ihrer Erhöhung seine Erniedrigung erblickt. Der Hoffärtige ist endlich gemeiniglich zornmüthig, verleumderisch und rachsüchtig. „Unter den Hoffärtigen,“ sagt der heilige Geist, „giebt es immer Zwist und Hader.“ „Inter superbos semper jurgia sunt“ (Sprüchw. 13, 10.). Empfindlich gegen die mindeste Verachtung, gegen die geringste Beschimpfung hält der Hoffärtige durch ein unschuldiges, unbedachtsam entfallenes Wort seine Ehre für verletzt; er will sich, koste es, was immer, dafür Genugthuung verschaffen; indeß

kann er sich bei vielen Gelegenheiten nicht rächen, ohne sich den größten Gefahren auszusetzen. Was thut er? Er gießt über die verhaßte Person die giftigsten Reden aus, die ihrem guten Rufe höchst nachtheilig seyn werden.

Aus der nämlichen vergifteten Quelle der Hoffart fließen die eitle Ehre, der Ehrgeiz und die Heuchelei, der Luxus, die Eitelkeit und der Ungehorsam gegen die Kirche, die wir so gebietherisch bei dem Klerus herrschen, und das Herz so vieler Kleriker meistern sehen. Besteigen sie die Kanzel, so geschieht es weit weniger, um die Ehre Gottes zu befördern, als um sich den Beifall der Menschen zu erwerben, weit weniger, um Gott Seelen zu gewinnen, als um ihre Talente zur Schau zu stellen, und vor den Augen ihrer Zuhörer die Schätze einer eitlen und ganz weltlichen Beredsamkeit auszukramen. Die Verrichtungen des heiligen Dienstes als den Weg zu den Ehren und Würden der Kirche ansehend — arbeiten sie scheinbar am Heile ihrer Brüder, in der That aber einzig darum, um sich selbst zu erheben, und zu einem Ruhe- und Ehrenposten im Heiligthume zu gelangen. Sie wissen, daß ein Bischof, ein Oberer nur fromme und treue Arbeiter zu wählen bedacht ist; um an seiner Wahl Theil zu haben, stellen sie sich tugendhaft und eifrig.

Die Hoffart veranlaßt auch gewisse weltlichgesinnte Kleriker, öffentlich in Laienkleidung und fast ohne irgend ein Zeichen des heiligen Standes, in den sie sich begeben haben, zu erscheinen; sie schämen sich gewissermassen des Priesterrockes, erscheinen in demselben nur bei einigen kirchlichen Verrichtungen, suchen durch die Zierlichkeit, oder vielmehr durch die Pracht und Unanständigkeit ihrer ganz weltlichen Kleider die Weltmenschen an Luxus nachzuahmen, vielleicht sogar zu übertreffen. „Sehet ihr sie geschmückt wie Weiber, angethan mit Kleidern von einer Form und Farbe, die ihrem Stande fremd sind, so möchtet ihr sie eher für Bräutigame, als für Kleriker halten," spricht der heilige Hieronymus. „Tales cum videritis, sponsos magis existimate, quam clericos." Gekleidet wie Weltleute, deren sämmtliche Manieren sie mit dem Kleide angenommen haben, rühmen sie sich dieser öffentlichen Schmach, die sie ihrem Stande und den Vorschriften der Kirche anthun. Wie viele Andere, in unerträglichem Hochmuth alle

Autorität verachtend, ziehen ihr Urtheil dem Urtheile der Kirche vor, rühmen sich der Uebertretung der ehrwürdigsten Gesetze derselben, kehren sie in's Lächerliche, machen sie zum Gegenstande ihrer abgeschmackten Scherze, indem sie ihnen gezwungene Auslegungen geben, oder dem Gesetzgeber gehässige Absichten unterlegen, die er niemals hatte!

„Und wie die Hoffart alle Laster in's Herz einführt, so verbannt sie daraus alle Tugenden," sagt der heilige Isidor. „Superbia, sicut est origo omnium criminum, ita ruina cunctarum virtutum est." Der Hoffärtige kann keine aufrichtige Andacht haben; er schämt sich, Religions-Uebungen sich zu unterziehen, welche die Welt für erniedrigend ansieht. Er hat keine wahrhaft christliche Liebe; er hält die Pflichten, welche diese Liebe in Ansehung des Nächsten vorschreibt, für erniedrigend. Er hat keinen wohlgeordneten Eifer. Die Hoffart, welche ihn beherrscht, verleitet ihn, mit Stolz zu bestrafen, oder hält ihn ab, es zu thun aus fürchtender Rücksicht auf Menschen. Verrichtet der Hoffärtige einige gute Werke, so überläßt er sich der eitlen Ehre, die ihm das Verdienst und die Frucht derselben raubt. Jede lobenswürdige Eigenschaft, die er haben kann, bläht sein Herz auf, macht ihn übermüthig und Andern unerträglich.

Daher auch alle Leiden und Unfälle, die dem Hoffärtigen seine verabscheuenswürdige Leidenschaft zuzieht. Er beredet sich, daß man alle erdenklichen Rücksichten für ihn haben müße; hat man sie nicht, so ist er untröstlich; ein düsteres Schweigen zeigt den Aerger, der ihn verzehrt; er wird höchst unruhig; er denkt ohne Unterlaß über den Gegenstand seiner Qual nach; schwarze Melancholie, nagender Gram sind die natürlichen und traurigen Folgen seiner Hoffart. Aman steht auf dem Höhepunkte der Größe im Hause des Assuerus; er wird zärtlich geliebt von dem Fürsten, geehrt von den Hofleuten, hochgeachtet vom Volke; ein einziger Fremdling, der einzige Mardochäus, versagt ihm eine Huldigung, die seine Hoffart fordert. Es braucht nicht mehr; Aman kann weder Freude noch Ruhe mehr kosten; er hält sich für den unglücklichsten Menschen, und er ist es wirklich durch die Traurigkeit und Bitterkeit, womit die Hoffart seinen Geist und sein Herz erfüllt (Esth. 5, 13.). Sollte es schwer seyn, an diesen

Zügen diesen oder jenen Kleriker zu erkennen, der sich von der Hoffart beherrschen ließ? Man hat ihm einen Mitwerber vorgezogen; er ist darüber untröstlich; sein Verlangen, sich zu erschwingen, oder seine Furcht, sich erniedriget zu sehen, stürzen ihn abwechselnd in tödtliche Unruhe, und in beständige Furcht und Sorge über Alles, was ihm die Hochschätzung der Menschen rauben, oder ihm deren Verachtung zuziehen kann. Er befaßt sich nur mehr mit schmerzlichem Nachdenken und mit verdrießlichem Sinnen über Alles, was zu seiner Beschämung gereichen kann. Indeß läßt Gott zu, daß er mit Schmach bedeckt wird. Er sucht sich in Allem geltend zu machen, und die Welt macht sich ein Vergnügen daraus, ihn zu erniedrigen; er will über Alles entscheiden, Andern in Allem es zuvorthun, und man widerspricht ihm in Allem; Alles was er sagt und thut, um sich Lob zu erwerben, dient nur, ihm Verachtung zuzuziehen, und das Gelächter Jener zu erregen, deren Billigung und Hochschätzung er suchte; man thut Alles, was ihn nur immer tief kränken kann. Er wollte durch seine Talente die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen; er suchte durch seine guten Werke den Beifall derselben zu verdienen; er findet allenthalben nur Verachtung und Kränkungen. Niemand wird in der Gesellschaft schwerer übertragen, weil in der That Niemand unerträglicher ist. Bezeigt man ihm manchmal Ehrfurcht, so geschieht es nur aus Wohlanständigkeit. Das Herz widerspricht in Geheim den Huldigungen, die man ihm äusserlich darbringt; man will sie weit mehr seiner Würde, als seiner Person darbringen. In seiner Abwesenheit spricht man sich frei darüber aus, und zeigt, wie sehr man einen Menschen verachtet, der sich durch seine Werke als einen Hoffärtigen dargestellt hat. Er ist eben so verhaßt vor den Augen Gottes wie vor den Augen der Menschen. „Odibilis est coram Deo et hominibus superbia“ (Eccli. 10, 7.).

So geht der Ausspruch des Herrn in Erfüllung: „Wer immer sich zu erhöhen sucht, wird erniedriget werden.“ „Qui se exaltat, humiliabitur“ (Luk. 14, 11.). Den Grund hierfür giebt der Apostelfürst an. „Gott,“ spricht er, „widersteht den Hoffärtigen, indeß er den Demüthigen seine Gnade giebt.“ „Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam“ (I. Petr. 5, 5.).

Gott widersteht den ehrgeizigen Anschlägen der Hoffärtigen,

indem er ihre thörichten Entwürfe zu nichte macht; er ist es sich selbst schuldig, sie in den Schoß der Schmach zu stürzen, weil sie ihm seine Ehre rauben wollten. Dieser Kleriker hatte eine hohe Vorstellung von seinen Talenten; er unterzog sich aus eben so blindem als sträflichem Eigendünkel gewissen Aufsehen erregenden Verrichtungen, gewissen vor den Augen der Menschen glänzenderen Diensten; aus gerechtem Urtheile über diese hoffärtige Seele läßt Gott zu, daß er dabei strandet, und anstatt des Beifalls, den er gesucht hatte, von allen Seiten nur Demüthigungen findet. „Praesumentes de se, et de sua virtute gloriantes humiliat.“ Uebermäßig viel auf einen eitlen Schatten von Ehre haltend — beschäftiget er sich damit ohne Unterlaß; er macht daraus, so zu sagen, seinen Götzen. Diese geliebte Ehre wird ihm genommen; er hat den Schmerz, sie durch die abscheulichsten Verleumdungen befleckt zu sehen. „Praesumentes de se“ etc.

Das Allerschlimmste ist, daß keine Sünde schwerer zu bessern ist, als die Sünde der Hoffart, nicht nur, weil keine im Herzen des Menschen tiefer gewurzelt ist, sondern auch, weil ein Hoffärtiger es nicht leiden kann, daß man ihn bestrafe, um ihn zu bessern; die mindeste Erinnerung, der geringste Tadel, der gemäßigtste Verweis erbittern und erzürnen ihn. Er ist wie jene Berge, von denen der Prophet redet, welche wider Jene, die ihnen nahen, um sie zu bebauen, Feuer und Flammen auswerfen. „Tange montes, et fumigabunt“ (Ps. 143, 5.)! Nimm dich wohl in Acht, diesem Hoffärtigen etwas vorzustellen; von seinen Fehlern Meldung machen, heißt, ihn in Flammen setzen; das Feuer, welches aus seinen Augen sprüht, verkündet, daß Jeder, der es versucht, ihn zurecht zu weisen, ihn beleidige, und daß man ihn nicht ungestraft erzürne. „Tange montes“ etc. Wie soll man einen Menschen zu seiner Pflicht zurückführen können, der nicht einmal will, daß man ihn erinnere, er weiche davon ab? Schließen wir aus allem diesem mit dem heiligen Augustin, daß die Hoffart die größte unter allen Sünden, und die Quelle aller andern ist (Lib. 12. de civit. Dei. c. 1.); mit dem heiligen Gregor dem Großen, daß die Hoffart ein offenbares Zeichen der Verwerfung ist! „Evidentissimum reproborum signum est superbia“ (In cap. 11. Job.). Wachen wir über uns, um unsern Geist und unser Herz vor einem

so ansteckenden und traurigen Uebel zu bewahren! Gedenken wir, so heilig unsere Werke scheinen mögen, so groß, so glänzend unser Fortgang und unser Wirken seyn können, daß nicht unser Arm, sondern die Kraft Jesu und die Macht seiner Gnade in uns und durch uns die größten Wunder wirken, — daß wir ihm allein alle Ehre davon zuschreiben müßen, ohne den mindesten Theil davon uns beizulegen! Seyen wir, indem wir uns als die Verwalter des Hausvaters betrachten, treu in der Ausspendung seiner Schätze; seyen wir aber nicht so thöricht, uns auf die Größe der Schätze etwas einzubilden, die wir nur zu verwalten haben!

Erste Betrachtung.

Ueber die Hoffart bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Kein Laster lauft der klerikalischen Heiligkeit mehr zuwider, und keines wird von Gott an den Priestern und den übrigen Dienern der Kirche schrecklicher bestraft, als die Hoffart. Dieß wollen wir in den zwei Punkten unserer Betrachtung erwägen.

I. Punkt.

Der heilige Paulus verbiethet dem Timotheus, zum Priesterthume einen Neuling zu wählen, damit er nicht hochmüthig werde, und in die nämliche Verdammniß falle, wie der Satan (I. Timoth. 3, 6.). Nichts ist geeigneter, uns zu zeigen, wie sehr dieses Laster unserm heiligen Stande zuwiderlaufe. . Das Priesterthum Jesu Christi ist weit weniger ein Ehrentitel, der uns auszeichnet, als eine müheselige Knechtschaft, die uns allen unsern Brüdern unterwirft, und uns für ihr Heil verantwortlich macht. Welche Hoffart sollte uns also eine heilige Würde einflößen können, die uns nur zu höheren Ehren erhebt, um unsere Gefahren zu vermehren, und unsere Sorgen zu vervielfältigen? Auch empfiehlt der Heiland seinen Jüngern, da er sie zur Verkündung seines Evangeliums bildet, nichts so sehr, als

sich vor der Hoffart zu verwahren. „Habet Acht," spricht er zu ihnen, „daß ihr nicht eure guten Werke vor den Menschen thuet, um von ihnen gesehen und beachtet zu werden; sonst werdet ihr keinen andern Lohn dafür von eurem Vater zu erwarten haben, der im Himmel ist" (Matth. 6, 1.)! Eines Tages sieht auch der göttliche Heiland, wie eben diese Jünger bei ihrer Rückkehr von ihren evangelischen Wanderungen sich freuen, daß selbst die bösen Geister ihnen unterthänig waren, und er tadelt sie darüber sehr scharf. Alle Hoffart und Eitelkeit in ihnen zu unterdrücken, stellt er ihnen das Beispiel des ersten unter den Verworfenen vor. „Ich sah," spricht er zu ihnen, „den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen" (Luk. 10, 18.). Hätte er uns besser zeigen können, daß bedachtsames Wohlgefallen an den Gaben Gottes, welche dieser aufrührerische Engel sich zuzueignen wagte, die Ursache seines Falles war? . . „Herr!" ruft hierüber der heilige Bernhard auf, „wenn der erste unter den Engeln eines hoffärtigen Gedankens wegen vom höchsten Himmel in den tiefsten Abgrund gestürzt wird, was habe nicht ich, Staub und Asche, zu fürchten, wenn ich so unglücklich bin, hochmüthig zu werden oder mir etwas einzubilden! Der heilige Charakter, womit ich bekleidet bin, die hohe Stufe von Ehre, Macht und Gewalt, worauf ich in deiner Kirche stehe, müßen, anstatt meiner Eigenliebe zu schmeicheln, mich mehr zittern machen. ." Wehe mir, wenn ich eitel genug wäre, mir selbst Gaben zuzueignen, die nicht mein sind, und die ich von dir und deiner ganz freiwilligen Güte habe! Laß es nicht zu, o mein Gott! Bewahre mich vor einem Laster, welches in dem, der sich zum Sklaven desselben macht, nur dadurch alle Verdienste und Güter zernichtet, daß es dir selbst die wesentliche Ehre raubt, welche deiner höchsten Majestät gebührt!"

II. Punkt.

Es giebt keinen Irrthum und keine Verirrung, wozu die Hoffart einen Kleriker, einen Priester, der sich ihr überläßt, nicht verleiten kann, weil es kein Laster giebt, das den Geist so sehr verblendet, und alle Kräfte des Menschen mehr verwirrt. . Diese heftige Leidenschaft zündete in der Kirche, schon in den ersten Zeiten derselben, die Fackel der Spaltung und der Ketzerei an.

Die Urheber und Häupter derselben überließen sich ihnen nur, weil sie höhere Einsichten, als Andere, zu haben glaubten, und ihre Urtheile dem Urtheile der Kirche vorzogen. Dieß war die Quelle aller Irrthümer, und die allgemeine Ursache aller Ketzereien. . „Die Hoffart ist," nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, „noch der Ursprung und Anfang jeglicher Sünden" (Eccli. 10, 15.). Ein hoffärtiger Kleriker will, ohne die genugsamen Einsichten zu haben, über Alles urtheilen und entscheiden; er will, ohne Verdienst wie ohne Talente, zu allen Würden gelangen. . Seine Leidenschaft macht ihn geizig und ungerecht, neidisch und zornmüthig; er ist der Rachsucht, der Verleumdung, allen Lastern ergeben. . Daher die entsetzlichen Fehler, die er begeht, und die schändlichen Fälle, die man ihn thun sieht. . Daher vorzüglich die Erniedrigung, in die er verfällt, der Gram, der ihn verzehrt, die Unruhe und die Gewissensbisse, die ihn peinigen; . . gehaßt von Gott und den Menschen — kann ihn Niemand übertragen, weil er selbst nur mit Ungeduld Andere überträgt; Jeder sucht ihn zu erniedrigen, wie er Jedermann zu erniedrigen sucht. . Dieß sind die bittern Früchte der Hoffart schon in diesem Leben. Die Strafen, welche Gott in der Ordnung des Heiles und der Ewigkeit über sie verhängt, sind noch ungleich furchtbarer. Der heilige Gregor der Große sieht die Hoffart als ein offenbares Zeichen der Verwerfung an. . Wie viele Priester und Hirten, welche große Heilige geworden wären, wenn sie in einem niedrigeren Stande geblieben seyn würden, gehen durch den Mißbrauch ihrer Erhöhung zu Grunde! „Wem viel gegeben worden ist, von dem wird viel gefordert werden" (Luk. 12, 48.); wir werden über die Verwendung der Talente, die der Herr uns anvertraut hatte, zu strengerer Rechenschaft gezogen werden. . Wenn ein heiliger Paulus fürchtete, daß er, indeß er Andere zu unterweisen und Jesu Christo wieder zu gewinnen suchte, selbst verworfen würde, um wie viel mehr haben wir ein gleiches Loos zu fürchten, wir, die wir, ohne die Talente und die Tugenden des großen Apostels zum heiligen Dienste mitzubringen, einen Eigendünkel und eine Hoffart zu demselben mit uns bringen, die allein den Fluch des Herrn über uns herabziehen können! . . Betroffen von diesem Beispiele, o mein Gott! will ich, anstatt auf deine Gnaden, deren guter Gebrauch so schwer, und

deren übler Gebrauch so gefährlich ist, mir etwas einzubilden, oder darüber hochmüthig zu werden, mich vor dir so vieler Treulosigkeiten wegen, die ich mir in der Verwaltung meiner Verrichtungen vorzuwerfen habe, demüthigen; ich will fürchten, daß ihrer wegen mein Name aus dem Buche des Himmels getilgt werde, indeß ich vielleicht beitrage, daß der Name meiner Brüder in dasselbe eingeschrieben wird.

Zweite Unterhaltung.

Von dem Geize bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Eine der wesentlichsten Eigenschaften, welche derjenige, so zum Episcopate und zum Priesterthume gewählt wird, haben muß, ist, nach dem Urtheile des großen Apostels, vollkommene Uneigennützigkeit, die ihn zum Feinde alles schmutzigen Gewinnes macht. „Non turpis lucri cupidum“ (Tit. 1, 7.).

Sein ganzer Wandel und sein ganzes Leben müßen zeigen, daß er die vergänglichen Güter der Erde zu gebrauchen weiß, ohne von ihnen sein Herz beherrschen zu lassen. „Nun, was heißt ein Liebhaber schmutzigen Gewinnes seyn,“ fragt der heilige Hieronymus, da er diese Worte erklärt, „als die Güter dieser Welt verlangen, ohne je auf das, was man davon besitzt, sich beschränken zu wollen?“ „Lucri appetitio est, plus, quam necesse est, de praesentibus cogitare.“ Wie viele Priester werden sich, nach dieser Regel zu urtheilen, des Geizes schuldig finden! Wie viele hätten folglich von dem heiligsten Stande ausgeschlossen werden sollen, von einem Stande, der nur Uneigennützigkeit und Entlösung von den vergänglichen Schätzen der Welt prediget! Allein die dem Menschen so natürliche Habsucht, diese seine Leidenschaft, welche sogar in's Heiligthum zu schleichen und zu dringen wußte, kennt diese Grundsätze nicht. Jener evangelischen Entblößung stets abhold — sagt sie nie: Es ist genug. So sehr vollkommene Entlösung den Aposteln und den ersten Jüngern eines armen Gottes ein kostbarer Schatz zu seyn schien, so sehr hat die An-

hänglichkeit an die falschen Güter hiernieden Reize für einige Diener des Altars, die auf die ersten Jünger des Evangeliums gefolgt sind. Die unordentliche Anhänglichkeit im Herzen der geheiligten Diener zu bestreiten, und, wo möglich, auszurotten, unternehme ich hier, den **Geiz unter den gehässigen Zügen, die ihn bei einem Priester bezeichnen,** darzustellen; hernach aber will ich die **erstaunlichen Unordnungen** darlegen, **welche diese sträfliche Leidenschaft bei einem Kleriker hervorbringt, der sich unseliger Weise von derselben hat einnehmen lassen.**

§. I.

Der heilige Paulus stellte den ersten Gläubigen, um ihnen den Abscheu, den sie vor dem Geize haben sollen, einzuflößen, diese Leidenschaft als wahrhaftigen Götzendienst vor. „Avaritia, quod est idolorum servitus“ (Epheſ. 5, 5.). Er sagte, da er den Timotheus unterwies, daß der Geiz seine unglücklichen Sklaven in tausend Versuchungen, in die Fallstricke des Satans, in tausend eitle und schädliche Begierden stürze, deren Ende Tod in der Sünde und unvermeidliche Verwerfung ist. „Qui volunt divites fieri, incidunt in tentationem et laqueum diaboli, et desideria multa inutilia et nociva, quae mergunt homines in interitum et perditionem“ (I. Timoth. 6, 2.). Noch sträflicher ist aber dieses an sich sträfliche Laster bei den Priestern und den Dienern der Kirche. Ein besonderer Widerspruch mit dem Priesterthume des neuen Bundes, die Menge von Frevеln, zu denen es selbe bei der Verwaltung ihrer Verrichtungen verleitet, die unanständigen Mittel, die es ihnen eingiebt, um sich zu bereichern, endlich die nichtigen Vorwände, wodurch einige unter ihnen ihre schmutzigen Ersparnisse rechtfertigen wollen, dieß sind die **gehässigen Züge, welche den Geiz bei einem Diener der Religion bezeichnen.**

Ich sage erstens, ein besonderer Widerspruch dieses Lasters mit dem Priesterthume des neuen Gesetzes. Schon im alten Gesetze sollten die Leviten und Priester, Aarons Söhne, mit den übrigen Zünften das fruchtbare und herrliche Land

nicht theilen, welches Gott seinem Volke überlassen hatte, indem der Herr selbst der einzige Antheil und das einzige Erbe dieser geliebten Zunft seyn wollte. „Non habebunt sacerdotes et levitae partem et haereditatem cum reliquo Israel. . Dominus enim ipse est haereditas eorum“ (Deut. 18, 1. 2.). Dieß war ein Vorbild, aber ein sehr geeignetes Vorbild, den Priestern des neuen Gesetzes zu zeigen, wie ferne sie von einem Laster seyn sollen, welches das Priesterthum Jesu Christi so sehr herabwürdiget. Die Beschaffenheit dieses Standes, die heiligen Verpflichtungen, die sie bei Ergreifung desselben gegen den Herrn eingegangen haben, die Lehren und Beispiele sowohl des Gottmenschen, des Stifters des neuen Priesterthumes, als auch der apostolischen Männer, die er an seine Stelle setzte, um die himmlische Lehre, worin er die Welt zu unterweisen gekommen war, fort und fort zu erhalten, — Alles sagt ihnen, wie entlöset sie leben sollen. Daß ein Weltmensch bedacht ist, sich zu bereichern, — daß ein Familien-Vater auf alle Weise sich's angelegen seyn läßt, seinen Kindern ein großes Erbe zu hinterlassen, — daß er zu diesem Behufe seine Ruhe, seine Gesundheit, selbst sein Leben zum Opfer bringt, ist eine bemitleidenswerthe Schwachheit; es ist bei einem Christen, der sich auf der Erde nur als an einem Orte der Durchreise und der Verbannung betrachten soll, eine Thorheit. Nach Allem aber eine Schwachheit und Thorheit, die minder verwerflich bei einem Familienvater sind, der zum Zusammenscharren des Geldes wenn nicht gründliche, wenigstens scheinbare, auf das Beispiel und die Vorurtheile der Menge gegründete Ursachen hat. Er ist Vater, und die väterliche Liebe sagt ihm, daß er seinen Kindern die Mittel, sich zu erhalten und ihren Stand ehrenvoll zu behaupten, schuldig sey. Ein Priester, ein geheiligter Diener aber, der nach Maß, wie er reicher, stets geiziger wird, welche Gründe, Geld zusammen zu scharren, hat er, welche Vorwände dazu kann er sogar haben, die nicht durch die Beschaffenheit seines Standes selbst widerlegt werden?

Er ist allein; er hat weder zweite neben sich, noch Kinder, selbst vielleicht keine Brüder, denen er etwas zu hinterlassen verbunden wäre; und doch erschöpft er sich, um zu erwerben, als wäre er verpflichtet, durch seine Arbeiten den Bedürfnissen einer

zahlreichen Familie zu steuren; seine Augen, und noch mehr sein Herz werden des Reichthumes nie satt. „Unus est, et secundum non habet, non filium, non fratrem; et tamen laborare non cessat, nec satiantur oculi ejus divitiis“ (Eccli. 4, 8.). Gab es je eine größere Thorheit, als diese ist?

Nicht minder schreiend ist seine Untreue in Beobachtung der heiligen Verpflichtungen, die er gegen den Herrn eingegangen hatte. Er hatte bei seinem Eintritte in den Klerikalstand den Herrn zu seinem Erbe genommen; er hatte vor dem Altare feierlich betheuert, nie einen andern Antheil, ein anderes Erbe zu haben, als ihn. „Dominus pars haereditatis meae et calicis mei; tu es, qui restitues haereditatem meam mihi“ (Ps. 15, 5.). Der geizige Priester hingegen will kein anderes Erbe, als seine Schätze und sein Geld; „diese sind sein ganzer Schatz, weil sein Schatz ist, wo sein Herz ist“ (Matth. 6, 21.). Der Priester ist nach den Grundsätzen unserer heiligen Religion ein Mann des Glaubens, der, über die Sinne sich erhebend, Alles für nichts achtet, was vergeht oder ihn nicht zum höchsten Glücke führen kann; alle irdischen Schätze, die er als Auskehricht ansieht, verachtend — seufzt er nur nach dem Himmel, wo er allen seinen Lohn sieht und erwartet. Der geizige Priester hingegen hängt so ganz an der Erde, und setzt all sein Vertrauen auf seine Schätze; er spricht mit dem Gottlosen, von welchem ein Prophet redet: „Ich bin reich geworden, und habe in meinen Schätzen den Gott gefunden, den ich anbethe, und dem ich allein opfere.“ „Dives effectus sum; inveni idolum meum“ (Ose. 12, 8.). „Den Gott der Krippe aber, den man mir zur Anbethung vorstellt, erkenne ich nicht als meinen Gott; ich brauche eine Gottheit, welche meinen Neigungen mehr angemessen ist, und ich habe sie in den Schätzen gefunden, denen allein alle Anmuthungen meines Herzens gehören.“ „Dives effectus sum“ etc.

Uns von der Eitelkeit der Schätze zu überzeugen, wurde auch nichts Geringeres erfordert, als das Beispiel eines Gottes, der die Armuth in seiner Person heiligen wollte. Er hätte, als unumschränkter Herr aller Schätze der Welt, im Schoße des Ueberflusses geboren werden können, und er wird im Schoße des Elendes geboren, hat zum Pallaste nur einen schlechten Stall, zum Throne nur eine schlechte Krippe, zum Bette nur ein wenig Stroh,

zur ganzen Bedeckung nur schlechte Windel. Er lebt während seines Predigtamtes vom Almosen, das man seinen Jüngern bringt, „ohne sogar zu haben, wohin er sein Haupt legen könnte“ (Luk. 9, 58.). Er stirbt in allgemeiner Entblößung, zwischen den Armen des Kreuzes. Will er Jünger an sich ziehen, um bei den künftigen Geschlechtern die Früchte der Gnade und des Heiles, die er der Welt zu bringen gekommen ist, fort und fort zu erhalten, so erwählt er weder die Reichen, noch die Mächtigen der Erde; zwölf arme Fischer, die, um ihm zu folgen, nur Schifflein und Netze zu verlassen hatten, stellt er als die Lehrer der Welt auf, und beauftragt sie, den Weisen der Welt die Schätze der Wissenschaft und der Weisheit mitzutheilen, wodurch sie erleuchtet und geheiliget werden soll. Und welche Lehren ertheilt er ihnen, welche Mittel giebt er ihnen zur Hand, um in einem solchen Unternehmen glücklich zum Ziele zu gelangen? „Hütet euch vor allem Geize,“ spricht er zu ihnen; „denn welche Güter ein Mensch besitzen mag, so besteht sein Leben nicht in der Fülle derselben. .“ „Bekümmert euch nicht um das, was ihr essen oder trinken werdet“ (Luk. 10, 4. 7. 8.)! setzt er bei. Hätte uns dieser göttliche Lehrmeister besser zeigen können, daß Alle, welche bestimmt sind, die Seelen die Wege der Vollkommenheit und des Heiles zu leiten, besonders uneigennützig seyn müßen?

In Folge dieser Grundsätze wollte der Apostel, daß man die Diener des Evangeliums als Arme von Standes wegen ansehen sollte, die aber bestimmt wären, ihre Brüder mit den Gaben und Schätzen der Gnade zu bereichern, — von Allem entblößt erscheinend, aber bei ihrer Dürftigkeit in Wahrheit alle Güter besitzend. „Sicut egentes, multos autem locupletantes; tanquam nihil habentes, et omnia possidentes“ (II. Korinth. 6, 10.). Wie ferne sind diese Fassungen von jenen des geizigen Priesters! Er würde, anstatt sich das Reichseyn zum Verbrechen anzurechnen, sich ein Verbrechen daraus machen, wenn er nicht reich zu werden suchte, oder wenn er nicht bedacht wäre, seine Familie zu bereichern; er würde sich für einen der Gesellschaft unnützen Menschen ansehen, wenn er nicht allen eigennützigen und eitlen Absichten seiner Verwandten zu entsprechen suchte.

Der heilige Bernhard fügt allen diesen aus der heiligen

Schrift genommenen, und den guten Priester bezeichnenden Zügen den Zug herzlichen Mitleidens gegen alle Unglücklichen bei. Hart gegen sich selbst — wird er weich bei den Armseligkeiten Anderer. Er sieht die Uebel seiner Brüder als seine eigenen an, und beraubt sich des Nothwendigen, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen, entblößt sich mit Freuden, um die Glieder Jesu Christi zu bedecken. „Pronus compati, subvenire promptus.“ Er hält sich strenge an den Grundsatz des Apostels, daß „geben besser sey, als empfangen“ (Apostelg. 20, 35.), und sieht alles Gute, das er nicht thut, als verloren an, — rechnet unter seine unglücklichen Tage alle jene, wo er nicht einigen Armseligkeiten abzuhelfen, oder nicht einige Werke der Liebe zu üben Gelegenheit hat. Dieß ist buchstäblich die Schilderung, welche uns der heilige Lehrer von einem Priester macht, der den Geist seines Standes hat: „Dare quam accipere beatius judicans, et per omnia proximorum aeque ut proprias respiciens necessitates.“ Der geizige Priester aber hat andere Grundsätze. In die Geldliebe so zu sagen versenkt — sind seine Augen und sein Herz stets gegen das Elend des Armen geschlossen; „er liebt sein Geld seiner selbst wegen,“ sagt ferner der heilige Bernhard; „alles Uebrige aber, den Nächsten, Gott selbst, liebt er nur seines Vortheils und seines Geldes wegen.“ „Fruitur pecunia, utitur Deo; non nummum propter Deum, sed Deum propter nummum.“ Einzig beflissen, sich aus dem Gute der Armen ein Erbgut zu machen, wird er sich nicht schämen, den heiligen Dienst zur Befriedigung seiner Habgier zu mißbrauchen.

Eine andere Unordnung, welche der Geiz der Priester gleichsam nothwendig nach sich zieht, ist, daß er sie zu tausend Vergehungen bei der Verwaltung ihrer Verrichtungen verleitet. Der Apostel gestattet, und es ist gewiß sehr billig, daß der, welcher dem Altare dient, vom Altare lebe. „Qui altari deserviunt, cum altari participant“ (I. Korinth. 9, 13.)! Ein Gräuel vor den Augen Gottes ist es aber, wenn ein Diener Jesu Christi den Altar zur Befriedigung seiner Habgier mißbraucht, und sich mit den Erträgnissen desselben zu bereichern sucht, — wenn er mit den geistlichen Sachen, mit dem Worte Gottes und den Sakramenten schnöde Handelschaft treibt, und sie, so zu sagen, den Meistbiethenden giebt, — wenn er das heilige Officium nur

wegen den Einkünften der Pfründe bethet, — wenn endlich der Richterstuhl der Buße den Reichen stets offen steht, indeß die Armen stets schwer Zutritt zu demselben haben. Den erhabensten Dienst so herabwürdigen, der Kirche oder dem Nächsten nur in so ferne dienen wollen, als dadurch die Habgier des Dieners Befriedigung findet, dieß gereicht unserm heiligen Stande zur Schmach, und entehret das Priesterthum; dieß kann man mit dem heiligen Bernhard den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte nennen; und dieß ist nur zu gewöhnlich, und kann nur mit bitterstem Schmerz gesehen werden — bei so vielen schmutzig eigennützigen Priestern, die ihren Verrichtungen als verächtliche Miethlinge obliegen, — die, an den heiligen Dienst wie Handwerker an ihre Handthierung geknüpft, denselben nur als mechanische Arbeit ansehen und besorgen. „Der Eigennutz, welcher sie beherrscht, ist das einzige und Haupttriebrad, das sie in Bewegung setzt, und zum Handeln treibt," sagt der heilige Bernhard. „Ipsa quoque ecclesiasticae dignitatis officia in turpem quaestum . . transierunt, nec in his salus animarum, sed luxus quaeritur divitiarum" (Serm. 6. in Ps. 90.). „Sie kommen oft an den heiligen Ort, um Geld zu bekommen," setzt der nämliche Vater bei; „sie bethen die göttlichen Officien, um Geld zu gewinnen; sie bringen für einiges weniges Geld das heilige Meßopfer dar, fest entschlossen, nie den Altar zu besteigen, wenn sie dafür nie eine Vergeltung zu hoffen hätten." „Propter hoc frequentant ecclesias, missas celebrant, psalmos decantant" (Ibid.). „So," sagt anderswo der nämliche Vater, „überliefern sie, nach dem Beispiele des treulosen Judas, auf's Neue das Blut eines Gottes dem Satan des Geizes, um ihrer unersättlichen Habgier Genüge zu thun." „Ut impleat saccum suum, tradit sanguinem justum" (Sent. Cler. in concil. Rhem.). „Jedoch mit dem Unterschiede," setzt der heilige Bernhard bei, „daß der verrätherische Jünger beim Verkaufe des beßten göttlichen Lehrmeisters sich mit dem geringsten Preise begnügte, diese aber, habsüchtiger, wo möglich unermeßliche Summen für den Gottesraub bekommen möchten, den sie durch die Darbringung des Opfers eines Gottes begehen, der sich so großmüthig für das Heil aller Menschen hingiebt." „Hoc solo sane a Juda Iscariotis differentes, quod ille horum omne emolumentum paucorum

denariorum numero compensavit; isti voraciori ingluvie lucrorum infinitas exigunt pecunias“ (Sent. Cler. in concil. Rhem.).

Nicht besser wird der geizige Priester den übrigen Verrichtungen seines Dienstes obliegen. Seine Zunge, vom Geize gefangen gehalten, wird es nicht wagen, sich auf dem Lehrstuhle der Wahrheit zu lösen, um den Unordnungen Einhalt zu thun, die unter seinen Augen begangen werden. Zurückgehalten von eigennützigen Absichten — wird er ruhig und mit kaltem Blute die Laster in Strömen über das Erbe Jesu Christi sich ergießen sehen, ohne daß er nur ein Wort zu sagen oder einen Schritt zu thun wagt, den ungestümmen Lauf derselben zu hemmen. Wie sollte er sich wider das Laster oder wider den Irrthum erheben, wenn er beim Angriffe derselben den Verlurst einiger Gebühr, einigen Gewinnes oder einigen zeitlichen Vortheils zu fürchten Ursache hat? Wie sollte er insbesondere so frech seyn, wider das Gift des Geizes zu sprechen, von dem man ihn angesteckt wüßte, und womit er selbst sein Herz behaftet fühlte? Eben so wenig wird er Festigkeit haben, im heiligen Richterstuhle die Rechte der göttlichen Gerechtigkeit zu handhaben. Vorerst verblendet, und hernach verführt vom Glanze des Goldes und des Silbers — wird er sich nicht scheuen, der Wage zu Gunsten des Schuldigen den Ausschlag zu geben. Wird dieser nur reichlich geben können, und werden seine Gaben nur angenommen werden, so wird er alsbald der Richter werden, der das Urtheil und die Bedingnisse seiner eigenen Aussöhnung bestimmen wird. „Geschenke verblenden die Weisen, und verderben sogar die Urtheile der Gerechten“ (Eccli. 20, 31.), sagt der heilige Geist. Sie sind sehr dringende Empfehlungen und sehr starke Beweisgründe bei einem geizigen und eigennützigen Richter. Er wird in einer bedenklichen Lage sträfliche Schonung gebrauchen; er wird es eher an Festigkeit, als an Erkenntlichkeit fehlen lassen; er wird das Blut Jesu Christi dem Satan des Eigennutzes zum Opfer bringen.

Nicht minder sträflich, als in der Verwaltung seiner Verrichtungen, wird der geizige Priester in den schnöden Mitteln seyn, welche diese Leidenschaft ihm eingeben, und zu deren Anwendung sie ihn bewegen wird, um sich zu

bereichern. Ruchlosigkeiten, Simonie, die unanständigsten und niedrigsten Handelschaften, die ungerechtesten Prozesse, die verächtlichsten Dienste, Betrügereien jeder Art, alle Wege scheinen ihm recht zu seyn, wenn sie ihn nur zu seinem Ziele führen können. Dieß ist nämlich die Quelle jenes schändlichen Pfründen-Handels, den man unter den milderen Namen: „Gnadengehalte und rathsame Vertauschungen," zu bemänteln sucht. Daher auch jene niedrigen und unanständigen Handelschaften, welche die heilige Würde verächtlich machen, und wo Kleriker sich oft gieriger nach schmutzigem Gewinne zeigen, als der Pöbel, welcher nur nothgedrungen solchen Handel treibt, indem sie die Jahr- und anderen Märkte durchlaufen, — um sich da einzufinden, ihre Kirchen und die Pflege der ihnen anvertrauten Seelen verlassen, — an diesen Orten der Zerstreuung und der Schwelgerei nur erscheinen, um das Aergerniß derselben zu vermehren, — vielleicht sogar durch ihre Beispiele die Unmäßigkeiten und die übrigen Mißbräuche gut zu heißen, die da an der Tagesordnung sind. Giebt es ferner nicht auch Einige, die fast ausschließlich nur der Verwaltung der Güter, der Besorgung der Geschäfte und Angelegenheiten angesehener Weltleute obliegen? Unterrichtet über Alles, was ihrem Stande fremd ist, kennen sie genau den Werth eines zeitlichen Gutes, und die Beschaffenheit eines Grundes und Bodens, den Ertrag einer Erbschaft, und die Mittel, sie geltend zu machen; sie können darüber, so wie über tausend andere Sachen sogar Weltleute unterrichten; was aber ihres Standes ist, oder auf die Verrichtungen desselben Bezug hat, ist ihnen ganz unbekannt. Sie haben tausendmal die Lehre des Apostels gelesen und gehört, daß ein Diener des Evangeliums sich nicht mehr in zeitliche Geschäfte mischen soll, die ihn nur zerstreuen, seinem Stande entfremden, und den priesterlichen und klerikalischen Geist in ihm auslöschen können. „Nemo militans Deo implicat se negotiis saecularibus" (II. Timoth. 2, 4.). Allein, es hat nichts zur Sache; die Besorgung der Geschäfte der Welt zieht sie mehr an; sie ergeben sich derselben mit Verachtung der Vorschriften der Kirche; sie hängen daran auf die Gefahr hin, sich in's Verderben zu stürzen, und ewig zu Grunde zu gehen.

Die sträflichsten unter allen sind jene dem Frieden abholde und der Geistlichkeit zur Schande gereichenden Kleriker, welche

nur auf Prozesse sinnen, und von Prozessen sprechen. Sie müßen deren immer einige haben; sie fangen mit dem nächsten Beßten einen an — der geringsten und oft ungerechtesten Ursachen wegen. Sie können weder in Ruhe leben, noch Andere in Ruhe lassen, und rechnen sich's zum Verdienste an, der Schrecken einer ganzen Gegend zu seyn. Mehr bewandert in der Wissenschaft des Rechtes und der Gewohnheit, als in der Wissenschaft der heiligen Schrift und der Gottesgelehrtheit, — mehr im Stande, die Verordnungen und Gesetze, als die Väter und Concilien anzuführen, werden sie durch keine auch noch so bedenkliche Angelegenheit erschüttert oder eingehalten; voll Gedanken über Rechtsverfahren und Rechtsformen — gehen sie allenthalben damit herum; diese Gedanken begleiten sie in's Heiligthum, folgen ihnen bis zum Altare und selbst beim heiligen Opfer, wo der Satan der Rechtsverdrehung und des Eigennutzes, von dem sie besessen sind, ihrem Geiste weit mehr gegenwärtig ist, als Jesus Christus, den sie in ihren Händen halten.

Indeß läßt man es nicht an Vorwänden fehlen, um eine Leidenschaft zu rechtfertigen, die keine Entschuldigung zuläßt. Man sagt erstens, daß man durch seine Häuslichkeit sich nur das Nothwendige sichern wolle; daß eine Zeit kommen wird, wo man nicht mehr im Stande seyn wird, der Kirche zu dienen; daß demnach Klugheit und weise Vorsicht fordern, sich nicht der Gefahr auszusetzen, Mangel zu leiden, wenn man seinen Verrichtungen nicht mehr wird nachkommen können. Ein scheinbarer, aber eitler Vorwand, der bei denen nicht Platz hat, die mit einer Pfründe versehen sind, oder feste und den anständigen Unterhalt eines Klerikers gewährende Posten besitzen! Was die Uebrigen betrifft, so frage ich sie, ob sie je einen erbaulichen und eifrigen, tugendhaften und seiner Pflichten beflissenen Priester am Nothwendigen haben Mangel leiden gesehen? Wird denn so viel erfordert, den Bedürfnissen eines Dieners der Altäre zu steuren, der in der Welt leben soll, als lebte er nicht darin, ferne von Pracht und Ehrsucht, von Luxus und gutem Essen und Trinken, an seiner ganzen Person die Abtödtung Jesu Christi tragend? O! wenn es wahr wäre, daß man, wie man sagt, sich nur das Nothwendige zu sichern suchte, so würde man nicht bei

so vielen Klerikern jene ängstigen Sorgen, ihr Vermögen zu vergrößern, nicht jene rastlosen, bis in's hohe Alter und bis zum Grabe fortgesetzten Bemühungen, Geld zusammen zu scharren, antreffen!

„Allein ich habe arme Verwandte, denen ich Unterstützung schulde, und es ist diese Pflicht für mich nicht minder in den Gesetzen der Dankbarkeit, als in den Gesetzen der Natur gegründet; sie haben sich meiner wegen erschöpft; ich muß Familienbedürfnisse gehoben haben, ehe ich daran denken kann, fremden Bedürfnissen abzuhelfen." Ich will hier nicht in Abrede seyn, daß ein Priester, welcher arme Verwandte hat, sie als die ersten Armen ansehen, und sie deßhalb vor Andern unterstützen kann, und sogar soll; daß er aber nach Erfüllung dieser Pflicht, und ausser einer wirklichen Noth, seinen Verwandten so viel giebt, daß sie wohlhabend werden, — daß er sie mit dem Erbgute der Armen bereichert, — daß er das Brod der Armen, denen er besonders verpflichtet ist, nimmt, und es Anverwandten giebt, die hinlänglich wohlhabend sind, die ohne dieses — ihrem Stande gemäß leben können, dieß ist empörend. Ja, daß ein Pfründebesitzer, ein Pfarrer ꝛc. ihr ganzes Leben hindurch sparen, um Neffen zu bereichern oder Nichten auszusteuern, — daß sie sich erschöpfen, um Verwandte aus ihrem Stande zu ziehen, sie in der Welt vorwärts zu bringen, und ihnen da zu hohen Stellen zu verhelfen, die über ihren Stand sind, dieß ist eine Unordnung, worüber man nicht unwillig genug seyn kann, — dieß ist ein durch die ältesten und heiligsten Gesetze der Kirche geächteter und verdammter Mißbrauch. Die apostolischen Kanones verbiethen den Dienern des Heiligthumes, da sie ihnen die Verwaltung und Austheilung der Kirchengüter anvertrauen, unter den schwersten Strafen, ihren Verwandten davon mitzutheilen, wenn sie nicht wahrhaft arm sind (Can. apost. 39 et 75.). Ueberaus rührend und zärtlich sind die Worte der zu Trient versammelten Väter, um die Priester und die Pfründenbesitzer dahin zu bringen, daß sie hierinfalls alle Empfindungen des Fleisches und Blutes in sich ersticken. „Sie beschwören dieselben, sich durch die Liebe zu ihren Verwandten nicht so sehr bethören zu lassen, daß sie ihnen Güter geben, die unbestreitbar Jesu Christo in der Person der Armen zugehören" (Sess. 25. de

Reform. c. 1.). Welche Thorheit, sich aus falscher Liebe zu habgierigen und undankbaren Erben in's Verderben stürzen zu wollen, die alles dessen, was ein unsinniger Pfründebesitzer zu ihren Gunsten that, nur gedenken, um durch Ausschweifungen seines Unglückes und seiner Qualen in der Hölle zu spotten! Dieß ist die Unordnung des Geizes bei einem Priester; vernehmen wir nun die traurigen Wirkungen und Folgen desselben!

§. II.

Sehen wir, wie sich die heiligen Schriften über den Geiz erklären, so scheint es, daß mit den Reichthümern ein besonderes Merkmal des Fluches und der Verwerfung verbunden ist. Sie sind, gemäß dem Ausspruche des Heilandes, Dörner, welche das Herz derer, die sie besitzen, nur zerfleischen, um darin die kostbaren Samenkörner der Gnade zu ersticken. „A sollicitudinibus et divitiis . . suffocantur“ (Luk. 8, 14.). Große Reichthümer haben gemeiniglich auch mehr Angst, Unruhe und Verwirrung im Gefolge. Der Geizige hat Alles, und glaubt, daß ihm Alles mangle; unempfindlich gegen die Güter, die er besitzt, martern ihn jene, die er nicht hat und die er verlangt, und machen ihn arm selbst im Schoße des Ueberflusses. Der Geiz scheint, gleich allen andern Leidenschaften, auf das Glück des Menschen zu zielen, und ist in der That seine Qual. Es giebt gewisse Augenblicke, wo der Ehrsüchtige, der Rachgierige, der Wollüstling sich für glücklich halten; der Geizige ist stets mißvergnügt; er beklagt sich, seufzt, fürchtet Alles und immer. Nicht eigentlich der Besitz der irdischen Güter, sondern die Gier nach denselben erzeugt alle diese, und unzählige andere noch schrecklichere Uebel, deren fruchtbare und vergiftete Quelle er ist. „Radix omnium malorum est cupiditas“ (I. Timoth. 6, 10.). Schließen wir nun, wenn sich's mit dem Geize im Allgemeinen und bei allen Christen betrachtet so verhält, auf die Verheerungen, die er im Herzen eines Klerikers, eines Priesters anrichten wird, wenn er sich in demselben festzusetzen gewußt hat. Er wird ihn zu unzähligen Sünden verleiten; er wird ihn dahin bringen, daß er mit der größten Härte seine Gebühren und Einkünfte einheischt; er wird ihn unbarmherzig gegen die Armen

machen; er wird das Volk ärgern; er wird den Fluch Gottes über die Familien herabziehen, die er bereichert hat; er wird endlich den, der sich von ihm beherrschen ließ, zur Unbußfertigkeit führen. Dieß sind die **schrecklichen Wirkungen dieser sträflichen Leidenschaft, wenn sie sich einmal des Herzens eines Priesters bemächtiget hat.** Versuchen wir es, sie einigermassen und fühlbar darzulegen!

Erste Wirkung des Geizes des Priesters: Eine ungeheure Vervielfältigung aller Arten von Sünden, deren Gegenstand und Beweggrund, Nahrung und Gelegenheit er ihm liefert. Sehen wir dieses nicht an dem treulosen Judas? Er folgt seinem blinden Hange zum Gelde; diese Neigung wird in ihm die Quelle aller Verbrechen, denen er sich hingab. Der Geiz macht ihn zum Heuchler. Magdalena gießt über das Haupt des Heilandes eine kostbare Salbe aus; hört man den Judas, so ist dieß eine übelangebrachte Verschwendung, die, ihm gemäß, eine kluge Wirthschäftlichkeit zur Unterstützung der Armen hätte wenden können; im Grunde ist's bei dem Verräther nur schmutziger Geiz, bedeckt mit dem scheinbaren Vorwande des Almosens. Es ergreift ihn weit weniger das Elend seines Gleichen, als das Verlangen, den Werth der Salbe sich zuzueignen; „er scheint für die Armen zu reden," sagt der Evangelist, „und er redet nur für seine Vortheile." „Non quia de egenis pertinebat ad eum." (Johann. 12, 6.). Der Geiz machte den Judas zum Diebe. Beauftragt, die Almosen, welche dem Heilande gebracht wurden, zu sammeln und zu verwahren, wußte der treulose Jünger sie sich zu Nutzen zu machen, machte sie zum Gegenstande seiner Räubereien, und seiner gottesschänderischen Anmassungen. „Quia fur erat et latro, ea, quae mittebantur, portabat" (Ibid.) Der Geiz macht den Judas zum Simonisten. Durch die heilige Verschwendung Magdalenens in seinen Hoffnungen getäuscht, sieht er mit Bedauern den schmutzigen Gewinn sich entgehen, den er von der kostbaren Salbe erwartete, welche von dieser treuen Verehrerin mitgebracht worden war. Sich für diesen Verlurst schadlos zu halten, faßt er den unmenschlichen Entschluß, um den Preis der Sklaven den beßten Lehrmeister, den würdigen Werth der Erlösung der Welt, zu verkaufen.

„At illi trigenta argenteos constituerunt ei“ (Matth. 26, 15.). Der Geiz machte den Judas zum ehrlosesten Verräther. Er nahet Jesu im Oelgarten, grüßt ihn, umfängt ihn, aber nur, um ihn den hohen Priestern zu überliefern, gemäß dem schändlichen Vertrage, den er darüber mit ihnen geschlossen hatte. „Quid vultis mihi dare, et ego eum vobis tradam“ (Matth. 26, 15.)? Der Geiz machte den Judas zum Gottesräuber, indem er durch ihn dahin kam, daß er in ein vom Satan des Reichthumes besessenes Herz das unschuldige Lamm aufnahm, wider welches er die schwärzesten Anschläge geschmiedet hatte. „Cum diabolus misisset in cor, ut traderet eum Judas Simonis Iscariotae“ (Johann. 13, 2.).

Noch trauriger ist, daß so viele abscheuliche Verbrechen, deren Quelle bei Judas der verabscheuungswürdige Geiz war, heut zu Tage von der nämlichen Leidenschaft bei jenem Haufen von Dienern, die dem ersten geizigen Priester nachfolgen, fortgezeugt werden. Der Geiz macht sie zu Heuchlern; denn er veranlaßt sie, äusserlich die Ceremonien der Religion vorzunehmen, und anscheinend dem wahren Gott verstellte Huldigungen darzubringen, die sie in der That nur ihrem Gelde leisten. Der Geiz macht sie zu Simonisten; er lehrt sie mit den heiligen Sachen, und mit den Würden der Kirche, die, in der Sprache der Väter, das Erbgut Jesu Christi sind, Handel zu treiben. Der Geiz veranlaßt noch heut zu Tage gewisse Pfründebesitzer, zu sagen, was Judas im Rathe der Juden sagte: „Quid vultis mihi dare, et ego eum vobis tradam?“ Was habet ihr mir dafür zu geben? Was könnet ihr mir überlassen? Was wollet ihr mir zusichern, und ich will euch diese Pfründe verschaffen? „Quid vultis?“ etc. Der Geiz veranlaßt endlich viele Priester, dem Judas in der Verrätherei und im Gottesraube nachzufolgen. Gleich ihm in ihrem Innern unter den Zeichen einer verstellten Zärtlichkeit unversöhnlichen Haß gegen den Heiland verbergend — besteigen sie den Altar nur, um dem Satan den nämlichen Leib und das nämliche Blut zu übergeben, welche Judas, nach Verunehrung derselben beim letzten Abendmahle, den Juden überlieferte.

Andere Wirkung des Geizes bei den Priestern: Er bewegt sie, daß sie mit einer Härte, welche ärgert, die Gebühren

einheischen. Der klerikalische Dienst ist ein Dienst der Uneigennützigkeit und Liebe; ein geiziger Priester sieht ihn als Gegenstand rechtmäßigen Gewinnes an; mehr gerührt von Lohnvortheil, als vom Heile der Seelen — gebraucht er die Gabe Gottes zur Befriedigung seiner schändlichen Leidenschaft; gegen die geistlichen Bedürfnisse der Seelen, die ihm anvertraut sind, unempfindlich, hat er bei Allem, was er für sie thut, nur seine eigenen Vortheile im Auge; er ist ein Vater, der seinen Kindern zu hohem Preise seine Sorgfalt und Zärtlichkeit verkauft. Daß er sein ganzes Leben dahinbringt, ohne Gott eine einzige Seele zu gewinnen, — daß die Seelen, die ihm besonders anvertraut sind, in augenscheinlicher Gefahr sich befinden, ewig zu Grunde zu gehen, dieß rührt ihn nicht; er läßt sich's nicht einmal beifallen, sich darüber zu beklagen; will man ihm aber den geringsten Theil seiner Gebühren oder seiner Einkünfte entziehen, o, so erwacht seine ganze Empfindlichkeit; er klagt und murrt; erhebt oft sogar ein gewaltiges Geschrei, und Streitigkeiten, die um so ärgerlicher sind, als sie nicht selten vor die weltlichen Richterstühle gebracht werden. „Es giebt Priester, die vom Satan des Geizes so besessen sind," sagen die Väter eines Conciliums von Mainz, „daß sie nicht eine Messe lesen oder die mindeste Verrichtung vornehmen würden, wenn sie nicht der Bezahlung sicher wären, oder sie nicht schon geleistet sähen." „Execrabilis quorumdam sacerdotum avaritia usque ad sacramentorum ipsorum contemptum et injuriam nonnunquam irrumpit, cum sine numerato pretio conferre sacramenta detrectant" (An. 1549, c. 92.). Und dieß preßt den Frommen Seufzer aus; dieß macht den Klerus verächtlich; dieß veranlaßt das Volk, sich dahin auszusprechen, daß die Diener der Religion noch eigennütziger sind, als die Weltleute.

Das Allerschlimmste ist, daß Jene, welche so harte Behandlungen erfahren, gemeiniglich Arme sind, die in einem Elende leben, das die härtesten Herzen zu rühren vermöchte; ein Elend jedoch, so das Herz gewisser eigennütziger Hirten nicht rührt, bei welchen der Geiz alle Gefühle der Barmherzigkeit und des Mitleids erstickt. Vergeblich sagt man ihnen, daß sie als Priester und als Pfründebesitzer die Väter der Armen seyen; daß sie sich als die Verwalter der Kirche ansehen sollen, welche die Schätze und

Güter derselben nur in den Händen haben, um sie in den Schoß derjenigen ihrer Kinder auszuschütten, die sich in dürftigen Umständen befinden. Vergeblich fügt man ihnen bei, daß die christlichen Fürsten und die Reichen der Erde bei der so freigebigen Gründung und so reichlichen Aussteurung so vieler Kirchen nicht beabsichtigten, die Kleriker zu mästen oder zu bereichern, sondern sie nur zu Aufbewahrern der kirchlichen Einkünfte zu machen, um selbe in den Schoß der Armen auszuschütten, nachdem sie für sich genommen haben, was zu anständigem Lebensunterhalte nothwendig ist. Vergeblich zeigt man ihnen, daß es übel bei ihnen ließe, Andern die Pflicht des Almosengebens zu predigen, wenn sie derselben nicht selbst getreu nachkämen. Sie hören nicht, was man ihnen über alles dieses immer sagen kann; oder wenn sie es hören, so bleiben nichts desto weniger ihre Hände dem Dürftigen geschlossen. Sieht man ihr Benehmen, so möchte man sagen, daß das Geboth des Almosengebens sie nicht angehe, und daß ihr Stand, wo man zum Almosengeben mehr verpflichtet ist, als in jedem andern, der Stand sei, wo man sich auf's Rechtmäßigste desselben entbinden könne.

Uebrigens darf alles dieses nicht befremden. Ein geiziger und eigennütziger Priester ist zu Allem fähig. Alle Grundsätze, Liebe, Gottesfurcht, Menschlichkeit, selbst die Wohlanständigkeit und die Ehrfurcht, die er seinem Stande schuldig ist, sind in seinem Herzen erloschen. Er ist eine niederträchtige, jener edlen Gesinnungen, die das Priesterthum einflößt, unfähige Seele. Es ist nichts Seltenes, daß man Weltleute findet, welche durch das Elend des Armen zum Mitleiden bewegt, freigebig und reichlich mittheilen. Zur Schande des Klerus geben Kleriker, Priester entweder durchaus nichts, oder sie geben nur mit geiziger Hand und ungerne, was sie so reichlich und überflüssig empfangen haben. Ein auffallender und seltsamer Abstand, den uns der Heiland, allem Anscheine nach, im Voraus im Gleichnisse von jenem Unglücklichen darstellen wollte, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho in die Hände der Räuber fiel, und mißhandelt wurde! Er wird mit Schlägen beladen, und als todt auf dem Platze gelassen. Der Priester und der Levit gehen vorüber; sie sehen ihn gleichgültig, und ohne fast gerührt zu werden. Ein Samaritan jedoch, ein

Abtrünniger, ein Religionsverächter, verbindet seine Wunden, gießt Oel und Wein in dieselben, sorgt für seine Heilung und für seine Bedürfnisse. Hätte der Heiland besser zeigen können, wie weit oft die Unempfindlichkeit eines geizigen und eigennützigen Priesters geht?

Eine für das Volk stets ärgerliche Unempfindlichkeit, die es durch die Ansteckung des bösen Beispiels geizig und hart macht. Sollte es sich für verpflichtet halten können, zu thun, was Jene nicht thun, die es als seine Lehrer und Muster ansieht? „Ein anderes Aergerniß, worüber die Kirche seufzt," sagt der heilige Hieronymus, „ist, daß man darin Leute, welche, arm geboren, oft sogar durch Hilfe der Almosen und der öffentlichen Liebe erzogen und zu Priestern gemacht, unter dem armen Jesus mit Anhänglichkeit Schätze besitzen sieht, die sie in der Welt, unter der Herrschaft des Fürsten der Welt, nie zu hoffen gehabt hätten; daß man Leute mit Gütern und Ehren überhäuft sieht, die man kurz zuvor im Staube kriechen, und in äusserster Armuth gesehen hat." „Multi clerici possident opes sub Christo paupere, quas sub locuplete et fallace diabolo non habuerant; ut suspiret Ecclesia divites, quos mundus tenuit antea mendicos" (Epist. 2. ad Nepot.). Und welches Aergerniß, in der Kirche Gottes Priester, die, nachdem sie durch ihre Ränke zu einer mäßigen Pfründe gelangt sind, durch lauteres Knausen und Anhäufen während einer langen Reihe von Jahren — zu einem großen Vermögen gelangt, und im Stande zu sehen, Summen aufzuweisen, welche kaum bei den Reichsten unter den Weltleuten angetroffen werden! . . Das Aergerniß, wovon ich hier rede, ist nicht ein Hirngespinnst, oder eine Erdichtung; es hat sich unter unsern Augen ereignet, und in unsern Tagen, in verschiedenen Bisthümern des Reiches, sich wiederholt.

Und welche Flüche ziehen nicht die Kirchengüter über die Familien, die sie mit der nämlichen Ungerechtigkeit besitzen, womit sie gesammelt worden waren! Es heißt gemeiniglich, daß das, was auf ungerechten Wegen erworben worden, verschwindet und dahin geht, wie es gekommen war. „Male parta male dilabuntur." Wenn es selten ist, einen Vater, der fremdes Gut sich anmaßte, auf Erden glücklich zu sehen, so ist es noch seltener,

Familien, die mit den Gütern der Kirche bereichert wurden, selbe ruhig besitzen, oder eines gründlichen und dauerhaften Glückes sich erfreuen zu sehen, welches auf das zweite oder dritte Geschlecht übergienge. Es ist ein auf Sand gebautes Haus; es fällt über kurz oder lang ein; ein unerwarteter Sturm stürzt es vom Grunde darnieder, zur Zeit, wo man am wenigsten daran denkt. Wie oft hat man nicht durch ein geheimes, aber gerechtes Urtheil Gottes die rechtmäßigst erworbenen Güter von einer reichen Familie weichen gesehen, um sie dafür zu strafen, daß sie ungerechter Weise die Güter der Kirche an sich gezogen hat! Diese Arten von Gütern dienen gemeiniglich nur, jene uneins zu machen, die sie theilen. Diese Güter Erben hinterlassen, heißt nicht, sie lieben; es heißt, sie hassen, und sie durch falsche Zärtlichkeit zu Grunde richten wollen; es heißt, sich selbst in's Verderben stürzen, und auch seine Verwandten durch schädliches Verlangen, ihnen empor zu helfen, in den Untergang stürzen wollen. Dieß beweisen die Zwistigkeiten, der Haß, die unendbaren Streitigkeiten, welche diese Arten von Gütern gemeiniglich bei den Familien erzeugen, die man in beßter Eintracht hatte leben gesehen.

Eine letzte Wirkung des Geizes eines Priesters ist, daß er fast immer die Unbußfertigkeit und die Verwerfung dessen nach sich zieht, der sich unglücklicher Weise zum Sklaven desselben gemacht hat, gemäß jenem Ausspruche des großen Apostels: „Qui volunt divites fieri, incidunt in . . desideria multa . . nociva, quae mergunt homines in interitum et perditionem“ (I. Timoth. 6, 9.). So lange er herrscht, bekehrt er sich nicht, und man kann sich fast nicht mehr bekehren. Das Alter, welches fast alle übrigen Leidenschaften schwächt und dämpft, dient, wie es scheint, nur, diese Leidenschaft zu bestärken und zu beleben; sie lebt, so zu sagen, wieder auf, und scheint über den traurigen Trümmern eines in die Altersschwäche und Kraftlosigkeit verfallenen Körpers neue Kraft zu gewinnen. Diese Kraftlosigkeit selbst, welche bei einem Diener der Altäre alles Verlangen nach vergänglichen Gütern, und alle Anhänglichkeit an dieselben, die etwa noch in ihm zurück seyn könnten, auslöschen sollte, dient, wie es scheint, nur, das Gefühl derselben in ihm lebendiger zu machen. Deßhalb nannte der heilige Johannes

Chrysostomus den Geiz die abscheulichste Leidenschaft, und eine fast unheilbare Krankheit, welche fast immer zum Tode führt. „Passio omnium pessima; incurabilis morbus“ (Hom. 81. in cap. 26. Matth. — Hom. 64. in cap. 11. Matth.). Fraget ihr mich nun, auf welchen Wegen sie zur Verwerfung führt, so werde ich antworten, daß sie auf den nämlichen Stufen dahin führt, welche den ersten verworfenen Priester des neuen Gesetzes in dieselbe gestürzt haben. Es war anfangs in ihm nur unordentliche Geldliebe; von dieser kam er bald darauf zum Diebstahle, zur Verrätherei, zur Treulosigkeit. Der Geiz verblendet ihn so sehr, daß er alle Rechte der Freundschaft, der Dankbarkeit und der Menschlichkeit vergißt, — so sehr, daß er sich sogar aller Vortheile seiner Habgier begiebt. Da er die Erbitterung der Hohenpriester wider den Heiland, und ihr Vorhaben kannte, ihn um jeden Preis aus dem Wege zu schaffen, so hätte er von ihrem Hasse Vortheil ziehen, und sie das abscheuliche Vergnügen, dadurch, daß sie ihre Hände in sein Blut tauchten, sich zu rächen, theuer erkaufen lassen können. Aber nein; verblendet von seiner Leidenschaft läßt er es auf den Ausspruch der Feinde des Heilandes ankommen; er nimmt sie selbst zu Richtern des Werthes dessen, den sie verfolgen; er ist bereit, ihnen denselben um den niedrigsten Preis zu überliefern, um den sie ihn schätzen werden, und den sie ihm dafür werden geben wollen. „Quid vultis mihi dare, et ego eum vobis tradam“ (Matth. 26, 15.)?

Von der Verblendung führt der Geiz den Judas zur Verhärtung. Vergeblich gebraucht der Weltheiland, um den Verräther von seinem abscheulichen Vorhaben abzubringen, alle Mittel und Reize seiner Gnade; vergeblich verweiset er ihm seine Verrätherei; vergeblich sagt er ihm das Unglück seiner Verwerfung vorher; vergeblich sucht er ihn durch Sanftmuth zu gewinnen, durch alle Zeichen aufrichtigster Freundschaft zu erweichen. Widerspenstig gegen Alles — widersteht Judas allen Liebkosungen des Heilandes, allen seinen liebreichen Verweisen, aller Sanftmuth, womit er sie begleitet; er widersteht der Zärtlichkeit seiner göttlichen Umarmungen. Nichts ist im Stande, auf diese feile Seele den mindesten Eindruck zu machen.

So wahr ist es, daß nichts das Herz eines Priesters so sehr

verhärtet, als der Geiz, wenn er sich einmal zum Herrn desselben gemacht hat; er macht ihn alle Pflichten vergessen, die mit dem Stande eines Priesters und eines Christen verbunden sind. Gegen Alles unempfindlich geworden — macht er sich, so zu sagen, eine Seele von Erz, um allen Gnaden zu widerstehen, und allen Gewissensbissen Trotz zu biethen. Nachdem er während seines Lebens, wie Judas, sein Geld zu seinem Gott gemacht, erkennt er keinen andern Gott mehr beim Tode. Er wagt es nicht mehr, auf die Verdienste eines Gottes, der von Allem entblößt stirbt, sein Vertrauen zu setzen; er sieht keine Hoffnung mehr, sich mit einem Gott auszusöhnen, der sein Feind ist, und den er so lange Zeit beleidiget hat, und überläßt sich, wie Judas, der schrecklichsten Verzweiflung, welche seine Verwerfung vollendet; er krönt alle Verbrechen mit einem noch größern Verbrechen, mit der Verzweiflung; er beschließt ein sträfliches Leben mit einem noch gottloseren Ende, und alle Aergernisse seines vorigen Lebens mit einem auffallenderen und andauernderen Aergernisse. „Poenitentia ductus . . recessit, et abiens laqueo se suspendit“ (Matth. 27, 3. 5.). „Du aber, du Gottes Mensch!“ sprach der heilige Paulus zu Timotheus, und in seiner Person zu allen Priestern der Kirche Gottes, „du aber, der du auf besondere Weise mit Allem beauftragt bist, was die Ehre und die Vortheile des Herrn unter dem Volke betrifft! verwahre dich vor einem für einen Mann deines Standes so abscheulichen, für die Kirche so traurigen und für das Priesterthum so schändlichen Verbrechen!“ „Tu autem, o homo Dei! haec fuge“ (I. Timoth. 6, 11.)! „Gieb in allem deinem Benehmen dem Volke Beispiele von Gerechtigkeit, von barmherziger und mitleidiger Liebe! Lernen sollen sie von deiner Uneigennützigkeit, wie sehr sie allen vergänglichen Gütern der Erde entlöset seyn sollen!“ „Sectare vero justitiam . . caritatem“ (Ibid.)!

Zweite Betrachtung.

Ueber den Geiz bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Der Geiz ist ein geistlicher Aussatz und eine ansteckende Krankheit, welche von den weltlichen Ständen in's Heiligthum zu dringen, und selbst das Herz der Diener der Kirche zu gewinnen gewußt hat. Bei ihnen ist diese Leidenschaft sträflicher und nachtheiliger, als bei den Weltleuten. Zwei sehr wichtige Wahrheiten, von denen wir uns in den zwei Punkten unserer Betrachtung überzeugen wollen.

I. Punkt.

Ein Priester hat dadurch, daß er sich dem Dienste der Altäre weihete, gemäß der Lehre der Kirche allen eitlen Gütern der Erde entsagt, und den Herrn zu seinem Erbe genommen. Die kirchlichen Einkünfte, welche er empfängt, sind geheiligte Güter, die nicht ihm gehören, und deren Aufbewahrer und Verwalter er nur ist. . Welches Verbrechens macht er sich also nicht schuldig, wenn er, behaltend, was er geben, und zurückhaltend, was er austheilen soll, die Armen in der Noth läßt, um Schätze auf Schätze zu häufen! . . Die Weltleute haben wenigstens Scheingründe, um Geld zusammen zu scharren, und sich zu bereichern. Der Glanz einer vornehmen Geburt, den man erhalten zu müßen glaubt, eine zahlreiche Familie, die man unterhalten muß, eine anständige Erziehung, die man Kindern zu geben hat, eine ausgezeichnete Würde, worin man in der Welt steht, und die man behaupten zu müßen dafürhält, sind wenigstens Scheingründe, deren man sich zu jeder Zeit in der Welt bedienet hat, um seine Anhänglichkeit an die vergänglichen Schätze der Erde zu rechtfertigen. . Nichts von allem diesem kann den geizigen Kleriker rechtfertigen. Er hat bei seinem Eintritte in den Klerikalstand keine andere Familie mehr, als die Kirche; er ist, da er Priester wird, von der Ordnung Melchisedechs, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum (Hebr. 7, 3.)..

Er hat nur mehr die Armen zu Erben. . Vollends verdammt ihn das Beispiel Jesu Christi, des Hauptes und Vorbildes aller Priester, der, da er reich war, unserwegen arm geworden (II. Kor. 8, 9.), in solcher Entblößung von Allem gelebt hat, „daß er nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt hätte legen können" (Luk. 9, 58.).. Er wollte nur zwölf arme Fischer zu Verkündern seines Evangeliums haben. . Ei! wie sollte ein geiziger Priester — Diener eines armen Gottes seyn, und mit Frucht den Verrichtungen des Priesterthumes des neuen Gesetzes obliegen können? Er wird den Altar nur schmutzigen Vortheils wegen besteigen; er wird nur predigen, um die Lehren des Evangeliums verächtlich zu machen; er wird durch Aussöhnung der Sünder im heiligen Richterstuhle das Urtheil seiner Verdammniß aussprechen. . Nicht minder sträflich, als in der Verwaltung seiner Verrichtungen, wird er in den schnöden Mitteln seyn, die seine Leidenschaft ihm eingeben wird, um Geld zusammen zu scharren. . Ein solches Laster erweckt ohne Zweifel Abscheu in uns; werden wir aber, wenn wir in uns selbst kehren, nicht unser Herz damit angesteckt fühlen? Werden wir darin nicht wahrnehmen — unordentliche Anhänglichkeit an die Güter der Erde, heftige Begierde, zu denselben zu gelangen, Unruhe, sie zu bewahren, oder Bedauerniß, sie zu verlieren? . . Geschieht es nicht zeitlicher Vergeltung wegen, daß wir die göttlichen Geheimnisse feiern, die Sakramente verwalten, oder Gewohnheitssünder lossprechen? . . Herr! flöße uns vollkommene Entlösung von den Schätzen der Welt ein! Du bist unser Antheil, o mein Gott! Wehe Jenem, dem du nicht genug seyn wirst!

II. Punkt.

Angst, Unruhe und Verwirrung sind die gewöhnlichen Wirkungen, welche der Geiz gemeiniglich im Herzen eines Dieners der Religion hervorbringt, der sich unglücklicher Weise von ihm in Besitz nehmen ließ. . Er macht ihn der nämlichen Verbrechen schuldig, zu denen er den Verräther Judas verleitete. . Er macht ihn zum Heuchler; denn er veranlaßt ihn, äusserlich Gott Huldigungen und eine Verehrung darzubringen, die er in der That nur dem Götzen des Reichthumes und seines Geldes leistet. . Er macht ihn zum Simonisten; denn er lehret ihn, mit den heiligen Gütern,

die der Werth des Blutes eines Gottes sind, Handel zu treiben. Er macht ihn zum Gottesräuber; denn er heißt ihn den Altar besteigen, um da dem Satan den nämlichen Leib und das nämliche Blut zu überliefern, die der treulose Judas den Juden überliefert hat. . Er macht ihn unbarmherzig gegen seine Brüder; denn er schließt sein Herz vor dem Elende des Armen, und treibt ihn, daß er mit empörender Härte seine Gebühren einheischt. . Der Geiz bei einem Kleriker ist ein Aergerniß für das Volk, welches, durch das Beispiel verführt, um so mehr sich entschließt, Geld zusammen zu scharren, als es seine Lüsternheit selbst von jenen gutgeheißen und gleichsam geheiliget sieht, die ihm als Muster und als Führer auf den Wegen des Heiles gegeben sind. . Das Allerschlimmste ist, daß dieses Laster gemeiniglich zur Unbußfertigkeit und Verwerfung führt. . Alle übrigen Leidenschaften nehmen mit dem Alter ab; das Feuer der Unlauterkeit erlöscht nach Maß, wie die Lebhaftigkeit des Temperaments abnimmt; die Krankheiten und Schwachheiten eines vorgerückten Alters dienen als Zaum gegen die Unmäßigkeit; die Ehrsucht, die Rachsucht, alle übrigen Leidenschaften haben eine Zeit, wo sie zu- und abnehmen. Der Geiz allein wird nicht alt; er nimmt mit dem Alter zu, und wird stärker, je näher man dem Grabe kommt; er zündet im Herzen des Geizigen einen Durst an, welchen nichts zu löschen vermag. Er verbreitet so dicke Finsternisse über den Geist, daß er die Schande des Verbrechens nicht mehr wahrnehmen kann; er verblendete den ehrlosen Simon so sehr, daß er dafür hält, er dürfte um Geld die Gabe, Wunder zu wirken, erkaufen. . Er erzeugt in einem habsüchtigen Herzen eine solche Unempfindlichkeit, daß weder die Gewissensbisse, noch die Gefühle der Natur, noch die Ehrfurcht gegen die Gesetze, noch die Furcht Gottes ihn mehr zu rühren vermögen. . Er stürzt endlich in die schrecklichste Verzweiflung. „O!“ spricht er gegen das Ende seines Laufes zu sich selbst, „ich habe mir viele Mühe gegeben, um Vermögen zu sammeln; für wen aber so viele Sorgen und Unruhen? Ich habe Alles in der Religion entehrt, um meinen Geiz zu befriedigen; aber wem werde ich diese Schätze der Ungerechtigkeit zurücklassen, die mich so viele Unruhe gekostet haben? Eben so gierigen als undankbaren Erben, die meiner Knauserei durch ihre Schwelgereien spotten werden.

Ei! was nützt es mich jetzt, reich gewesen zu seyn, wenn ich bei allen diesen großen Gütern unglücklich genug war, meine Seele in's Verderben zu stürzen!" . . Gieb, o mein Gott! daß wir einem so großen Unglücke heute, wo noch Zeit dazu ist, zuvorkommen! Gewähre uns, daß wir, wie du es uns in deinem Evangelium vorschreibst, die vergänglichen Schätze hiernieden, und die geheiligten Güter der Kirche, die wir da besitzen, nur gebrauchen, um uns damit mächtige Freunde und Beschützer für den Himmel zu machen, die uns denselben öffnen, und uns in die ewigen Gezelte aufnehmen!

Erwägung.

Ueber die Pfründen.

Unter Pfründe versteht man zeitliche Güter, die, nachdem sie anfangs auf besondere Weise Gott und der Kirche zum Unterhalte der geheiligten Diener geweihet worden, hernach zu rechtlichen Besitzthümern erhoben, und gewissen Klerikern wegen dem Dienste, den sie eben dieser Kirche leisten, zugewiesen wurden; oder vielmehr, eine kirchliche Pfründe ist, den Gottesgelehrten gemäß, ein rechtmäßiger und immerwährender Anspruch, welchen derjenige, der damit versehen ist, wegen einem geistlichen Dienste, so ihm durch die Kanones vorgeschrieben, oder wozu er durch den Gebrauch verpflichtet ist, auf die Erhebung der Früchte der mit derselben verbundenen Güter hat. „Legitimum ac perpetuum jus percipiendi fructus ex bonis ecclesiasticis, competens clerico propter officium spirituale." Ich sage, wegen einem geistlichen Dienste, der den Pfründebesitzern von den heiligen Kanones vorgeschrieben ist; nicht als wäre die Pfründe der Preis dieses Dienstes, sondern weil sie die Gebühr ist, die dem Pfründebesitzer, welcher seine Pflichten erfüllt, und dem Amte, das ihm übertragen ist, geziemend obliegt, nach Billigkeit und Recht zukommt, gemäß jenem, zum Sprüchworte gewordenen, Rechtsgrundsatze: „Beneficium propter officium." Es giebt Pfründen, mit denen die geistliche Gerichtsbarkeit verbunden ist, solche sind

die Bisthümer und Erzbisthümer. Es giebt andere, mit denen keine Gerichtsbarkeit verbunden ist, als da sind: die Präbenden, die Kaplaneien, und andere dieser Art. Einige sind Seelsorgspfründen, wie die Bisthümer und Pfarreien, deren wirkliche Besitzer mit der geistlichen Leitung der Gläubigen beauftragt sind; andere werden einfache Pfründen genannt, weil Jene, die sie besitzen, gemeiniglich keine Gerichtsbarkeit haben, und zu keiner Verrichtung, die das Heil der Seelen betrifft, gehalten sind. Wir betrachten, um von den einen und andern einigermassen einen Begriff zu geben, sie hier erstens als **ehrbringende, zugleich aber wichtige und gefährliche Stellen, die man weder verlangen noch suchen soll.** Wir betrachten sie zweitens als **wichtige Stellen, welche die Ehre Gottes angehen, und Jenen, die damit bekleidet sind, in Ansehung des Heiles der Seelen, und der Heiligung des Volkes, die größten Verbindlichkeiten auferlegen.**

§. I.

Man sah oft, und sieht noch Kleriker nach den Würden der Kirche sich sehnen, und streben, selbst nach jenen, welche in Ansehung der Gläubigen den Verrichtungen des gefährlichsten und müheseligsten Dienstes obzuliegen verbinden. Fürwahr eine erstaunliche Sache, welche sogar ganz unglaublich scheinen würde, wenn man nicht wüßte, wie weit oft die Verblendung der Menschen in Sachen des Heiles geht! Welchen **Gefahren,** sich in's Verderben zu stürzen, ist nicht in der That derjenige ausgesetzt, der eine Pfründe hat, besonders eine aus jenen Pfründen, mit denen die Seelsorge verbunden ist! Sie ist für ihn eine gefährliche Stelle, die ihn für das Heil aller ihm Anvertrauten verantwortlich, ihres Unterganges schuldig macht, wenn sie aus seiner Schuld sich in's Verderben stürzen. Es wird ihm auffer seinen eigenen Sünden zugerechnet werden — alles Böse, das sie gethan haben, wenn er es verhindern konnte, und alles Gute, das sie nicht gethan, wenn sie es aus seiner Schuld unterlassen haben. Eine Pfründe dieser Art ist für den, der damit versehen ist, eine fürchterliche Zutheilung, welche die Geheimnisse Gottes und alle Frucht des Todes Jesu Christi in seine Hände legt. Sie ist ein

müheseliger Dienst, welcher ihn zwischen dem Gebethe und den Amtssorgen theilt, — der es ihm zur wesentlichen Pflicht macht, den Geschmack an der Einsamkeit und Sammlung mit den Sorgen und dem Gewirre einer zeitlichen Verwaltung zu verbinden, — die priesterliche Unschuld in Mitte alles dessen zu bewahren, was nur immer höchst geeignet ist, sie zu verderben oder sie zu rauben. Sie ist ein heiliger Dienst, der einen Kleriker, indem er ihn in eine verführerische und verdorbene Welt versetzt, verpflichtet, in derselben mit Ernst und Bescheidenheit aufzutreten, und da durch sein Beispiel die Zerstreuung und die Leichtfertigkeit, die Weichlichkeit und alle Unordnungen, welche in diesem Lande des Fluches herrschen, zu verdammen. Eine Pfründe ist endlich ein Wachposten, wo man beständig die Waffen in der Hand haben muß, die unsichtbaren Mächte der Hölle zu bekämpfen, die Irrthümer, welche die heilige Hinterlage des Glaubens verderben, zu bestreiten, wider die Grundsätze der Welt, welche die Sitten verderben wollen, sich zu erheben.

Setzen die Pfründen, welche man einfache nennt, nicht eben diesen Gefahren aus, so haben sie doch andere, nicht minder beträchtliche. Die wenige Beschäftigung, welche einem Kleriker diese Arten von Pfründen geben, ist oft ein Anlaß für ihn, in der Weichlichkeit zu leben, der Faulheit zu pflegen, ein müssiges und unnützes Leben zu führen. Ein solches Leben, welches bei einem Weltmenschen sträflich wäre, ist es weit mehr bei einem Diener der Religion, den sein Stand zu mühsamer und anhaltender Arbeit verpflichtet. Die reichen Besitzthümer, welche gemeiniglich diese Arten von Pfründen verschaffen, sind für einen Bepfründeten eine nicht minder gefährliche Klippe. Die Fülle der zeitlichen Güter gewährt ihm die Mittel, ein ruhiges, angenehmes, gemächliches Leben zu führen; und nichts geschieht leichter, als daß man von dieser Lebensweise zu einem wollüstigen und ausschweifenden Leben übergeht. Wer wird in Mitte so vieler Gefahren sich schmeicheln können, im Guten so sehr befestiget zu seyn, daß er von seiner Frömmigkeit nichts verliere, in einem so bedenklichen Stande sich rein erhalte, wo Jene, welche die stärksten zu seyn schienen, so traurige Schiffbrüche erlitten haben, und noch täglich erleiden?

Gehen wir weiter! Nehmen wir an, daß wir alle zu einem

so gefährlichen Stande nothwendigen Eigenschaften haben; nehmen wir an, daß wir alle gründliche Tugend, alle Heiligkeit und Unschuld haben, die zur Uebernahme einer so heiligen Würde gehören! Ich behaupte, daß es uns demungeachtet verbothen wäre, einen jener erhabenen Posten zu verlangen, wo man mit der Leitung der Seelen, und mit dem Heile seiner Brüder beauftragt ist. Der heilige Johannes Chrysostomus stellt, in seinen Büchern vom Priesterthume, als unbestreitbaren Grundsatz auf, daß alles Verlangen, sich im Hause Gottes zu erheben, eine sträfliche und höchst dünkelhafte Fassung sey, welche uns den Eintritt in dasselbe verschließt (Lib. III. per tot.). Er sieht ein solches Verlangen für das augenscheinlichste Zeichen an, daß man von Gott nicht in dasselbe berufen sey. „Eine erleuchtete Liebe," sprach hierüber der heilige Augustin, „erwählt vorerst die Sicherheit des Dunkels und der Einsamkeit; nur die gezwungene Liebe übernimmt als ein Joch die Ehre und die Gefahr der Arbeit und der Sorge." „Otium sanctum quaerit caritas veritatis; negotium justum suscipit necessitas caritatis" (Lib. 19. de civ. Dei.). „Wer die kirchlichen Würden verlangt, zeigt dadurch, daß er von denselben ausgeschlossen werden soll," sagt der heilige Gregor, der Große. „Qui ultro ambit, aut importune se ingerit, procul dubio est repellendus" (De cura Pastor.). „Wer die erforderlichen Tugenden und Talente hat, muß wider seinen Willen zu denselben erhoben werden; alle übrigen sollen das Hirtenamt ausschlagen, selbst wenn es ihnen angebothen wird." „Virtutibus pollens coactus veniat; virtutibus carens etiam invitatus refugiat" (Ibid.)! Alle Väter der Kirche setzen voraus, daß man nur auf dem Wege und durch das Verdienst des Zwanges zur Seelenleitung gelangen soll; ihre Beispiele bestätigen, was sie über diesen Hauptpunkt gelehret haben.

Der heilige Athanasius ergreift die Flucht, sobald er vernimmt, daß der heilige Alexander ihn zu seinem Nachfolger auf dem Stuhle von Alexandria ernannt habe. Der heilige Johannes Chrysostomus, der heilige Basilius und der heilige Gregor von Nazianz machen es eben so, und nehmen das Episcopat erst an, nachdem sie sich dazu durch das Bitten und das einstimmige Verlangen des Klerus und des Volkes gezwungen sehen. Der heilige

Augustin hält sich ferne von den Städten, die er der Bischöfe beraubt weiß, damit man bei der Wahl nicht an ihn denken möge. „Du weißt," ruft er auf, da er sich in Liebe gegen Gott darüber beklagt, „du weißt, o Herr! daß man mir Gewalt angethan hat; und ich kann diese Gewalt nur als die Wirkung deines Zornes, und als die gerechte Strafe für meine Sünden ansehen." „Vis mihi facta est, merito peccatorum meorum" (Epist. 148.). Vom nämlichen Geiste beseelt, wiewohl auf ausserordentliche Weise auf den Stuhl von Mailand berufen — schlägt der heilige Ambrosius vergeblich alle erdenklichen Wege ein, um der erhabenen Würde zu entgehen, womit er bedroht ist. „Als man mich auf den bischöflichen Stuhl erhob," spricht er, „verlangte ich, da ich durch Bitten nichts ausrichten konnte, Zeit. Aber es war vergeblich; die Gewalt erhielt die Oberhand, und ich mußte die Schulter unter die Last beugen. Fand bei allem dem, was dazumal vorging, Uebereilung statt, so ist es vielleicht nur die Schuld derjenigen, die mir Gewalt anthaten." „Vis cogentis est." „Ich, vielmehr ein Erdwurm, als ein Mensch," spricht der heilige Paulinus, da er die Geschichte seiner Ordination erzählt, „wurde von einer Menge Leute, die mich drängten und von allen Seiten umgaben, wider meinen Willen zum Altare hingezogen." „Repentina vi multitudinis presbyteratu initiatus sum invitus . . multitudine strangulante compulsus" (Epist. 6. ad Sever.). „Ich mußte, ungeachtet meines sehnlichen Verlangens, daß dieser Kelch an mir vorübergehen möchte, der Gewalt nachgeben, und zu Gott sprechen: Herr! dein Wille, nicht der meinige, soll geschehen!" „Necesse habui, dicere Domino: Non mea voluntas, sed tua fiat" (Ibid.)!

Dieß waren die Grundsätze der Heiligen, und die Beispiele, die sie uns in jenen glücklichen Jahrhunderten gaben, welche die Ehre der Kirche waren, wo das Christenthum in seinem ersten Eifer dastund, und wo man bei den Hirten noch die ganze Kraft des apostolischen Geistes sah. Dazumal war fliehen nicht eine Tugend; es war angenommenes Gesetz, allgemeiner Grundsatz, ebenso eingeführte Gewohnheit, wie es heut zu Tage gewöhnlich geworden, sich selbst anzubiethen. In Verwunderung setzt, daß man in einer Zeit, wie die unsrige ist, wo man nur die Sprache

der Alten redet, wo man sich's zur Ehre rechnet, Sitten und Zucht wieder nach jenen unserer Väter zu ordnen, über einen im ganzen Alterthume in so leuchtenden Zügen dastehenden Punkt sich irrt, — daß man hartnäckig darauf beharrt, eine in den ersten Jahrhunderten allgemein festgestellte und beständig befolgte Regel als zweifelhaft zu verwerfen. In Erstaunen setzt, daß so unbestreitbare Grundsätze heut zu Tage als Räthe, die man befolgen oder verwerfen kann, nicht aber als wesentliche Gesetze angesehen werden, nach denen man sich zu richten verbunden ist. In Erstaunen setzt endlich, daß man gewissen Seelen von erhabenerer Tugend alle diese frommen Zartheiten von Schrecken und Widerstand überläßt, gleich als wäre solches nur eine Spitzfindigkeit der Frömmigkeit, nicht aber Gottesfurcht selbst.

Seinen Ehrgeiz zu verdecken oder zu rechtfertigen, läßt man es nicht an Vorwänden fehlen. Man sagt, daß die Kirche keine Hirten hätte, wenn man zu den Würden und Posten, die sie zu vergeben hat, nur Jene wählte, welche fliehen oder sich weigern. Die Kirche hätte keine Hirten! Wem müßte aber in diesem Falle der Mangel Schuld gegeben werden, als dem ungestümmen Verlangen derjenigen, die mehr thun, um zu den Ehrenstellen des Heiligthumes zu gelangen, als ehemals die Heiligen thaten, um ihnen zu entgehen? Die Kirche hätte keine Hirten! Man irrt sich; sie hatte Hirten in den ersten Jahrhunderten, wo der heilige Dienst eben so sehr gefürchtet wurde, als er heut zu Tage gesucht wird; es werden ihr eben so wenig Hirten mangeln in unsern Tagen, wenn nicht dünkelhaftes Verlangen ihrer Wahl zuvorkommt; sie hatte Hirten genug in jenen schönen Tagen, wo sie anstatt der Güter und Ehren, welche der Habsucht und dem Ehrgeize schmeicheln, ihren Dienern nur mißliche Verhältnisse, Verfolgungen und die Palme des Marterthumes zu bieten hatte; sie wird ebenso in Zukunft Hirten genug haben, wenn man nur bei ihren Dienern die nämliche Uneigennützigkeit, die nämliche Demuth, die nämlichen Tugenden sehen wird, welche die Kleriker der ersten Zeiten auszeichneten. Jesus Christus hat verheißen, stets mit seiner Kirche zu seyn; er wird sie, seiner Verheißung getreu, nicht verlassen, wenn es darum zu thun seyn wird, ihr würdige Diener zu erwecken, so lange sie nicht selbst von den heiligen Regeln abweichen

werden, die ihnen vorgeschrieben sind. Man thue ihr nur keine Gewalt an, man lasse sie nur Jene sich wählen, die sie zur Heiligung des Volkes am geeignetsten halten wird; sie wird sich wohl eifrige Hirten zu verschaffen wissen, die stets bereit sind, sich für sie zu opfern, und ihr Blut für das Heil ihrer Kinder hinzugeben. Die Kirche hat an erbaulichen Hirten nur Mangel, wenn der Ehrgeiz die Würden derselben sich anmaßt — durch ungestümme Bewerbungen, und durch unerlaubte Mittel, welche er anwendet, um sich dieselben zu sichern.

Hier haben wir einen zweiten Mißbrauch, welcher noch sträflicher ist, als der erste. Nichts ist so erhaben und so heilig, als der Dienst, welcher eine Ehrenstelle in der Kirche Gottes giebt; nichts ist aber zugleich so abscheulich und so sträflich, als die Schritte, die man thut, um dahin zu gelangen. Er ist „ein himmlisches und vollkommenes Geschenk, das vom Vater des Lichtes herabkommen muß" (Jak. 1, 17.); sich eifrig darum bewerben, oder durch menschliche Dienstbeflissenheit oder menschliche Empfehlungen sich desselben würdig machen wollen, heißt in die Fußstapfen des profanen Simon treten; es heißt wie er die Gabe Gottes um den Preis seiner Bewerbungen und seiner Schmeicheleien erkaufen wollen. „Ei! was liegt daran," sprach hierüber der heilige Chrysostomus zu einem ehrsüchtigen Kleriker, „was liegt daran, daß du nicht wirkliches Geld bietheſt, um zu einer heiligen Würde zu gelangen? Deine Bitten, deine Bewerbungen, und alle Schritte, die du thust, sind der sträfliche Preis und das gottesschänderische Geld, das du bietheſt, um sie zu erhalten. Wenn dem Simon gesagt wurde: Ueber dein Geld und dich sey Verderben! so kann man mit dem nämlichen Rechte zu dir sagen: Ueber deinen Ehrgeiz, über deine Bewerbungen und über dich sey Verderben, weil du geglaubt hast, durch menschliche Ansuchungen die Gabe Gottes erlangen zu können!" „Ambitio tua tecum sit in perditionem, quoniam putasti ambitu humano donum Dei possideri" (Hom. 3. in Act. apost.)! Daher die so bestimmten Aussprüche eines heiligen Bernhard und eines heiligen Thomas von Aquin. „Setze Mißtrauen," spricht der erste, „in den Beruf eines Menschen, der sich durch Andere um eine heilige Würde bewirbt! Erröthet er nicht, für sich selbst zu bitten, so sieh eine

solche Bitte als Grund der Ausschließung und der Verurtheilung vor Gottes Richterstuhl an!" „Pro quo rogaris, sit tibi suspectus; qui pro se rogat, jam judicatus est" (Lib. 4, de consid. c. 1.). „Wer für sich selbst um eine Seelsorgspfründe bittet," sagt der heilige Thomas von Aquin, „ist bloß deßhalb, weil er so vermessen ist, sich derselben würdig zu halten, ihrer unwürdig." „Si quis pro se rogat, ut obtineat curam animarum, ex ipsa praesumptione fit indignus" (2. 2. Quaest. 100 et quodlib. 2. art. II, ad 3.).

Wir werden dieß noch besser zeigen aus den Gründen, die man anführt, und aus den Rechtsansprüchen, die man gemeiniglich vorbringt, um beim Nachsuchen um die Würden des Heiligthumes sich in Ansehen zu setzen. Die Einen halten sich für befugt, sie zu verlangen — wegen den Vorzügen eines großen Namens, einer berühmten Abstammung, gleich als ob der Glanz des Namens und der Geburt den Kindern, mit dem Blute ihrer Väter, die Unschuld und Heiligkeit beibringen könnte, welche das Heiligthum fordert; gleich als ob ein ganz menschlicher Vorzug, welcher Hoffart, Weichlichkeit und Sitten im Gefolge hat, die dem Geiste des kirchlichen Dienstes stets zuwiderlaufen, desselben würdig machen, oder die Talente geben könnte, welche nothwendig sind, um demselben recht obzuliegen. Doch nein, die Kirche fordert bei ihren Dienern weder edle Abkunft noch einen berühmten Namen, sondern große Tugenden und einen Heldenmuth, den die Drohungen der Welt nicht zu erschüttern oder einzuschüchtern im Stande sind, den ihre Gunstbezeigungen nicht verderben können. Andere führen als unbestreitbares Recht auf die Würden der Kirche die dem Staate im weltlichen Kriegswesen geleisteten Dienste an. Ei! was haben mit einander gemein — der Kriegsdienst der Welt, und der Kriegsdienst Jesu Christi, — das Getöse der Waffen, und die stille Ruhe, welche im Heiligthume herrscht? Seit wann hat die Tapferkeit in den Treffen das Recht, den Gläubigen Diener der Liebe und der Demuth zu geben? Seit wann sind die Kriege, wo die Väter sich ausgezeichnet haben, für die Kinder Kennzeichen des Berufes zu einem Stande geworden, dessen Hauptverrichtung ist, den Menschen den Frieden zu verkünden? Die Kriegsdienste

können wohl den Ländern Statthalter und den Heeren Anführer, nicht aber den Kirchen Hirten oder dem Heiligthume Diener geben.

Ein anderes Mittel, dessen man sich bedient, um sich im Heiligthume zu erschwingen, ist: der Schutz der Großen der Welt. Man sieht, zur Schande des Klerus, in den Würden der Kirche Leute, die, um zu denselben zu gelangen, kein anderes Verdienst hatten, als daß sie die Gunst eines Großen durch ihre Niederträchtigkeiten, durch die unanständigen Dienste, die sie ihnen leisteten, oder durch die ungeziemenden Aemter, die sie in ihrem Hause bekleideten, zu erwerben wußten. Im alten Gesetze sah man die Jason, Alcimus und so viele andere hohe Priester, die zum Hohenpriesterthume nur dadurch gelangten, daß sie durch die niedrigsten und schändlichsten Handlungen die Gunst der Antiochus erwarben, als unrechtmäßige Besitzer an. Wie soll man nicht im neuen Gesetze so viele Hirten, die es nur durch niedrige Kriecherei vor den Großen der Welt geworden sind, als Eingedrungene ansehen? Möge das Beispiel eines heiligen Paulus dienen, sie zu beschämen! Er betheuert, da er sich einen Apostel nennt, daß er es weder durch die Gunst noch durch die Wahl der Menschen, sondern einzig durch den Willen Gottes und durch die Berufung Jesu Christi sey. „Paulus apostolus, non ab hominibus, neque per hominem, sed per Jesum Christum et Deum patrem“ (Galat. 1, 1.). Giebt es unter Jenen, denen heut zu Tage die Leitung der Seelen aufgetragen ist, oder die die ausgezeichnetsten Stellen in der Kirche inne haben, wohl viele, so die nämlichen Kennzeichen ihres Berufes und die nämlichen Merkmale ihres Apostolates aufweisen können? „Non ab hominibus“ etc. Ach! fast alle Berufungen sind heut zu Tage menschliche Berufungen; fast an allen hat die Gunst der Menschen mehr Antheil, als der Geist Gottes oder die Wahl der Kirche. Die apostolischen Kanones verordnen die Absetzung eines Bischofes, der die weltlichen Mächte gebraucht haben wird, um das Episcopat zu erlangen. Mit welchen Bannflüchen finden sich nun nicht unter uns so viele Pfründebesitzer belastet, die sich den Weg zu den Würden der Kirche nur durch niedrige Schmeicheleien gegen die Großen, deren Lastern sie oft sogar Weihrauch streuten, gebahnet haben!

Ein letztes nicht minder sträfliches und abscheuliches Mittel,

um zu den Pfründen zu gelangen, ist die Heuchelei. Man kennt Einen, der das Recht hat, auf erledigte Pfründen Jemand vorzuschlagen, als einen eifrigen und tugendhaften Mann, dessen Grundsatz ist, nur das Verdienst zu belohnen. Sich ihm bei Ermangelung wirklicher Tugenden zu empfehlen, trachtet man ihm Scheintugenden zu zeigen; man schmückt sich, indeß inwendig Alles voll Moder und Fäulniß ist, äusserlich mit Allem, was die Unschuld immer Ehrwürdiges und Schönes an sich hat; man scheut sich nicht, Betrug und Arglist anzuwenden, um Diener der Wahrheit zu werden. Ehemals pflegten die Ambrosius, Chrysostomus und so viele Andere sich selbst in üblen Ruf zu bringen, um des heiligen Dienstes unwürdig zu scheinen; man sah sie öffentlich mit der Schande des Lasters sich bedecken, um den Ehrenstellen des Heiligthumes zu entgehen, die man ihnen anboth; heut zu Tage bedeckt man sich, um zu denselben zu gelangen, mit dem Scheine der Gottseligkeit, die man nicht hat, und die man verachtet; man hüllt sich in den Schafspelz, um in den Schafstall zu kommen; man kommt, gemäß dem Ausdrucke des Heilandes, nicht in denselben, um als Hirt die Herde zu nähren oder zu bewahren, sondern einzig, um als Dieb zu stehlen, zu würgen und zu verderben. „Fur non venit, nisi ut furetur, et mactet, et perdat“ (Johann. 10, 10.).

Uebrigens läßt man es nicht an Ausflüchten fehlen, um seine Bewerbungen zu rechtfertigen; man schmeichelt sich, daß man auf einem ansehnlichen Posten seinen Brüdern nützlicher seyn wird. Allein welche Vorbereitung, sich der Kirche nützlich zu machen, ist es, wenn man wider ihren Willen, und mit Verachtung ihrer heiligsten Gesetze in denselben eintritt? Hätte man die geeignetsten Talente, um demselben Ehre zu machen, so macht das Eindringen allein sie unnütz, ärgerlich und verderblich. Käme eine so große Bestrebsamkeit wahrhaft von Eifer für den Dienst der Kirche, warum soll man in Mitte so vieler Aemter, wo man diesen Eifer zeigen könnte, auf ihre Ehrenstellen und Würden warten, um ihr zu dienen? Seine Talente nur gebrauchen wollen, wenn man sich zu den ersten Stellen der Kirche erhoben sehen wird, heißt weit weniger ihr dienen, als sie selbst seinem eigenen Vortheile und seinen ungerechten Begierden dienstbar machen wollen.

„Allein," sagt man weiter, „verlangen, nachsuchen, bewerben ist allgemein angenommener Gebrauch; es thun dieses fast alle Kleriker, selbst jene, die im beßten Rufe der Regelmäßigkeit und Tugend stehen." Hierauf antworte ich mit dem Rechte, daß ein Gebrauch, welcher den heiligen Kanones zuwiderlauft, nie das Gesetz verjähren kann; daß jeder Gebrauch, der demselben zuwider ist, weit weniger ein zu befolgender Gebrauch, als ein abzustellender Mißbrauch ist. „Consuetudo, quae canonicis obviat institutis, nullius debet esse momenti" (C. 3. Ad nostrum de Consuetud.). „Sobald er beständig angenommenen Grundsätzen zuwiderlauft, oder die Ordnung der kirchlichen Zucht zu stören bezielt," sagen die Väter des vierten Concilium3 von Toledo, „so muß er als verderblich verworfen werden." „Perniciosa consuetudo nequaquam est recipienda, quae majorum instituta praeteriens omnem ecclesiae ordinem perturbat" (Can. 19.). Ich antworte ferner, daß die Priester in der Kirche Gottes aufgestellt sind, nicht um die Vorschriften nach den Mißbräuchen zu richten, sondern die Mißbräuche auf die Vorschriften einzulenken, und das Beispiel eines untadelhaften Wandels zu geben, das alle Treulosigkeiten verdammt; daß nach allem dem die Treulosigkeit bei weitem nicht so allgemein ist, als man sich bereden möchte; daß es, ungeachtet des Verderbens der Welt, unter uns noch viele Diener nach dem Herzen Gottes giebt, die das Knie vor Baal nicht gebeugt haben, die in ihrem Herzen die Gesinnungen des Schreckens und der Flucht, des Widerstandes und des Widerwillens in Ansehung der Ehrenstellen des Tempels tief geprägt bewahren, und die uns folglich noch als Muster in diesem Punkte der Zucht dienen können. Wäre aber übrigens auch das Verderben so allgemein, als man es sagt, so wird die Menge der Uebertreter nie die Uebertretungen rechtfertigen. Man sage immerhin, daß die Frömmsten kein Bedenken tragen, nachzusuchen und sich zu bewerben; wir werden stets Ursache haben, auf eine Frömmigkeit Mißtrauen zu setzen, welche öffentlich die Vorschriften verletzt; wir werden stets eine Tugend für verdächtig halten, welche durch Rechtfertigung der Uebertretungen sich widerspricht oder sich irrt.

„Bleibe ich aber," sagt endlich ein Ehrgeiziger, „indeß die

Uebrigen laufen und drängen, allein ruhig, so ist's gewiß, daß ich werde vergessen werden." Du fürchtest, vergessen zu werden! Ei! fürchte vielmehr, gewählt zu werden! Dieß fürchteten die Heiligen, und dieß machte sie der Wahl der Kirche würdig. Was befürchten läßt, daß du derselben unwürdig seyest, ist deine Furcht, vergessen zu werden. Du fürchtest, daß man dich vergesse! Fürchte vielmehr, daß die Gerechtigkeit Gottes, erzürnt über die sträflichen Fassungen deines Herzens, eine Wahl auf dich fallen lasse, die dich vielleicht in's Verderben stürzen wird; fürchte, daß sie die Vermessenheit deines Verlangens durch Erfüllung desselben bestrafe! Du fürchtest, daß man dich vergesse! Eine eben so unvernünftige als übel angebrachte Furcht; denn bestimmt dir endlich Gott eine Ehrenstelle im Heiligthume, so wird er dich wohl ganz allein zu derselben zu erheben wissen, ohne daß du irgend etwas dazu beiträgst. Er bestimmt den Moyses, sein Volk aus der Knechtschaft Aegyptens zu befreien. Gottes Wille geht ungeachtet des von Pharao gegebenen Befehles, alle Knäblein der Hebräer zu tödten, ungeachtet der Sorgfalt der Tochter dieses gottlosen Königs, den jungen Moyses in der Wissenschaft der Aegyptier zu erziehen, durch die nämlichen Hindernisse an ihm in Erfüllung, die, wie es scheint, die Wirkung desselben hätten verhindern sollen; der Arm des Allmächtigen selbst führt den Gesetzgeber der Hebräer zum Dienste, wozu er berufen war. Saulus war in Gottes Rathschlüssen ein Gefäß der Auserwählung, welches den Namen Jesu, und sein Evangelium bis an die äussersten Gränzen der Erde tragen sollte; die Gnade macht ihn aus einem Verfolger, aus einem Löwen, welcher vor Wuth knirscht, aus einem Wolfe, welcher im Schafstalle des obersten Hirten nur zu verzehren und zu verderben sucht, plötzlich zu einem folgsamen Lamme, zu einem ganz feurigen Apostel, der für den guten Herrn, den er bisher nur verfolgt hatte, nur zu sterben verlangt; der Augenblick, wo ihn, mit den Waffen in der Hand, der Herr nur nach dem Blute seiner Jünger schnauben sieht, ist der Augenblick, wo er ihn zu Boden stürzt, wo er ihn gewinnt und bekehrt. So wird's auch mit dir seyn; hält der Herr für seine Ehre dich für nützlich, so wird nichts helfen, du magst thun, was, — fliehen, wie du willst; solltest du an die äussersten Gränzen der Erde dich verfügen, oder in die

Tiefe des Abgrundes hinabsteigen, wie ein anderer Jonas, seine allmächtige Hand wird dich zurück zu ziehen, und Alles zu vollführen wissen, was er mit dir zu deiner Vervollkommnung und zur Heiligung deiner Brüder vorhat. Trachte nur, dich durch Zurückgezogenheit und durch Flucht, durch heiligen Schrecken und durch billiges Gefühl deiner Unwürdigkeit dich zu einem würdigen Werkzeuge seiner Erbarmungen zu machen! Dieß sind in Wahrheit die Stufen, auf denen er die Seinigen auf die Höhe des Tempels führt. So wurden die Cyprian, Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Basilius, Ambrosius, Augustin, der Kirche gegeben. Sehen wir heut zu Tage ihr Ansehen herabgewürdiget, ihre Vorschriften der Zeit, dem Eigennutz zu weichen genöthiget, ihre Gesetze verletzt und mit Füßen getreten, ihre Zucht ohne Kraft und Stärke, — sehen wir den heiligen Dienst ohne Ehre, die heiligen Verrichtungen entweder vernachläßiget, oder entehrt, oder obenhin vorgenommen, so ist's, seitdem der Ehrgeiz und die Bewerbung durch Andere den Weg zum Altare gebahnt haben, und die Würden des Heiligthumes die Beute der Gierigsten und Zudringlichsten geworden sind. Dieß sind die Gefahren der Pfründen; sehen wir nun, wie Jene beschaffen seyn sollen, die damit versehen sind, und **welche Pflichten sie auf den Posten, die sie über Andere stellen, zu erfüllen haben!**

§. II.

Eine Pfründe, besonders wenn sie mit der Seelsorge verbunden ist, ist eine mühsame Würde, ein beschwerlicher Dienst, welcher je nach dem größern Umfange der Gewalt, die er giebt, zur Verdoppelung der Sorgfalt verpflichtet; sie ist eine ehrenvolle Knechtschaft, die, indem sie uns über Andere stellt, uns für Alle verantwortlich macht; sie ist eine drückende Last, die uns verpflichtet, Alle, deren Leitung uns anvertraut ist, in unserm Herzen zu tragen. Sie ist eine beschwerliche Erhöhung, eine mühsame Aufsicht, welche uns verbindet, unsere Brüder zu gelegener und ungelegener Zeit zu bestrafen, ohne daß das Murren, der Undank oder die Empörungen eines unlenksamen und widerspenstigen Volkes für uns Gründe wären, muthlos zu werden, oder in unserm Eifer für ihr Heil nachzulassen. Eine solche Würde nun legt Jenen, welche

die Vorsehung dazu bestimmt, beträchtliche Pflichten gegen Gott, die Kirche und den Nächsten auf. Die einen dieser Pflichten betreffen den Eintritt in die Pfründe, und die andern das Verhalten, welches man zu beobachten hat, wenn man sich wirklich mit derselben versehen findet. Man kann zu den ersteren den Beruf und die kanonischen Wege rechnen, auf denen man dazu gelangen soll. Die andern haben zum Gegenstande die Einheit der Pfründe und die Residenz, die Austheilung und den Gebrauch der Einkünfte, welche aus derselben fließen; endlich die Vornahme der verschiedenen, mit derselben verbundenen, Verrichtungen, als da sind: die Abbethung des göttlichen Officiums, der Unterricht und die Verwaltung der heiligen Sakramente. Wir werden hier beide letztere Punkte, welche im ersten und zweiten Bande dieses Werkes *) genugsam behandelt worden sind, nicht berühren.

Was den Beruf betrifft, so werden wir, ohne hier zu wiederholen, was wir anderswo **) davon gesagt haben, uns begnügen, zu bemerken, daß, wenn göttlicher Beruf schon zum Eintritte in den Klerikalstand oder zum Empfange der priesterlichen Salbung so nothwendig war, derselbe noch weit nothwendiger zu einer Pfründe, besonders zu einer mit der Seelsorge verbundenen Pfründe ist. Man kann zum Priesterthume berufen seyn, ohne zur Leitung der Herde berufen zu seyn, wie man, heilig zu seyn, berufen seyn kann, ohne zum Klerikalstande berufen zu seyn. Ein Hirt muß alle Tugenden eines einfachen Priesters haben; aber alle Tugenden eines einfachen Priesters genügen nicht einem Hirten. Verbindet ein Diener, der sich nur mit sich selbst zu befassen hat, mit der großen Gabe des Gebethes reine Sitten, ein arbeitsames und bußfertiges Leben, Geschmack an der Einsamkeit und am Studium, zarte Liebe zur Kirche, große Liebe zum Nächsten, so wird er mit Recht als ein würdiger Priester Jesu Christi angesehen werden. Bei allen diesen Talenten aber, die man bei einem

---

*) Sieh: erster Band, S. 217; zweiter Band, vierter Tag, Erwägung. Dritter Band, sechster Tag, Erwägung.

**) Sieh: erster Band, S. 14—86.

Manne, der nicht zu den Würden der Kirche berufen ist, voraussetzen kann, kann der Hirt sich und seine Schafe in's Verderben stürzen. Selbst Jene, welche mit mehr Erfolg auf dem Lehrstuhle der Wahrheit wider die Sünde donnern, und die Laster bekämpfen, — Jene, welche im heiligen Richterstuhle die Sünder rühren und bekehren, können bei ihren ausgezeichnetsten Talenten sich nicht beruhigen; was man in allem diesem als Beruf ansehen will, war tausendmal und ist vielleicht noch ein Merkmal der Verwerfung; nicht als ob die Talente durch sich selbst zu derselben führten, sondern weil der Gebrauch, den man davon macht, gefährlich ist, wenn er in Mißbrauch ausartet, und Mißbrauch werden muß, wenn er wider die Anordnung der Vorsehung gemacht wird. Um am Abende den Denar zu empfangen, welcher jenen, die im Weinberge gearbeitet haben werden, versprochen worden, muß man von dem Herrn des Weinberges zur Arbeit eingeladen worden seyn. „Am Tage meiner Rache," spricht der Heiland selbst, „werden Viele zu mir sagen: „Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt," indem wir mit Kraft die Wahrheiten deines Evangeliums erklärten? „Haben wir nicht die bösen Geister ausgetrieben," indem wir „in deinem Namen" das Sakrament verwalteten, welches die Sünder aussöhnt? „Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gethan," indem wir theils dem Gottlosen, der wider dich lästerte, den Mund schloßen, theils Jene zur Einheit zurückführten, die der Irrthum davon gesondert hatte, theils den Frieden in die Herzen pflanzten, welche das Feuer der Zwietracht erbittert hatte? „Und alsdann," fährt der Heiland fort, „werde ich zu ihnen sprechen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter! ich habe euch nie gekannt" (Matth. 7, 22. 23.). Ihr seyd gelaufen, aber ganz vergeblich, weil ich euch nicht sandte; ihr habet geherrscht, allein ich hatte an eurer Herrschaft durchaus keinen Antheil. Welche Antwort wird ein Vermessener, der sich selbst an den ersten Platz gesetzt hat, auf so lebhafte, aber so gerechte Widerreden geben? Keine andere, als die Antwort des Unglücklichen, der in den Hochzeitsaal trat, ohne das hochzeitliche Kleid zu haben; Stillschweigen, Beschämung und die äusseren Finsterniße werden sein Antheil und sein Loos seyn in Ewigkeit.

„Tunc dixit rex ministris: ligatis manibus et pedibus ejus, mittite eum in tenebras exteriores“ (Matth. 22, 13.)!

Aus diesen Grundsätzen soll ein bereits mit dem Priesterthume bekleideter Diener der Altäre, welche Talente, welche Geistesgaben er immer empfangen hat, stets den Schluß ziehen, daß man nie eine Würde in der Kirche annehmen soll, als nachdem man sich wohl versichert hat, daß Gott dazu berufe. Man soll, ehe man etwas beschließt, sich vorerst wohl überzeugen, daß der Mangel an Beruf bei einem Hirten das größte Uebel ist, das der Kirche, dem Volke, dem Hirten selbst begegnen kann. Ein schreckliches Uebel für die Kirche. Ein Eingedrungener zerstört da fast immer das Reich Gottes, richtet die Frömmigkeit und Religion zu Grunde. Diese wird herabgewürdiget, wenn sie als Diener nur Leute hat, die ihrer Laster und ihres Ehrgeizes wegen verächtlich sind. Ein schreckliches Uebel für das Volk. Ein Hirt, der es wider Gottes Anordnung ist, wird stets „ein blinder Führer seyn, welcher andere Blinde führen, und sie mit sich in den Abgrund ziehen wird“ (Matth. 15, 14.). Ein schreckliches Uebel für den Hirten selbst. Ist er nicht schon verhärtet, so folgen ihm allenthalben die Unruhe und die Schrecken eines bösen Gewissens; er glaubt jeden Augenblick eine entsetzliche und geheime Stimme zu hören, die das Blut seiner ihm anvertrauten Brüder zurückfordert. Geht man von diesen Grundsätzen aus, so betrachtet man, anstatt den Pfründen nachzutrachten, anstatt Jenen, die darauf ernennen, seine Aufwartung zu machen, oder sie durch die Freunde, welche ihnen nahen, durch das Gesinde, das ihr Vertrauen hat, für sich zu stimmen, anstatt in den Dienst eines Großen zu treten, weil er auf mehrere Stellen ernennt, nur mit Schrecken Aemter, deren bloßer Anblick die heiligsten Männer zittern gemacht hat; man sieht ohne Mißgunst Jene sich vorgehen, die man ehemals als viel niedriger stehend betrachtet hätte; man wünscht sich Glück, sich vergessen zu sehen; und fürchtet man etwas, so fürchtet man, nicht bis zum Ende vergessen zu werden. Zufrieden, der Kirche, in derselben unbekannt bleibend, dienen zu können, schätzt man sich glücklich, darin mit Erfolg das Talent zu benützen, welches man ohne Verbrechen nicht vergraben könnte; man wünscht am sehnlichsten den geringsten Posten, weil man da am sichersten ist, und die meiste Nachsicht

genießt. „Exiguo conceditur misericordia; potentes autem potenter tormenta patientur“ (Weish. 6, 7.).

Nebst übernatürlichem Berufe wird bei dem, der eine Pfründe übernimmt, ein kanonischer Eintritt erfordert, der allen Verdacht der Simonie verbannt. Auf andern Wegen dazu gelangen, heißt sich der Sünde schuldig machen, die der heilige Petrus an Simon, dem Zauberer, verdammte, da er zu ihm sprach: „Pecunia tua tecum sit in perditionem, quoniam donum Dei existimasti pecunia possideri“ (Apostelg. 8, 20.). Die Simonie wird in dem Kanon „Reperiuntur“ (C. 1. q. 1.) ein abscheuliches Verbrechen genannt. Sie ist gemäß dem Kanon „Audivimus“ (q. 3.) eine Art von Gottesraub, indem sie der Ehrfurcht zuwiderlauft, welche den heiligen Sachen gebührt, die man mißbraucht. Der Kanon „Si quis praebendas“ (Ibid.) erklärt Jene für ehrlos, die sich derselben schuldig machen. Wir sehen aus alten in Spanien abgehaltenen Concilien, daß Jene, welche der Simonie überwiesen waren, zur lebenslänglichen Buße in Klöstern verurtheilt wurden. Im neuen Rechte wird sie mit den Censuren, mit Excommunication und Suspension, durch Verlurst der Pfründe und Untersagung der Sakramente bestraft. Dieß lehrt uns Pabst Paul, der Zweite, in der allgemeinen Extravagante „De simonia,“ mit den Worten: „Praedecessorum nostrorum vestigiis inhaerentes, ac etiam omnes et singulas excommunicationis, suspensionis, privationis et interdicti sententias, censuras et poenas confirmantes, et renovantes apostolica auctoritate“ etc. (C. „Cum detestabile“). Der nämliche Pabst setzt bei, daß die Simonisten unfähig werden, irgend eine Pfründe zu besitzen; daß sie die Sakramente weder empfangen noch verwalten können; endlich, daß sie sich in der sittlichen Unmöglichkeit befinden, selig zu werden, theils wegen der Beschwerniß, eine beträchtliche Pfründe zurück zu geben, theils wegen der unumgänglichen Nothwendigkeit, dieses zu thun (Ibid.).

Allein den Ehrsüchtigen hält nichts zurück. Ist man einmal von der Leidenschaft eingenommen, Pfründen zu haben, so untersucht man so ängstlich nicht die Weise, dazu zu gelangen. Es mag kosten, was immer, die Wünsche müßen befriediget werden. Kann man es durch rechtmäßige Mittel, wohl, man wendet sie an;

wo nicht, so erscheint jedes andere Mittel gerecht, wenn man nur zum Ziele gelangt. Das Gift der Simonie schleicht sich gleichsam unmerklich in die Verträge, die der Pfründen wegen gemacht werden. Welche Kunstgriffe, welche Scheingründe gebraucht man nicht, um sie zu verbergen, und sie vor den Augen der Eigenliebe zu rechtfertigen! Man bemäntelt sie durch Richtungen der Absicht, man verbirgt sie geschickt unter den Titeln der Dankbarkeit, der Schadloshaltung, der rechtmäßigen Kosten, die man nie gemacht hat; man findet durch derlei Verfahrungsweisen das Geheimniß, mit Ehren Simonist zu seyn, ohne Aengstlichkeit die Güter der Kirche an sich zu reißen, und fast ohne Gewissensbisse zu Grunde zu gehen. Würde man alles dieses vor dem Eintritte in die Pfründen erwägen, so würde man beim Klerus nicht so viele Bewerbungen und Bemühungen sehen, sich die Würden der Kirche zu verschaffen; man würde mit mehr Furcht und Vorsicht in dieselben eintreten; man würde nichts thun, ohne zuvor eben so geschickte, als uneigennützige und tugendhafte Männer um Rath befragt zu haben. Man kann auf seine eigenen Einsichten nicht zuviel Mißtrauen setzen, wenn es um Ergreifung eines Standes zu thun ist, wo Leidenschaft, Eigennutz und Eigenliebe so zu sagen vereint sich bemühen, uns zu verführen.

Hat übrigens ein Kleriker eine Pfründe auf den rechtmäßigsten Wegen erlangt, so soll er sich auf diese Pfründe beschränken, wenn sie zum anständigen Lebensunterhalte eines Dieners Jesu Christi genügend ist. Die einstimmige Meinung der Gottesgelehrten lautet, nach Thomas von Aquin, daß es eine Todsünde ist, mehr als eine Pfründe zu haben, wenn die erste zu anständigem Unterhalte genügt. „Mehrere Pfründen haben," sagt dieser heilige Lehrer, „ist eine Unordnung, welche mehrere andere Unordnungen voraussetzt und in sich schließt, da der nämliche Diener unmöglich dem Dienste mehrerer Kirchen obliegen kann." „Habere plures praebendas, plurimas in se inordinationes continet, utpote quia non est possibile, pluribus ecclesiis deservire" (Quodlibet 9. art. 15.). Der so bestimmte Beschluß der zu Trient versammelten Väter aber läßt hierüber nichts zu wünschen übrig; er lautet also: „Da die Ordnung der Kirche umgekehrt ist, wenn ein einziger Kleriker die

Stellen mehrerer einnimmt, so haben die heiligen Kanones mit Recht verordnet, daß keiner in zwei Kirchen aufgenommen werden soll. Weil indeß Mehrere, verblendet von der Habsucht, und sich selbst betrügend, ohne Gott täuschen zu können, sich nicht scheuen, durch verschiedene Kunstgriffe so gerecht festgestellte Verordnungen zu umgehen, und mehrere Pfründen zugleich zu besitzen, so befiehlt das heilige Concilium, indem es die zur guten Leitung der Kirchen nothwendige Zucht wieder herstellen will, durch gegenwärtigen Beschluß, den es von Allen und Jeden, welcher Würde sie immer seyn mögen, beobachtet wissen will, daß Einem und dem Nämlichen nur Eine Pfründe verliehen werden soll" (Sess. 24. c. 17. de Reform.). Ein sehr weiser und gerechter Beschluß, der sich auf die Grundsätze des göttlichen und natürlichen Rechtes stützt, wider welches der Gebrauch nicht verjährt. Jeder Gebrauch, welcher diesem Gesetze zuwiderlauft, ist ein wahrer Mißbrauch, der den Dienst zu vermindern trachtet, welchen mehrere gute Diener Gott leisten würden; ein augenscheinlicher Mißbrauch, aus welchem immer oder fast immer ein großer Nachtheil für die Kirche entspringt, die sich der Dienste beraubt findet, welche eine größere Anzahl nützlicher Diener ihren Kindern leisten würde; endlich ein Mißbrauch, der den Dienern selbst nachtheilig ist, die von der gemeinsamen Mutter der Gläubigen den Beistand nicht empfangen können, den sie zu ihrem Unterhalte von ihr zu erwarten berechtiget wären. Viele aus ihnen befinden sich aus Abgang dieses Beistandes in Dürftigkeit; ja, es setzen sich sogar Einige tief herab, indem sie sich zu Diensten erniedrigen, die ihres Charakters unwürdig sind. Und dieß, indeß reiche Pfründebesitzer an Gütern Ueberfluß haben, eines Ueberflusses genießen, der die Leidenschaften reizt, und die Mittel gewährt, in Pracht und Weichlichkeit zu leben.

Wir kennen die Ausnahme, welche dem Gesetze, wovon wir reden, gewisse Lehrer anfügten, die den Klerikern mehrere Pfründen zu haben gestatten, selbst wenn Eine zu ihrem anständigen Unterhalte hinreicht; allein wir wissen auch, daß diese Ausnahme dem Geize und der Ehrsucht Vorwände liefert, eines der feierlichsten und heiligsten Gesetze der Kirche zu verletzen; Vorwände, die um so scheinbarer sind, als sie zum öftern auf Dispensen beruhen. Ich werde, ohne hier zu untersuchen, von welcher Art diese

Dispensen, und die Mittel, welche man gebraucht, um sie zu erlangen, sind, mich begnügen, zu sagen, daß die gelehrtesten Kanonisten diese Dispensen vor dem Richterstuhle des Gewissens als nichtig erklären, wenn sie nicht auf rechtmäßigen Gründen beruhen, als da sind: die Ehre Gottes und das größere Wohl der Kirche. Nun, wer wird sich zu sagen getrauen, es erfordere die Ehre Gottes oder das Wohl der Kirche, daß dieser oder jener Kleriker Pfründe auf Pfründe häufe, um in Prunk und Reichthum zu leben, seinen Stand mit mehr Glanz zu behaupten, eine geschmackvollere Equipage, ein prächtigeres Gefolge, eine köstlichere und herrlicher bediente Tafel zu haben, seine Freunde wohl zu bewirthen oder seine Verwandten zu bereichern; und dieß alles, während viele gute und eifrige Kleriker, welche der Kirche nützlich dienen, im Elende sich befinden, und fast schlechterdings am Nothwendigen Mangel leiden, wiewohl sie nicht weniger Recht, oder vielmehr einzig das Recht auf die kirchlichen Güter und Einkünfte haben?

Nicht mit Stillschweigen kann ich hier umgehen — eine der Hauptpflichten der Pfründebesitzer, Jener, die wenigstens Kanoniker oder mit der Seelsorge belastet sind; sie ist: die Residenz. Dieser Punkt ist von dem Concilium zu Trient so klar und ausdrücklich festgesetzt worden, daß man nicht begreift, wie man über eine so wesentliche Pflicht noch Schwierigkeiten oder Zweifel erheben kann. Die Worte der Väter dieser heiligen Versammlung in Bezug auf letztere lauten also: „Da der Herr selbst Allen, die mit dem Heile der Seelen beauftragt sind, ihre Schafe zu kennen, das heilige Opfer für sie darzubringen, sie mit dem Worte Gottes, durch die Verwaltung der heiligen Sakramente und durch heilige Beispiele zu nähren, für die Armen väterliche Sorge zu tragen, endlich alle mit dem Hirtenstande verbundene Pflichten zu erfüllen befiehlt (was sie nicht thun werden, was sie sogar nicht werden thun können, wenn sie nicht gegenwärtig sind, um über ihre Herde zu wachen, oder wenn sie als Miethlinge selbe verlassen), so empfiehlt das heilige Concilium allen Hirten, mit größter Genauigkeit alle göttlichen Gebothe, alle durch die heiligen Kanones in einem so wesentlichen Punkte, wie der Punkt der Residenz ist, gegebenen Gesetze zu beobachten" (Sess. 23. de ordine, c. 1.). Das Concilium erklärt hernach, daß die Hirten, die Prälaten wie

die andern, mit welcher erhabenen Würde sie immer bekleidet seyn mögen, sich im Gewissen von dem Gesetze einer persönlichen Residenz, selbst auf eine Zeit, nicht entbinden können, wenn sie, dieses zu thun, nicht wichtige Gründe haben, als da sind: Nothwendigkeit, Liebe oder Gehorsam, der Nutzen der Kirche, das Wohl des Staates, oder ein besonderer Vortheil ihrer Herde (Sess. 23. de ordine; c. 1.).

Die letzte, nicht minder wesentliche Pflicht der Pfründebesitzer ist endlich: die Pflicht, all ihr Ueberflüssiges den Armen auszutheilen. Wiewohl alle Gottesgelehrten über diesen Punkt mit einander einig sind, so sind sie es doch nicht über die Art und den Grund dieser Pflicht, indem einige sie als bloße Liebespflicht ansehen, andere aber behaupten, daß sie in der Tugend der Gerechtigkeit gegründet sey. Gewiß ist, wie dem seyn mag, daß die Pfründebesitzer, welche nicht ihr Ueberflüssiges den Armen geben, im Stande der Todsünde sich befinden. Nicht minder gewiß ist, daß Jene eine schreiende Ungerechtigkeit begehen, welche die Güter der Kirche zu überflüssigem Aufwande, zu prächtigen Gebäuden, zu kostspieligen Gastmahlen, zu tausend andern Dingen verwenden, welche der Heiligkeit des Standes zuwider sind. Und hierzu gehören auch Jene, welche die kirchlichen Einkünfte zu profanem Gebrauche, als zur Bereicherung und Ausstattung der Verwandten, hernehmen. „Die Güter der Kirche," sagen einstimmig die Väter und Concilien, „sind das Erbgut der Armen, die Opfergaben der Gläubigen, der Preis der Sünden." „Vota sunt fidelium, pretia peccatorum, patrimonia pauperum" (Prosper, Bern., Petr. Bless. — Conc. Trid., Mediol. etc.). „Davon etwas über das zum Leben und zum Unterhalte Nothwendige zurückhalten," sagt der heilige Bernhard, „diese heiligen Güter gebrauchen, die Pracht zu unterhalten, die Weichlichkeit zu nähren, die Eitelkeit und Sinnlichkeit zu pflegen, ist nichts Geringeres, als Diebstahl, schreiender Raub, ein schreckliches Sakrilegium." „Quidquid praeter necessarium victum ac simplicem vestitum de altari retines, rapina est, sacrilegium est" (Epist. ad Sulcon. Lugdun. Canon.). So entschied der heilige Bernhard schon im zwölften Jahrhunderte. Aus diesen unbestreitbaren Grundsätzen folgt, daß ein Pfründebesitzer, welcher von den Gütern der

Kirche einen dergleichen Mißbrauch gemacht hat, verpflichtet ist, wenn er älterliches Vermögen besitzt, solches zu Wiedererstattungen an die Armen zu verwenden, denen er ungerechter Weise entzogen, was er ihnen von ihrem Erbgute hätte geben sollen, und was er ihnen davon nicht gegeben hat. Man entbindet sich dieser Almosen und dieser Wiedererstattungen mit dem, daß man nichts Ueberflüssiges habe. Eine eben so eitle als nichtige Ausflucht! Die Mäßigkeit und Bescheidenheit, die Liebe und die Nüchternheit eines Dieners der Altäre, der den Geist seines Standes hat, hat immer Ueberfluß; die Ehrsucht, die Habsucht, alle Leidenschaften haben nie Ueberfluß. Sind aber die Leidenschaften die Regeln, die ein Diener der Altäre befolgen soll, oder werden ihn wohl diese Regeln vor dem Richterstuhle des obersten Hirten der Seelen rechtfertigen können?

Zweiter Tag.

Erste Unterhaltung.

Von der Unenthaltsamkeit bei den Priestern.

Warum stellt uns der heilige Paulus unter den Lastern, welche vom Priesterthume ausschließen, und den Eintritt in das Heiligthum verbiethen, nicht die Unenthaltsamkeit vor, wie er uns die Hoffart und den Zorn, die Unmäßigkeit und den Eigennutz vorstellt? „Non superbum, non iracundum“ etc. (Tit. 1, 7.). „Vielleicht,“ sagen die Schriftausleger, „weil der Apostel nicht glauben konnte, daß ein mit diesem schändlichen Laster behafteter Mensch nach dem Priesterthume Jesu Christi zielen sollte, oder so dreist wäre, den heiligen Altar zu besteigen, um da dem Gott aller Reinigkeit das Opfer des unbefleckten Lammes darzubringen.“ Was wir uns, wie sich's mit dieser Auslegung immer verhalten mag, hier vornehmen, ist, vorerst die ganze Abscheulichkeit des der heiligen Tugend der Reinigkeit zuwiderlaufenden Lasters zu zeigen,

wenn die Diener der Religion damit behaftet sind. Auch werden wir darlegen — die traurigen Folgen, welche es bei ihnen haben muß, und die geeignetsten Mittel, sich von einem so ansteckenden und so großen Uebel zu heilen, oder sich davor zu bewahren. Dieß wird den Gegenstand dieser, und der zwei folgenden Unterhaltungen ausmachen. Uebrigens wünschen wir, daß man Alles, was wir darüber sagen werden, nur als ein Vorbauungsmittel gegen ein Uebel ansehen möge, welches auf immer aus dem Heiligthume verbannt seyn soll. In diesem Geiste schreiben wir, und in diesem Geiste wünschen wir gelesen zu werden.

Die ganze Abscheulichkeit der Sünde der Unenthaltsamkeit zu fühlen, wenn ein Kleriker, ein Priester damit behaftet ist, dürfen wir nur diese drei Dinge betrachten: 1) **die Merkmale der Schändlichkeit dieses schimpflichen Lasters, wenn ein Diener der Altäre damit befleckt ist;** 2) **den Abscheu, welchen die Kirche stets dagegen bezeigt, und die Strafen, womit sie es zu allen Zeiten belegt hat;** und 3) **den besonderen Widerspruch, worin dieses abscheuliche Laster mit den vorzüglichsten Verrichtungen des Priesterthumes und des heiligen Dienstes steht.** Dieß sind die gehässigen Züge, unter denen die Schrift, die Väter der Kirche und die Concilien uns dasselbe darstellen, und unter denen ich es nach ihnen vorzustellen suche, um, wo möglich, allen Klerikern allen Abscheu dagegen einzuflößen, den es verdient, und den sie davor haben sollen.

§. I.

Die besonderen **Merkmale der Schändlichkeit,** die bei einem Priester an der Sünde haften, welche der Keuschheit zuwiderlauft, sind die Unanständigkeit dieses schimpflichen Lasters und der entsetzliche Widerspruch, worin es mit der priesterlichen Würde steht, der Gottesraub, welcher es stets begleitet, die Herabwürdigung, welche davon unabsonderlich ist, wenn man es bei Personen dieses Standes wahrnehmen kann.

Erstes Merkmal der Schändlichkeit: die Unanständigkeit. Wenn der heilige Paulus wollte, daß unter den Christen der

entstehenden Kirche nicht einmal das Wort „Hurerei" ausgesprochen werden sollte, welchen Abscheu sollen die Diener des lebendigen Gottes vor einem der Heiligkeit ihres Berufes, und der Erhabenheit ihres Dienstes so unwürdigen Laster haben, — sie, die, nach dem Ausdrucke des heiligen Cyprian, die reinste Blüthe der Kirche, und der edelste Theil der Herde Jesu Christi sind! In Wahrheit, der Begriff des Priesterthumes und der Begriff der Reinigkeit sind zwei so wesentlich mit einander verbundene Begriffe, daß man sie, ohne offenbare Gewalt, nicht trennen kann. Welche ehrwürdigere Autoritäten giebt es, als jene, die, zu allen Zeiten, die Unenthaltsamkeit aus dem Heiligthume verbannt, und den Dienern des wahren Gottes die Enthaltsamkeit vorgeschrieben haben? Schon im alten Gesetze ward den Priestern und Leviten gesagt: „Reiniget euch, ihr Alle, die ihr die Gefäße des Herrn traget!" „Mundamini, qui fertis vasa Domini" (Isai. 52, 11.)! „Mußte man, um nur die zu seinem Dienste bestimmten Gefäße zu tragen, so rein seyn," sagt hierüber Petrus Blessensis, „welche Reinigkeit wird nicht bei den Priestern des Evangeliums erfordert werden, die Jesum Christum in ihren Händen, in ihrem Leibe, und sogar in ihrem Herzen tragen!" „Quanto mundiores esse oportet, qui in manibus et corpore portant Christum" (Epist. 123, ad Richard. London. Episc.)! Die Priester, Aarons Söhne, mußten von den mindesten Mackeln frei seyn, weil sie, zum Dienste der Verehrung Gottes bestimmt, das Rauchwerk und die durch das Gesetz Moysis vorgeschriebenen Schaubrode auf seinen Altar bringen mußten. „Sancti erunt Deo suo, et non polluent nomen ejus; incensum enim Domini et panem offerunt" (Levit. 21, 6.). Ungleich reiner müßen die Priester des neuen Gesetzes seyn, weil sie, durch eine heiligere Salbung eingeweiht, und mit einem erhabeneren Dienste beehrt, dem Herrn ein kostbareres Rauchwerk darbringen, und ihm ein heiligeres Opfer schlachten. Der Gott, den sie opfern, ist der Gott aller Reinigkeit, und die Reinigkeit selbst; dieß ist der große Grund ihrer Verpflichtung, von den mindesten Mackeln frei zu seyn, und eine ausgezeichnetere Reinigkeit zu besitzen. „Incensum enim Domini, et panes Dei sui offerunt; et ideo sancti erunt" (Levit. 21, 6.). Indeß beobachteten die alten Priester

die Enthaltsamkeit während allen Tagen, die ihr Dienst dauerte; die Priester Jesu Christi nun müßen sie ihr ganzes Leben beobachten, weil sie Gott täglich den Leib und das Blut seines anbethungswürdigen Sohnes darbringen. „Et ideo sancti erunt.“ Man weiß, wie schrecklich Aarons Söhne, Nadab und Abiu, bestraft wurden, weil sie unbesonnen unheiliges und fremdes Feuer in das Heiligthum gebracht hatten; ein Rachefeuer geht von dem Gezelte aus, verzehrt sie, und streckt sie auf der Stelle todt zur Erde hin (Num. 3, 4.). Eine so auffallende Strafe ist wohl geeignet, den Priestern des neuen Gesetzes die furchtbaren Strafen zu zeigen, womit sie bedroht sind, wenn sie auf dem Altare ihres Herzens, anstatt des Feuers der göttlichen Liebe, das sie darin entflammen und immerhin unterhalten sollen, das Feuer unheiliger, eitler Liebe brennen lassen. „Offerentes coram Deo ignem alienum“ (Ibid.).

Auch giebt der ewige Vater, da er uns seinen anbethungswürdigen Sohn als Hohenpriester des neuen Bundes, den er mit uns machen wollte, giebt, denselben nur darum, weil er Jungfrau ist. „Wir bedurften,“ sagt der Apostel, „eines heiligen, unschuldigen, von allen Mackeln freien und von den Sündern abgesonderten, an Reinigkeit über die Engel ebenso erhabenen Hohenpriesters, wie der Himmel über die Erde erhaben ist.“ „Talis enim decebat, ut nobis esset pontifex, sanctus, innocens, impollutus, segregatus a peccatoribus, et excelsior coelis factus“ (Hebr. 7, 26.). „Die Priester des Evangeliums bedurften keines geringeren Vorbildes der Reinigkeit, die sie haben sollten,“ sagt der heilige Bonaventura, „als eines jungfräulichen Gottes, der aus einer Jungfrau geboren wird, und nur Jungfrauen als Bräute haben will.“ „Christus virgo, virginis filius, virginum sponsus“ (Lib. de profect. relig. c. 53.). Ein Priester des neuen Gesetzes, der diesem göttlichen Vorbilde nicht gleichförmig ist, oder ohne die seinem Stande geziemende Heiligkeit sich am heiligen Altare einfindet, fügt der Unanständigkeit den Gottesraub bei.

Ein gemeiner Christ, welcher in die Unlauterkeit fällt, begeht eine Sünde; aber es ist nach alle dem eine einfache, nur der Tugend der Keuschheit zuwiderlaufende Sünde. Nicht so ist es bei dem Diener der Religion, der sich dieser unseligen Leidenschaft

überläßt. Die Fehler, die er hierin begeht, sind lauter Sakrilegien, welche nicht minder die Tugend der Religion als die Tugend der Keuschheit verletzen, zu der er sich verpflichtet hat. Das feierliche Gelübde der Keuschheit, welches er bei der Ceremonie seiner Ordination ablegt, verpflichtet ihn strenger zur Reinigkeit, welche allen Christen vorgeschrieben ist. Ein Priester Jesu Christi, welcher dieses Gelübde gemacht hat, begeht, indem er sich zum Sklaven der schändlichsten unter allen Leidenschaften macht, einen entsetzlichen Gottesraub, und handelt schnöde wider die feierlichen Schwüre, die er am Altare bei der Ceremonie seiner Ordinatkon gethan hatte; er schändet alles Heiligste und Erhabenste in der Religion; er schändet die Reinheit des priesterlichen Charakters, welcher an sich eine Theilnahme am Priesterthume des Sohnes Gottes ist; er schändet den Leib und das Blut Jesu Christi, mit denen er, nach dem schönen Ausdrucke des heiligen Cyrillus von Jerusalem, so innig vereiniget ist, daß er mit ihm nur einen und den nämlichen Leib, und nur ein und das nämliche Blut ausmacht. „Concorporei et sanguinei" (Catech. Mystag. 4.). Er schändet sein eigenes Fleisch, das, nachdem es einmal durch die priesterliche Salbung, nachher so oft durch die Berührung, durch den Genuß und durch die Darbringung des Fleisches des mackellosen Lammes geheiliget worden ist; er schändet den Tempel des heiligen Geistes, der auf erhabenere Weise in der Seele eines Priesters wohnt; er verletzt, da sein Herz und sein Leib selbst auf sonderbare Weise die lebendigen Tempel des göttlichen Geistes sind, diese göttlichen Heiligthümer, indem er sie zu schimpflichen Entehrungen gebraucht; er stellt den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte auf, indem er den Satan der Unlauterkeit in ein Herz einführt, welches bestimmt ist, täglich den Gott aller Heiligkeit zu umschließen. Und wenn Gott zu allen Zeiten die Schändung seiner wirklichen Tempel so schrecklich bestraft hat, glauben wir, daß er gegen die Schändung seiner geistigen Tempel gleichgültig seyn, oder sie unbestraft lassen wird? Gewiß nicht! Er wird die Vermessenen, welche sie entheiligen, rettungslos zu Grunde richten. „Si quis templum Dei violaverit, disperdet illum Deus" (I. Kor. 3, 17.). „Gottloser!" ruft hierüber der heilige Hieronymus, da er zu einem mit diesem schändlichen Laster behafteten Priester spricht, „wehe

dir, der du Götzenbilder von Fleisch in den nämlichen Tempel deines Herzens stellest, wo du den Sohn einer Jungfrau anbetest! Du entheiligest durch gottesschänderische Küsse einen Mund, der durch die Berührung des jungfräulichen Fleisches des Gottmenschen geheiliget worden; du entwürdigest durch Handlungen, die eines Christen unwürdig sind, einen Leib und eine Seele, die so oft durch den Genuß des Leibes und Blutes eines Gottes geheiliget worden." „Vae tibi, sacerdos impie, qui eodem ore oscularis filiam Veneris, quo paulo ante sumsisti filium Virginis!"

Schimpfliche Herabwürdigung, drittes Merkmal der Abscheulichkeit der Sünde, wovon wir reden, wenn sie sich bei einem Priester des neuen Bundes findet. Durch seine Würde über die übrigen Menschen erhaben, durch seine Gewalt selbst über den Engeln stehend — darf er stets und fast vertraulich mit seinem Gott umgehen. Ein Bild des höchsten Priesters, den er am heiligen Altare vorstellt, „trägt er auf seiner Stirne und in seiner ganzen geheiligten Person eingeprägt die leuchtenden und erhabenen Züge der Gottheit" (Ps. 4, 7.). Vergißt er sich aber in einem so erhabenen Range, und folgt er den verderbten Begierden eines aufrührerischen Fleisches, so findet sich dieser, in Ehre und Würde so hoch stehende, Mann in einem Augenblicke der Erhabenheit seines Standes beraubt, und aller Titel entblößt, worin seine ganze Herrlichkeit bestand. „Homo, cum in honore esset, non intellexit" (Ps. 48, 13.). Alle in seine Seele geprägten Züge der Gottheit sind ausgelöscht; er selbst würdiget sich zum Thiere herab. Der mit dem Brode der Engel sich nährte, hält sich nun an das Futter der Schweine, denen er nur zu gleich geworden ist. „Comparatus est jumentis insipientibus, et similis factus est illis" (Ibid.). Verdummt durch die fleischlichen Begierden, denen er sich überläßt, kostet er nicht mehr die himmlischen Dinge; sein zur Erde gekrümmtes Herz seufzt nur nach den Freuden der Sinne und nach den schmutzigen Wollüsten eines wider den Geist empörten Fleisches. „Homo" etc.

Man begreift nicht, wie ein so abscheuliches Laster Reiz für die Diener eines Evangeliums haben kann, das nur Reinheit prediget. Würden wir indeß, wenn wir auf die Einladung eines Propheten in das Heiligthum träten, darin nicht viele jener ver-

abscheuungswürdigen Gräuel sehen, worüber er damals sich beklagte? „Ingredere, et vide abominationes, quas isti faciunt hic“ (Ezech. 8, 9.)! Würden wir darin nicht Kleriker sehen, welche, ohne alle Rücksicht auf das, was ihrem Stande ziemt, in gefährliche Verbindungen mit Personen des andern Geschlechtes treten, ihnen so angelegentlich, wie die Weltleute, Besuche abstatten, gegen sie übertrieben gefällig sich bezeigen, sich bis zu einer Art von Bezauberung in sie verlieben, solchen Personen so sehr sich ergeben, daß sie selbe nicht mehr verlassen, oder sich nicht mehr von ihnen trennen können? Nicht minder, als diese Personen, vom Verlangen, zu gefallen, eingenommen, sieht man sie die nämliche Lustigkeit in Miene und Betragen annehmen, sich ein Verdienst daraus machen, die Sprache der Galanterie zu reden und zu hören, sich unanständigen Zweideutigkeiten überlassen, sich Freiheiten erlauben, die man Weltmenschen nicht könnte hingehen lassen. „Ingredere, et vide abominationes, quas isti faciunt hic!“ Würden wir, wenn wir durch die Wand grüben, und weiter bis in das Innere des Tempels drängen, darin nicht noch größere Gräuel sehen? „Fode parietem . . et adhuc videbis abominationes majores“ (Ezech. 8, 8. 13.)! Sollte man da nicht Priester, wegen der Heiligkeit ihres Charakters ehrwürdige Männer, den heiligsten Dienst zur schändlichsten Leidenschaft, zu Werken der Finsterniß mißbrauchen sehen, die man nicht einmal zu nennen sich getraut, und die den Himmel und die Erde schamroth zu machen vermöchten? „Et certe vides, fili hominis! quae seniores domus Israel faciunt in tenebris“ (Ibid. 12.). Würden wir nicht Priester sehen, die, nachdem sie alle Gewissensbisse erstickt haben, das Rauchfaß in der Hand ihre Huldigungen bezeigen, und sträflichen Fleischesgötzen ein Rauchwerk darbringen, das nur dem Gott aller Majestät gebührte? „Et unusquisque habebat thuribulum in manu sua, et vapor nebulae de thure ascendebat“ (Ibid. 11.). Doch, ziehen wir über so viele Gräuel den Schleier!

§. II.

Um die Priester und die übrigen Diener des Heiligthumes zu überweisen, **daß sie verpflichtet seyen, in vollkommener**

Enthaltsamkeit zu leben, dürfen ihnen nur die unzähligen Autoritäten, und die überaus ehrwürdigen Denkmäler einer seit den apostolischen Zeiten ununterbrochenen Tradition, welche ihnen vom Augenblicke ihrer feierlichen Einweihung zum heiligen Dienste die Unenthaltsamkeit verbiethen, und sie der Keuschheit weihen, vor Augen gelegt werden. Wir haben hierüber die Beschlüsse der ältesten Concilien, und die Aussprüche der ansehnlichsten Kirchenväter. „Jesus Christus, der Stifter des Priesterthumes des Evangeliums, war Jungfrau," sagt der heilige Hieronymus, „und nach diesem Vorbilde verbanden alle Apostel vom Eintritte in die apostolische Gesellschaft das Priesterthum mit der Jungfrauschaft oder mit immerwährender Enthaltsamkeit." „Apostoli vel virgines, vel post nuptias continentes" (Epist. 50. ad Pammach.). „Noch heut zu Tage," setzt dieser Vater bei, „sind jene, die man zu Bischöfen, Priestern oder Diakonen erwählt, insgesammt Jungfrauen, oder Wittwer, oder vom Tage ihrer Ordination immerhin Enthaltsame." „Episcopi, presbyteri, diaconi aut virgines eliguntur aut vidui, aut certe post sacerdotium in aeternum pudici" (Ibid.). Der heilige Epiphanius lehret uns, daß, zu seiner Zeit, Jene, die man zum Priesterthume wählte, meistentheils aus dem Stande der Jungfrauen genommen wurden. „Sacerdotium ex ordine virginum praecipue constat" (Hom. 25.). Der, schon angeführte, heilige Hieronymus nimmt, da er wider den Vigilantius schreibt, die ganze Welt zum Zeugen der beständigen Beobachtung des Gesetzes des Cölibats bei dem Klerus; und der heilige Epiphanius leitet dieses Gesetz von den apostolischen Zeiten her. Der heilige Johannes Chrysostomus wollte, daß die Seele des Priesters an Reinheit selbst die Strahlen der Sonne übertreffe. „Sacerdotis animum solaribus radiis puriorem esse oportet" (Lib. 6. de Sacerd. c. 3.). Der heilige Lehrer verlangte bei dem Diener Jesu Christi eine so glänzende Reinigkeit, daß er nicht erröthen dürfte, sich im Himmel mitten unter die erhabenen Geister gestellt zu sehen, die immerhin vor des Ewigen Thron stehen. „Necesse est, sacerdotem sic esse purum, ac si in ipsis coelis collocatus, inter coelestes virtutes medius staret" (Ibid. c. 4.).

Daher die Verordnungen der ältesten Concilien,

welche insgesammt die Kleriker, deren Leben nicht keusch gewesen, von den heiligen Weihen und dem Priesterthume ausschließen. „Wer in der Jugend in eine einzige schändliche Sünde gefallen ist," sagen die Väter des Conciliums von Elvira, „soll nicht zum Subdiakon geweihet werden." „Subdiaconum eum ordinari non debere, qui in adolescentia sua moechatus fuerit" (Can. 30.). Das Concilium sagt nicht, daß derjenige nicht geweihet werden soll, der in der Gewohnheit des Lasters gewesen wäre, oder noch wäre, sondern daß selbst Jener vom Heiligthume ferne gehalten werden soll, der sich in seiner Jugend einer bloßen Schwachheit in Sachen der Unenthaltsamkeit hätte zu Schulden kommen lassen. „Qui in adolescentia sua moechatus fuerit." Der heilige Augustin treibt, in seinem Briefe an Aurelius, die Strenge noch weiter; die Unenthaltsamkeit scheint ihm bei einem Diener der Kirche etwas so Abscheuliches zu seyn, daß, wer sich damit behaftet findet, nach ihm nicht nur von allem kirchlichen Dienste ausgeschlossen werden, sondern auch der Theilnahme an den heiligen Sakramenten beraubt werden soll. „Nemo dignus non modo ecclesiastico ministerio, sed ipsa etiam sacramentorum communione videtur, qui se isto peccato maculavit" (Epist. ad Aurel.). In diesen glücklichen Zeiten besänftigten die Thränen der Buße, welche den Zorn Gottes zu besänftigen schienen, die gerechte Strenge der Kirche nicht. Unwandelbar festhaltend an den kostbaren Grundsätzen und an den heiligen Regeln, die sie von ihrem göttlichen Bräutigam vermittelst unverfälschter und treuer Ueberlieferung empfangen hatte, wollte diese heilige Braut nur in Sitten untadelige und wegen der Unschuld und Reinheit des Lebens schätzbare Männer zu ihren Dienern. „In ordinationibus sacerdotum non nisi integros et immaculatos antistites eligere debemus." Hätte sich unter Jenen, die sie zu den heiligen Weihen zugelassen hatte, je einer befunden, der irgend einen jener Fehltritte begangen hätte, welche Personen unsers Standes nicht nachgesehen werden, so würde er alsbald seiner Würde verlurstig geworden und in den Laienstand gesetzt worden seyn, ohne Hoffnung, je wieder in seine Stelle oder in seine Verrichtungen eingesetzt zu werden. „Qui post acceptum sacrum ordinem lapsus in peccatis fuerit, sacro ordine ita careat, ut ad altaris

ministerium ulterius non accedat“ (Distinct. 90, cap. Pervenit.). Es hätte nach der Anordnung der heiligen Kanones für einen solchen Mann keinen andern Zufluchtsort nach seinem Falle gegeben, als ein Kloster, wo er, aller Verrichtungen enthoben, seine übrigen Tage hindurch sich nur mit Bethen, Seufzen und Beweinung seiner Ausschweifungen hätte beschäftigen dürfen. „Pro suis continuo deflendis excessibus in monasterium toto vitae suae tempore detrudatur“ (Conc. Aurel. distinct. 81.). Die Kanones eines alten Conciliums fügen allem diesem bei, daß er selbst beim Tode der Kommunion beraubt werden sollte, es wäre denn, daß er aus Nachsicht, oder rücksichtlich langer Buße oder ausserordentlichen Eifers zur Laien-Kommunion zugelassen würde.

Nicht weniger Eifer und Festigkeit, bei dem Klerus den kostbaren Schatz der Keuschheit zu erhalten, bezeigte die Kirche in den folgenden Jahrhunderten; sie verboth, zu den heiligen Weihen andere Kleriker zuzulassen, als solche, welche Jungfrauen wären, oder deren Keuschheit genugsam sich erprobt hätte. „Nemo ad sacrum ordinem permittatur accedere, nisi ut virgo, aut probatae sit castitatis“ (Synod. Melsit. an. 1000.). So lauten die Worte des Pabstes Urban des Zweiten in einem zahlreichen unter seinem Vorsitze im eilften Jahrhunderte abgehaltenen Concilium. Daher auch das den Bischöfen durch das kanonische Recht ertheilte Verboth, Einen zum Subdiakon zu weihen, der die Keuschheit nicht versprechen, oder sich durch ein Gelübde dazu zu verbinden sich weigern würde. „Nullum subdiaconum praesumant facere episcopi, nisi qui caste victurum esse promiserit“ (Distinct. 28. cap. „Nullum.“)! Man kennt die Erinnerung, welche hierüber Allen, die nach dieser heiligen Weihe zielen, bei der Ceremonie ihrer Ordination selbst — von der Kirche ertheilt wird. „Empfanget ihr sie,“ spricht sie zu ihnen durch den Mund ihres hohen Priesters im Augenblicke, wo er sie weihen will, „so werdet ihr nicht mehr frei seyn; ihr werdet eine genaue und immerwährende Enthaltsamkeit beobachten müßen. Nur unter dieser Bedingung werdet ihr zugelassen.“ „Quod si hunc ordinem susceperitis, castitatem, Deo adjuvante, servare oportebit“ (Pontif. Rom. in ordin. subdiac.). „Bedenket es, so lange noch Zeit dazu ist; denn der Schritt, den ihr thun wollet, wird für

euch ein Schritt ohne Rücktritt, und die Verbindlichkeit, die ihr übernehmet, eine unwiderrufliche Verbindlichkeit seyn." „Proinde, dum tempus est, cogitate" (Ibid.)! Dieß ist und dieß war zu allen Zeiten die Zucht der Kirche, und die Aufmerksamkeit, welche sie stets hatte, dadurch, daß sie ihren Dienern vollkommene Keuschheit vorschrieb, die Ehre des Priesterthumes und des Klerikalstandes zu handhaben. Heilige und ehrwürdige Zucht! was ist aus dir in unsern Tagen geworden, wo verdorbene Diener, welche so heilige Vorschriften verletzen, dennoch den Altar besteigen, und in der Kirche einen Dienst verwalten, welcher die Reinheit der Engel forderte, — und dieß ungeachtet des **sonderbareren Widerspruches ihrer abscheulichen Leidenschaft mit allen Verrichtungen des Priesterthumes?**

§. III.

Die vorzüglichsten Verrichtungen des Priesters des neuen Gesetzes sind: die Verkündung des göttlichen Wortes, die Aussöhnung der Sünder im heiligen Richterstuhle, und die Darbringung des göttlichen Opfers. Ehrwürdige Verrichtungen, welche bei dem, der damit beauftragt ist, großen Abscheu und großen Widerwillen vor jeder Art von Sünden fordern oder voraussetzen; Verrichtungen aber, welche in besonderem Widerspruche mit dem Laster der Unenthaltsamkeit stehen. Welches Schauspiel, vielmehr welches Aergerniß für die Gläubigen ist ein Priester, von dem bekannt ist, daß er mit demselben angesteckt ist, wenn sie ihn auf der Kanzel, im heiligen Richterstuhle oder am Altare sehen, um da Jesum Christum als den heiligen Hohenpriester des neuen Gesetzes und als den allmächtigen Mittler zwischen dem Himmel und der Erde vorzustellen!

Betrachten wir ihn vorerst auf dem Lehrstuhle der Wahrheit! Was will er hier? Welche Früchte lassen sich vom Dienste des göttlichen Wortes erwarten, das von einem solchen Diener verkündet wird? Er wird mit Nachdruck die großen Wahrheiten der Religion vortragen, ohne aber Andern Geschmack dafür einflößen zu können; er wird mit Genauigkeit die großen Grundsätze der Sittenlehre des Evangeliums entwickeln, jedoch ohne Hoffnung, auf seine Zuhörer den mindesten Eindruck machen

zu können. Er hat weder Anstand, um zu bereden, noch Salbung, um zu rühren. Ei! wie sollte er die Sünder auf die Wege der Gerechtigkeit zurückführen können, so lange sie ihn auf den nämlichen verderbten Wegen wandeln sehen, worauf sie sich befinden? O! seine verdorbenen Sitten und seine verderbten Beispiele vernichten in ihrem Gemüthe alle Frucht der heiligen Wahrheiten, die er verkündet. Noch mehr, sie sind unwillig, die Wahrheiten des göttlichen Wortes im Munde eines solchen Dieners zu sehen, wenn sie seinen Wandel und sein Leben mit den heiligen Lehren vergleichen, die sie ihn vortragen hören. „Arzt! heile dich selbst!" sprechen sie zu ihm ganz leise mit einer Art von Schimpf. „Medice! cura te ipsum" (Luk. 4, 23.)! „Von deiner Kunst und deinen Heilmitteln in den Umständen, wo du ihrer wenigstens eben so benöthiget bist, als sie, für dich selbst keinen Gebrauch machen, heißt, dieselben in üblen Ruf bringen. Du predigest uns die Eitelkeit der sinnlichen Freuden, und seufzest nur nach Wollust; du ermahnest uns zur Keuschheit, und dein ganzes Leben ist nur eine Anmahnung zur Ausschweifung; du schmähest wieder die Lebemenschen der Welt, und überlassest dich in Geheim Ausschweifungen, welche zum Himmel um Rache schreien. Du, der du als Prediger der Keuschheit aufgestellt wurdest, schämest du dich nicht, dich zum Sklaven der schändlichsten Leidenschaft zu machen?" „Qui dicis, non moechandum, moecharis" (Röm. 2, 22.). „Du verabscheuest, sagst du, die Götzenbilder; wenigstens redest du, wie Einer, der Abscheu davor hätte; und du, Diener Jesu Christi, unwürdig, diesen Namen zu tragen, übest Gottesraub, indem du sträflichen Gegenständen, Fleischesgötzen, eine Verehrung bezeigest, die nur dem Ewigen gebührte." „Qui abominaris idola, sacrilegium facis" (Ibid.).

Eben so wenig wird der unenthaltsame Priester im Dienste der Aussöhnung glücklich seyn. Welche Lage ist gefährlicher und trauriger, als seine Lage im heiligen Richterstuhle, wo er dasitzt, um seine Brüder zu richten? Wie soll er sich gegen Jene verhalten, die ihm ähnliche Schwachheiten, wie die seinigen sind, anvertrauen werden? Soll er über Alles, was er vernimmt, sträfliches Stillschweigen beobachten? oder soll er die Sträflichen zurechtweisen? Nimmt er von dem, was sein eigenes Gewissen, so

weit es auch ist, ihm selbst vorwirft, Umgang, und ertheilt er darüber die Lossprechung, nun, so muß er schnöde seinem Amte zuwider handeln, und Andern hingehen lassen, was er sich selbst nicht verzeiht. Wagt er es, seinen Beichtkindern, so, wie er es soll, die Größe ihrer Sünden und das Schreckliche ihres Zustandes vorzustellen, so wird sich aus der Tiefe seines, ungeachtet seiner Schwachheiten, stets aufrichtigen Gewissens eine lästige, aber schreckliche Stimme erheben, die ihm unaufhörlich zurufen wird: „Unseliger! wie getraueſt du dir, an Andern zu tadeln und zu richten, was du an dir nur zu sehr als tadelns- und verdammenswerth erkenneſt? Die heilsamen Verweise, welche dein Amt ihnen über ihre Unordnungen zu geben dich verpflichtet, werden in deinem Munde wider dich selbst geschleuderte Bannflüche, und schreckliche Urtheile, welche über deine ewige Verwerfung entscheiden werden.“ „Ex ore tuo te judico, serve nequam“ (Luk. 19, 22.)!

Andere Klippe, die er im heiligen Richterstuhle zu fürchten hat: die Gefahr, sich auf's Neue zu beflecken, und sich in's Verderben zu stürzen, indeß er Andere zu reinigen und ihnen zum Heile zu verhelfen sucht. Die verschiedenen Falten der verwundetsten Gewissen zu untersuchen haben, in die Einzelnheiten der erniedrigendsten Schwachheiten eingehen müßen, über heikle und schlüpfrige Gegenstände mit unordentlichen Personen zu verhandeln haben, deren Geschlecht und Reize, deren Arglist und Künsteleien, deren Vertrauen oft sogar Fallstricke werden, — bei derlei Personen tiefe, giftige Wunden untersuchen, welche vielleicht noch bluten, welche Lage, welches Geschäft für einen Mann von noch wankender Tugend, vielmehr, für einen Mann, der so oft Schwäche in dem, wovon wir reden, gezeigt hat! O! die offenherzige und genauere Erzählung der Schwachheiten Anderer wird ihm alsbald seine eigenen Schwächen in's Gedächtniß zurückrufen. Seine, durch die Vorstellung von tausend gefährlichen Gegenständen auf's Neue befleckte, Einbildungskraft wird die Neigung dazu wieder in seinem Herzen erzeugen, wo das Feuer einer schlecht ertödteten Leidenschaft immer wieder auflodern will. So schleicht das Gift der Begierlichkeit unvermerkt in das Herz, und trübt die Reinheit desselben sogar im Richterstuhle, der zur Ausrottung der Sünde bestimmt ist; so wird der heilige Dienst für den, der mit demselben

beehret ist, ein Dienst des Verderbens, indeß er für Jene, die der Gegenstand desselben sind, ein Dienst der Heiligung und des Heiles ist. Wie viele Priester, die zuvor untadelig waren, und deren Keuschheit nie die mindeste Verdunkelung oder die mindeste Verletzung erlitten hatte, haben unseliger Weise diese schöne Tugend bei der Verwaltung einer so gefährlichen Verrichtung verloren! Sie fanden den Verlurst der Unschuld in den Mitteln, die sie anwendeten, sie Andern wieder zu geben; sie fanden sich, indeß sie selbe zu reinigen suchten, mit dem nämlichen Unflathe beschmutzt, von dem sie ihre Brüder säubern wollten. Rein wie Engel in den ersten Zeiten, wo sie in den heiligen Richterstuhl traten, hatten sie bis dahin das Böse nicht gekannt, und sie hätten es nie kennen gelernt, wenn sie nie in denselben gekommen wären. Zum Unglücke lernten sie es hier kennen, und die Kenntniß, welche sie davon erlangten, war die traurige Ursache ihres Verderbens und ihrer Verwerfung; sie fanden einen gewissen Tod in dem, was für so viele Andere ein Anfang des Lebens ist, und in dem, was für sie selbst eine unversiegbare Quelle von Verdiensten seyn sollte. Ich könnte, um Alles, was ich hier sage, zu bestätigen, Thatsachen und Beispiele anführen, von denen es aber besser ist, wenn sie in ewiger Vergessenheit begraben bleiben. Wir begnügen uns, zu bemerken, daß es jene schändlichen Fälle sind, welche Anlaß zu der berüchtigten Bulle: Contra sollicitantes, gegeben haben, — einer für den Klerus sehr schimpflichen Bulle, die alle Diener der Aussöhnung zittern machen soll, und die wir nur unter einem Strom von Thränen lesen sollten.

Vergessen wir so viele Gräuel, und folgen wir dem unenthaltsamen Priester vom heiligen Richterstuhle zum Altare, wo er das furchtbare Opfer darbringen will, welches zum Heile der Sünder geschlachtet wird! Wer immer hier erscheint, muß mit reinem Gewissen erscheinen, weil das Opfer, welches da geschlachtet wird, äusserst rein ist, — weil Jesus Christus, der Hauptdiener des Meßopfers, die Reinigkeit selbst, und der Urheber der Reinigkeit ist, — weil da sein göttliches Blut als ein heiliger Wein dargebracht wird, welcher die Jungfrauen bildet. „Vinum germinans virgines“ (Zachar. 9, 17.). Mußten die Priester des alten Gesetzes, welche nur das Blut der Böcke und Stiere

als Opfer darbrachten, rein und ohne Mackel seyn, wie rein sollen nicht die Priester des Gesetzes der Gnade seyn, — sie, die das erhabenste Opfer unserer heiligen Religion darbringen, — sie, die durch die heiligen Worte, welche ihr Mund ausspricht, Brod und Wein in den Leib und das Blut des Gottmenschen verwandeln, — sie, die ihn in ihren Händen halten, ihn in ihr Herz aufnehmen, mit ihm auf die alleredelste und allerinnigste Weise sich vereinigen, da er die kostbare Nahrung ihrer Seele wird! Bezeigt man so fromme Ehrfurcht gegen die heiligen Gefäße, in denen das Blut des Sohnes Gottes eingeweihet worden ist, würde man Jeden, der es wagen sollte, sich ihrer zu profanem Gebrauche zu bedienen, als einen Gottlosen ansehen, und als einen Entheiliger bestrafen, welche Züchtigungen verdient nicht der Priester, der, nicht zufrieden, den jungfräulichen Leib eines jungfräulichen Gottes mit befleckten Händen zu tragen, ein Herz und einen Leib zur schändlichsten Leidenschaft mißbraucht, die so oft durch das reine Opfer geheiliget worden sind, welches er bei den heiligen Geheimnissen darbringt!

Auch fordert der heilige Hieronymus bei dem, der ein so erhabenes Opfer darbringen soll, nicht nur, daß er sich von jeder unehrbaren Handlung enthalte, sondern auch, daß er sich nicht den mindesten Blick oder den mindesten Gedanken vorzuwerfen habe, welche die zarteste Tugend verletzen könnten (Comment. in Epist. ad Tit.). „Wie erhaben ist die Würde der Priester," ruft hierüber der fromme Verfasser der Nachfolge Christi, „wie erhaben ist ihr Dienst! Ihnen ist es, als Diener Jesu Christi, gegeben, daß sie vermittelst einiger Worte — auf dem Altare die Gegenwart des Gottes aller Majestät bewirken, ihn mit ihren Lippen preisen, in ihren Händen halten, in ihren Mund aufnehmen, und den Gläubigen ausspenden können. Wie rein sollen die Hände des Priesters, wie heilig sein Mund und sein Leib seyn! Wie ferne soll aber vorzüglich von den mindesten Mackeln ein Herz seyn, das bestimmt ist, täglich das Heiligthum der Gottheit zu werden! Aus einem Munde, welcher so oft den Allerheiligsten aufnimmt, soll kein Wort ausgehen, das nicht heilig und ehrbar, nützlich und erbaulich ist; Augen, welche gewöhnt sind, den Gottmenschen zu betrachten, sollen einfältig, und den Gegenständen, die nur im Mindesten die Sittsamkeit verletzen, oder der zartesten Tugend nach-

theilig seyn könnten, stets geschlossen seyn; seine Hände sollen stets rein und oft zum Himmel erhoben seyn, weil sie oft den Leib des Schöpfers des Himmels und der Erde berühren" (Lib. 4. c. 11. n. 6. 7.).

Heilige und erhabene, aber jedem Priester, der am heiligen Altare das Opfer des makellosen Lammes darbringen will, unumgänglich nothwendige Fassungen! Wie ferne ist von denselben der unenthaltsame Priester! Angethan mit dem Schmucke seiner Würde — erscheint er am Fuße des Heiligthumes; er nahet, wie er sagt, dem Altare Gottes, jenem Gott der Majestät, der seine Seele mit stets neuer Freude erfüllt. „Introibo ad altare Dei; ad Deum, qui laetificat juventutem meam" (Ps. 42, 4.). Er erscheint da, nicht um Gott zu ehren, oder ihm ein Opfer lieblichen Geruches darzubringen, sondern um seinen viehischen Leidenschaften den nämlichen Gott zu schlachten, der sich aus Liebe — zum Schlachtopfer für die Sünden der Menschen gemacht hat. Mit einem von Sünden belasteten Gewissen wagt er den Herrn zu beschwören, daß er ihn richten, ihn von der Gesellschaft der Sünder absondern, und ihn nicht mit jenen vermengen wolle, die unrecht thun. „Judica me Deus, et discerne causam meam de gente non sancta; ab homine iniquo et doloso erue me" (Ps. 48, 1.)! Ein furchtbares Gebeth im Munde des heiligsten Priesters; aber ein Gebeth, das, im Munde des Priesters, von dem wir sprechen, ein Fluch, eine Verwünschung wird, die geeignet wären, ihn auf der Stelle zu verderben, wenn der Herr darauf Rücksicht nähme, oder wenn seine Geduld und Barmherzigkeit nicht seiner strafenden Gerechtigkeit Einhalt thun würden. Indeß besteigt der Priester, von dem wir reden, nachdem er sich vor dem allmächtigen Gott verdemüthiget hat, den Altar; er benimmt sich da als Bittsteller, um die Gelübde und Bedürfnisse seiner Brüder vor den Thron der göttlichen Barmherzigkeit zu bringen, und für sie alle Gnaden des Heiles zu erflehen, die ihnen nothwendig sind. Wie steht es um die geistlichen Vortheile des gläubigen Volkes in den Händen eines solchen Vermittlers? und ist er geeignet, die Segnungen des Himmels über die ganze Kirche herabzuziehen?

Nachdem er jedoch die Verrichtung eines Vermittlers zwischen Gott und den Menschen vorgenommen hat, wird er das Organ

der Propheten, der Apostel und der Evangelisten, um seine Brüder mit den Gesetzen des Herrn bekannt zu machen, und ihnen ein Evangelium zu verkünden, welches das bloße Verlangen nach der Sünde, die der Reinigkeit zuwiderlauft, und sogar den Gedanken an das Böse verbiethet; ein heiliges Evangelium, dessen sämmtliche Lehren durch die verderbten Sitten dessen, der sich zum unwürdigen Diener desselben macht, widerlegt und bekämpft werden. Er treibt die Unverschämtheit so weit, daß er Gott um die zur würdigen Verkündung eben dieses Evangeliums nothwendige Reinheit bittet. „Munda cor meum et labia mea, omnipotens Deus, . . ut sanctum Evangelium tuum digne valeam nuntiare“ (In ord. Missae.)! Ungeachtet seiner Ausschweifungen und des Zeugnisses seines Gewissens, das ihm dieselben vorwirft, tritt er auf, und schmückt er sich mit den Titeln einer Unschuld, die er nicht hat, um am Altare des Herrn zu stehen, und hier dem ewigen Vater das unbefleckte Opfer darzubringen, welches für die Sünden der Menschen genugthun soll. „Lavabo inter innocentes manus meas, et circumdabo altare tuum, Domine. . Ego autem in innocentia mea ingressus sum“ etc. (Ps. 25, 6. 11.). Und darf man hiernach staunen, wenn man sieht, wie er sich bis zum Throne des Ewigen erhebt, und seine unheilige Stimme mit den Lobgesängen der Engel vermischt, um mit ihnen die Herrlichkeit, die Macht des dreimal heiligen Gottes zu feiern, vor dem die Seraphim erzittern? „Cum quibus et nostras voces ut admitti jubeas, deprecamur“ (In praef. Missae.). Man sieht nur zu sehr den schrecklichen Widerspruch, der zwischen so heiligen Handlungen und den unordentlichen Sitten eines der schändlichsten Leidenschaft ergebenen Priesters besteht.

Allein noch größere Gräuel ziehen unsere Blicke auf sich, und müßen unsern Unwillen erwecken. Der unwürdige Priester, von dem wir reden, tritt, ganz mit Unflath bedeckt, in das Allerheiligste; er wagt es, wie ein anderer Moyses, in die geheimnißvolle Wolke einzudringen, wo der Gott aller Heiligkeit sich verborgen hält; er wagt von Angesicht zu Angesicht mit ihm zu sprechen, sich vertraulich mit ihm zu unterhalten, um das große Geschäft seines Heiles, und des Heiles seiner Brüder zu verhandeln. Er vergißt den schönen Lehrsatz des heiligen Gregor, des Großen: „Es heißt

Gott, den Bestrafer des Bösen, je mehr und mehr erzürnen wollen, wenn man, um ihn zu besänftigen, der Vermittelung eines Menschen sich bedient, der ihm nicht angenehm ist" (Pastor. part. 1. c. ultimo.). Indeß kommt der kostbare Augenblick heran, welcher aus der Erde einen neuen Himmel machen, und uns auf unblutige Weise das blutige Opfer eines aus Liebe zu uns sterbenden Gottes vor Augen stellen wird. Durch wie viele Verbrechen aber schreitet ein ausschweifender Priester zur Erneuerung des furchtbaren Geheimnisses desselben vor!

Erste Frevelthat: Er spricht die Worte der Konsekration mit ausschweifender Zunge; er ruft vom hohen Himmel den Gott aller Heiligkeit mit einem von tausend schmutzigen und unanständigen Reden, vielleicht, ach! von tausend unzüchtigen Küssen befleckten Munde; er betrachtet den Allerheiligsten mit Augen voll des Ehebruches, so oft sträflichen Gegenständen geöffnet. . Zweite Frevelthat: Er berührt den jungfräulichen Leib des Gottmenschen mit unheiligen Händen, vielleicht sogar mit Händen, die, ungeachtet der heiligen Salbung, womit der hohe Priester der Kirche sie geweihet, und der wiederholten Segnungen, womit er sie geheiliget hatte, vor Kurzem mit tausend Gräueln befleckt worden. Jesus Christus in den Händen eines Unkeuschen, — eines Ungeheuers, — eines Satans! welches Schauspiel! Nein, ich staune nicht, ihn in den Händen der Juden oder seiner Peiniger zu sehen. Sich seinen grausamsten Feinden einmal zu überlassen, bewogen ihn einzig seine Liebe zu den Menschen, und sein Eifer für ihr Heil; aber der Gott aller Reinigkeit in den Händen eines mit dem schändlichsten Laster befleckten Priesters! O! er kann in denselben nur seyn — zu seiner Erniedrigung, — nur, um hier auf eine für ihn erniedrigendere und schmerzlichere Weise gekreuziget zu werden, als dieß auf dem Kalvarienberge geschah! . . Dritte Frevelthat des Dieners, von dem wir reden: Er nimmt einen jungfräulichen Gott, und den Sohn einer Jungfrau in ein von tausend viehischen Neigungen beherrschtes Herz auf. Wie doch! die heilige Bundeslade neben Dagon! Jesus Christus neben Belial, und der Gott aller Reinigkeit in einer Pfütze jeglichen Unrathes! Müßen darüber nicht Himmel und Erde in Bestürzung gerathen? „Obstupescite, coeli! super hoc, et, portae ejus! desolamini vehe-

menter“ (Jerem. 2, 12.)! „Gottloser!“ sprach Petrus Damianus zu einem derlei Priester, „Gottloser! wie wageſt du es, mit einem Herzen, das von dem unreinen Feuer, welches daſſelbe verzehrt, entbrannt iſt, dem Altare zu nahen?“ „Qui flamma libidinis aestuas, qua fronte, qua audacia sacris altaribus appropinquas“ (Opusc. 27. de com. vita, can. 3.)? „Fürchte das Loos der Söhne Aarons, die unheiliges Feuer in das Heiligthum gebracht hatten; oder fürchte noch vielmehr die Strafen der göttlichen Gerechtigkeit, welche heut zu Tage minder fühlbar ſind! Wiſſe, daß ein Diener Jeſu Chriſti, welcher in ſeinem Herzen das Feuer der ſinnlichen Begierden entbrennen läßt, das Feuer des göttlichen Zornes in dieſem Leben, und im andern das Feuer ſeiner ewigen Rache über ſich zieht“ (Ibid.).

Doch, wider ſolche Ausſchweifungen ſich geziemend zu erheben, würde nichts Minderes, als der lebendige, glühende Eifer eines heiligen Hieronymus erfordert; es würde nichts Minderes erfordert, als die Beredſamkeit eines heiligen Bernhard, um die Blindheit jener, dieſes Namens unwürdigen, Kleriker zu beklagen, die dem Satan der Wolluſt ihr Herz preis geben. Himmel, die ihr ſie ſehet! ſchleudert auf ſie alle eure Blitze; und du, ſchreckliche Hölle! öffne dich, um ganz lebendig dieſe, des Tageslichtes unwürdigen, Diener zu verſchlingen! Oder vielmehr, Gott der Erbarmungen! erwecke in ihrem Herzen die Geſinnungen aufrichtiger Buße! Deine allmächtige Gnade flöße ihnen einen ſo großen Abſcheu vor den ſinnlichen Freuden ein, daß nichts im Stande ſey, ſie vergeſſen zu machen, was ſie dir, als deine Abgeſandten, — deiner Kirche, als ihre Diener, — deinem Volke, als ſeine Vorbilder, und ſich ſelbſt, als Prieſter, und als die lebendigen Glieder eines jungfräulichen und aus einer Jungfrau gebornen Gottes, ſchuldig ſind! Entzünde in ihren Herzen, anſtatt jenes unheiligen und irdiſchen Feuers, das ſie darin brennen ließen, das heilige Feuer deiner Liebe! Gieb, daß ſie nur mehr nach dir ſeufzen, nur dir anhängen! Gieb, daß ſie durch pünktliche und beſtändige Treue, dich zu lieben, und in der, Perſonen ihres Standes geziemenden, Keuſchheit hiernieden zu dienen, dich ewig im Lande der Glorie anzuſchauen und zu beſitzen verdienen! „Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt“ (Matth. 5, 8.).

Erste Betrachtung.

Ueber die Sünde der Unenthaltsamkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Die besondere Abscheulichkeit der Sünde der Unenthaltsamkeit bei den Priestern, die Strafen, welche die Kirche stets über dieselbe verhängt hat, und der geradere Widerspruch, worin sie mit allen Verrichtungen des Priesterthumes steht, sind die vorzüglichsten Gründe, welche uns den größten Abscheu dagegen einflößen sollen.

I. Punkt.

Nichts ist empörender, als einen Priester, einen Diener Jesu Christi, der Unenthaltsamkeit unterworfen zu sehen. Der Begriff des Priesterthumes und der Begriff der Reinigkeit sind zwei so wesentlich verbundene Begriffe, daß man sie ohne Gewaltthätigkeit nicht trennen kann. . Die Priester des alten Bundes durften nur in das Heiligthum treten, nachdem sie sich gereiniget hatten. Sie hatten indeß dem Herrn nur wirkliches Rauchwerk, die Schaubrode, und die übrigen durch das Gesetz vorgeschriebenen Dinge darzubringen. Schließen wir hieraus, wie rein die Priester des neuen Gesetzes seyn sollen, sie, die dem Herrn durch eine weit heiligere Salbung geweihet, die mit Jesus Christus auf eine weit innigere Weise vereiniget sind, und die täglich dem ewigen Vater den Leib und das Blut seines anbethungswürdigen Sohnes zum Opfer darbringen! . . Bei ihnen ist die Unlauterkeit ein schrecklicher Gottesraub; sie schänden, wenn sie sich derselben hingeben, Alles, was die Religion nur immer Heiliges hat; sie schänden den Leib Jesu Christi, den sie dadurch, daß sie ihn in ein von tausend Gräueln beflecktes Herz setzen, dem Satan der Unlauterkeit übergeben. . Sie schänden ihren eigenen Leib, der, nach dem Ausdrucke eines Kirchenvaters, mit dem Leibe Jesu Christi, so zu sagen, nur Einen Leib ausmacht. . Wären sie, dem heiligen Paulus gemäß, nur gemeine Gläubige, so könnten sie sich der Unlauterkeit nur in der Art überlassen, daß sie Jesu Christo seine eigenen

Glieder nähmen, und sie zu Gliedern einer Hure machten (I. Kor. 6, 15.). Befleckt ein Diener der Altäre sich mit diesem schändlichen Laster, so schändet er in sich den Tempel des heiligen Geistes, „da unsere Leiber die Heiligthümer sind, wo er aus besonderer Gnade zu wohnen sich würdiget" (Ibid. 19.). Sollten wir Jesu Christo und dem heiligen Geiste einen so großen Schimpf anthun wollen? . . Der Priester kann endlich dieses abscheuliche Laster nicht begehen, ohne sich selbst herabzuwürdigen; er ist durch die heilige Salbung Diener Jesu Christi, den er am Altare und bei allen seinen Verrichtungen vorstellt. . Vergißt er sich aber, und überläßt er sich den Begierden eines verderbten Fleisches, so setzt er sich von da durch die Verderbtheit seiner Sitten eben so sehr herab, als die Heiligkeit seines Charakters ihn über die Menschen und selbst über die Engel erhöht. „Erröthen wir, daß wir, zu einer so hohen Stufe von Macht und Herrlichkeit erhoben, nicht fürchten, uns selbst zu besudeln, und uns mit der Schande zu bedecken, die an diesem so abscheulichen Laster haftet!" sagt der heilige Johannes Chrysostomus (In cap. 6, epist. I. ad Corinth.).. Gott aller Reinigkeit, der du diese kostbare Tugend in deiner Person geheiliget hast! laß nicht zu, daß wir so unglücklich seyen, der Unlauterkeit Glieder hinzugeben, die deine Glieder, — Glieder, welche die Tempel deines heiligen Geistes sind, und die du dir durch die priesterliche Salbung besonders geheiliget hast!

II. Punkt.

Die Kirche Jesu Christi verpflichtet ihre Diener zu so vollkommener Reinigkeit, daß ihnen selbst die Ehe, ihrer Heiligkeit ungeachtet, verbothen ist. Sie will, daß, wie ihr Priesterthum immerwährend ist, auch die Enthaltsamkeit immerwährend sey. . Es ist dieß nicht ein bloßer Rath; es ist ein Geboth, das die geheiligten Diener unter den größten Strafen verbindet. . Das Gesetz der Enthaltsamkeit für sie in der römischen Kirche ist ein beständiges und unwandelbares Gesetz, das von den Aposteln durch eine ununterbrochene Tradition bis auf uns gekommen ist. . Ein Gesetz, welches durch die apostolischen Konstitutionen und durch die Verordnungen der Päbste gutgeheißen ist, die hundertmal erklärt haben, daß zu den heiligen Weihen nur Jene zugelassen

werden sollten, die „Jungfrauen oder von erprobter Keuschheit" wären (Urban. II. an. 1090.). . Ein Gesetz, das sich auf das Ansehen der Kirchenväter stützt, welche zu aller Zeit wider die Ketzer, die es angreifen wollten, mit dem Schwerte des Wortes sich bewaffneten. . Der große Hieronymus, der eifrige Vertheidiger, und gewissermassen das Schlachtopfer der Keuschheit des Priesterthumes, erwiedert uns, „daß die Apostel, welche Jesus Christus selbst erwählte, ehe sie verehelichet waren, Jungfrauen geblieben, und daß die übrigen von ihrer Erwählung zum Apostolate stets in Keuschheit gelebt haben" (Epist. 50. ad Pammach.). . Das Gesetz der Keuschheit bei dem Klerus ist besiegelt durch die Kanones sowohl der allgemeinen, als der National- und Provinzial-Concilien, welche insgesammt auf der Keuschheit der Bischöfe und Priester, der Diakonen und Subdiakonen bestehen, als auf einer unverbrüchlichen Pflicht, deren Verletzung die schärfsten Strafen verdient. . Die zu Trient versammelten Väter sprechen den Bannfluch über Jeden, der behaupten wird, daß man, nachdem man zu den heiligen Weihen zugelassen worden, ungeachtet der eingegangenen Verpflichtung sich noch die Verehelichung gestatten könne (Sess. 24. can. 9.). . Sie bedrohen die Diener der Altäre mit Absetzung, Suspension, Pfründenverlurst und Exkommunikation, wenn sie so vermessen sind, sich zu verehelichen, oder irgend einen verdächtigen Umgang zu unterhalten (Sess. 25. can. 24. de Reform.). . Daher auch heut zu Tage die feierliche Erklärung, welche der Bischof Jenen, die er zu Subdiakonen weiht, über die Verpflichtung zur immerwährenden Keuschheit macht, welche sie durch den bloßen Empfang dieser heiligen Weihe eingehen. . Gott der Reinigkeit, der du nur Jungfrauen zu deinen Dienern willst! laß nicht zu, daß wir, die wir deinen Altären zu dienen die Ehre haben, je in das Laster der Unenthaltsamkeit fallen, das der Heiligkeit unsers Standes so sehr zuwiderlauft; entferne von uns Alles, was uns dazu verleiten könnte!

III. Punkt.

Kein Laster steht so sehr mit den vorzüglichsten Verrichtungen des Priesterthumes im Widerspruche, als die Unenthaltsamkeit. Eine dieser Verrichtungen ist die Verkündung des göttlichen

Wortes; es kann nur von einem untadeligen Diener würdig verkündet werden. . Es stünde einem von der schändlichsten Leidenschaft beherrschten Menschen sehr übel, wider die Wollust loszuziehen, oder wider die Lebemenschen zu donnern. . Man wäre berechtiget, ihm zu bemerken, daß bei ihm schändliche Schwächen der strengen Sittenlehre widersprechen, die er prediget. .

Nicht besser wird ein der Unenthaltsamkeit unterworfener Priester dem Dienste der Aussöhnung obliegen. Das Heilige muß von Heiligen behandelt werden. . Welche Lage des Dieners der Buße im heiligen Richterstuhle, wenn er im Punkte der Keuschheit noch Schwäche in sich fühlt! Welche Versuchungen wird er da erfahren! . . Er wird aus einem Dienste des Lebens — für sich und vielleicht für Andere einen Dienst des Todes machen. . Er wird, indeß er ihnen den Himmel öffnet, sich selbst denselben verschließen. . Wie soll aber besonders ein derlei Priester, mit einem von tausend schmutzigen Gedanken erfüllten Geiste, mit einem von tausend sträflichen Neigungen erfüllten Herzen, den Altären nahen? . . Von welchem Zittern muß er nicht ergriffen werden, wenn er in das Heiligthum tritt! Welchen geheimen Schauder muß er nicht fühlen, wenn er die Worte der Konsekration ausspricht! . . Und wie soll er mit unreinem Gewissen den Leib und das Blut eines Gottes empfangen? . . Von welchen Gewissensbissen wird er nicht beim Hinweggehen vom Altare gepeiniget werden, wenn er denkt, daß er eben dem Gott aller Heiligkeit einen Leib und ein Herz zum Tempel gegeben hat, die mit tausend Gräueln befleckt sind! . . Habe ich an so großen Frevelthaten keinen Antheil? Wirft mir mein Gewissen nicht vor, Hände, einen Leib und ein Herz, die so oft durch die Berührung und den Genuß des anbethungswürdigen Opfers, welches auf dem heiligen Altare dargebracht wird, geheiliget worden sind, zur Wollust mißbraucht zu haben? „Reinige, o Herr! durch das Feuer deiner heiligen Liebe, was immer Unreines an mir seyn kann, auf daß ich dir eben so-wohl durch die Reinheit meines Leibes, als durch die Reinheit meines Herzens wohlgefallen könne“ (Oratio Ecclesiae.)!

Zweite Unterhaltung.

Fortsetzung von der Unenthaltsamkeit bei den Priestern.

Im alten Gesetze war den Priestern, Aarons Söhnen, unter Todesstrafe verbothen, im Heiligthume zu erscheinen, ehe sie sich von allen Mackeln gereiniget hätten, die sie sich zugezogen haben könnten. „Omnis homo, qui accesserit de stirpe vestra ad ea, quae consecrata sunt, . . in quo est immunditia, peribit coram Domino“ (Levit. 22, 3.). Mußte man nun damals so rein seyn, um dem Herrn das Fleisch der Thiere zum Opfer darzubringen, um wie viel mehr muß man es im neuen Gesetze seyn, um Gott das Opfer des mackellosen Lammes darzubringen? Setzten äusserliche und bloß gesetzliche Verunreinigungen die Priester des alten Bundes, welche dem Altare naheten, ohne sich zuvor von denselben gereiniget zu haben, so schrecklichen Strafen aus, auf was müßen nicht die Priester des neuen Bundes Rechnung machen, die, in einem durch die Reinheit des Gottmenschen geheiligten Gesetze, seinem Altare mit einem Geiste und mit einem Herzen nahen würden, welche von den schändlichen Mackeln einer Sünde befleckt wären, die der heilige Paulus unter den Christen nicht einmal genannt wissen will? „Nec nominetur inter sanctos“ (Epheſ. 5, 3.)! O! sie werden in diesem und im andern Leben Strafen erfahren, die der Größe des Frevels gemäß sind, den sie wider Gott, die Kirche und sich selbst begehen. „Omnis“ etc.

Es giebt keine Sünde, die je, und zu allen Zeiten, von Gott schärfer wäre bestraft worden. Die Erde zu reinigen, welche damit befleckt war, begrub seine Gerechtigkeit alle Bewohner derselben, mit Ausnahme der einzigen Familie Noe's, so von diesem Laster nicht angesteckt worden, unter den Gewässern der Sündfluth; die mindesten Spuren davon zu vertilgen, ließ Gott Feuer vom Himmel fallen, und verwandelte ruchlose Städte, deren bloßer Name Grauen einflößt, in Asche. Die abscheulichen und gottesschänderischen Ausschweifungen der Söhne des hohen Priesters Heli, Ophni und Phinees, zu bestrafen, wurden diese beiden unwürdigen Diener durch das Schwert eines unbeschnittenen Volkes

getödtet, die Bundeslade genommen, das Priesterthum von der Familie eines unglücklichen Vaters in jene des unschuldigen Samuel übergetragen. Diese in einem so unvollkommenen Gesetze von der göttlichen Gerechtigkeit über ein sinnlichgesinntes und rohes Volk verhängten Strafen zeigen genugsam, welche traurigen Folgen dieses Laster bei den Priestern und den übrigen Dienern unserer heiligen Religion haben muß, deren Stand es fordert, die Welt davon zu reinigen, und es aus der Gesellschaft der Christen zu vertilgen. Auch die **Priester Jesu Christi, welche mit beflecktem Herzen das Blut Jesu Christi opferten, hätten jegliche zeitliche Flüche zu fürchten, die sie in diesem Leben, — jegliche geistige Flüche, die sie im andern Leben unglücklich machen würden.**

§. I.

Die Unenthaltsamkeit, bei einem Diener der Altäre und besonders bei einem Priester, ist für ihn eine **Quelle von Flüchen, die ihn schon in diesem Leben unglücklich machen.** Schande, womit er sich vor den Augen der Menschen bedeckt, und die sehr oft auf den ganzen Klerus zurückfällt, — schreckliches Aergerniß, wovon seine Sünde immer, oder fast immer begleitet ist, — eine Fluth von Verbrechen, welche diese sträfliche Leidenschaft gleichsam nothwendig nach sich zieht; endlich ein trauriges und siechtes Leben, Elend jeder Art, in das ein Diener der Altäre sich versetzt findet, der sich von den Begierden des Fleisches und der Sinne beherrschen ließ, — dieß sind die traurigen Folgen dieser abscheulichen Leidenschaft, und die Verheerungen, die sie im Herzen eines geheiligten Mannes unfehlbar anrichten wird, wenn sie sich einmal zur Gebietherin desselben gemacht hat.

Ich sage erstens: Schande, womit er sich vor den Augen der Menschen bedeckt. Gedenken wir, um sie besser zu fühlen, der Vortrefflichkeit und der Vorzüge der heiligen Tugend der Keuschheit! Die größte Ehre der Kirche bestand zu allen Zeiten in der unverbrüchlichen Reinigkeit ihrer Diener. „Rein," sprach der heilige Bernhard, „ich fürchte mich nicht, zu behaupten,

daß die Keuschheit der schönste Schmuck der Kirche, die Ehre des Priesterthumes des neuen Bundes, und die schönste Eigenthümlichkeit des Priesters ist, den sie zum würdigen Gegenstande des Wohlgefallens des Allerhöchsten, und der Verehrung der Menschen macht." — „Hoc itaque tantae pulchritudinis ornamentum digne dixerim sacerdotium honorare, quod dilectum Deo et hominibus faciat sacerdotem" (Epist. 42. ad Henric. Senon. Archiep.). „Was ist ehrwürdiger, als die Keuschheit?" setzt der nämliche Vater bei; „sie reiniget den Menschen, veredelt ihn, macht ihn aus einem Gefäße der Schmach zu einem Gefäße der Ehre und der Glorie vor Gottes Augen." „Quid castitate decorius, quae facit mundum de immundo conceptum semine" (Ibid.)? „Sie macht aus einem Menschen einen Engel." „Angelum denique de homine facit" (Ibid.). „Noch mehr! sie erhebt den Menschen an Reinigkeit selbst über den Engel. Ist die Reinigkeit des Engels glücklicher, so ist die Reinigkeit des Menschen verdienstlicher, weil sie in seiner Treue gegen die Gnade gegründet ist. Der Engel, stärker, ist keusch von Natur; der Mensch, schwächer, ist keusch aus Tugend." „Differunt quidem homo pudicus et angelus, sed felicitate, non virtute. Sed etsi illius castitas felicior, hujus tamen fortior" (Ibid.). „Dieß sind," sagt anderswo der nämliche Vater, „die herrlichen Vorzüge der Keuschheit: Sie entlöset unsere Seelen dem Irdischen, das sie an sich haben, um sie bis zu Gott selbst zu erheben; sie vergöttlichet gewissermassen unsere Seelen, indem sie selbe zu würdigen Genossinnen des Bettes, des Tisches und des Thrones Jesu Christi, ihres himmlischen Bräutigams, macht." „Socias thalami, socias mensae, socias regni."

Daher die von dem Heilande getroffene Wahl einer Jungfrau, die in der Zeit seine Mutter werden sollte; daher auch die Ehre, welche er den Priestern des neuen Gesetzes erweiset, auf den bloßen Laut ihrer Stimme vom Himmel herab zu steigen, in ihren Händen auf's Neue Mensch zu werden, in ihren Herzen als in eben so vielen vor seinen Augen angenehmen Heiligthümern zu wohnen, weil sie durch das Gelübde der Keuschheit besonders geheiliget sind. Nur eine keusche Zunge, nur keusche Hände und Herzen taugen zu so erhabenen und göttlichen Verrichtungen, wie die Verrich-

tungen sind, Brod und Wein in den Leib und das Blut eines Gottes zu verwandeln, diese zu berühren, zu genießen, und Andern auszuspenden. Deßhalb gestattete auch der göttliche Heiland, welcher aus Liebe zu uns jeglichen Verfolgungen und Verleumdungen ausgesetzt seyn wollte, seinen Feinden nicht, ihn im Punkte der Keuschheit anzugreifen. Er duldete, daß man ihn einen Verführer, einen Gotteslästerer, einen vom Teufel besessenen Menschen nannte; in Ansehung des Lasters aber, das der Schamhaftigkeit zuwiderlauft, konnte der Gottmensch, der höchste Priester und das Vorbild aller übrigen, nicht gestatten, daß man ihn nur anklagte, auf seine anbethungswürdige Person nur einen Verdacht werfe. „Er wollte dadurch," sagt der heilige Augustin, „allen Priestern des neuen Gesetzes zeigen, wie sehr sie dieses abscheuliche Laster verabscheuen, wie eifrig sie sich waffnen, und welche Vorsichtsmaßregeln sie ergreifen sollen, um sogar den bloßen Verdacht eines Vergehens zu entfernen, das, indem es sie vor den Augen der Menschen befleckte, sie auffer Stand setzen würde, in der Kirche zur Heiligung und zum Heile des Volkes irgend etwas Gutes zu thun.

Fürwahr, die Welt hegt für einen Kleriker, für einen Priester, den sie mit diesem schändlichen Laster befleckt weiß, nur Verachtung. Man entschuldiget bei ihnen sehr gerne die übrigen Fehler. Man hält sich nicht auf, man läßt es ihnen hingehen, man denkt kaum daran, daß etwas zu tadeln sey, man merkt kaum darauf, wenn sie zornmüthig, rachsüchtig, eigennützig, ehrgeizig, verleumderisch sind. Vergessen sie sich aber im Punkte der Keuschheit, so kann man es ihnen nicht verzeihen. Die mindesten Schwächen, die mindesten Fehler, deren ein Kleriker sich hierin schuldig macht, bleiben weder unbeachtet, noch verborgen. Wer dießfalls bloß in Verdacht kommt, ist ein des guten Namens verlurstiger Mensch, den man nicht mehr achtet; ein Mensch, mit dem man keine Verbindung, keinen Umgang mehr haben kann, — so zu sagen, ein Gegenstand des Abscheu's für sogenannte ehrliche Leute, — selbst unter den Ausgelassenen verrufen, die, so verdorben sie sind, Andern nicht gestatten, es zu seyn, und Jedermann in der Ordnung sehen wollen. Besonders aber fordern sie von den Klerikern und von den Priestern ein heiliges Leben, reine und untadelige Sitten.

Wie sie den Klerus stets genau beobachten, so nehmen sie,

wenn sie bei einem Diener des Altars die mindeste Schwäche gewahren, davon Anlaß, in ihren Unordnungen sich darauf zu berufen, und sich dadurch in denselben zu festigen; sie machen sich daraus den Gegenstand eines eben so unwürdigen als gottlosen Triumphes. Höchlich erfreut, einen einzigen Kleriker in einem eben so heiklen als schwer entschuldbaren Stücke irre zu finden, ziehen sie ohne Schonung wider den Gesalbten des Herrn los; sie machen sich eine boshafte Freude daraus, ihn zum Mährchen einer Stadt, eines Bezirkes, eines Bisthumes zu machen. Man sucht nur mehr durch spöttische Reden, durch gehässige Folgerungen, durch verleumderische Beschuldigungen den ganzen Leib des Verderbens eines schadhaften und faulen Gliedes zu verdächtigen; man bürdet den Fehler eines Einzigen allen Uebrigen des nämlichen Standes auf, so erbaulich und untadelig sie auch seyn mögen.

Du wirst sagen, daß dieß verleumderische Reden sind, die nur Verachtung verdienen. . Allerdings Reden, die durchaus nichts Wahrscheinliches an sich haben; allein Reden, die, so verachtenswerth sie sind, nur zuviel Glauben bei einer boshaften Welt finden, die, besonders wenn es die Kleriker gilt, das Böse weit lieber, als das Gute glaubt. . Wehe dem unklugen Diener, der hierinfalls eine Blöße gegeben haben wird! Er wird, hätte seinerseits auch nur Unbedachtsamkeit stattgehabt, der Bosheit des Tadels nicht entgehen; er wird seinem Namen und seinem Stande einen Schandflecken anhängen, welchen nichts mehr wird tilgen können. Liegt uns die Ehre des Klerus am Herzen, rührt uns noch das Beßte der Kirche, so rächen wir diese heilige Kirche für die schimpflichen Vorwürfe ihrer Feinde; nöthigen wir die Verleumdung, zu schweigen, und auf immer in die höllischen Finsterniße zurück zu kehren, von wo sie gekommen war; vernichten wir durch einen untadeligen Wandel die, vielleicht nur zu gegründeten, Vorurtheile des gemeinen Volkes; vermeiden wir selbst den Schatten einer Sünde, die nicht minder ärgerlich für das Volk, als schimpflich für die Priester ist!

Aergerniß des Volkes, — andere unvermeidliche Folge der Unenthaltsamkeit der Diener des Altars. . Da sie auf den Leuchter der Kirche gestellt, und den Augen der ganzen Welt ausgesetzt sind, so hören ihre geheimsten Vergehungen hierinfalls bald

auf, geheim zu seyn; sie brechen, wiewohl man es nicht will, durch, und dringen durch die dicksten Finsternisse. Man beobachtet einen Kleriker, welcher im Verdachte einer solchen Schwäche steht, so genau, man hält so nahe Spähe auf ihn, daß er fast nicht entschlüpfen, oder verborgen bleiben kann. Ermangelt ein Zeuge, so reden die Steine, um ihn zu verrathen, und wider ihn auszusagen. „Lapis de pariete clamabit“ (Habac. 2, 11.). Welche Vorsichtsmaßregeln hatte der Sträfliche nicht ergriffen, um den Augen des Publikums eine schändliche Schwäche zu entziehen, die er sich selbst hätte mögen verbergen können! Er hatte zu diesem Behufe die geeignetsten Zeiten, die geeignetsten Augenblicke gesucht; er hatte sich in die dicksten Finsternisse einer tiefen Nacht begraben; er hatte sogar seine Leidenschaft durch Vorschützung des Eifers, und mit den schönsten Hüllen der Tugend zu bedecken gewußt. Vergebliche Maßregeln, unnütze Vorsicht! Diese Schwäche wird, ich weiß nicht durch welches Verhängniß, ruchbar; sie wird bekannt in einer ganzen Stadt, in einem ganzen Bisthume, oft sogar in einem ganzen Lande. Der Sträfliche, die Decke vor den Augen, ist vielleicht der einzige, der nicht weiß, daß sie kundbar ist. Er glaubte, in die Finsterniß begraben zu seyn, und nun ist er dem Lichte des hellen Tages ausgesetzt; er hielt seine Vergehung noch für geheim, und sie ist ein Aergerniß, und zwar ein Aergerniß besonderer Art, das, von einem Manne gegeben, dessen Stand es fordert, das Aergerniß unter dem Volke auszurotten, seinen Brüdern nur mehr Nachtheil bringt.

Sehen die Lebemenschen, Zeugen seines ausgelassenen Lebens, wie er in seinem Benehmen nicht gar zurückhaltend ist, wie er von der Bescheidenheit abweicht, welche Personen seines Standes zukommt, und wie er zu frei sich benimmt, so machen sie sich aus eben diesen Unordnungen, die sie in seiner Person gleichsam geheiliget sehen, ein Verdienst; sie glauben nicht, daß sie sündigen können, wenn sie nach dem Beispiele dessen thun, den sie als ihr Muster ansehen, oder daß sie irren können, wenn sie dem folgen, der ihnen als Führer gegeben ist. Verweiset man es ihnen, so sind sie alsbald mit einer Antwort da. Sie sagen, daß sie denn doch nur thun, was Jene thun, welche aufgestellt sind, sie zu leiten. Sie beruhigen sich in ihren Unordnungen, weil Jene, die sie bestrafen

sollten, ihnen darin selbst mit ihrem Beispiele vorausgehen, und ungeachtet ihrer Würde und ihrer Schwüre nicht keuscher sind, als Andere. Wie viele, selbst unter den gemeinen Gläubigen, sind durch derlei Aergernisse dahin gebracht worden, daß sie die Sakramente nicht mehr empfiengen, den Religions-Uebungen entsagten, und vielleicht die Religion selbst als eine bloß menschliche Erfindung, als eine bloße Mummerei ansahen, woran die Priester zu glauben sich anstellen, und woran sie nicht glauben, weil sie derselben nicht folgen!

Daher auch die Fluth von Verbrechen, welche das Heiligthum überschwemmen, und gleich einem Strome sich in alle Stände des Christenthumes ergießen. Was man gemeiniglich, in der Ordnung der Natur, von den beßten Sachen sagt, nämlich, daß ihr Verderben das schlimmste ist, „corruptio optimi, pessima,“ das gilt auch von dem Verderben eines Dieners der Religion in dem, wovon sich's hier handelt. Hat er einmal die Heiligkeit seines Charakters verletzt, und dem Götzen der Wollust sich niederträchtig hingegeben, o! so hält er kein Maß mehr; er entschließt sich zu allen Ausschweifungen; sein ganzes Leben ist nur mehr eine Kette von Gräueln. Unreine Gedanken, welche seine Einbildungskraft beflecken, — sträfliche Begierden, welche sein Herz verderben, — unanständige, zweideutige, schändliche Reden, die ihn entehren, — schreiende Freiheiten, die ihn herabwürdigen, — Aussinnung in den schmutzigen Freuden, denen er sich überläßt, — dieß sind die bitteren Früchte dieser ungezähmten Leidenschaft. Zu jeder Zeit, an jedem Orte treibt und drängt sie ihn; sie folgt ihm in den Tempel, an den Altar, und selbst zu den Füßen Jesu Christi; sie zieht ihn zu sträflichen Gefälligkeiten hin; nichts ist einem Diener der Altäre, der sich bis zu einem gewissen Grade in dieselbe versenkt findet, zuviel; er erröthet über nichts mehr, oder wenn er noch erröthet, so erröthet er, daß er über etwas erröthet, oft geiler und ausgeschämter, als erklärte Lüstlinge.

Wer könnte aber die erstaunlichen Verheerungen glauben, welche diese abscheuliche Leidenschaft im Herzen eines Gott geweiheten Mannes anrichtet? Und wie sollte man sie nicht glauben, wenn man täglich das traurige Schauspiel davon vor Augen hat? Sie, diese Leidenschaft, erzeugt die schreiendsten Ungerechtigkeiten.

Den Aufwand, die thörichten Verschwendungen eines sträflichen Götzen, welcher Spiel und gute Tafel, Putz und Pomp liebt, zu bestreiten, muß ein unwürdiger Diener sich erschöpfen, und, nachdem er Alles, was er besitzt, gegeben hat, noch Alles geben, was er nicht besitzt, und was er nur bekommen kann, wenn er das Heiligthum beraubt, oder den heiligen Vorhang des Tempels zerreißt, um damit den sträflichen Gegenstand zu schmücken, den er beräuchert.

Sie, diese Leidenschaft, erzeugt auch bei einem Diener des Altars Gottesraub und Entheiligung. Was wird er, unseliger Weise diesem schändlichen Laster hingegeben, das er sogar im heiligen Richterstuhle zu entdecken sich nicht getraut, nicht thun, um den äusseren Schein zu retten? Er befindet sich auf einem Posten, der ihn verbindet, den heiligen Altar zu besteigen, und die Sakramente zu spenden; die Pflichten des Standes und die Wohlanständigkeit, die Augen eines aufmerksamen und argwöhnischen Publikums, Alles nöthiget dazu. Sich vom Altare zurückziehen, oder sich von demselben ferne halten, hieße die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und dadurch selbst einer bösen Welt Stoff zum Reden liefern. Was ist nun zu thun? Man setzt sich über alle Gewissensbisse hinweg, und fürchtet unter der Begünstigung einer gottesschänderischen Lossprechung, welcher man sehr oft noch entbehren zu können glaubt, sich nicht, in einem und dem nämlichen Gewissen den Allerheiligsten mit dem Satan der Unlauterkeit zu verbinden, den göttlichen Sohn einer Jungfrau in ein Herz aufzunehmen, das noch von den schändlichsten Leidenschaften raucht.

Man empfindet den tiefsten Abscheu wider Julian, den Abtrünnigen, wenn man in den Jahrbüchern der Kirche liest, daß dieser gottlose Fürst, um die heiligsten Denkmäler unserer heiligen Religion zu verunehren, an dem nämlichen Orte des Kalvarienberges, wo der Sohn Gottes gekreuziget worden war, das Götzenbild der Venus aufrichten, — an den nämlichen Ort des Stalles zu Bethlehem, wohin der jungfräuliche Leib Jesu Christi, nachdem er den keuschen Schoß der reinsten Jungfrau verlassen hatte, gelegt worden war, die Bildsäule des Adonis stellen ließ. „Priester, Diener des lebendigen Gottes!“ ruft der heilige Augustin; „was thuet ihr? wie groß ist eure Verblendung, wenn ihr in eine

Unlauterkeit fallet! Ihr leget, als Nachfolger dieses Abtrünnigen, den Leib eures Gottes in ein Herz, das mit dem allerschändlichsten Laster befleckt ist, und ihr zittert nicht! Ihr vermischet das Blut des makellosen Lammes mit unkeuschem Blute, und dieses schreckliche Sakrilegium macht euch nicht schaudern! Ihr entreißet Jesu Christo seine eigenen Glieder, um sie zu Hurengliedern zu machen, und ihr erröthet nicht vor Scham! O! rührt euch der Verlurst eurer Ehre nicht, seyd ihr gleichgültig gegen euren eigenen guten Namen, den ihr brandmarket, so fasset doch wenigstens die Unbild zu Herzen, die ihr eurem Gott anthuet! Ehret das kostbare Blut seines Sohnes, das der Werth eurer Seele ist!" „Si contemnis corpus tuum, considera pretium tuum" (Serm. 16, de verb. Domini.)! Allein ein so rührender Gegenstand, und für Jeden, der noch einigen Glauben hat, so auffallende Beweggründe machen auf einen Menschen, der sich durch die schmutzigen Lüste eines verderbten Fleisches beherrschen ließ, keinen Eindruck. Was geschieht aber auch? Dieses, daß der heiligste Dienst für den Diener eine Klippe wird, die erhabensten Verrichtungen ein Gegenstand der Entheiligung, und die Sakramente, welche er ausspendet, eine beständige Gelegenheit zu Gottesraub. Er kann sie ohne Frevel nicht ausspenden, wenn er sich nicht im Stande der Gnade befindet; und er befindet sich immerhin im Stande der Sünde. Er kann, als öffentlicher Diener der Kirche, sie ohne Ungerechtigkeit nicht abschlagen; und in der Lage, worin er sich befindet, kann er sie ohne Ruchlosigkeit nicht spenden. Eine beweinenswerthe Lage! Wie kann er in einem solchen Zustande einen Augenblick ruhig seyn?

Es giebt aber auch, und dieß ist die vierte Folge der Unenthaltsamkeit, nichts Traurigeres und Elenderes, als das Leben eines Dieners der Altäre, der sich dieser tyrannischen Leidenschaft überlassen hat. Sie schien, da sie seinen Augen ihre trügerischen Reize vorstellte, ihm die schmeichelhaftesten Annehmlichkeiten zuzusichern, und ihm einen lieblichen und ganz mit Blumen besäeten Weg zur Glückseligkeit zu biethen. Kaum befindet er sich aber auf demselben, so erkennt er, durch seine eigene Erfahrung enttäuscht, und schon den Stachel der unter diesen anscheinenden Blumen verborgenen Dörner fühlend, aber zu

spät, in welchen Abgrund von Uebeln er sich gestürzt hat; er sieht, daß er, indem er einen eitlen Schatten von Lust verfolgte, der ihn floh, sich zum unglücklichsten Menschen zu machen bemühet war. Unglücklich erstens wegen den tödtlichen Unruhen, von denen er in der Verfolgung seiner Lust gepeiniget wird. Wird er einen sträflichen Liebeshandel durchzusetzen, oder ihn den Augen der Welt zu entziehen vermögen? wird er nicht von seinen Vorgesetzten entdeckt, oder denselben angezeigt werden? Beunruhigende Gedanken, die ihm schon im Voraus die Süßigkeit der falschen Lust rauben, so er sich in dem Gegenstande seiner Leidenschaft vorgestellt hatte! Beunruhiget und stets geängstiget — bildet er sich ein, daß Alle, die zu ihm kommen oder vor denen er erscheint, sein Vergehen auf seiner Stirne geschrieben lesen, und es ihm vorwerfen. Noch unglücklicher ist er wegen den Bissen eines noch christlichen Gewissens, das ihn durch Verweisung der Ausschweifungen, denen er sich überlassen hat, peiniget. Daher jene tiefe Traurigkeit, jenes finstere Aussehen, jene schwarze Melancholie, die ihn plagen, sich selbst und Andern unerträglich machen. Alle Gegenstände, die ihm unter die Augen kommen, alle Verrichtungen, die er in der Ordnung des heiligen Dienstes vornimmt, erinnern ihn an den Gegenstand seiner Qual, und halten ihn dabei unveränderlich fest. Vergebens sucht er durch eine Reihe von eitlen Belustigungen seine Gedanken davon abzukehren; es giebt mitten unter den zerstreuendsten Vergnügungen stets gewisse Augenblicke, wo er, sich und der Ueberlegung überantwortet, wieder auf sich selbst verfällt, um sein grausamster Peiniger zu werden. So hast du es angeordnet, o Herr! und täglich geht der Ausspruch in Erfüllung, daß ein unordentliches Herz sich selbst seine grausamste Qual ist. „Jussisti, Domine! et sic est, ut omnis inordinatus animus poena sit ipsi sibi“ (Lib. 1. Confess. c. 12.). Unglücklich ist endlich der Diener, von dem ich rede, wegen den Verdrießlichkeiten, den Unannehmlichkeiten, die ihm sein unordentliches Leben von Seite seiner Vorgesetzten zuzieht. Wie soll er ihrer Wachsamkeit und ihrem Eifer entschlüpfen? Und wie wird's werden, wenn er von ihnen wird entdeckt worden seyn? wo soll er Finsternisse finden, die dick genug sind, seine Schande, seine Ehrlosigkeit und seine Verzweiflung zu bergen? wie soll er mit dem Rufe eines verdorbenen und

unsittlichen Menschen in der Versammlung der Heiligen, der Diener der Religion erscheinen können? Ueberaus glücklich wäre der unglückliche Diener, von dem ich rede, noch, wenn mit allen diesen Erniedrigungen Alles abgethan wäre, und wenn Gott allen diesen Strafen nicht andere beifügen würde, die, wenn gleich weniger fühlbar, nur noch furchtbarer sind, weil sie das Heil und die Ewigkeit zum Gegenstande haben. Diese Art von Züchtigung habe ich noch darzulegen.

§. II.

Unter den Strafen der Sünde giebt es einige, welche vor derselben bewahren und von derselben heilen. Dergleichen sind die Krankheiten, die Demüthigungen, die Leiden, wenn man sie mit Ergebung annimmt, sich ihrer zur Besänftigung der Gerechtigkeit Gottes, und zur Erweichung seiner Barmherzigkeit zu bedienen weiß. Es giebt aber unter den Strafen Gottes auch andere, die nur die Wirkungen seines offenbaren Zornes und seiner rächenden Gerechtigkeit sind, ohne irgend eine Beimischung von Barmherzigkeit; und dergleichen sind, in der Ordnung der Gerechtigkeit Gottes in Betreff des andern Lebens, die **schrecklichen Züchtigungen, welche Gott über die Priester, und über die übrigen Kleriker verhängt, die unseliger Weise ihr Herz vom Gifte der Unlauterkeit anstecken lassen:** Blindheit des Geistes, Verhärtung des Herzens, endliche Unbußfertigkeit.

Ich sage: Blindheit des Geistes. Gott beobachtet gegen derlei Sträfliche folgendes Verhalten: „Er bestraft," sagt der heilige Augustin, „aus gerechtem, aber schrecklichem Urtheile seiner strengen Gerechtigkeit, die fleischlichen Begierden, von denen sie ihre Herzen fesseln ließen, mit dicker Finsterniß, die er über ihren Geist verbreitet." „Spargens poenales coecitates super illicitas cupiditates" (Lib. 1. Confess. c. 18.). Verlieren sie die Schamhaftigkeit, so verlieren sie alsbald die Vernunft; oder scheint ihre Vernunft noch einiges Licht von sich zu geben, so ist's ein schwacher Schimmer, der durch die vergifteten und dicken Dünste, welche aus dem verdorbenen Grunde eines empörten Fleisches aufsteigen, alsbald erlöscht. „Spargens" etc. Zeugen dessen sind die zwei ehr-

losen Alten, welche, obschon sie Priester waren, ohne alle Rücksicht auf ihre Würde der keuschen Susanna schändliche Dinge zumutheten. „Verblendet von ihrer viehischen Leidenschaft verloren sie den Verstand," sagt die Schrift, „und ihre Augen blieben allen Erleuchtungen des Himmels geschlossen, sobald sie ihren abscheulichen Anschlag gefaßt hatten." „Everterunt sensum suum, et declinaverunt oculos suos, ut non viderent coelum" (Dan. 13, 9.). Ein sonderbarer Ausdruck, der aber zeigt, wie tief die Unlauterkeit einen Diener der Altäre herabwürdiget! Sie ist eine Art von Trunkenheit, welche ihn Alles vergessen macht, was er ist und seyn soll, was er dem Publikum und der Kirche, was er sich selbst und der Heiligkeit seines Charakters schuldig ist. „Everterunt" etc.

Entsetzliche Finsternisse, welche bei ihm alsbald nebst dem Lichte der Vernunft das Licht des Glaubens ersticken! Das Verderben des Herzens zieht alsbald das Verderben des Geistes nach sich, und dieses artet alsbald in abscheuliche Treulosigkeit aus, welche über die bestbegründeten Wahrheiten des Glaubens — Schleier wirft. Die Unlauterkeit hat der Ketzerei ihre Fackel geliehen, um die schönsten Länder des Christenthumes, die sie der römischen Kirche entrissen hat, in Brand zu setzen. Man hat mehr als einmal bemerkt, daß man an der Spitze der Hauptketzereien Priester und Kleriker, und was noch erniedrigender für uns ist, oft unzüchtige und verdorbene Kleriker findet. Die Nikolaus, Marcion, Montanus, Paul von Samosata, Priscillian, und in den letzten Jahrhunderten Luther sind und werden immer seyn — die Beispiele und der traurige Beweis dessen, was ich hier behaupte. Warum zieht dieser letztere mit solcher Wuth wider das Gelübde der Keuschheit los? warum wirft er sich durch eine eben so gottesräuberische als blutschänderische Verehelichung öffentlich zum Oberhaupte der Unenthaltsamkeit auf? Suchen wir die Ursache hiervon nur in der unglücklichen Leidenschaft, welche sein Herz beherrscht! Luther ist ein unzüchtiger Mensch; von da an ist das Gelübde der Keuschheit vor seinen Augen nur mehr ein unerträgliches Joch; es ist vermessen, dieses Gelübde abzulegen, tyrannisch, dazu zu verpflichten, unmöglich, dasselbe zu halten. Dieß sind die Grundsätze des neuen Reformators; abscheuliche und ärgerliche Grundsätze, die von

seines Gleichen nur zu wohl aufgenommen, und zu treu befolgt werden.

Woher unter uns jene ärgerlichen Abfälle, welche eben so das Kloster wie den Klerikalstand entehren? Woher jene schimpflichen Entweichungen so vieler Mönche und Priester, welche die römische Kirche, ihre Mutter, verlassen, um sich in den Schoß der Ketzerei zu flüchten? Suchen wir die Ursache davon nur in der Unenthaltsamkeit! Sie hat Leute ohne Scham wie ohne Religion verleitet, sich in ketzerische Länder zu begeben, und da eine Freistätte zu suchen, um hier ihre viehischen Leidenschaften in Sicherheit zu setzen, und gewissermassen ihre Ausgelassenheit durch gottesräuberische und blutschänderische Verehelichungen zu besiegeln. Daher auch die verkehrten und empörenden Lehrsätze der Secten, die da herrschen: die angebliche Nothwendigkeit, dem Reize der fleischlichen Lust nachzugeben, wenn er herrschend ist, unter dem Vorwande der Versagung der wirksamen Gnade, die doch nothwendig ist, um eine heftige Versuchung der Unlauterkeit zu überwinden; der seiner Ohnmacht überlassene, und der ganzen Gewalt einer unüberwindlichen Begierlichkeit hingegebene Wille. Alle diese Lehrsätze des neuen Evangeliums sind zu geeignet, die Gewissensbisse eines ausschweifenden Klerikers zu stillen, und ihn in seinen Ausschweifungen zu beruhigen, als daß sie von ihm nicht angenommen werden sollten; er hat, da er sie annimmt, alle Ehre der strengen Sittenlehre, ohne die Strengheiten derselben zu haben; er hat alle Annehmlichkeiten der sträflichen Lust, ohne die mit der Befriedigung dieser Lust verbundenen Gewissensbisse zu haben.

Zum Erstaunen ist, daß es unter diesen nicht minder verführerischen als verdorbenen Menschen einige giebt, die so verkehrt sind, daß sie ihre unglücklichen Mitschuldigen zu versichern wagen, das, was immer unter ihnen vorgehe, sey keine Sünde, oder wenn es Sünde sey, so könnten sie selbe immer davon lossprechen. Ungeachtet der offenbaren Gewißheit des Gesetzes, ungeachtet der bestimmten und tausendmal wiederholten Erklärungen der Oberhirten, ungeachtet der schrecklichen Unanständigkeit, und der Unmöglichkeit, daß der Schuldige als Richter, und der Kranke als Arzt auftrete, suchen sie, um die unglücklichen Schlachtopfer, die sie ihrer wilden Lust geweihet haben, in der Verführung zu unterhalten

und in ihren Banden zurück zu halten, solche zu bereden, daß sie selbe lossprechen können; es wird ihnen auf ihr Wort geglaubt, und sie versuchen es auch eben so vergeblich als gottesräuberisch zu thun. Kann man offenbarer mit der Religion sein Gespötte treiben?

Man bleibt indeß hierbei nicht. Man geht von den praktischen Wahrheiten alsbald zu den spekulativen über; man glaubt nicht gerne, was man nicht zu glauben vortheilhaft für sich erachtet. Kein Laster trägt unlieber das Joch der Religion und der Autorität. Das Feuer der Hölle ist dem, der sich von dieser schändlichsten Leidenschaft beherrscht fühlt, lästig. Giebt es eine Hölle, so begreift er wohl, daß er derselben nicht entgehen kann; sich einmal recht von den lästigen Gedanken an Hölle und Ewigkeit zu befreien, bezweifelt er, und läugnet er hernach beide. Ein Gott, welcher eine augenblickliche Sünde mit ewiger Qual straft, scheint ein ungerechter, sogar grausamer Gott zu seyn. Giebt es einen solchen Gott, kann es sogar einen solchen Gott geben? Man spricht also, wenigstens in seinem Herzen, mit den Thoren, von denen der Prophet redet: Es ist kein Gott. „Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus“ (Ps. 13, 1.). Jeder Gotteslängner, wenn es je wahrhaft einen gab, war, ehe er es wurde, ein Wollüstling.

Andere Folge der Unenthaltsamkeit bei einem Priester, bei einem Kleriker: Verhärtung des Herzens, welches sie gegen sämmtliche rührendste Wahrheiten der Religion und gegen alle Bewegungen der Gnade unempfindlich macht. Die Schwierigkeit für einen Gott geweihten Mann, die Bande zu zerbrechen, welche ihn in dieser unseligen Sklaverei zurückhalten, schreibt sich erstens von der Bösartigkeit dieses verfluchten Lasters her. „Sie, die Unlauterkeit,“ sagt der heilige Thomas von Aquin, „ist eine Sünde, welche den Willen dergestalt an den Gegenstand der Leidenschaft fesselt, daß es fast unmöglich ist, ihn davon los zu machen.“ „Peccatum maximae adhaerentiae.“ „Sie ist,“ sagt der heilige Geist durch den Mund des Weisen, „ein verzehrendes Feuer, welches in der Seele allen Samen des Guten austrocknet und absterben macht; sie ist ein scharfes und hitziges Gift, welches alle Keime der Tugend erstickt, und alle Wurzeln derselben bis auf die min-

desten Fasern ausrottet." „Ignis est usque ad perditionem devorans, et omnia eradicans genimina" (Job 31, 12.). Andere Ursache der Verhärtung in der Seuche dieser Leidenschaft, welche den ganzen Menschen, alle Kräfte seiner Seele und alle seine Fähigkeiten ansteckt: Sie hinterläßt dem unglücklichen Sklaven, der sich davon losmachen möchte, ein widerspenstiges Fleisch, welches unterworfen, angesteckte Sinne, welche gereiniget, tödtliche Wunden, welche geheilt, eingewurzelte Gewohnheiten, welche ausgerottet, einen verletzten Willen, welcher wieder hergestellt werden soll; lauter Hindernisse gegen die Bekehrung, welche ausserordentliche Anstrengungen von Seite des Schuldigen forderten, — aber großmüthige Anstrengungen, die man vernünftiger Weise von einem durch so viele Wiederfälle geschwächten Menschen nicht erwarten kann. Eine letzte Ursache der Verhärtung, welche von dieser unseligen Leidenschaft erzeugt wird, ist die Gewalt, so sie dem Satan über Jene giebt, die sich unseliger Weise zu Sklaven derselben gemacht haben. Ueber sie hat dieser Feind des Heiles ein besonderes Recht; sie hält er unter der allerhärtesten und allerschändlichsten Tyrannei. In dem Herzen eines Unkeuschen „setzt sich der stark Bewaffnete wie in einem festen Platze" (Luk. 11, 21.). Wie ein keuscher Priester das kostbare Erbe Jesu Christi ist, so ist ein unkeuscher Priester der Antheil des Satans, sagt der heilige Ambrosius. Wie die Reinigkeit das schönste Bild Gottes und das heilige Siegel ist, woran man erkennt, daß eine Seele ihm angehört, so ist die Unlauterkeit das schändliche Merkmal, woran man erkennt, daß eine unkeusche Seele die Sklavin des Satans ist, ihm auf besondere Weise angehört. Der böse Geist der Unlauterkeit ist ein so hartnäckiger und gegen die Beschwörungen so widerspenstiger Geist, daß Gott selbst sprechen muß, um ihn aus der Seele zu vertreiben, deren er sich bemächtiget hat. Diese Verhärtung zeigt sich aber noch weit mehr bei den ausschweifenden Klerikern, als bei andern Leuten. Ist ihnen die Unlauterkeit einmal zur Gewohnheit geworden, so rührt, erschreckt, erschüttert sie nichts mehr: weder eindringliche Ermahnungen, noch Gewissensbisse, noch Furcht der Gerichte Gottes und der Hölle; sie sind gegen Alles unempfindlich; nichts ist im Stande, auf sie einen Eindruck zu machen. Man sieht von dieser Leidenschaft

beseſſene Weltmenſchen von ihren Verirrungen zurückkommen; aber faſt nie ſieht man einen dieſem ſchändlichen Laſter ergebenen Kleriker demſelben entſagen und ſich aufrichtig bekehren. Er wird allen Gefahren trotzen, allen Schrecken des andern Lebens ſich widerſetzen, gegen Alles ſich verhärten, was dienen ſollte, ihn zu erweichen und ihn zu ändern; ſelbſt die göttlichen Heilsmittel, die er bei Andern anwendet, werden für ihn durch den gottesräuberiſchen Mißbrauch, den er davon macht, in Gift verkehrt.

Um ſich von ſeiner Leidenſchaft loszureißen, müßte man dieſe nahe Gelegenheit verlaſſen, dieſen gefährlichen Gegenſtand entfernen, ſich dieſes verdächtige Haus verſagen, dieſe für die Unſchuld nachtheiligen Unterhaltungen vermeiden; iſt's aber möglich, dieſe ſo vielen und ſtarken Bande zu zerreißen, — dem, was man ſo ſehr und ſo lange geliebt hat, ewiges Lebewohl zu ſagen? Man müßte vorzüglich dieſen Ehrenpoſten verlaſſen, eine einträgliche Pfründe abdanken, ſich lange Zeit hindurch vorgenommene Verrichtungen unterſagen, ſich vom Altare zurückziehen, wo man mit Auszeichnung in der Verſammlung der Gläubigen erſchienen iſt; man müßte ſogar, wenn nicht auf immer, wenigſtens auf einige Zeit ſich in eine Einſamkeit verſchließen, um hier ſeine Ausſchweifungen zu beweinen, und ſich im Geiſte des heiligen Standes, den man ergriffen hatte, zu erneuern; allein, ach! gewaltſame Trennungen, auffallende Abdankungen, erſchreckende Geiſtes-Uebungen, welche die Eigenliebe empören, und deren bloßer Namen zittern macht; ſollte man in unſern Tagen ſich getrauen, denen, die ſie nur zu ſehr verdienet haben, dazu nur den Vorſchlag zu machen?

„Es giebt Viele, die ihr unlauteres Leben im heiligen Richterſtuhle bekennen," ſagt hierüber der heilige Gregor, der Große; „aber ſie wollen ſich, was ſich mit ihrem Bekenntniſſe nicht verträgt, der Beſchämung vor den Augen der Menſchen nicht unterziehen. Sie erkennen ſich gerne des Prieſterthumes für unwürdig; allein ſie wollen in nicht begreifbarem Widerſpruche weder den Altar verlaſſen, noch der mit dem Prieſterthume verbundenen Ehre beraubt werden; ſie wollen die Verrichtungen deſſelben mit ihren Ausſchweifungen verbinden." „Turpes in secreto se proferunt; sed foris, praeter ordinis celsitudinem, videri humiles erubescunt; volunt quippe immunda agere, sed audent sacris

altaribus inhaerere“ (Lib. 6, in cap. 6. lib. 1. Reg.). „Vergebens stellen wir diesen unwürdigen Dienern vor,“ fährt der heilige Pabst fort, „daß sie sich ihrer Verrichtungen enthalten sollen; sie wollen uns nicht hören; und da wir sie nicht zu bereden vermögen, so müßen wir uns begnügen, daß wir über ihre Aergerniße seufzen, und über ihren Untergang weinen.“ „Sed hoc profecto dicere possumus; lubricis tamen ministris persuadere non possumus“ (Ibid.).

Was übriget ihnen also, als die endliche Unbußfertigkeit, und der Tod in der Sünde, besonders wenn sie lange Zeit in der Gewohnheit gesteckt sind? Kein Laster trägt ein gewisseres Merkmal der Verwerfung mit sich, weil keines mehr Anhänglichkeit an die Sünde in sich faßt, welche der Grund derselben ist. Das Alter, welches alle Leidenschaften mäßiget, reizt sehr oft nur diese Leidenschaft. Den Beweis hiervon haben wir an vielen, mehr noch unter der Last ihrer Vergehungen, als unter der Last der Jahre gekrümmten, Greisen, die unter weißen Haaren das Feuer der schändlichsten und eingewurzeltsten Schwächen verbergen. Und wie viele Andere giebt es, die selbst am Rande des Grabes, und fast den Tod auf der Zunge, alle ihre Anhänglichkeiten bewahren! „Ihre Kräfte nehmen ab,“ sagt der heilige Hieronymus, „und ihre Begierden sind nur lebhafter und hitziger.“ „Vires deficiunt et desiderium non deficit“ (In cap. 1. Osee.). Das Blut beginnt in ihren Adern kalt zu werden; und die geile Hitze, die sich darin noch zeigt, hört nicht auf, sie durch ihre Flammen zu verzehren. Verzehrende Flammen, die der Tod allein auslöschen kann, die er aber nur auslöschen wird, um andern Flammen Platz zu machen, die nie auslöschen werden. So vollenden sie ihre Verwerfung, und bestätigen an sich selbst buchstäblich jenen Ausspruch Jobs: daß es für derlei Sträfliche keine Barmherzigkeit mehr giebt, und daß sie ihre abscheuliche Sünde, nachdem sie selbe bis zum Grabe gebracht, bis in den höllischen Abgrund bringen werden. „Obliviscatur ejus misericordia, et usque ad inferos peccatum illius“ (Job 24, 19. 20.).

Man sah in jenem bedenklichen Augenblicke Einige schlechterdings alle Hilfsmittel des Heiles zurückweisen, und sich der schrecklichsten Verzweiflung überlassen. Vergebens versuchte man ihnen

Vertrauen auf die Verdienste und das Blut des Gottmenschen einzuflößen; vergebens wollte man ihnen als Hilfsmittel die Sakramente der Kirche spenden. Sie wollten mit Gewalt zu Grunde gehen, und sprachen: „Sünder, welche im Laster so weit gekommen sind, haben keine Barmherzigkeit, kein Heil mehr zu erwarten.“ „Major est iniquitas mea, quam ut veniam merear“ (Genes. 4, 13.). „Welche Hilfe, welche Hoffnung der Verzeihung könnte es für einen unglücklichen Diener der Religion geben, der, wie es scheint, alle Hilfsmittel derselben nur erschöpft hat, um sich selbst alle Quellen der Gnade zu verschließen? Welche Hilfsmittel könnte es für einen unglücklichen Priester geben, der so lange Zeit mit dem Blute des Gottmenschen, das er in Menge genossen, sich nur genährt hat, um es zu verunehren, und das, was in ihm das Leben der Gnade vermehren sollte, wider sich selbst in Gift zu verkehren? Noch einmal; es giebt keine Barmherzigkeit mehr für mich; Alles, was mir übriget, ist ein furchtbares Gericht, das ich zu bestehen, und ewige Strafen, die ich zu erleiden habe.“ „Major est“ etc.

„Wehe also,“ sprach der heilige Bernhard, da er von derlei Sträflichen redete, „Wehe, tausendmal Wehe jenen treulosen Dienern, jenen Fleischesmenschen, die, mit tausend Gräueln befleckt, und noch Feinde Gottes, so dünkelhaft und vermessen sind, daß sie sogar den Zorn Gottes zu Gunsten Anderer besänftigen wollen!“ „Vae ministris infidelibus . . vae iis, qui, ambulantes in carne, Deo placere non possunt, et placare velle praesumunt“ (De convers. ad cleric. c. 19.)! „Möchten,“ fährt dieser heilige Vater fort, „Jene, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht empfangen haben, nicht so dünkelhaft und vermessen seyn, sie feierlich zu geloben!“ „Utinam, qui continere non valent, perfectionem temerarie profiteri, ac coelebatui dare nomina vererentur“ (Ibid.)! Sie würden vielen Sakrilegien vorbeugen, sich selbst viele Gewissensbisse, und der Kirche Jesu Christi viele Aergernisse ersparen. „Wäre es nicht viel besser,“ schließt der heilige Lehrer, „in dem niedrigen Stande eines gemeinen Gläubigen sein Heil zu wirken, als sich der augenscheinlichen Gefahr auszusetzen, in einem Stande der Vollkommenheit, wie der Klerikalstand ist, oder in der erhabenen Würde des Priesterthumes, wo es so viele Hindernisse

für das Heil giebt, zu Grunde zu gehen?" „Esset autem sine dubio melius, nubere, quam uri, et salvari in humili gradu fidelis populi, quam in cleri sublimitate et deterius vivere et districtius judicari" (Ibid.). . Mit Blindheit des Geistes, mit Verhärtung des Herzens, mit endlicher Unbußfertigkeit endet also die Unenthaltsamkeit der Priester und der übrigen Diener der Kirche, die unseliger Weise von einem so verderblichen Gifte angesteckt sind. Wollen wir diesen Uebeln aufrichtig entgehen, so seyen wir, gemäß der Vorschrift des Heilandes, stets bedacht, unsere Lenden zu umgürten; halten wir in unsern Händen die Lampe der göttlichen Liebe stets angezündet!" „Sint lumbi vestri praecincti et lucernae ardentes in manibus vestris" (Luk. 12, 35.)! Das heißt, gemäß der Erklärung des heiligen Gregor, des Großen: Zünden wir, indeß wir durch pünktliche und strenge Abtödtung unsere Sinne den Reizen der Wollust geschlossen halten werden, auf dem Altare unserer Herzen das Feuer der göttlichen Liebe an, wodurch sie in Flammen gesetzt werden; man sehe in allen unsern Handlungen, in unserm ganzen Benehmen eine Reinigkeit, eine Keuschheit, welche unsere Brüder erbaut, und dem Klerus zur Ehre gereicht! Diese bewunderungswürdige Tugend wird unsern Geist den Erleuchtungen von Oben, und unser Herz den süßen Einflüssen der Gnade öffnen; wir werden vermittelst ihrer die himmlischen Dinge schauen, und, so zu sagen, bis in das Heiligthum der Gottheit dringend, schon in diesem Leben eine reine Freude, eine vollkommene Ruhe genießen, die für uns gleichsam der Vorgeschmack der Wonne und Glorie des Himmels seyn werden. „Et vos similes hominibus expectantibus dominum suum, quando revertatur a nuptiis" (Ibid. 36.).

Zweite Betrachtung.

Ueber die Folgen der Unenthaltsamkeit bei den Priestern und den übrigen Dienern der Kirche.

Die Unenthaltsamkeit hat unter allen Sünden die traurigsten Folgen schon in diesem Leben, wenn sie sich bei den

Priestern und den übrigen Klerikern findet. Sie wird auch bei ihnen unter allen Sünden von Gott in der Ordnung des Heiles und der Ewigkeit schrecklicher bestraft.

I. Punkt.

Betrachten wir die schreckliche Strafe, welche über Aarons Söhne, Nadab und Abiu, verhängt worden ist, die durch Flammen, welche aus dem Zelte drangen, verzehrt wurden, und am Fuße des Heiligthumes todt darnieder fielen, weil sie fremdes Feuer auf den Altar gebracht hatten! Gedenken wir des traurigen Endes der Söhne des hohen Priesters Heli, die wegen den abscheulichen Verbrechen, welche sie sogar im Innern des Hauses Gottes begangen hatten, durch das Schwert der Philister getödtet wurden! Schließen wir daraus auf die Strafen, welche Gott, die Reinheit selbst, schon in diesem Leben über die Priester des neuen Bundes verhängen wird, die sich der abscheulichsten Leidenschaft überlassen!.. Die erste ist die Schande, womit sie sich vor den Augen der Welt bedecken. So verdorben sie ist, so läßt sie ihnen doch leicht gewisse Fehler hingehen, die ihr nicht wesentlich zu seyn scheinen: den Mangel an Sanftmuth, oder ein Uebermaß von Strenge, etwas zu große Häuslichkeit oder Freigebigkeit, wenig bemessene Reden, wo sie zu vortheilhaft von sich selbst und nicht liebreich genug von dem Nächsten sprechen; handelt sich's aber um die Unenthaltsamkeit, so übersieht die Welt den Priestern, den Klerikern darin durchaus nichts. So nachsichtig sie gegen selbe in allem Uebrigen ist, so unbarmherzig verdammt sie selbe im Punkte der Keuschheit. Daher auch das Aergerniß, welches fast immer aus ihrem unordentlichen Wandel entsteht. Ungeachtet der Vorsichtsmaßregeln, die sie ergreifen, ihre Ausschweifungen zu verbergen und mit den dichsten Finsternissen zu bedecken, werden diese Ausschweifungen doch ruchbar, bekannt, kundbar, und machen ihre Urheber zum Märchen einer ganzen Stadt, eines ganzen Bisthumes und eines ganzen Landes. . Ehrliebende Leute seufzen darüber, die Ausgelassenen spotten darüber, und berufen sich darauf, um sich in der Ausgelassenheit zu festigen, oder um die Religion verschreit zu machen.. Noch trauriger sind die Verbrechen jeder Art, zu denen diese abscheuliche Leidenschaft die Kleriker, welche damit behaftet sind,

hinzieht und verleitet: schreiende Ungerechtigkeiten, Gottesräubereien jeder Art, ärgerliche simonistische Schritte; kein Frevel hält ein oder erschreckt den, der von ihr besessen ist, so bald er sich nur wird schmeicheln können, durch Begehung desselben sich Genüge zu schaffen. . Sie giebt endlich sein Herz den grausamsten Qualen preis. So hast du es angeordnet, o Herr! und täglich geht dein Ausspruch in Erfüllung, daß ein unordentliches Herz sich selbst sein grausamster Peiniger ist. „Gott meines Lebens, mein Vater! bewahre mich vor aller Begierlichkeit! . . Laß nicht zu, daß die Leidenschaft der Unlauterkeit sich meiner bemächtige, und überlaß mich nicht den Ausschweifungen einer Seele, die weder Scham noch Scheue mehr hat" (Eccli. 23, 4. 5. 6.)!

II. Punkt.

Keine Sünde setzt das Heil eines durch das Gelübde der Keuschheit Gott geweihten Mannes mehr in Gefahr, als die dieser Tugend zuwiderlaufende Sünde, weil keine eine Seele so sehr der Gewalt des Satans unterwirft. Die erste Wirkung, welche sie bei dem, der sich zum Sklaven derselben macht, hervorbringt, ist, daß sie seinen Geist verblendet, und ihm gegen alle Erleuchtungen der Gnade die Augen schließt. . Die Priester sind ihrem Stande zufolge, nach dem Zeugnisse Jesu Christi selbst, „das Licht der Welt" (Matth. 5, 14.); fallen sie aber in diese abscheuliche und schimpfliche Sünde, so werden sie alsbald die Finsterniß und die Aergernisse der Kirche; sie verlieren mit der Schamhaftigkeit den Glauben und die Vernunft. . Ein sehr auffallendes Beispiel hiervon haben wir an den zwei ehrlosen Alten, welche der Susanna schändliche Dinge zumutheten. Umnebelt von den dicken Dünsten ihrer Leidenschaft, „können sie weder mehr den Himmel anschauen, noch das Licht desselben ertragen" (Dan. 13, 9.). Kaum haben sie ihren abscheulichen Anschlag gemacht, so vergessen sie Alles, was sie waren, und was sie als Priester und Menschen seyn sollten. . Eben so groß, und noch größer ist die Blindheit des diesem abscheulichen Laster ergebenen Dieners des Evangeliums. Jedermann sieht seine Ausschweifungen, und seufzt darüber; der Sträfliche allein, die Binde vor den Augen, ist vielleicht der letzte, der sie kennen lernt, oder wenigstens der erste, der sich eine Ehre

daraus macht, sie nicht zu kennen. . Eine solche Blindheit erzeugt unfehlbar Verhärtung des Herzens. Man kann darüber durchaus nicht staunen, wenn man betrachtet — die Bösartigkeit dieser Sünde, die Schwierigkeit, sich von derselben los zu machen, und die tyrannische Gewalt, welche der unreine Geist über seine unglücklichen Sklaven übt. . Ist ihnen diese schändliche Sünde einmal zur Gewohnheit geworden, so ist nichts mehr im Stande, sie zu rühren oder sie zu bekehren. Um sie von ihrer Leidenschaft loszureißen, müßte ihr Herz geändert werden; und dieses Herz wird durch dieselbe gegen alle geistigen und ewigen Wahrheiten unempfindlich gemacht. Dieses Herz widersteht den Beweggründen der Liebe Gottes, der Furcht der Hölle, der Hoffnung der Belohnungen, allen Beweggründen, die am meisten geeignet sind, einen Sünder von seinen Verirrungen zurück zu führen. . Was übriget ihm bei diesen Fassungen, als die Unbußfertigkeit und der Tod in seiner Sünde? Er trägt, so zu sagen, in seinem Schoße und sogar auf seiner Stirne ein deutliches Merkmal der Verwerfung, weil die Leidenschaft, welche ihn beherrscht, leicht in Gewohnheit übergeht, und in eine Art von Nothwendigkeit ausartet, die fast durch nichts mehr eingehalten werden kann. Die kleine Anzahl derer, die wir das tyrannische Joch dieser Leidenschaft abschütteln sehen, sagt uns genugsam, wie schwer es sey, dasselbe wirklich abzuschütteln; sie sterben, wie sie gelebt haben, in der Unbußfertigkeit und in der Verzweiflung. . O mein Gott! bewahre uns vor einem solchen Unglücke! Du, der du ein unreines Feuer nicht dulden kannst! ergieße über uns jenes heilige Feuer, welches alle Mackeln verzehrt und auslöscht, jeden sinnlichen Gedanken vernichtet, und allein unsere Herzen mit deiner Liebe zu entzünden vermag!

Erwägung.

Ueber die Mittel, die der Reinigkeit zuwiderlaufenden Fehler zu vermeiden, und die priesterliche Keuschheit zu bewahren.

In den zwei letzten Unterhaltungen ließen wir uns angelegen seyn, die Gräuel der Unenthaltsamkeit und die traurigen Folgen zu betrachten, welche bei einem Diener der Religion ein an sich selbst schon so abscheuliches Laster haben müßte. Die Größe des Uebels gezeigt zu haben, würde aber wenig nützen, wenn wir nicht zugleich die geeignetsten Mittel, dasselbe zu heilen, und die Verwahrungsmittel zeigen würden, welche dienen können, demselben zuvor zu kommen. Dieß versuchen wir in dieser Betrachtung zu thun. Der Eifer, welchen die Kirche stets gehabt hat, um ihre Diener in Betreff dieses so heiklen und ihrem Stande so wesentlichen Punktes untadelig zu machen, bewog sie, umständlicher die Mittel anzugeben, deren sie sich zu bedienen haben, um sich rein vor Gottes Augen zu bewahren. Alles, was sie ihnen zu diesem Behufe vorschreibt, lauft auf diese zwei allgemeineren Stücke hinaus: Meiden und üben. **Was müßen sie meiden, um sich vor der Seuche der Unlauterkeit zu bewahren, und sich in der Keuschheit zu erhalten, welche Personen ihres Standes zukommt? was müßen sie zu diesem Behufe üben?** Dieß wird der Gegenstand dieser Unterhaltung seyn.

§. I.

Unmäßigkeit im Essen, und weit mehr noch übermäßiger Genuß von Wein, weichliches und müssiges Leben, Aufgeblasenheit eines eitlen und von sich selbst eingenommenen Herzens, gefährliche Gelegenheiten, welche die Unschuld bloß stellen, und zu viele Gemeinschaft mit der Welt, dieß waren die gewöhnlichsten Kunstgriffe, deren der Satan sich zu allen Zeiten bedienet hat, um die Seelen in die Pfütze der Unlauterkeit zu stürzen; dieß sind also auch die leidigen

Klippen, welche die Priester und die übrigen Kleriker sorgfältiger **vermeiden** müßen, wenn sie den kostbaren Schatz der Unschuld bewahren, und treu der Vorschrift nachkommen wollen, welche ihnen der heilige Paulus in der Person des Timotheus ertheilt: „Te ipsum castum custodi“ (I. Timoth. 5, 22.)!

Das erste, was ein Kleriker, welcher sich in der seinem Stande geziemenden Reinigkeit erhalten will, zu vermeiden hat, ist also die Unmäßigkeit, die treue und fast unabsonderliche Gefährtin der Unenthaltsamkeit. „Der Wein macht unkeusch,“ spricht der heilige Geist; „nichts ist mehr geeignet, alle Kräfte des Menschen in Aufruhr zu setzen, als die Trunkenheit.“ „Luxuriosa res vinum, et tumultuosa ebrietas“ (Sprüchw. 20, 1.). Auch im Gesetze Moysis war der Gebrauch des Weines, der den Priestern, Aaron's Söhnen, zu jeder andern Zeit erlaubt war, während der ganzen Zeit, wo sie den Verrichtungen ihres Dienstes obzuliegen hatten, unter Todesstrafe verbothen. „Vinum et omne, quod inebriare potest, non bibetis, tu et filii tui, quando intrabitis in tabernaculum testimonii, ne moriamini“ (Levit. 10, 9.)! „Volltrinket euch nicht mit Wein,“ sprach der heilige Paulus zu den Ephesiern, „nicht nur, weil es Sünde wäre, dieß zu thun, sondern auch, weil ihr euch dadurch in Gefahr setzen würdet, in die Unlauterkeit zu fallen, welche im Weine als in ihrer Quelle, in ihrer Ursache, und, wenn man so sagen darf, als in dem Keime, der sie hervorbringt, enthalten ist!“ „Nolite inebriari vino, in quo est luxuria“ (Ephes. 5, 18.)!

O! fließen nicht in der That aus dieser vergifteten Quelle gleichsam natürlich die unehrbaren Gedanken und die bösen Begierden, die unflätigen oder zweideutigen Reden, die unzüchtigen Gesänge und die sträflichen Freiheiten, so viele andere Ausschweifungen, die, so schändlich sie bei einem Diener der Altäre sind, bei einem durch den Wein zum Vieh gewordenen Menschen nichts Ueberraschendes mehr an sich haben? Die natürliche Wirkung dieses Getränkes, das, wenn es mit Uebermaß genossen wird, stets verderblich ist, besteht darin, daß es in seinen schwarzen Dämpfen alles Licht des Glaubens sammt dem Lichte der Vernunft, so zu sagen ersäuft und verzehrt. O! wie soll man im Stande seyn, ein aufrührerisches Fleisch in Unterwürfigkeit zu halten, dem man

Alles giebt, was es verlangt, und mehr, als es verlangt? Wie soll man der Hitze und dem Toben desselben Einhalt thun können, wenn man ihm Alles gewährt, was nur immer geeignet ist, seine Begierden zu reizen? Sollte es, täglich durch überflüssige und köstliche Nahrung gemästet und durch die aufregenden flüchtigen Theile des Weines in Flammen gesetzt, sich nicht wider den Geist empören müßen? Auch ermahnt der heilige Hieronymus den Nepotian, da er ihn vor Allem, was die Reinigkeit gefährden könnte, bewahren will, daß er sich dieses verrätherischen Getränkes enthalten soll, wie man sich hütet, ein Getränk zu sich zu nehmen, worin man Gift muthmaßt. „Libenter carebo poculo, in quo suspicio veneni est“ (Epist. 2. ad Nepot.). Daher auch theils die kanonischen Strafen, welche sowohl die allgemeinen als die besonderen Concilien wider die unmäßigen Kleriker verordnet haben, theils das Verboth, welches ihnen gegeben ist, sich bei den Gastmahlen der Weltleute einzufinden, wo sie der Gefahr ausgesetzt sind, mit der Nüchternheit den kostbaren Schatz der Reinigkeit zu verlieren. Doch, ich verbreite mich hier nicht über diesen besonderen Punkt, der anderswo seinem ganzen Umfange nach behandelt werden wird.

Eine andere Klippe, welche ein Kleriker, der auf die einer Person seines Standes zustehende Reinigkeit eifersüchtig ist, zu vermeiden hat, ist der Müssiggang. Er ist, gemäß dem Zeugnisse des heiligen Geistes, der Anfang und die Quelle aller Laster; es giebt keine Art von Sünden, die er nicht lehrt, und wozu er nicht verleitet. „Multam malitiam docuit otiositas“ (Eccli. 33, 29.). Gleichsam natürlich lehrt er aber den Menschen die Sünde der Unlauterkeit. Er lehrt, sich unanständig zu kleiden, dem Schlafe nachzuhängen, sich weichlich und verliebt zu gebärden, sich an tausend gefährlichen Gesprächen zu ergötzen, welche keusche Ohren verletzen; lauter Kanäle, durch welche das Gift der Wollust unvermerkt bis in's Herz schleicht. Sodoma gab sich der abscheulichsten Unkeuschheit nur hin, weil es sich dem Vergnügen eines weichlichen und müssigen Lebens überlassen hatte. „Haec fuit iniquitas Sodomae . . otium ipsius et saturitas“ (Ezech. 16, 49.). David fällt nur in den Ehebruch, weil er, in den Armen der Weichlichkeit entschlummert, in seinem Pallaste ohne Beschäftigung ist. Der beschäftigte David bezwingt die Löwen;

der müssige David wird von einem Weibe bezwungen. Warum suchen wir aber in solcher Ferne Beispiele, die wir unglücklicher Weise nur in zu großer Menge unter uns, selbst im Heiligthume finden? Warum hat jener Kleriker, dessen Leben bisher untadelig gewesen, und dessen guter Ruf ganz ungetrübt bestanden war, in Sachen der Enthaltsamkeit einen so beweinenswerthen und so ärgerlichen Fall gethan? Darum, weil er schon durch die Weichlichkeit und den Müssiggang besiegt war. Ernster Fleiß, anhaltendes Studium, heilige Beschäftigungen, und besonders die Verwaltung der Verrichtungen eines mühsamen Dienstes hätten ihn der Versuchung entzogen, oder ihn zum Sieger im Kampfe gemacht; aber ach! durch die Nachläßigkeit schon besiegt — kann er dem unreinen Geiste nicht widerstehen; ihn zu überwinden, durfte ihn der Satan nur durch das Vergnügen eines weichlichen Lebens angreifen; er überließ den Sieg, ohne ihn fast streitig zu machen, vielleicht sogar mit geheimer Freude, sich dem Joche eines Tyrannen unterworfen zu sehen, der um so grausamer ist, als er zu machen weiß, daß seine unglücklichen Sklaven sogar die schimpflichen Fessel lieben, womit er sie belastet.

Der Mensch ist zur Arbeit geboren. Ist er nicht mit etwas Nützlichem beschäftiget, so wird er unfehlbar mit etwas Bösem oder Gefährlichem beschäftiget seyn. Seines eigenen Müssigganges müde, weiß man nicht, was man thun soll; man hat keinen Geschmack am Studium; man hat noch weniger Geschmack an den Verrichtungen des heiligen Dienstes. Was soll man nun thun, und wie soll man die Zeit vertreiben? Man theilt sich mit, man zerstreut sich mit äusserlichen, weltlichen Dingen; man sucht von Morgen bis Abend zerstreuende und müssige Unterredungen, Gesellschaften, welche angenehm unterhalten. Zu seinem Unglücke findet man solche; man mischt sich in die Zirkel, man erscheint bei allen weltlichen Zusammenkünften, man findet hier die Mittel, die Leere und die lange Weile eines müssigen Lebens auszufüllen; aber welche Schlingen findet man da nicht zugleich! welche Klippen für die zarteste Tugend, wo man fast unvermeidlich Schiffbruch leiden muß! Wie soll man in Wahrheit in Mitte alles dessen keusch seyn können, was lehrt, es nicht zu seyn? wie soll man der Versuchung der aufrührerischsten und gefährlichsten Leidenschaft nicht

nachgeben, wenn man durchaus in Mitte der Gegenstände, die sie reizen, der Beispiele, die sie einreden, und der Grundsätze, die sie gutheißen, bleiben will? Diesen Angriffen, diesen Einflüsterungen zu widerstehen, würde nichts Geringeres erfordert, als ein Wunder der Gnade; ein solches Wunder aber wird Gott zu Gunsten der Vermessenen nicht thun, die sich vorsätzlich und ohne Ursache der Gefahr aussetzen, und bedachtsam sich in Gelegenheiten begeben, wo alle Tugend der Engel sich kaum aufrecht erhalten könnte.

Beschäftigung und Arbeit sind also eines der sichersten, und in gewissen Verhältnissen das einzige Verwahrungsmittel gegen die Versuchung der Unenthaltsamkeit. „Willst du mit gutem Erfolge den leidigen Hang bekämpfen, den alle Menschen zur Wollust haben," sprach der heilige Hieronymus zu seinem Freunde Rustikus, „so gewöhne dich an die Arbeit; sey keiner aus jenen leichtsinnigen Menschen, die, mit nichts anderm, als die Zeit zu verlieren, beschäftiget, sich selbst und der ganzen Gesellschaft zur Last sind; thu immer etwas Nützliches, auf daß der Satan, dich stets beschäftigt findend, seinen Einflüsterungen alle Zugänge deines Herzens verschlossen sehe, und nicht wisse, wie er dir beikommen, oder wo er dich angreifen soll!" „Facito semper aliquid operis, ut te semper diabolus inveniat occupatum" (Lib. 2. Epist. 13. ad Rust.)! „Nähre und unterhalte stets in dir den Geschmack am Studium; nimm oft ein erbauliches Buch zur Hand, dessen Lesung dich anständig und nützlich beschäftigen kann!" „Nunquam de manu et oculis tuis liber discedat" (Ibid.)! Verlege dich besonders eifrig auf die Wissenschaft der göttlichen Schriften; es ist eines der vortrefflichsten Verwahrungsmittel, dessen du dich gegen das der Reinigkeit zuwiderlaufende Laster bedienen kannst, eines der vortrefflichsten Mittel, über den unreinen Geist obzusiegen; du wirst in diesen göttlichen Büchern erhabene und überaus heilige Gedanken finden, die, indem sie allmählig dein Herz den niedrigen und fleischlichen Anmuthungen, welche die Wollust einflößt, entlösen, ihm nur Geschmack am Himmlischen zurücklassen, und es einzig an Gott knüpfen werden." „Ama scientiam Scripturarum, et carnis vitia non amabis" (Ibid.)! Was der heilige Lehrer Andern rieth, übte er für sich selbst. Wer könnte die Kämpfe aussprechen, welche er bestehen mußte, um sich von den erniedrigenden

und ungestümen Versuchungen zu befreien, wodurch seine Keuschheit selbst in seiner Einöde geprüft wurde? Unabläßig beunruhiget durch die verführerischen Bilder, welche der Satan der Unlauterkeit seinem Geiste beständig vorstellte, fand er kein besseres Mittel, die finstern Schattenwerke, wovon seine Einbildungskraft immerwährend befleckt wurde, aus derselben zu tilgen, als das Studium der heiligen Schriften. In dieser reinen Quelle fand er, wodurch er das aufrührerische Feuer auslöschen konnte, welches die Begierlichkeit in einem von Fasten, Kasteiungen und Strengheiten abgezehrten Leibe anzündete. Ueberaus rührend, lehrreich und schön ist die Schilderung, die er uns davon selbst in einem seiner Briefe macht. „Als ich in der Einöde wohnte," spricht er, „als ich in jener ungeheuren Wüste lebte, die, von der Gluth der Sonne verbrannt, nur Schreckliches für die Einsiedler hat, welche sie bewohnen, befand ich mich dennoch oft im Geiste mitten unter den römischen Frauen. Ich barg unter einem von beständigem Fasten abgezehrten Gesichte ein von abscheulichen Begierden beunruhigtes Herz. In einem eiskalten Leibe, in einem vor der gänzlichen Auflösung des Menschen schon erstorbenen Fleische unterhielt eine unbändige Begierlichkeit in mir ein verzehrendes Feuer, das nichts dämpfen zu können schien. Da ich mich nun von Seite der Geschöpfe ohne Hilfe sah, warf ich mich vor dem Bildnisse Jesu Christi nieder, das ich mit meinen Thränen benetzte, und mit meinen Haaren abtrocknete; ich brachte ganze Wochen zu, ohne zu essen, nur um ein aufrührerisches Fleisch zu bezwingen, und es dem Geiste zu unterwerfen. Indeß," setzt er bei, „ward, ungeachtet meiner Sorgfalt, durch fast beständiges Fasten jenes Feuer zu dämpfen, welches die verderbte Natur in meinen Sinnen anzündete, dasselbe stets durch tausend sträfliche Gedanken in meinem Herzen unterhalten. Die lästigen Gedanken nun aus meiner Einbildungskraft zu entfernen, verlegte ich mich, nachdem ich mit so vielem Vergnügen die lebhaften und glänzenden Ausdrücke Quintilian's, die tiefe und dahinreißende Beredsamkeit Cicero's, die natürlichen und zarten Wendungen des Plinius gekostet hatte, auf die Erlernung des Alphabets der hebräischen Sprache, und auf das Studium der Worte, die man nur mit der Kehle und gleichsam zischend aussprechen kann" (Lib. 2. Epist. 13, ad Rust.). Der heilige

Lehrer schließt mit der Aeusserung, daß, wenn ein so eckelhaftes Studium ihn unaussprechliche Mühe kostete, er wohl durch die reichlichen Früchte schadlos gehalten wurde, die er daraus nicht nur zu seiner und Anderer Unterweisung, sondern auch, und vorzüglich dadurch zu ziehen wußte, daß er seinen Geist und sein Herz den Reizen der Welt und den fleischlichen Wollüsten entlöset hielt, durch die der unreine Geist ihn bis dahin beständig versucht hatte.

Eine weitere Klippe, welche ein Kleriker, der sich vor dem Gifte der Unlauterkeit bewahren will, zu vermeiden hat, ist die Hoffart. Das Verderben des Herzens kommt gemeiniglich von der Aufgeblasenheit eben dieses Herzens. Hat sich einmal die Hoffart einer Seele bemächtiget, so stürzt sie selbe allmählig und gleichsam stufenweise in die schändlichsten Laster. Dieß ist die gewöhnliche Wirkung der Hoffart; der Haß aber, den Gott dagegen trägt, und die Strafe, die er darüber verhängt, zeigt sich und besteht in Folgendem: Er züchtiget die geheime Anhänglichkeit an dieselbe durch öffentliche und ärgerliche Sünden der Unlauterkeit. Ein schreckliches Beispiel hiervon haben wir an den stolzen Weltweisen, von denen der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer Meldung macht. Verblendet durch den falschen Schimmer einer anscheinenden Weisheit, verblendet durch den Glanz ihrer eitlen Vernunftschlüsse, ihrer hochtrabenden Kenntnisse — vereitelten sie in ihrem eigenen Sinne. „Evanuerunt in cogitationibus suis“ (Röm. 1, 21.). Anstatt den wahren Gott anzubethen, der sich ihnen zu erkennen gegeben hatte, anstatt ihn in seinen Gaben zu verherrlichen, wie sie es hätten thun sollen, verkannten sie ihn so sehr, daß sie dem Geschöpfe Huldigungen und ein Rauchwerk darbrachten, die, wie sie wußten, nur dem Schöpfer gebühren. „Quia, cum cognovissent Deum, non sicut Deum glorificaverunt, aut gratias egerunt“ (Röm. 1, 21.). Dieß war ihr Verbrechen; und Folgendes ihre Strafe. „Deßhalb allein,“ setzt der große Apostel bei, „wurden sie den zügellosen Begierden eines verkehrten Herzens, den viehischen Neigungen eines verderbten Fleisches, der entsetzlichsten Unlauterkeit, schändlichen Leidenschaften, gräulichen Ausschweifungen überlassen, welche die bloße Scham zu nennen verbiethet.“ „Propter quod tradidit illos

Deus in desideria cordis eorum, in immunditiam, ut contumeliis afficiant corpora sua in semetipsis“ (Ibid. 24.).

Nicht minder auffallend und nicht minder schrecklich sind die Beispiele ähnlicher Züchtigungen, die über Personen unsers heiligen Standes verhängt worden sind. Wir sehen in den Jahrbüchern der Kirche den Fall der größten Männer und der heiligsten Priester, die sie in den verschiedenen Jahrhunderten gehabt hat. Sie hatten im Klerus wie Sterne geglänzt; sie waren da wie Orakel gehört worden; sie waren in der Versammlung der Heiligen als vollendete Muster aller christlichen und klerikalischen Tugenden angesehen worden. Die Demuth hatte sie auf die höchste Stufe der Heiligkeit erhoben; die Hoffart stürzte sie herab in den Abgrund des Unflathes und der Schande. „Propter quod tradidit illos Deus“ etc. Nachdem sie die Kirche durch glänzende Tugenden erbaut hatten, ärgerten sie dieselbe durch schreiende Unordnungen; nachdem sie selbe in ihren gelehrten Schriften am Aberglauben des Götzendienstes, oder an den profanen Neuerungen der Ketzerei gerächt hatten, machten sie selbe durch die Verderbtheit ihrer Sitten, und durch ihre widerchristlichen Grundsätze den Ketzern, selbst den Heiden verächtlich. Darüber liefert uns die Kirchengeschichte von den ersten Zeiten der Kirche an berüchtigte Beispiele.

Wollen wir von jenen ersten Zeiten auf unsere Zeit herabsteigen, so werden wir noch in der Hoffart die Hauptursache des Falles unzähliger Kleriker von ausgezeichnetem Verdienste und von vollendeter Tugend sehen, welche diese unselige Leidenschaft in's Verderben gestürzt hat. Geblendet vom Glanze ihrer Aemter oder ihrer Würden, thöricht eingenommen für ihre guten Werke und für ihr erfolgreiches Wirken, stolz auf ihre Talente und Tugenden, verrückte ihnen die Vorstellung, die sie davon hatten, verbunden mit dem Beifalle, den sie empfiengen, mit den Lobeserhebungen, die man von allen Seiten an sie verschwendete, und gegen die sie nicht unempfindlich waren, den Kopf, verursachte bei ihnen Hoffart, und stürzte sie von der Hoffart in den Abgrund der abscheulichsten Unlauterkeiten. „Propter quod tradidit illos Deus“ etc. Wer von uns soll beim Anblicke dieser beweinenswürdigen Fälle, die noch heut zu Tage nur zu häufig sind, nicht

von Schrecken ergriffen werden? Wenn die Säulen der Kirche erschüttert, wenn die Cedern des Libanon darnieder gestürzt werden, was wird aus uns schwachen und gebrechlichen Moosrohren werden, die die mindeste der Versuchungen darnieder beugt? „O!" spricht der heilige Gregor, der Große, „unser einziges Rettungsmittel ist tiefe Demuth, die allein in uns den kostbaren Schatz der Keuschheit bewahren kann." „Per humilitatis custodiam servanda est pudicitia castitatis" (Lib. 26. in Job.).

Alle diese Mittel aber, die Unenthaltsamkeit zu vermeiden, würden, so kräftig sie auch an sich selbst sind, für uns unnütz werden, wenn wir mit denselben nicht die Flucht der Gelegenheiten verbänden. Sie ist hierinfalls eine allen Gläubigen gemeinsame, und ihnen von der Schrift und den Vätern besonders empfohlene Vorsichtsmaßregel. „Fliehet," spricht der heilige Geist; „dadurch, und dadurch allein werdet ihr eure Seelen retten!" „Fugite, salvate animas vestras" (Jerem. 48, 6.)! „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen," sagt der Verfasser des Buches Ecclesiastikus. „Qui amat periculum, in illo peribit" (Eccli. 3, 27.). Diese Flucht der Gelegenheiten aber ist eine Vorsicht, welche unser Stand in dem, wovon wir handeln, von uns noch mehr zu fordern scheint. „Wir sind," sprach ein großer Bischof (Massillon, Confer. tom. 1.) zu den Klerikern, die er unterrichtete, „eben so schwach, wie die übrigen Menschen, und haben dabei nicht die nämlichen Hilfsmittel. Unsere Würde muß, anstatt uns zu beruhigen, unsern Schrecken verdoppeln, weil sie unsere Gefahren vermehrt." Vermeidung der Gefahr, Vermeidung der Versuchung, Vermeidung des Anscheines der Gefahr, selbst des Anscheines der Versuchung, dieß müßen wir aus der innigen Kenntniß folgern, die wir von unserer Schwäche haben, zu welcher überdieß so viele Klippen kommen, denen wir uns ausgesetzt finden. Bücher, welche das Herz zu verweichlichen geeignet sind, wo das Laster mit den reizendsten und lockendsten Farben geschmückt ist, wo die Leidenschaften aufgeregt werden, die gemeiniglich eitle Erdichtungen oder Thaten zum Gegenstande haben, welche man nie kennen soll, — Verkehr mit der Welt, welcher die Gegenstände der Begierlichkeit so nahe bringt, — freie und lustige Unterredungen, wo die Reinheit der Seele getrübt wird, — ein weichliches und müßiges

Leben, so geeignet, die Leidenschaften zu nähren, und die unversiegende Quelle so vieler Sünden, — Leichtfertigkeit und beständige Zerstreuung, — eitle Freuden, welche der Wachsamkeit, die vorzüglich mit der heiligen Hinterlage der Keuschheit beauftragt ist, so wesentlich zuwiderlaufen, — lauter für unser Gelübde unglückliche Gelegenheiten, die wir als die Pest der Keuschheit meiden müßen. Die gefährlichste unter allen ist der Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, den der heilige Hieronymus ein Meer nennt, welches stets von Stürmen bewegt ist (Epist. ad Gaudent.), der heilige Nilus ein Feuer, welches stets bereit ist, aufzulodern (Orat. 2. de luxuria.), der heilige Ephrem eine Pest der Seelen (Contra mulieres, n. 7.), der heilige Ambrosius einen Weg der Sünde (Lib. de offic.), und der heilige Bonaventura eine eben so gefährliche als tödtliche Seuche (De modo confitendi). Greifen wir aber hier dem nicht vor, was wir anderswo über einen so umfassenden und wichtigen Gegenstand zu sagen haben! Die Klippen vermeiden, an welchen die Keuschheit gemeiniglich Schiffbruch leidet, wäre indeß für einen eifrigen Priester, für einen eifrigen Kleriker nicht genug, um den kostbaren Schatz derselben in sich zu bewahren; er muß ferner handeln, und die stärksten und wirksamsten Mittel anwenden, um über seine eigene Schwäche obzusiegen, und sich wider einen eben so betrüglichen als arglistigen, eben so furchtbaren als grausamen Feind, wie der unreine Geist ist, den Sieg zu sichern. Diese Mittel werden wir in der nächsten Nummer darlegen.

§. II.

Das christliche, und noch mehr das priesterliche Leben ist ein beständiger Kriegesdienst, wo man mit den Feinden des Heiles unabläßig in's Handgemenge kommt. „Ohne Widerspruch die gefährlichsten und die hartnäckigsten unter allen Kämpfen, die man wider sie zu bestehen hat, sind jene, die dem Satan der Unlauterkeit geliefert werden müßen," sagt der heilige Augustin. „Inter omnia christianorum certamina duriora sunt praelia castitatis" (Serm. 25. de Temp.). „Bedenklichere und anhaltendere Kämpfe," setzt der nämliche Vater bei, „wo die Angriffe häufiger, die Niederlage leichter, und die Siege seltener sind." „Ubi quotidiana est

pugna, et rara victoria“ (Ibid.). Wie haben nun, da man in derlei Kämpfen in die Hände seines Feindes fallen muß, wenn man ihm nicht widersteht, und nur über ihn obsiegen kann, wenn man ihm offenen Krieg erklärt, die Kleriker und die Priester den unreinen Geist zu bekämpfen, um sich bei allen Gelegenheiten, wo sie von ihm werden angegriffen werden, den Sieg zu sichern? Gebeth, Abtödtung der Sinne, oftmaliger Gebrauch der heiligen Sakramente, eben so zarte als gründliche Andacht zur heiligen Menschheit des Erlösers, kindliches Vertrauen auf Maria, die Königin der Priester und der Jungfrauen, endlich häufiges Andenken an unsere letzten Dinge, — dieß sind die geistlichen Waffen, welche die Kirche ihren Dienern in die Hand giebt, dieß sind die siegreichen **Waffen, deren sie sich wider den unreinen Geist bedienen müßen,** um über ihn obzusiegen, und sich in der Keuschheit zu erhalten, welche Personen ihres Standes zusteht.

Erste Uebung: eifriges und beständiges Gebeth. Da die Jungfrauschaft im Schoße Gottes selbst ihren Anfang genommen hat, da wir die kostbare Gabe derselben nicht aus unsern Kräften allein in unsern Herzen können keimen machen, so müßen wir sie von Gott im Gebethe begehren, indem wir ihm demüthig und oft unsere Schwachheiten und Armseligkeiten vorstellen. Decken wir, als Kranke, die um so mehr zu beklagen sind, als weniger wir unsere Uebel und Gebrechen kennen, unsere Wunden dem höchsten Arzte auf, der sie heilen will, und allein heilen kann! Nehmen wir, als Arme, die um so mehr des Mitleids würdig sind, als weniger wir unsere Bedürfnisse empfinden, zu ihm unsere Zuflucht, der allein sie kennt, und allein ihnen abhelfen kann! Wenden wir uns, von dem heiligen Geiste selbst unterrichtet, daß die Enthaltsamkeit eine Gabe Gottes ist, die er nur Jenen gewährt, die ihn darum bitten, „ut scivi, quoniam aliter non possem esse continens, nisi Deus det“ (Weish. 8, 21.), zu ihm und sprechen wir zu ihm zur Zeit heftiger Versuchung, bald mit dem königlichen Propheten: „Gieb mir, o Herr! ein reines Herz, und erneuere in meinem Innern einen Geist der Gerechtigkeit und Heiligkeit, der alle meine Kräfte heiliget;“ „cor mundum crea in me Deus, et spiritum rectum innova in visceribus meis“

(Ps. 50, 12.)! bald mit dem Weisen: „Herr, Vater und Gott meines Lebens! entferne von mir alles Verlangen, das aus der Begierlichkeit entspringt; befreie mich von den Leidenschaften, die der Reinigkeit zuwiderlaufen" (Eccli. 23, 4.)! bald mit dem Apostelfürsten: „Herr! rette uns; wir gehen zu Grunde, wenn du uns nicht zu Hilfe kommst;" „salva nos, perimus" (Matth. 8, 25.)! „Ach! wir sind aus uns selbst nur Schwachheit; du allein kannst uns vor einem furchtbaren Feinde schützen, den wir nie mehr zu fürchten haben, als wenn er uns zu liebkosen und zu schmeicheln scheint; von dir allein erwarten wir in allen unsern Kämpfen Sieg und Heil." „Salva nos, perimus." Der Gott alles Trostes wird, durch unsre Uebel zum Mitleid bewegt, uns zu Hilfe kommen, und sich zu unserm Schutze bewaffnen; er wird, seinen Verheißungen getreu, nicht zulassen, daß wir über unsere Kräfte versucht werden; er wird mit der Versuchung einen Vertrag machen, um die Heftigkeit derselben zu mindern, oder uns über sie den Sieg zu verschaffen. „Fidelis Deus, qui non patietur, vos tentari supra id, quod potestis; sed faciet cum tentatione proventum, ut possitis resistere in die malo" (I. Korinth. 10, 13.).

Wer war je mehr versucht, als Antonius in seiner tiefen Einsamkeit? Er hatte auf einmal alle wider ihn verbündeten Mächte der Finsterniß zu bekämpfen; aber vergeblich verschwören sie sich gegen einen Mann, der mit dem Schilde des Gebethes bewaffnet und bedeckt ist; alle ihre Anstrengungen schlagen zu ihrer Beschämung aus, und dienen nur, diesem Helden der Wüste einen herrlicheren, glänzenderen und vollständigeren Sieg zu sichern. Das Gebeth eines einzigen Mannes schlägt ganze Legionen böser Geister in die Flucht; die allmächtige Kraft des Gebethes setzt den Antonius in Stand, der ganzen Hölle zu spotten. Bethen wir nach dem Beispiele der Heiligen um die Keuschheit, aber bethen wir um selbe, wie sie; bethen wir oft, bethen wir mit Eifer; rufen wir zu unserm Gott; flehen wir zu ihm, daß er uns in der Versuchung nicht verlassen wolle; gebrauchen wir Thränen und Seufzer; bedienen wir uns aller Arten von Gebeth, des mündlichen und innerlichen, des öffentlichen und besondern, vorzüglich aber des beständigen Gebethes! Je mehr die Schlange durch sinnliche Einflüsterungen uns schmeichelt, desto mehr müßen wir ihr die

keuschen Seufzer der Taube entgegenstellen; je mehr dieser einheimische Satan sich bemüht, uns zum Bösen zu verleiten, desto mehr müßen wir ihn, so zu sagen, durch eifriges Gebeth beschwören; wäre er ärger, als jener, der allein allen Aposteln mit einander widerstand, er wird der Kraft des Gebethes weichen, — sollte er sieben andere böse Geister, die ärger wären, als er selbst, berufen und sich zugesellen, — wären wir eingeschlossen von so vielen höllischen Horden, als ehemals der große Antonius in der Wüste um sich sah, das Gebeth wird sie in die Flucht schlagen, und sie zerstäuben. Bethen wir endlich mit Beharrlichkeit; erhört uns Gott nicht alsbald, so verdoppeln wir unsern Eifer, und legen wir durch unsere Zudringlichkeit dem Himmel heilige Gewalt an! Er wird dem Kampfe ein Ende machen, oder wenn der Kampf noch fortdauert, so wird es nur geschehen, damit unsere Tugenden an's Tageslicht kommen, unsere Verdienste vermehrt, unser Sieg glänzender gemacht, und unsere Krone verschönert werde.

Verbinden wir, um unserm Gebethe mehr Nachdruck zu geben, mit demselben, gemäß der Ermahnung des Heilandes, pünktliche Abtödtung! Er selbst lehret uns, daß der Satan der Unlauterkeit nur weicht, wenn er durch Fasten und Abtödtung, unterstützt von Gebeth, dazu gezwungen wird. „Hoc genus daemoniorum non ejicitur, nisi in jejunio et oratione“ (Matth. 17, 20.). Die Keuschheit ist eine Lilie von lieblichem Geruche; aber eine Lilie, welche nur unter den Dörnern der Abtödtung wächst und sich erhält. „Sicut lilium inter spinas“ (Hohelied. 2, 2.). Diese Tugend ist das Verwahrungsmittel wider die Unlauterkeit, wie die Freuden und Vergnügungen die Quelle und der gewöhnliche Anfang derselben sind. Unser gefährlichster Feind hierinfalls ist unser eigenes Fleisch; es läßt sich nicht anders machen; dasselbe muß Herr oder Sklave seyn. Ein Einsiedler, den man fragte, warum er es so streng behandle, antwortete, er thue es, damit es ihn, wenn er ihm schmeichelte, oder zu schonend mit ihm umgienge, nicht tödte. „Elendes und doch so zärtliches Fleisch!“ sprach der heilige Bernhard zu sich selbst, „höre auf, zu murren und dich zu beklagen über die Strengheiten, die man gegen dich anwenden muß! Dich schonen, oder dir liebkosen, hieße dich hassen, und

dich verderben; hingegen dich in Dienstbarkeit bringen, heißt dich wahrhaft lieben, da die heiligen Strengheiten, die man gegen dich gebraucht, das einzige Mittel sind, dich ewigen Qualen zu entreißen." „Quid murmuras, misera caro!? Quid adversus spiritum insolescis? Si te castigat, si te in servitutem redigit, id profecto non minus tua interest, quam ipsius" (Serm. Dom. 1. Nov.).

Uebrigens will ich die Priester nicht den Kasteiungen eines Einsiedlers unterwerfen; es giebt für sie ihrem Stande gemäße Abtödtungen, die sie üben sollen; sie sollen, da sie den nämlichen Leidenschaften unterworfen sind, wie die übrigen Christen, und mehr in Gefahr stehen, als diese, auch „genauer die Abtödtung Jesu Christi an ihrem Körper umhertragen" (II. Korinth. 4, 10.). Da unsere Sinne, so zu sagen, die Pforten unserer Seele sind, durch welche die Sünde wie ein feines Gift sich einschleicht, so werden wir uns vor der Pest der Sünde nur dadurch bewahren können, daß wir dieselben allen gefährlichen Gegenständen geschlossen halten. „Vergebens schmeichelt ihr euch, ein reines Herz zu haben," sprach der heilige Augustin, „wenn eure Augen nicht keusch sind!" „Nec dicatis, vos habere animos pudicos, si habeatis oculos impudicos" (In Job c. 41.). „Hierinfalls," sagt der heilige Ambrosius, „kann der mindeste Funken einen beträchtlichen Brand verursachen." „Exigua scintilla peccati incendium grave excitat!" Gehen wir also zur Quelle des Uebels zurück, wenn wir demselben zuvorkommen wollen; thun wir ihm Einhalt in seinem Entstehen, damit die Zeit es nicht etwa unheilbar mache; halten wir alle unsere Sinne in so strenger Unterwürfigkeit, daß sie nicht entschlüpfen oder uns verrathen können; wachen wir aber besonders so genau über die Verwahrung unserer Augen, daß sie nie auf irgend einen gefährlichen Gegenstand ausschweifen!

Drittes Mittel, die priesterliche Keuschheit zu erwerben oder zu bewahren: große Liebe zu Jesus Christus, sammt einer zarten Andacht zu Maria, seiner Mutter. Die Liebe dieses göttlichen Erlösers wird uns, indem sie uns der Quelle der Reinigkeit nahet, allmählig Geschmack an dieser kostbaren Tugend einflößen. Man wird in dem Maße keuscher, als man den mehr liebt, welcher der Urheber und das Muster der Keuschheit ist.

Aus einer jungfräulichen Mutter geboren, und selbst Jungfrau — wollte dieser göttliche Bräutigam keuscher Seelen die Reinigkeit in seiner Person heiligen, um seinen Dienern Liebe zu derselben einzuflößen. Nehmen wir also in der Hitze der Versuchung zu ihm unsere Zuflucht; werfen wir uns in seine Arme; versenken wir uns mit dem heiligen Augustin in seine heiligen Wunden; dringen wir bis in sein anbethungswürdiges Herz; wir werden hier eine allen Angriffen des Satans undurchdringliche Freistätte finden (Manual. c. 21.). Begeben wir uns zum Altare, uns zu stärken mit dem Fleische des makellosen Lammes, welches die Kraft hat, jene, die es genießen, demselben ähnlich zu machen! Trinken wir da sein kostbares Blut, berauschen wir uns mit jenem köstlichen Weine, der, durch wunderbare Fruchtbarkeit, die Jungfrauen erzeugt! „Vinum germinans virgines“ (Zachar. 9, 17.). Die Kraft dieses göttlichen Sakraments, sagen die Heiligen, besteht in Folgendem: Es thut den Regungen des Fleisches Einhalt, zerstreut die schwarzen Dünste, welche den Geist benebeln, mindert die Empfindung der Versuchung, macht die Anfälle derselben seltener, verhindert die Einwilligung, macht eine Seele gleichsam unverwundbar gegen alle vergifteten Pfeile der Begierlichkeit und der Wollust. „Liebste Brüder!“ sprach der heilige Bernhard, zu seinen Religiosen sich wendend, „wenn ihr wider die schönste Tugend nicht mehr so heftig versucht werdet, wenn ihr die Keuschheit liebet, wenn sie euch der Schmuck des heiligen Charakters ist, womit ihr bekleidet seyd, so schreibet so viele Gnaden nur der Kraft der heiligen Hostie zu, die ihr am heiligen Altare einweihet, oder da empfanget! In Mitte eurer Herzen sich befindend — reiniget sie die Neigungen, und heilet sie alle Schwachheiten derselben.“ „Gratias agat corpori et sanguini Domini, quoniam virtus sacramenti operatur in eo“ (Serm. in coena Domini.).

Verbinden wir mit der Liebe des Sohnes eine zarte Andacht zu seiner Mutter! Wir haben kraft des Priesterthumes des neuen Gesetzes, und der heiligen Salbung, die uns zu Priestern eingeweihet hat, mit Maria, als Mutter Gottes, die nämlichen Verrichtungen gemein. Wir bringen den nämlichen Gott, den sie durch die Reinigkeit und Demuth ihres Herzens empfangen hat, täglich, kraft der Gewalt, die uns bei unserer Ordination

ertheilt ward, am heiligen Altare hervor; und wegen dieser Gleichförmigkeit unserer Gewalt und unserer Verrichtungen mit jenen der Mutter Gottes nimmt sie sich bei ihrem Sohne besonders um uns an. Sollte sie, als Königin der Jungfrauen, mehr noch der Priester, als der übrigen, umhin können, sich um die Diener ihres Sohnes anzunehmen, wenn sie selbe in der Absicht anrufen werden, eine Tugend zu erwerben oder zu bewahren, welche ihr das Herz des Allerhöchsten gewann, und das göttliche Wort in ihren jungfräulichen Schoß herabzog? Gewiß nicht; und sie wird ihre Macht durch Wunder von Schutz zeigen, um ihnen eine Tugend zu erhalten, die ihr stets so werth war, eine Tugend, die sie so sehr schätzte, daß sie selbe der göttlichen Mutterschaft vorgezogen hätte, wenn eine andere, als eine Jungfrau — Mutter Gottes hätte werden können.

Letztes Mittel, die priesterliche Keuschheit zu bewahren: das Andenken an unsere letzten Dinge. Der heilige Geist selbst giebt uns dasselbe als sicheres Verwahrungsmittel vor jeglichen Sünden, und wir können es als spezifisches Mittel wider die Sünde der Unenthaltsamkeit ansehen. „Gedenk',“ spricht der weise Mann zu uns, „an deine letzten Dinge, und du wirst nicht sündigen!“ „Memorare novissima tua, et in aeternum non peccabis“ (Eccli. 7, 40.)! Stelle dir vor, was du beim Tode werden wirst: jene erloschenen Augen, jenen schwarzblauen Mund, jene ohnmächtigen Hände, jene eiskalten Glieder, jene Unruhe, jene Zuckungen, jene vergeblichen Bemühungen, ein Ueberbleibsel siechen Lebens zu bewahren! Verschließe dich im Geiste in einen Sarg, zünde selbst die Trauerkerzen an, laß deinen Ohren den Trauergesang der Diener des Herrn ertönen; steig' in das Grab hinab, spüre deine eigene Verwesung, deine Fäulniß, deinen Gestank, das Nagen der Würmer, die, gemäß dem Ausdrucke Jobs, ihre Verwandtschaft erkennen (Job 17, 14.)! Stelle dir deinen zum Schauspiele des Grauens gewordenen Leib vor; laß die schreckliche Zubereitung zum Gerichte lebhaft auf deine Einbildungskraft wirken; sieh jenes fürchterliche Getöse der in Unordnung gebrachten Welt, jenen Brand der Elemente, die ewigen Bücher, welche geöffnet sind, den furchtbaren Thron, welcher zubereitet ist, den Allmächtigen, der mit Blitz und Donner

bewaffnet ist; sey Zeuge jener strengen und allgemeinen Untersuchung, jener öffentlichen Aufdeckung der Gewissen, jener Schande, welche den Sünder vor Himmel und Erde bedecken wird; höre jenes Donner-Urtheil, welches die Verworfenen auf ewig von dem höchsten Gute absondert, und sie für immer in das ewige Feuer stürzt, welches dem Teufel und seinen Engeln zubereitet worden ist, — in ein Feuer, das in Ansehung derer, welche die Keuschheit geschworen, aber pflichtvergessen verletzt haben, lebhafter, tobender, entsetzlicher seyn wird! Denk' an die unendbare Dauer der Tage, der Jahre, der Jahrhunderte, die in der Ewigkeit inbegriffen ist; an jenen nie sterbenden Wurm, der die Verworfenen quälen wird; leihe dein Ohr dem verzweiflungsvollen Geschrei jener Schlachtopfer des allmächtigen Zornes eines billig erzürnten Gottes! Welche, auch noch so heftige, Versuchung könnte diesen Gedanken widerstehen, wenn sie tief und anhaltend gedacht würden? Wie könnte man mit dem Andenken an einen nahen Tod, der uns von Allem sondern wird, die Anhänglichkeit an sträfliche Freuden verbinden? Wie sollte man sich entschließen können, einer viehischen Leidenschaft Genüge zu thun — beim Anblicke eines erleuchteten Richters, der vor den Augen der ganzen versammelten Welt die geheimsten Gedanken und die sträflichen Begierden eines verderbten Herzens aufdecken wird, — beim Anblicke eines Rachefeuers, welches bestimmt ist, eine augenblickliche Lust mit ewigen Qualen zu züchtigen?

Ewigkeit! Schrecken erregende Ewigkeit! Wort, das allein im Stande ist, alle Sinne erstarren zu machen, und alle Leidenschaften zu dämpfen! Bezaubernde Freuden! vergebens leget ihr meinen Augen eure verführerischen Reize vor; ihr habet keine Reize mehr für mich, sobald ich euch nur beim Scheine des höllischen Feuers und vom Gesichtspunkte der Ewigkeit wahrnehmen kann. Mich anzuziehen oder einzunehmen, müßte jenes schauderliche Bild eines Todes, der mich beunruhiget, jenes furchtbaren Richterstuhles, der mich erschreckt, jenes ewigen Feuers, das mir droht, meinen Augen entrückt werden; bis dahin, und so lange alles dieses besteht, und ich es glaube, vermögen alle eure Reize mich nicht einzunehmen, oder mich zu verführen. . Aehnliche Erwägungen sicherten dem heiligen Hieronymus einen vollständigen

Sieg über den Satan der Unlauterkeit. Hieronymus, die Ehre des Priesterthumes, und eines der glänzendsten Lichter der Kirche, erfährt in seiner Einsamkeit die erniedrigendsten Versuchungen; in einem abgezehrten und eiskalten Leibe zündet die Begierlichkeit ein aufrührerisches Feuer an; in seiner tiefen Einöde und ganz erschöpft von Abtödtungen und Kasteiungen führt ihn seine erhitzte Einbildungskraft über die Meere hin, und versetzt ihn mitten in die Gesellschaften der römischen Frauen. Was wird der große Heilige thun, um die Bilder, welche seine Einbildungskraft beschmutzen, zu zerstreuen? Hieronymus gedenkt an seine letzten Dinge; er stellt sich wiederholt die schreckliche Zubereitung des furchtbaren Richterstuhles vor Augen, vor dem er erscheinen muß; und dieses Andenken dämpft seine unkeuschen Hitzen; der Schall jener fürchterlichen Posaune, die ihn dahin rufen wird, und die er jeden Augenblick zu hören glaubt, bringt in seinem Herzen die Stimme der sinnlichen Lüste zum Schweigen, und läßt ihn da nur mehr die Stimme der Gerechtigkeit Gottes und seines furchtbaren Zornes vernehmen (Epist. ad Eustoch.).

Wollen wir, minder heilig, als Hieronymus, und vielleicht eben so sehr versucht, wie er, unsere Herzen vor dem Gifte des Lasters bewahren, das der Reinigkeit zuwiderlauft, so denken wir, wie er, an die Gerichte des Herrn, und an die Strafen, welche darauf folgen! Stellen wir dem Feuer Feuer, dem sträflichen Feuer das ewige Feuer entgegen; vergleichen wir die Strafe mit der Lust, fragen wir uns selbst, ob wir eine augenblickliche Lust um eine ewige Qual sollten erkaufen wollen; und reichen diese Gedanken noch nicht zu, den unreinen Geist zu vertreiben, und die Versuchung zu zerstreuen, so machen wir an uns selbst den Versuch des höllischen Feuers, nach dem Beispiele jenes Einsiedlers, der, um sich von einer lästigen Versuchung zu befreien, seine Hand über ein Gluthfeuer hielt; sprechen wir zu uns selbst in der Hitze des Anfalles: „Unseliges Fleisch! du kannst nicht einige Augenblicke die Eindrücke dieses vergänglichen Feuers aushalten; wie wirst du die Hitze eines verzehrenden und ewigen Feuers aushalten, gegen welches dieses hier nur ein Schatten und ein Bild ist?“

Indeß, wer sollte es glauben, unterliegt man, ungeachtet so

vieler Mittel, sich aufrecht zu erhalten; man entschuldiget sich mit der Heftigkeit der Versuchung; eitle Ausflucht! Hat sie, so heftig man sie annehmen mag, das Herz gefesselt? war sie heftiger, als jene der Martyrer, welche der Wuth und allen Qualen der Tyrannen widerstanden sind? Und wir, furchtsame Christen, feige Kleriker, sollten dem Reize einer schändlichen Lust nachgeben, die uns herabwürdiget? Welche Schande! Man sage jenem Kleriker: Thu' dir einige Zeit Gewalt an, überwinde diese gefährliche Versuchung, widersteh' dem Hange, der dich zur Unlauterkeit treibt; als Lohn für deine Treue wirst du jene Pfründe erhalten, zu jener Ehrenstelle in der Kirche befördert werden!" und es wird ihn nichts aufhalten oder erschüttern können! Und wie? das, was wir uns selbst, das, was wir unserm Gott schuldig sind, der Anblick seiner Güte und seiner Belohnungen, die Furcht seiner Gerichte und seiner Züchtigungen, dieß alles sollte, in äusserster Verkehrtheit, nicht im Stande seyn, uns zu rühren, oder uns in der Treue zu erhalten, die wir ihm gelobt haben? Welcher Undank! welche Unempfindlichkeit! welche Thorheit!

Nehmen wir heute, als Diener des Allerhöchsten, die seiner Verehrung besonders geweihet sind, Gesinnungen an, die unserer würdiger sind; gedenken wir, daß wir nicht bloß Kriegesmänner, sondern Anführer des geistlichen Heeres Jesu Christi sind! Er wird, als Zeuge unserer Kämpfe, uns, wenn wir uns dabei seiner würdig zeigen, ermuthigen, unterstützen; kämpfen wir mit der heiligen Hostie; sie hat eine triumphirende Kraft, die uns den Sieg sichert, sagt der heilige Augustin. Alle, die dieses lebendigmachende Brod essen werden, werden darin Kräfte wider den Feind des Heiles finden; sie werden aus den Brunnen des Heilandes unversiegbare Gewässer der Reinigkeit schöpfen, welche bis in's ewige Leben aufspringen werden; die heilige Hitze, welche sie in diesem Feuerofen der göttlichen Liebe verspüren werden, wird in ihren Herzen alle Begierden des Fleisches verzehren, darin die unheilige Liebe zernichten, und an ihrer Stelle die Liebe Gottes allein herrschen machen. Und so werden wir durch eben so genaue als vollkommene Erfüllung aller Pflichten, welche das Gelübde der Keuschheit uns auferlegt, der Gnaden theilhaft zu werden verdienen, womit das Lamm im himmlischen Aufenthalte die Jungfrauen auf

immer überhäufen wird, und „dort mit ihnen das Lied singen, das sie allein im Gefolge des Lammes singen können" (Offenb. 14, 3. 4.).

Dritter Tag.

Erste Unterhaltung.

Vom Neide.

Der Neid ist eine Traurigkeit und ein Verdruß über das Gut des Nächsten, weniger wegen dem Vortheile, den man beim Besitze dieses Gutes haben könnte, als aus Unzufriedenheit, einen Andern dasselbe besitzen zu sehen. Dieser Verdruß hat seine Quelle in der Verdorbenheit des menschlichen Herzens; er kommt stets von irgend einer geheimen Leidenschaft, die ihn in der Seele erzeugt und unterhält. Bald von Haß und Rachsucht; man sieht nur mit Unwillen das Glück eines Feindes, den man verabscheut und im Unglücke sehen möchte; man betrübt sich, wenn man sieht, wie Gott seine Gaben und Gnaden über ihn ausschüttet. Bald flößt übermäßige Vergnügungsliebe den Neid ein. Man möchte bei allen Ergötzungen seyn; Anderer Freude, woran man nicht Theil nehmen kann, wird eine Qual. Bei Diesem ist der Neid die Wirkung eines seltsamen und boshaften Charakters, der bei seinen Brüdern Vorzüge nicht leiden kann, deren er sich beraubt sieht; er tröstet sich in seinen Unfällen nur, in so ferne sie ihm mit dem Nächsten gemein sind. Bei Jenem liegt dem Neide unersättlicher Geiz zum Grunde; er kann in fremden Händen nicht ohne Schmerz Schätze sehen, die er allein besitzen möchte. Gewisse Menschen von nicht gar ordentlichem Wandel macht die Unordnung ihrer Sitten geizig; sie sehen nur mit Verdruß bei Andern eine Regelmäßigkeit, die ihr nicht gar ordentliches oder laues Leben verdammt; der erbauliche Wandel einer frommen Person ist ein beständiger Tadel, und ein geheimer Vorwurf, die sie demüthigen; sie möchten bei dem Nächsten weniger Tugend sehen, weil sie selbst

derselben entblößt sind. Die gewöhnlichste Ursache des Neides aber ist die Hoffart. „Es ist unmöglich, daß ein Hoffärtiger nicht zugleich neidig sey," sagt der heilige Augustin. „Fieri non potest, ut superbus non invideat" (Serm. 23. de verbis Apost.). Er will die ersten Plätze einnehmen, alle Blicke auf sich heften, und alle Stimmen vereinigen. Dieß erweckt in ihm alle Gefühle niedriger Eifersucht, so oft er bei Andern die eitlen und eingebildeten Güter der Zeit zu erblicken glaubt, die er bei sich nicht wahrnimmt. Der wahrhaft Demüthige verachtet und flieht diese Güter, anstatt sie zu verlangen oder zu suchen; der Hoffärtige biethet Allem auf, um sich dieselben zu verschaffen. Deßhalb sagt der heilige Gregor, der Große, daß die erste Tochter der Hoffart eitle Ehre sey, die, indem sie unser Herz verdirbt, darin den Neid erzeugt, da sie nicht leiden kann, daß Andere ein eitles Schattenwerk von Ehre und Glück besitzen, das wir verfolgen. „Prima namque superbiae soboles — inanis est gloria, quae, dum oppressam mentem corrumpit, mox invidiam gignit, quia, dum vani nominis potentiam appetit, ne quis hanc alius adipisci valeat, tabescit" (Lib. Moral.). Die Vorzüge des Nächsten ziehen die Augen der Menschen auf ihn, und kehren sie von uns ab; die großen Talente, welche sich bei ihm zeigen, verdunkeln die unsrigen, und machen sie verschwinden. Mehr bedarf es nicht, um unsere Eifersucht zu erwecken; von Natur hoffärtige Menschen können nur ungerne sehen, was dem zuwiderlauft, so sie sehnlicher wünschen. „Prima namque superbiae soboles" etc. Dieß ist die Natur des Neides, und sein Ursprung. Wir unternehmen hier, **dieses Laster in seiner ganzen Gehässigkeit** darzustellen, und die **verderblichen Wirkungen** zu zeigen, welche er gleichsam nothwendig **bei einem Priester, bei einem Kleriker** erzeugt, der sein Herz unseliger Weise von ihm beherrschen ließ.

§. I.

Die **Gehässigkeit des Neides** besteht vornehmlich darin, daß er unter allen Lastern am wenigsten eine Entschuldigung zuläßt; daß er ohne Unterschied und Schonung Alles angreift, was nur immer in der Gesellschaft und in der Religion ehrwürdig ist; daß er stets das

Wahrzeichen eines schwachen Geistes, einer niedrigen Seele und eines bösen Herzens ist; daß er den, der sich zum Sklaven desselben macht, mit Schande bedeckt; daß endlich keine andere Leidenschaft der Liebe, welche unter den Christen herrschen soll, mehr zuwiderlauft.

Jeder andere Sünder hat scheinbare Vorwände, um seine Leidenschaft zu entschuldigen; zwar nichtige Vorwände, aber bei alle dem scheinbare Vorwände. Der Zornmüthige entschuldiget sein auffahrendes Wesen mit der Lebhaftigkeit eines hitzigen Temperaments, das ihn dahinreißt, oder mit der Abscheulichkeit der Unbild, die ihn erbittert; einer so schreienden Unbild, sagt er, daß er sie nicht vergessen, oder sie nicht übersehen kann, ohne sich neuen, noch schreienderen Beschimpfungen auszusetzen. Der Geizige kann vorbringen, daß es Klugheit sey, sich wider allenfallsige Unglücksfälle Hilfsmittel in Bereitschaft zu setzen, — daß kluge Wirthschaft es fordere, Güter zu bewahren, welche die Vorsehung uns nicht anvertraut hat, um sie in eitlen Ausgaben zu verzehren. Der Ehrsüchtige stellt vor, daß seine Geburt und sein Stand von ihm einen zur Behauptung seines Ranges und seiner Würde nothwendigen Glanz fordern. Der Unkeusche entschuldiget sich mit seiner Schwachheit, und mit dem gewaltigen Hange, der den Menschen seit der Erbsünde zu den sinnlichen Freuden hinzieht. Der Neidische allein hat keinen Vorwand, um seine Leidenschaft zu entschuldigen. Einzig die Bosheit seines Geistes und die Verderbtheit seines Herzens treibt ihn an, derselben zu genügen. Er nimmt Alles übel auf; und da er selbst vom Laster beherrscht ist, so sieht er nirgends Tugend; was den Neid besänftigen zu müßen scheinen sollte, das reizt ihn eigentlich. Die Heiligkeit des Erlösers, seine ganz göttliche Wissenschaft und Macht, die Wohlthaten, womit er ein undankbares Volk überhäuft, die Wunder, welche er in Gegenwart seiner Landsleute wirkt, indem er ihre Kranken heilt, ihre Tauben hören, ihre Blinden sehen, und ihre Lahmen gehen macht, — dieß empört wider ihn seine ungerechten Mitbürger. Man staunt, erschrickt über die Ungerechtigkeit, über die Blindheit, über den Grimm dieser Juden; und wir benehmen uns täglich eben so gegen den Nächsten. Wir wollen dieß durch den Scheingrund der Religion, des Eifers, der Regelmäßigkeit

rechtfertigen, indeß Fremde, die von Leidenschaften frei sind, unsere Leidenschaft sehr wohl entdecken; sie urtheilen, daß die Tugend, die Fähigkeit, die Gewalt unserer Brüder vor unsern Augen ihr ganzes Vergehen ausmacht. Wäre Jesus seinen Landsleuten gleich gewesen, so wäre er von ihnen geliebt worden; allein er war der höchst Gerechte, der Heiligste, der ihre Sitten tadelte, und ihren Neid und ihre Treulosigkeiten verdammte; und dieß war genug, um gehaßt und verfolgt zu werden.

Man frage den Neidischen, mit dem heiligen Gregor von Nyssa, welche Ursache er habe, wider jene Person, die der Gegenstand seines Neides ist, Klage zu führen! „Quid de eo conquereris?“ Was hat dir denn dieser Mensch, dessen Glück du nur mit Leidwesen siehst, dessen glückliche Erfolge dir so viel Verdruß, und dessen Erniedrigungen dir so viele Freude verursachen, gethan? „Quid de eo conquereris?“ Welchen Grund hast du, ihn zu hassen, aller persönlichen Zusammenkunft mit ihm auszuweichen, nur mit Verachtung von ihm zu reden, über die Verlurste, die er erlitten hat oder erleidet, dich zu erfreuen? Welchen Schaden hat er dir zugefügt, oder welche Unbild hast du von ihm empfangen? „Quid passus es, infelix!?“ Gehen die Güter, deren du ihn für entblößt ausgiebst, oder deren du ihn vielmehr beraubt zu sehen wünschest, in deine Hände über? Erhöhen die gehässigen Reden, womit du seinen guten Ruf anschwärzest, den Glanz des deinigen? Durchaus nicht; du erlangest nichts von dem, um was du ihn beneidest, oder was du ihm nehmen willst; er hat dir, wie du selbst bekennest, nie etwas Uebles gethan; und doch frohlockest du über seine Unfälle, freuest dich über seine Verlurste, spottest über sein Unglück durch das boshafte Vergnügen, das du darüber empfindest oder zu erkennen giebst. Welche Verkehrtheit! welche Sünde! welche Unmenschlichkeit!

Noch unentschuldbarer und größer machen diese Sünde das Verdienst und der Stand der Personen, die der Gegenstand dieser abscheulichen Leidenschaft sind. Sie greift nicht Fremde an, die man vielleicht mit einer gewissen Gleichgültigkeit ansehen könnte, nicht Feinde, welche die Leidenschaft gehässig machen könnte, nicht Sünder, gegen die ihre Laster nur Verachtung einflößen; sie greift Personen aus der näm-

lichen Ortschaft, vom nämlichen Stande, von nämlichen Berufe an, unter denen die Gleichförmigkeit des Amtes, des Standes und des Vaterlandes eine innigere Verbindung erwirken sollte. Und doch ist man über ihren glücklichen Fortgang verdrießlich; man möchte dem Laufe desselben Einhalt thun! Sie greift sehr oft Freunde an, denen man täglich Betheurungen aufrichtiger Zuneigung giebt; und in Falschheit, welche an Verrätherei gränzt, verbirgt man, indeß man ihnen äusserlich Beweise verstellter Freundschaft giebt, im Innern beim Anblicke ihres glücklichen Fortganges oder der lobenswürdigen Eigenschaften, welche das unbefangene Publikum in ihnen erkennt, geheimen Unwillen. Dem Neide sind endlich gewöhnlich ausgesetzt — Mitbrüder, welche durch Verdienst und Talente über den oberflächlichen Geistern stehen; ferner Wohlthäter, deren ganzes Verbrechen darin besteht, daß sie zuviel Gutes gethan haben; man sieht sie mit eifersüchtigem Auge an — selbst an der Quelle des Guten, das man von ihnen empfängt, und das man nur ihrer Freigebigkeit zu verdanken hat. Die Eifersucht gewisser seltsamer Menschen wird, eine erstaunliche und doch wahre Sache! oft erweckt — durch die Gottseligkeit derer, die sich besonders dazu bekennen; nur Teufel sollten, wie es scheint, über eines Andern geistliches Gut sich betrüben können; der Neidische macht sich eine Art von Ehre daraus, mit den bösen Geistern eine so abscheuliche Gesinnung zu theilen; er sieht sogar die Tugend seiner Brüder ungerne, er möchte, daß sie dem Herrn weniger treu dienten. Dieser oder jener Diener hat durch seine Talente, durch seine Arbeiten und durch seinen Eifer die Hochschätzung des Publikums gewonnen; er hat sich mehr noch durch seinen regelmäßigen Wandel, als durch seine umfassenden Kenntnisse das Vertrauen desselben verschafft; man lauft haufenweise zu seinen Vorträgen; sein Beichtstuhl ist von Büßern umrungen; man wendet sich an ihn, und befragt ihn von allen Seiten; mehr wird nicht erfordert, um die Eifersucht derjenigen unter seinen Mitbrüdern zu erwecken, die nicht das nämliche Ansehen und den nämlichen Ruhm haben; sie sehen nur mit Aerger, was er immer Gutes thut und wirkt; ihr ganzer Trost besteht darin, daß sie öffentlich über ihn murren, und in Sonderheit ihn verschreien. So sahen die Pharisäer die von dem Erlöser gewirkten Wunder, deren Zeugen sie waren, nur

mit lebhaftestem Schmerz, und beklagten sich bitter, daß er Jedermann an sich ziehe. „Ecce, mundus totus post eum abiit“ (Johann. 12, 19.).

Wie sollte aber eine Leidenschaft, welche Gott nicht achtet, die Menschen verschonen? Denn sieh! wie weit die Bosheit des Neides geht! „Er greift Gott selbst an,“ sagt der heilige Basilius. „Invidia est ipsi Deo contraria.“ Er scheint dem Herrn die zu reichliche Ausspendung seiner Gaben und Gnaden an Jene zu verweisen, die er damit zu begünstigen sich würdiget. Weil Gott gut ist, ist der Neidische böse. Erklärter Feind der Ehre Gottes — ist er eine Art von Ungeheuer, welches nicht leiden kann, daß der Herr treue und seines Dienstes beflissene Unterthanen hat; er wünschte den Untergang Aller, die am Werke Gottes, an der Errichtung und Ausbreitung seines Reiches arbeiten; er erweckt ihnen Widersprüche; er thut alles Mögliche, um sie auser Stand zu setzen, die Ehre des gemeinsamen Lehrmeisters zu besorgen, zu dessen Erkenntniß und Liebe er selbst alle Menschen zu führen suchen sollte. „Invidia est ipsi Deo contraria.“ Daher jener Ausspruch des heiligen Thomas von Aquin, daß man den Neid als eine der abscheulichsten Sünden ansehen müße, da er sich auf besondere Weise dem Zuwachs der Ehre Gottes widersetzt. „Inter gravissima peccata computatur“ (2. Secund. quaest. 36, art. 3, ad 1.). Der heilige Lehrer setzt bei, daß der Neid unter die Sünden wider den heiligen Geist gerechnet werden müße; Jene, die sich derselben schuldig machen, mißgönnen gewissermassen diesem göttlichen Geiste die unaussprechlichen Gaben, welche er in die Seelen ausgießt, und die bewunderungswürdigen Werke, welche am meisten zu seiner Verherrlichung unter den Menschen beitragen. „Unde ponitur peccatum in Spiritum sanctum, quia per hanc invidiam homo quodam modo Spiritui sancto invidet, qui in suis operibus glorificatur“ (Ibid. quaest. 35, art. 3, ad 1.).

Zu so vielen gehässigen Zügen kommt noch, daß er in Anderer Unglück sein Glück findet. Ein aufrichtiger Geist, ein edles Herz suchen nur, Menschen glücklich zu machen, und sie sehen nur mit Kummer Jene, die es nicht sind; nur ein böses Herz, eine niedrige Seele könnten sich aus Anderer Glück eine Qual machen; und dennoch ist dieß der eigenthümliche Charakter des Neidischen. Und

dieß entehrt ihn, und macht ihn in der Welt verhaßt. Es giebt Menschen, die so verkehrt sind, daß sie sich andere Leidenschaften zur Ehre anrechnen. Sie bekennen mit größter Freimüthigkeit, daß sie ehrgeizig sind, daß sie heftig sind, und in ihrer Heftigkeit sich zum Zorne hinreißen lassen; sie geben zu, daß sie für den eigenen Nutzen nicht unempfindlich sind. Es giebt sogar Einige, die sich nicht schämen, ihren gewaltigen Hang zur Wollust zu gestehen; was aber den Neid anbelangt, so ist, meines Wissens, unter Jenen, die nicht allem Ehrgefühle entsagt haben, Keiner, der sich nicht schämte, für neidisch zu gelten; man ist nämlich in der Welt überzeugt, daß nur ein kleiner Geist, ein böses Herz dieser niedrigen Leidenschaft empfänglich seyn kann. Ein Mensch dieses Charakters wird der Gegenstand der öffentlichen Verachtung und des öffentlichen Hasses. Er ist ein gefährlicher Mensch, den man eben so sehr verabscheut, als fürchtet; man vermeidet den Umgang mit ihm, man flieht ihn, man entfernt ihn als die Geißel der Gesellschaft; wagt er es, sich in der Welt zu zeigen, so empfängt er nur Schimpf und Vorwürfe; der heilige Geist selbst will, daß man ihn nicht zu Gast lade. „Ne comedas cum homine invido“ (Sprüchw. 23, 6.)! Der Neidische selbst fühlt alles dieses, und darum verbirgt er, so viel an ihm ist, die Leidenschaft, welche ihn verzehrt, damit er nicht für den, der er ist, erkannt werde.

Die Neidischen sind, nach dem Urtheile des heiligen Johannes Chrysostomus, des Umganges der Menschen unwürdig; man soll sie davon ausschließen, sagt der heilige Lehrer, und sie behandeln, wie man jene grimmigen Thiere behandelt, welche die Wuth furchtbar und rasend macht. „Tales homines lapidibus petendi sunt, non aliter, quam rabie concitati canes“ (Hom. 42. in Matth.). „Nach alle dem,“ sagt der nämliche Heilige anderswo, „werden die Thiere durch das Gute, das man ihnen thut, besänftiget und gezähmt; schaden sie, so ist's gemeiniglich nur, wenn man sie reizt. Die Neidischen sind eine Art unbändiger Ungeheuer, die durch Wohlthaten weder besänftiget, noch abgehalten werden können, Gutes mit Bösem zu vergelten.“ „Invidi pejores sunt feris . . beneficiis allecti bene meritos maleficiis prosecuti sunt“ (Hom. 42. ad pop. Antioch.). Sie mit den Thieren ver-

gleichen, ist noch zu wenig; „man muß sagen," setzt dieser Fürst der christlichen Redner bei, „daß sie ärger sind, als die Teufel selbst." „Invidi daemonibus pares et forte deteriores" (Ibid.). „Diese wider uns erbitterten bösen Geister verschonen, da sie den Menschen offenen Krieg erklären, wenigstens die übrigen bösen Geister, mit denen sie in vollkommener Einigkeit leben; Jene aber, an denen der Neidische seine Wuth ausläßt, sind Mitmenschen, erschaffen, wie er, nach dem Ebenbilde Gottes." „Daemones, licet contra nos bellum exerceant impacatum, consortibus tamen generis non insidiantur" (Ibid.).

Endlich lauft kein Laster der Liebe, die einen Diener der Altäre auszeichnen soll, mehr zuwider, als der Neid. Die Liebe will, daß wir mit Jenen, welche Freude haben, uns erfreuen, — daß wir unsere Thränen mit den Thränen Jener vermischen, welche weinen. „Gaudete cum gaudentibus, flete cum flentibus" (Röm. 12, 15.). Der Neidische thut gerade das Gegentheil; er weint mit Jenen, die sich freuen, und freut sich mit Jenen, welche weinen. Der Eifer, welchen die Liebe erzeugt, sieht mit heiligem Entzücken das Werk des Evangeliums in den Händen aller von der Kirche gesandten Diener gedeihen; wird nur Jesus Christus verkündet, so liegt ihm nichts daran, wie und durch wen es geschieht. Der Neid hingegen betrübt sich über die Fortschritte des Evangeliums; der von ihm eingenommene Diener möchte es allein verkünden. Moyses wünschte, daß alle seine Brüder die Gabe der Weissagung hätten, womit Gott ihn begnadet hatte. „Quis tribuat, ut omnis populus prophetet" (Num. 11, 26.)? Der heilige Paulus sah mit Freuden, wie Jesus Christus selbst von Jenen verkündet wurde, die sein Amt unter den Gläubigen zu verschreien suchten. „Et in hoc gaudeo, sed et gaudebo" (Philipp. 1, 18.). Der Neidische hingegen sieht nur mit Verdruß die Förderung des Reiches Jesu Christi in den Seelen, wenn Gott sie durch Anderer Arbeiten besorgt; er wünschte, daß Niemand im Stande wäre, mit ihm die Ehre und den guten Fortgang des heiligen Dienstes zu theilen; die Gaben Gottes in seinen Brüdern als seine eigene Beschämung betrachtend, ist ihm Alles, was ihrerseits glänzt, oder ihn in Schatten stellt, unerträglich; er beabsichtiget bei seinen Verrichtungen weit weniger das Heil der Seelen,

als das eitle Glück, selbst das Werkzeug und der Diener derselben zu seyn; gewissermassen verdrießlich, daß Gott verherrlichet werde, möchte er den Lauf seiner Erbarmungen über die Sünder einstellen können, — gewissermassen betrübt über ihre Bekehrung wäre er weniger betroffen, sie zu Grunde gehen, als sie durch andere Bemühungen und durch andere Talente, als die seinigen, gerettet zu sehen.

Indeß ist, wer sollte es glauben? ein an sich so gehässiges, für den, der Sklave desselben ist, so schimpfliches Laster, ein Laster, welches Alles angreift, was in der Religion nur immer ehrwürdig ist, — ein Laster endlich, welches der christlichen und priesterlichen Liebe zu sehr zuwiderlauft, nichts desto weniger unter den Dienern der Kirche gemein. Der Beginn der Verkündung des Evangeliums, jene so reinen und eifrigen Zeiten, wo der Martertod gleichsam der vorläufige Lohn des heiligen Dienstes war, waren davon nicht befreit. Wenn der große Apostel Ursache hatte, sich zu beklagen, daß „Einige aus Eifersucht, und um seine Gefangenschaft noch mehr zu erschweren, das Evangelium predigten“ (Philipp. 1, 17.), — wenn damals eifersüchtige Diener die unermeßlichen Fortschritte des Apostolates eines heiligen Paulus hinderten und zu vereiteln suchten, ist's wohl zum Staunen, daß die niedrige Eifersucht, die sich in Mitte so großen Eifers und so hoher Heiligkeit zu zeigen wagte, das Mittel gefunden hat, sich unter uns Eingang zu verschaffen? Gewiß nicht; und alle Verheerungen, die sie da anrichtet, haben nichts mehr an sich, was in einer Zeit in Erstaunen setzen dürfte, wo der wahre Eifer so selten ist, und wo die Sitten so verdorben sind. Man sucht bei der Verwaltung der heiligsten Verrichtungen weit mehr die Ehre des Menschen, als die Ehre Gottes; die gleichen Arbeiten des heiligen Dienstes, welche die evangelischen Arbeiter, die das nämliche Gute zu thun bestimmt sind, vereinigen sollten, machen sie uneins; man sieht sich unruhig und eifersüchtig an; man stellt die Talente Anderer geringer und unbedeutender vor; man behandelt verächtlich und verringert ihre Fortschritte. Glaubt man dem Neidischen, so beruhen diese Fortschritte weit mehr im Vorurtheile des Volkes und in der Einbildung, als im Verdienste; man hört die Lobeserhebungen eines Mitwerbers mit einem gewissen gleichgültigen und bittern Wesen,

das dieselben nicht anerkennt; der Neidische kennt nichts wahrhaft Gutes, als das, was er zu thun glaubt. Hört man ihn, so weht der Geist Gottes nur für ihn allein; nur über ihn allein kann dieser heilige Geist die äusserlichen Gaben ausgießen, durch die der heilige Dienst fruchtbar wird. Und was thut er nicht, um den Dienst Anderer herabzusetzen, und sich beim Volke in Ansehen zu bringen? Er scheut sich nicht, unter dem Vorwande des Eifers — den Eifer Anderer verdächtig zu machen; er giebt ihnen übermäßige Strenge oder Leichtigkeit Schuld, die gleichermassen der heiligen Weisheit des Evangeliums zuwiderlaufen. So wird der heilige Dienst, welcher ein Geist des Friedens ist, ein Geist der Unruhe und der Spaltung; ein verderblicher Geist, der, da er von den ersten Dienern der Religion auf ihre Schüler übergeht, macht, daß „die Einen dem Paulus, Andere dem Apollo, noch Andere dem Kephas angehören wollen" (I. Korinth. 1, 2.), und daß Keiner wahrhaft Jesu Christo angehört. In allem diesem aber — welche Gegenstände der Betrübniß für die Kirche, und des Triumphes für ihre Feinde! Wäre es nicht weniger traurig für die Kirche, wenn es ihr an Arbeitern fehlte, als daß sie sehen muß, wie sie einander in den Weg treten, einander verschreien, einander widersprechen, und, wie es scheint, nur darin übereinstimmen, daß sie wechselseitig das Gute vernichten, so Gott durch sie wirken wollte? Zu so vielen gehässigen Merkmalen des Neides bei den Dienern der Religion kommen noch die verderblichen Wirkungen, die er bei ihnen hervorzubringen pflegt.

§. II.

„Vor keiner Leidenschaft soll ein Christ sich sorgfältiger verwahren, als vor dem Neide," sprach der heilige Cyprian. „Nihil magis christiano cavendum, quam ne quis invidia et livore capiatur" (De zelo et livore.). Schließen wir hieraus, wie verderblich diese Leidenschaft seyn muß, wenn sie sich selbst in Jenen gleichsam geheiliget findet, denen Standes halber obliegt, dieselbe zu bekämpfen und in Andern auszurotten! Folgendes sind **einige der traurigen Wirkungen, welche sie bei ihnen hervorbringt:** Sie verleitet selbe zu jeglichen Unordnungen und Sünden; sie ist ihre Qual in der Zeit,

und wird ihr größtes Unglück in der Ewigkeit seyn. Wer soll eine Leidenschaft nicht verabscheuen, die so traurige Folgen und so verderbliche Wirkungen hat?

„Ja," sagt der heilige Apostel Jakob, „in einem Herzen, das sich vom Neide bemeistern ließ, herrschen alle Laster." „Ubi enim zelus et contentio, ibi inconstantia et omne opus pravum" (Jak. 3, 16.). „Der Neid," sagt der heilige Cyprian, „ist die Quelle aller Uebel, die Ursache der Todschläge, der Grund der meisten Verbrechen, die in der Welt begangen werden." „Invidia radix est malorum omnium, fons gladium, seminarium delictorum" (De zelo et livore.). „Auf die Neidischen," setzt dieser Vater bei, „kann man die Worte Davids anwenden, daß ihre vergiftete Zunge das gefährlichste Natterngift ausläßt, und daß ihr vergifteter Mund ohne Unterlaß die bösartigsten und tödtlichsten Pfeile schleudert." „Venenum aspidum sub labiis eorum, quorum os maledictione et amaritudine plenum est" (Ps. 13, 3.). „Es giebt keine Verleumdung, die sie nicht erfinden und anwenden, um Jeden anzuschwärzen, der das Unglück gehabt hat, ihnen zu mißfallen; sie werden sich nicht fürchten, unschuldiges Blut zu vergießen, wenn es darum zu thun seyn wird, einen Mitwerber, der Verdacht bei ihnen erregt, zu Grunde zu richten." „Veloces pedes eorum ad effundendum sanguinem; contritio et infelicitas in viis eorum" (Ibid.). „Der Neid," fährt der heilige Cyprian fort, „macht die Freunde uneins, erweckt die Zänkereien, nährt das Rachgefühl, die Abneigung." „Inde odium surgit; animositas inde procedit" (De zelo et livore.). „Er erregt die Ehrsucht, und giebt dem Geize Nahrung." „Avaritiam zelus inflammat, ambitionem excitat" (Ibid.).

Besonders aber hat der Neid die heiligen Wahrheiten gefälscht, und die meisten Ketzereien erzeugt. „Hinc adulteratur veritas, et ad haereses prosilitur" (Ibid.). Fast alle Stifter von Ketzereien wurden es nur durch ihren Aerger, ihre Mitwerber sich überlegen oder vorgezogen zu sehen. Zur Bestätigung dessen könnte ich mich fast auf alle Häupter der vorzüglichsten Ketzereien berufen, welche die Kirche angegriffen, und ganze Völker in ihre Empörungen gezogen haben. Simon, den Blendwerken der Zauberkunst ergeben, sah sich nur an der Spitze der ersten Ketzerei, welche sich

im Christenthume erhob, weil er die Apostel um die Gabe beneidete, durch Auflegung der Hände den heiligen Geist zu ertheilen (Apostelg. 8, 18. 19.). Tertullian verfiel in die Ketzerei, und erklärte sich für die Aussprüche eines Montanus, einer Priscilla und einer Maximilla — aus Verdruß, daß ihm ein Anderer zum Episcopate vorgezogen worden war. Novatian brach nur mit der römischen Kirche, und ward nur das Haupt der Ketzerei, welche seinen Namen führt, aus Schmerz, zu seinem Nachtheile den heiligen Cornelius zur Besteigung des Stuhles von Rom erwählt zu sehen. Luther verließ nur die alte Lehre der römischen Kirche aus Eifersucht, einen andern Orden dem seinigen zur Verkündung der Abläße vorgezogen zu sehen (Kirchengesch.).

Steigen wir hinauf bis zur Erschaffung der Welt, und wir werden sehen, zu welchen Ausschweifungen der Neid seine unglücklichen Sklaven verleitet! Kaum ist die Welt aus dem Nichts hervorgegangen, so will ein Theil der Engel, eifersüchtig auf die Oberherrlichkeit, welche Gott über sie übt, sich seiner höchsten Gewalt entziehen, und, in der Eigenschaft und mit dem Rechte der Gleichheit, den unermeßlichen Zwischenraum ausfüllen, der das Geschöpf von dem Schöpfer sondert. Aber zur gerechten Strafe ihrer entsetzlichen Vermessenheit werden sie aus Engeln des Himmels in einem Augenblicke Engel der Finsterniß, und plötzlich in einen Abgrund von Feuer und Flammen gestürzt. Der Neid kann nicht dulden, daß der Mensch glücklicher auf Erden sey. Eva, verführt durch die Arglist der alten Schlange, zieht den Adam in ihre Empörung. So kommt durch den Neid des Satans, der nicht leiden kann, daß der Mensch eines Glückes genieße, dessen er sich aus seiner Schuld verlurstig sieht, der Tod in die Welt. „Invidia diaboli mors intravit in orbem“ (Weish. 2, 41.). Bald hernach bewaffnete diese grimmige Leidenschaft einen Bruder gegen den andern, und befleckte zum erstenmal die Erde mit Menschenblut. Abels Tugend, seine Unschuld, der Werth, das Verdienst der Opfer, die er dem Herrn darbrachte, hätte einen minder bösen Bruder, als Kain war, hoch erfreuen müßen. Allein Kain wird vom Neide beherrscht; und daher darf man über kein Verbrechen bei ihm staunen; es giebt nichts Schlimmes, das sich nicht von einem Menschen erwarten läßt, der von dieser grausamen Leiden-

schaft eingenommen ist. Die Wuth bringt ihn auffer sich; er erhebt sich wider seinen Bruder, taucht seine brudermörderischen Hände in das Blut des Unschuldigen. Die Abscheulichkeit des Verbrechens, die Stimme der Natur, die Freundlichkeit und die Tugenden eines liebenswürdigen Bruders, nichts von allem diesem vermag der wilden Grausamkeit eines vom Neide bewaffneten Bruders Einhalt zu thun. „Iratusque est Cain vehementer. . Consurrexit Cain adversus fratrem suum Abel, et interfecit eum“ (Genes. 4, 5. 8.).

Der Neid erweckte, im neuen Testamente, dem Heilande alle Widersprüche und Mißhandlungen, die er von Seite seines geliebten Volkes zu erdulden hatte; der Neid des Herodes zwingt einen Gott, noch als Kind sich aus Judäa zu entfernen, und in einem abgöttischen und fremden Lande eine Freistätte zu suchen; der Neid erweckt ihm alle Verfolgungen, die er von Seite der Schriftgelehrten und Pharisäer im Laufe seines Predigtamtes und selbst bei den Wundern erfährt, die er wirkt, um seine Sendung und die Göttlichkeit seiner Lehre zu beweisen; sie hörten nicht auf, ihn zu verfolgen, bis der Neid, der sie verzehrte, ihnen das Mittel zur Hand gab, sich seiner zu entledigen; der Neid endlich tödtete den Urheber des Lebens selbst — im Schoße der Schmachen und des Schmerzens. Dieß erkannte Pilatus, dieser eben so schwache als ungerechte Richter, selbst zur Zeit, wo er den Gerechtesten der Wuth seiner Feinde preisgab. „Sciebat enim, quod per invidiam tradidissent eum“ (Matth. 27, 18.).

Erzeugt der Neid heut zu Tage keine so verderblichen Wirkungen bei den Dienern der Religion, so verleitet er selbe zu andern Ausschweifungen, die, ohne so schreiend vor den Augen der Menschen zu seyn, nicht weniger verdammlich vor den Augen Gottes sind. Wie werden sie vor seinem Richterstuhle entschuldigen — das boshafte Stillschweigen, welches sie oft beobachten, wenn sie ihre Mitbrüder loben hören, — die schwarze und finstere Traurigkeit, welche sie zeigen, wenn sie die Erhebung eines Mitwerbers vernehmen, — die Wünsche, welche sie für seinen Verfall und für seine Erniedrigung hegen, — den beißenden Spott, welchen sie anwenden, um Jene, auf die sie eifersüchtig sind, lächerlich zu machen, — die abscheulichen Verleumdungen, welche sie

erfinden, um sie in der Verwaltung ihrer Verrichtungen verdächtig oder verhaßt zu machen, — endlich die unwürdigen Kunstgriffe, die sie anwenden, um sie auszustechen, oder sie eines ehrenvollen Postens zu berauben, der ihrem Verdienste schon gewährt worden ist, oder der bald der Lohn desselben seyn sollte? Wer wird, wenn er alle diese bitteren Früchte des Neides bei Personen unsers Standes sieht, nicht die Wahrheit des Lehrsatzes des heiligen Gregorius, des Großen, anerkennen, daß der Teufel, da er uns zu andern Sünden verleitet, unsern Seelen nur einen Theil des Giftes einflößt, womit er angesteckt ist, daß er uns aber, wenn er uns neidisch macht, seine ganze Bosheit mittheilt, und all sein Gift auf einmal in unsere Seelen ausgießt? „Quamvis per omne vitium, quod perpetratur, humano cordi antiqui hostis virus infunditur, in hac tamen nequitia — tota sua viscera serpens concutit, et imprimendae malitiae pestem movet“ (Moral. lib. 5, c. 34.).

Und welche erschreckliche Strafen verhängt nicht Gott über den Neidischen schon in diesem Leben! Es scheint, daß seine Gerechtigkeit ihn nicht fürchterlicher züchtigen kann, als wenn er ihn der Wuth seiner abscheulichen Leidenschaft überläßt. Er wird im nämlichen Augenblicke, wo er sich ihr hingiebt, das Opfer derselben; sie beunruhiget ihn, sie quält ihn. Ein recht augenfälliges Beispiel hiervon liefert uns die heilige Schrift in der Person Kains. Wie überaus unglücklich ist sein Leben seit seiner Sünde! Der Neid hat sich seines Herzens bemächtiget; von nun an hat er keine Freude, keine Ruhe mehr. Tiefsinn, düsteres Schweigen, schwarze Melancholie, grüngelbes und niedergeschlagenes Aussehen, dieß zeigt genug, was er innerlich leidet; man möchte ihn vielmehr für eine Furie, als für einen Menschen ansehen, so sehr hat ihn die Leidenschaft verstaltet. Seinen Gewissensbissen auszuweichen, muß er sich aus der Gesellschaft der Menschen verbannen; dennoch kann er dadurch den gerechten Vorwürfen eines gepeinigten Gewissens nicht entgehen, die ihn allenthalben verfolgen. Die Gerechtigkeit Gottes verurtheilt ihn, beständig auf der Erde herum zu irren, und allenthalben eine Art von vorläufiger Hölle mit sich zu tragen. . Saul ließ sein Herz vom Gifte des Neides gegen den treuesten und eifrigsten seiner

Unterthanen anstecken; von nun an giebt es für ihn im Leben keine Ruhe, keinen Schlaf mehr; mehr zu beklagen, als der letzte seiner Unterthanen, hat er keinen Vertrauten, keinen Freund mehr; er ist nicht mehr kennbar, spricht gleich einem Unsinnigen, handelt gleich einem Rasenden, lebt unglücklich und stirbt als ein Verzweifelter.

„Der Neid," sagt der heilige Gregor von Nyssa, „hat dieses Eigene an sich: Er bildet in dem, der sich von ihm einnehmen ließ, scharfe Galle, die ihn erstickt; er ist ein spitziger Nagel, der ihm das Herz durchbohrt, ein schneidendes Schwert, das ihm die Eingeweide zerfleischt, ein scharfer Pfeil, der ihn empfindlich und beständig sticht, ein verzehrendes Feuer, das ihn allmählig zu Grunde richtet. Der Neidische verwandelt wider sich selbst das Gute in Böses; er wendet die Vortheile Anderer zu seinem Verderben; er findet Dörner, wo sie nur Blüthen und Frucht sammeln; er macht sich aus dem, was für sie überaus heilsam ist, Gift" (In vita Mosis.). Wir haben dieses selbst — bei gewissen, unseliger Weise von dieser gefährlichen Leidenschaft angesteckten, Klerikern wahrgenommen. Lobe in ihrer Gegenwart einen ihrer Nebenbuhler, bewundere vor ihnen die Talente eines Mitwerbers, rühme seine guten Eigenschaften, seine Arbeiten, seine Fortschritte, und du beunruhigest sie, machest sie böser Laune; das Leid, welches sie darüber fühlen, ist eine Qual, die sie allenthalben herumtragen, das ihre Gesundheit schwächt und zerstört; mit Einem Worte, Anderer Glück ist ihre Pein und ihre Hölle schon in diesem Leben, wie die Seligkeit der Heiligen des Himmels eine der größten Qualen der Verdammten in der Hölle ist.

Etwas noch Kränkenderes für den Neidischen ist die Erniedrigung und Verachtung, in welche ihn seine Leidenschaft in der Welt stürzt. „Weil du den Menschen um die Gnaden beneidet hast, womit ich ihn überhäuft hatte," sprach Gott zur höllischen Schlange, „so wirst du schimpflich am Boden einherkriechen." „Quia fecisti hoc, super pectus tuum gradieris" (Genes. 3, 14.). „Weil du deine Brüder um ihr Glück, um ihre Talente, um ihre Vortheile beneidet hast," kann man zu einem mit diesem schändlichen Laster behafteten Kleriker sagen, „so wirst du nie zu jener Stufe von Vollkommenheit und Glück gelangen, worauf sich Jene

befinden, die du um ihr Verdienst beneidet hast. Du siehst nur mit Verdruß den guten Ruf dieses Predigers, dieses wachsamen Hirten; du kannst nicht leiden — den Beifall, den man ihnen schenkt, die glänzenden Erfolge, welche ihre Arbeiten krönen. Zur Strafe deines Neides wirst du weder mit der nämlichen Kraft, noch mit der nämlichen Leichtigkeit predigen; du wirst weder mit gleichem Erfolge, noch mit gleicher Frucht predigen." „Super pectus tuum gradieris." „Es kränkt dich, diesen Kleriker auf dieser Pfründe, auf diesem Ehrenposten zu sehen, welcher nur der Lohn seines Verdienstes, seines Eifers und seiner Dienste ist. Zu deiner Bestrafung wird Gott zulassen, daß du, stets unbekannt und vergessen, bis an's Ende im Staube (des Heiligthumes) einherkriechest." „Super pectus tuum gradieris." „Du beneidest diesen Seelenführer, der das Vertrauen der durch Verdienst und Frömmigkeit ausgezeichnetsten Personen hat. Verlassen selbst von Jenen, auf die du am meisten gezählt hättest, wirst du den Schmerz haben, sie zu den Beichtvätern sich wenden zu sehen, auf die du eifersüchtig warest; vom Orte der Dunkelheit und Finsterniß, wohin dein Neid dich verwiesen haben wird, wirst du deine Mitwerber auf die ersten Posten in der Kirche erhoben, mit Verdiensten und guten Werken bereichert, allgemein geschätzt und von Jedermann geehret sehen." „Videbis aemulum tuum in templo, in universis prosperis" (I. König. 2, 32.).

Das Allerschlimmste ist die Schwierigkeit, dieser unseligen Leidenschaft zu entsagen, wenn man so unglücklich war, sich ihr zu überlassen. Die Neidischen sind unter allen Sündern am schwersten zu bekehren, weil sie am meisten hartnäckig und in ihrer Sünde verhärtet sind. „Ja," sprach der berühmte Cassianus, „ich halte für gewiß, daß der Neid eines jener Laster ist, von denen man sich am schwersten bessert." „Sciendum sane est, invidiae morbum difficilius ad medelam, quam caetera vitia, pervenire" (Collat. 18. c. 17.). „Ich möchte fast glauben," setzt er bei, „daß es für den, der sich unseliger Weise mit diesem verderblichen Gifte angesteckt findet, keine Hilfe mehr giebt." „Nam eum, quem semel veneni sui peste corruperit, pene dixerim carere remedio" (Ibid. v. 11.).

Ueberaus glücklich wäre der Neidische, von dem wir reden,

noch, wenn die Unfälle des Lebens und die Strafen der Zeit für ihn nicht die Vorbothen der Strafen der Ewigkeit wären! „Wehe, und tausendmal Wehe den Nachfolgern des unglücklichen Kain!“ spricht der heilige Apostel Judas. „Vae illis, qui in via Cain abierunt“ (Jud. 11.)! Das Urtheil über sie ist feierlich gefällt, und der große Apostel selbst hat es ausgesprochen: „Feindschaften und Eifersucht, Neid und Menschenmord, Unmäßigkeit und Trunkenheit, — ich habe es euch schon gesagt, und wiederhole es euch, Alle, die diesen schmählichen Leidenschaften ergeben sind, können auf das Himmelreich keinen Anspruch machen.“ „Fornicatio, immunditia, . . contentiones, aemulationes, . . invidiae, homicidia, ebrietates, . . quoniam, qui talia agunt, regnum Dei non consequentur“ (Galat. 5, 19. 20. 21.).

Gestatten wir, um einem so traurigen Loose zuvor zu kommen, einem so abscheulichen und verderblichen Laster nie den Zutritt in unsere Herzen! Soll man sich der Gefahr aussetzen, falscher Güter wegen zu Grunde zu gehen, die oft nur dienen, Jene in's Verderben zu stürzen, die sie besitzen? Welche Thorheit, unsere Brüder um Stellen, um Würden zu beneiden, die, entweder wegen der Nachläßigkeit, womit wir die Pflichten derselben erfüllen, oder wegen dem schlechten Gebrauche, den wir von den Vortheilen, welche damit verbunden sind, machen würden, unser Heil der Gefahr aussetzten! Nehmen wir, anstatt sie zu beneiden, anstatt ihre Fortschritte in dem, was sie zur Ehre Gottes unternehmen, oder Verrichtungen, denen sie zum Heile der Seelen obliegen, mit Verdruß zu sehen, sie zu Mustern; bestreben wir uns, ihre Wissenschaft zu erwerben, machen wir, wenn wir können, uns ihre Talente zu eigen, ahmen wir ihren Eifer nach! Können wir, bei allem diesem, die Stufe der Vollkommenheit und Heiligkeit, auf welcher wir sie sehen, nicht erreichen, so bitten wir den Herrn, daß er ihre Arbeiten je mehr und mehr segnen wolle! Dadurch werden wir an ihren Verdiensten Theil haben, und von ihren Tugenden Vortheil ziehen, ohne die Mühe gehabt zu haben, selbe zu erwerben. Suchen wir aufrichtig die Ehre Gottes und die Seligkeit des Himmels, so werden die Güter der Erde und die Vortheile der Zeit, anstatt für uns Gegenstände des Neides zu seyn, vor unsern Augen bald Gegenstände der Gleichgültigkeit und der

Verachtung werden. Ja wohl, suchen wir unsere Brüder zu übertreffen, aber nur durch mehr Eifer, und durch vollkommnere Treue in Erfüllung aller unserer Pflichten! „Die Liebe ist nicht eifersüchtig," sagt der heilige Paulus. „Caritas non aemulatur" (I. Korinth. 13, 4.). Sie sucht nur, sich nützlich zu machen, und sieht mit Freude das Gute allenthalben, wo es sich findet; sie ergreift alle Gelegenheiten, es zu thun und zu besorgen. „Caritas benigna est" (Ibid.). Herrscht sie in unsern Herzen, und belebt sie unsere Gesinnungen, so werden wir mit Vergnügen sehen, daß der Dienst unserer Mitbrüder mehr gesegnet sey, als der unsrige; wir werden kein größeres Vergnügen haben, als wenn wir die Anzahl derer, die mit gutem Erfolge auf dem Acker des Hausvaters arbeiten, sich vergrößern sehen; wir werden wünschen, daß sie je mehr und mehr zunehme; wir werden den Herrn der Aernte bitten, daß er eine größere Anzahl nützlicher Arbeiter senden wolle. „Rogate Dominum messis, ut mittat operarios in messem suam" (Luk. 10, 2.)!

Erste Betrachtung.

Von dem Neide bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Kein Laster ist an sich gehässiger, keines verderblicher und der Kirche nachtheiliger, als der Neid, wenn man ihn bei einem Diener der Altäre wahrnehmen kann.

I. Punkt.

Der Neid ist eine Leidenschaft, welche zur Betrübniß über die Vortheile und über die Wohlfahrt des Nächsten, und zur Freude über sein Unglück führt; sie flößt dem Neidischen geheimen Haß gegen seine Brüder ein, sobald sie mehr Gut oder Ansehen, mehr Talente oder Verdienst, mehr gute Eigenschaften oder Tugenden haben, als er an sich erkennt. . Nichts ist gehässiger, als dieses Laster; es läßt bei dem, der damit angesteckt ist, weder Entschuldigung noch Ausflucht zu. . Das Vergnügen oder der Vortheil,

die man bei den übrigen Sünden findet, scheint sie zu entschuldigen; der Neidische findet im Gegenstande seiner Leidenschaft weder Vergnügen noch Vortheil. Welche Thorheit, aus dem Glücke eines Andern sich sein Unglück zu machen! Es heißt, das Gute in Böses verwandeln, und die beßten Dinge in Gift verkehren. . Der Neidische greift ohne Schonung und ohne Unterschied Alles an, was im Staate und in der Religion immer ehrwürdig und heilig ist; er greift Landsleute, Bürger, Freunde, Personen an, die durch ihr Verdienst, ihre Talente und ihre Tugenden gleich empfehlenswerth sind. . Der Neidische thut noch mehr; er wagt sich an Gott selbst; er scheint ihm seine Güte und Freigebigkeit gegen andere Menschen zu verweisen; er möchte gewissermassen die Gnaden, welche der heilige Geist in ihnen erzeugt, vernichten; er ist böse, weil Gott gut ist. . Nach der Meinung des heiligen Johannes Chrysostomus betrüben ihn nicht so fast seine eigenen Uebel, als die Güter eines Andern (Hom. 44. ad pop. Antioch.). . Schlimmer, als die Teufel, deren Neid sich nicht auf andere Teufel erstreckt, geht seine Bosheit so weit, daß er seines Gleichen auszustechen sucht (Ibid.). . Der Neid vernichtet die Liebe im Herzen dessen, welcher ein Sklave desselben ist. Dieser Tugend ist es eigen, Jedermann Gutes zu wünschen und zu thun; dem Neide ist eigen, das Gut, welches Andere besitzen, mit Verdruß zu sehen, und zu suchen, es ihnen zu rauben, wenn er es könnte. . Ein Diener der Altäre, welcher von dieser Leidenschaft eingenommen ist, sieht lieber, daß das Gute nicht geschieht, als daß es durch Andere bewirkt wird; der Eifer, den sie für die Ehre Gottes oder für die Förderung seines Reiches zeigen, ist vor seinen Augen ein Verbrechen, das er ihnen nicht verzeihen kann. . Indeß ist ein so gehässiges Laster nichtsdestoweniger unter den Dienern der Religion gemein; ach, nur zu oft machen die gleichen Arbeiten des heiligen Dienstes, welche die evangelischen Arbeiter vereinigen sollten, dieselben uneins. Sollte ich keiner aus ihnen seyn? Arbeite ich nicht aus Eifersucht? Habe ich nicht gesucht, den Dienst Anderer zu verschreien, oder ihn verdächtig zu machen? O! Wehe mir, wenn ich, bestimmt, in der Kirche Gutes zu thun, niederträchtig oder blind genug wäre, die Arbeit derjenigen verächtlich zu behandeln, welche nur die Ehre Gottes suchen!

II. Punkt.

„Kein Laster hat verderblichere und mannigfaltigere Wirkungen, als der Neid," sagt der heilige Cyprian. „Er ist die Wurzel aller Uebel, die Quelle aller Trübsale, die Pflanzschule der Verbrechen und der Gegenstand unzähliger Sünden" (De zelo et livore.). „Er," sagt der heilige Augustin, „ist die Ursache der Verräthereien, der Ungerechtigkeiten, der Todtschläge, der größten Verbrechen, die auf Erden begangen werden (Serm. 18. de temp.). Der Heiland selbst konnte den Pfeilen und Verfolgungen des Neides nicht entgehen. Der ungerechte Richter, welcher ihn zum Tode verurtheilte, erkannte selbst, daß „er ihm von den Schriftgelehrten und Pharisäern aus Neid überliefert worden sey" (Matth. 27, 18.). Beständige Unruhe, Verdrießlichkeiten aller Art, ein trauriges und siechendes Leben, dieß sind die bitteren Früchte dieser grausamen Leidenschaft; sie bereitet dem, der von ihr eingenommen ist, schon in diesem Leben eine Hölle; sie macht ihn zu seinem eigenen Peiniger. Ein neidischer Kleriker wäre durch seine eigene Sünde genugsam bestraft, wenn ihn auch Gott einstens nicht bestrafen würde. Eine andere nicht minder empfindliche Strafe für ihn sind die unvermeidlichen Erniedrigungen, die er erfährt, die Verachtung und Vergessenheit, in die er verfällt, indeß er seine Mitwerber in der Welt geschätzt, geachtet, und im Heiligthume mit Auszeichnung angestellt sieht. Das Schlimmste ist, daß auf ein armseliges und mit Verbrechen erfülltes Leben auf Erden ein anderes Leben folgen wird, wo der Neidische nur die Verwerfung und ewige Qualen erwarten kann. Welcher Gegenstand der Betrübniß für deine Kirche, o mein Gott! ihre Diener einander verschreien, einander widersprechen, und, wie es scheint, nur darin überein kommen zu sehen, daß sie das Gute vernichten, so sie gemeinsam stiften sollten! Gott der Liebe! bewahre uns vor einer Sünde, welche dieser Tugend zu sehr zuwiderlauft! Diese göttliche Liebe verbanne den Neid aus unsern Herzen! Gieb, daß wir, in eben demselben Geiste des Friedens und in dem einzigen Verlangen nach deiner Ehre vereiniget, einmüthig am Heile unserer Brüder arbeiten!

Zweite Unterhaltung.

Von der Unmäfsigkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

„Ein Bischof muß untadelig, . . er muß nüchtern, und soll durchaus dem Trunke nicht ergeben seyn," sprach der große Apostel zu Timotheus, da er ihn zum heiligen Dienste bildete. „Oportet ergo episcopum irreprehensibilem esse . . sobrium . . non vinolentum" (I. Timoth. 3, 2. 3.).

Aus diesen heiligen Worten ist leicht zu schließen, wie ferne von Uebermaß in Speise und Trank derjenige seyn soll, welcher nach dem Priesterthume zielt, oder schon in dieser erhabenen Würde steht. Sonderbar ist, daß der heilige Paulus Jene hierauf aufmerksam machen zu müßen glaubte, die er zu Fürsten des Volkes und zu Dienern der Religion bestimmte. Noch sonderbarer ist, daß man Jene, die, über die übrigen Gläubigen erhoben, ihrem Stande gemäß verbunden sind, für Alle — Muster der Nüchternheit wie aller andern Tugenden zu seyn, wegen eines so abscheulichen und schimpflichen Lasters nur im Verdachte haben kann. Sagen wir es jedoch, zur Schande des Klerus, so schimpflich dieses verfluchte Laster auch ist, so hat es sich doch bis in's Heiligthum einzuschleichen gewußt; es herrscht gebietherisch in den verschiedenen Stufen der kirchlichen Hierarchie; es hat selbst das Herz der Gesalbten des Herrn zu gewinnen gewußt, ohne daß die Würde, die sie hoch stellt, der Charakter, womit sie beehret, die heiligen Verrichtungen, womit sie beauftragt, das Beispiel, welches sie dem Volke schuldig, die Strafen, womit sie bedroht sind, sie einhalten oder bessern können. Biethen wir heute allen unsern Eifer auf, um, wo möglich, aus dem Heiligthume **eine Sünde** zu verbannen, **welche den Klerus entehrt, den heiligen Dienst herabwürdiget,** und **die Diener der Altäre, die sich ihr überlassen, äusserst unglücklich macht!**

§. I.

Nichts ist gehässiger und empörender, als wenn man sieht, wie Priester Jesu Christi, Männer, welche von ihm als Richter des Volkes und als dessen Mittler bei Gott aufgestellt sind, von einer so niedrigen und schändlichen Leidenschaft, wie die Unmäßigkeit ist, beherrscht werden, — von einer Leidenschaft, welche gleich sehr **der Ehre des Klerus und der Erbauung des Volkes, der Würde der Religion und allen Verrichtungen des heiligen Dienstes zuwiderlauft.** So gehässig, und noch gehässiger ist das Laster der Unmäßigkeit bei einem Priester, Es giebt keine Sünde, welche das Priesterthum und den Klerikalstand mehr herabsetzt, keine Sünde, welche dieselben dem Volke verächtlicher macht, welche den heiligen Verrichtungen auffallender zuwiderlauft, und, soll ich es beisetzen? dennoch keine bei dem Klerus gemeinere Sünde, als die Sünde der Unmäßigkeit.

Um zu fassen, wie sehr die Unmäßigkeit den Priester herabsetzt, darf man nur des Ranges gedenken, zu dem er sich erhoben findet. Gesondert von der eitlen Welt, und durch seine Würde über die Fürsten der Erde gestellt, soll er sich betrachten und ist er in Wahrheit — Diener des Allerhöchsten, sein Bothschafter bei den Menschen, Abgesandter Jesu Christi, Träger seiner ganzen Gewalt und Ausspender seiner Gnaden. „**Sic nos existimet homo ut ministros Christi et dispensatores mysteriorum Dei**“ (I. Korinth. 4, 1.)! Ein lebendiges Bild des höchsten Priesters des neuen Gesetzes, den er am Altare, auf dem Lehrstuhle der Wahrheit und bei seinen vorzüglichsten Verrichtungen vorstellt, trägt der Priester in seiner Seele, auf seiner Stirne und in seiner ganzen Person die erhabenen Züge der Gottheit eingeprägt. „**Pro Christo ergo legatione fungimur, tanquam Deo exhortante per nos**“ (II. Korinth. 5, 20.). Vergißt er sich aber, und überläßt er sich der Trunkenheit, so sind diese leuchtenden und göttlichen Züge ausgelöscht; seine Seele, ein kostbarer Theil der Gottheit, ist der herrlichen Titel entblößt, womit sie geziert war; sie ist, so zu sagen, in einem Augenblicke aus einer geistigen in eine ganz thierische und sinnliche Seele umgewandelt. „**Homo, cum in honore esset,**

non intellexit, comparatus est jumentis insipientibus, et similis factus est illis“ (Ps. 48, 21.). Zum Thiere geworden durch seine Leidenschaft, und verlurstig aller Titel der mit dem Priesterthume verbundenen Hoheit — wird der unmäßige Priester ein Gegenstand des Abscheu's vor den Augen Gottes und der Menschen; er ist, meinerwegen, noch Diener Jesu Christi, aber ein dieses Namens unwürdiger Diener, der nur den heiligen Altar besteigt, um ihn zu beflecken, der da nur das göttliche Opfer darbringt, um es zu verunehren; er ist ein Ungeheuer in der Ordnung der Religion, das die unverträglichsten und entgegengesetztesten Sachen in sich vereiniget: eine Gewalt, welche jene der Engel übertrifft, mit den niedrigsten Gesinnungen, welche ihn unter die Menschheit herabsetzen. Sagen, daß diese Leidenschaft ihn zum Stande der Thiere erniedrige, ist zu wenig; man muß sagen, daß sie ihn selbst unter das Thier herabsetzt, welches der Ausschweifungen unfähig ist, denen der Gott geweihte Mann sich überläßt; indem er den Eindrücken seiner blinden Leidenschaft folgt. Die Vernunft unterscheidet den Menschen vom Thiere, und das Licht dieser Vernunft erstickt der unmäßige Mensch, und ersäuft es in den schwarzen Dünsten geistigen Getränkes. „Homo, cum in honore esset, non intellexit; comparatus est jumentis insipientibus.“ Die Thiere, geleitet durch den bloßen Naturtrieb, erkennen wenigstens ihren Wohnort, den Herrn, dem sie angehören, und was ihnen zur Erhaltung ihres Lebens nützlich ist; der Unmäßige kennt kaum sein eigenes Haus, vergißt Alles, was er als Mensch ist, und was er der Gesellschaft schuldig ist, — Alles, was er als Diener der Religion ist, und was er der Heiligkeit seines Charakters schuldig ist. „Homo, cum in honore esset, non intellexit.“

So herabgewürdiget — wird er ein Gegenstand der Verachtung für alle sogenannten rechtschaffenen Leute. Keine Würde ist ehrwürdiger, und unter allen Völkern mehr geehrt, als das Priesterthum; kein Mensch wird mehr geschätzt, als ein Priester, der durch seine Tugenden seine Würde ehrt. Sieht man ihn nüchtern und eingezogen, aufmerksam auf seine Pflichten, geordnet in seinen Sitten und in seinem ganzen Wandel, so verschaffen ihm seine Beispiele und Tugenden bald die Ehrfurcht, die

Hochschätzung und das Vertrauen des Volkes; man befragt ihn wie ein Orakel, man schöpft aus seinen Einsichten und Aussprüchen Verhaltungsregeln, um sicher auf den Wegen des Heiles zu wandeln; man legt in seinen väterlichen Schoß gerne seine Leiden nieder; man sucht in seinen liebreichen Erinnerungen Trost und Erleichterung bei den Uebeln, gegen die man in der eitlen Welt keinen Trost und keine Erleichterung findet. Gewahret man hingegen bei einem Kleriker, bei einem Hirten entschiedene Neigung zum Wohlleben und zum Vergnügen, — sieht man, wie er sich gerne thörichten Freuden überläßt, am Tische — des Guten gerne zu viel thut, sich bis zu Schwelgerei und Uebermaß vergißt, so verliert man für ihn alle Hochschätzung und Ehrfurcht; er wird das Gespötte aller Gesellschaften, wo er erscheint; man sucht ihn lächerlich zu machen; man sieht ihn nur mehr an — als einen der Würde, zu welcher er erhoben ist, unwürdigen Menschen, der nur taugt, seinen Stand verächtlich zu machen, — als einen unbedeutenden Menschen, der zu Allem unfähig ist, und auf den man sich bei der mindesten Verrichtung nicht verlassen kann; man sieht ihn an — als einen Menschen, dem man kein Geheimniß anvertrauen kann, und der weit mehr geeignet ist, einen Anschlag mißlingen zu machen, als in einer ernsten und wichtigen Angelegenheit etwas zu Stande zu bringen. Er ist, nach dem Urtheile des heiligen Chrysostomus eine Last für die ganze Gesellschaft, ein zu Allem unnützer Mensch, der nur die Leute ärgern kann. „Homo ebriosus ad omnia inutilis est.“

In der That, welches Aergerniß für sie, einen Mann, der seinem Stande zufolge beständig über seine Schwachheiten, und über die Schwachheiten seiner Brüder seufzen sollte, thörichten Freuden, einer stets unanständigen Zerstreuung, stets strafbaren Ausschweifungen ergeben zu sehen! welches Aergerniß, einen Mann, der durch seinen Stand der Buße geweiht, und beständig an seinem Leibe die Abtödtung Jesu Christi zu tragen verbunden ist, dem Vergnügen der Tafel und des Weines sich hingeben zu sehen! welches Aergerniß endlich für sie, zu sehen, daß ein Mann, welcher seine Stimme mit der Stimme der Engel zu vereinigen pflegt, um den Herrn zu loben, eben diese Stimme zu profanen Gesängen gebraucht, und den Gott der Schwelgerei oder der Ausgelassenheit

preiset! Dieß sind die Aergernisse, welche der Kirche sehr oft von jenen ihrer Diener gegeben werden, die sich der Unmäßigkeit überlassen; Aergernisse, welche zu öffentlich sind, als daß sie verborgen bleiben könnten; Aergernisse, welche zu schreiend sind, als daß sie entschuldiget oder verziehen werden könnten; aber verderbliche Aergernisse, die auf nichts Geringeres zielen, als auf die Verschreiung der Frömmigkeit, und auf die Vernichtung des Glaubens im Gemüthe der Weltkinder und der Lebemenschen. Zeugen der Ausschweifungen, denen Kleriker sich hierinfalls überlassen, bereden sie sich gerne, daß eine Religion, welche solche Diener hat, die wahre Religion nicht sey; sie behaupten eben so boshaft als gottlos, daß ein Laster, welches durch das Beispiel derer geheiliget ist, die man ihnen als Führer und Muster giebt, kein Laster seyn könne; sie sagen wenigstens, daß die Priester Heuchler sind, bezahlt, um zu betrügen, und daß sie die strengen Lehren, welche sie Andern über die Mäßigkeit vortragen, selbst nicht glauben, da sie denselben nicht nachkommen. So bestärkt der unmäßige Priester den Lebemenschen in seinen gottlosen Zweifeln, und schlägt unserer heiligen Religion tödtliche Wunden, die beinahe nichts mehr zu schließen vermag. Daher jener schöne Grundsatz des heiligen Petrus Chrysologus, daß die Unmäßigkeit bei einem Weltmenschen eine Sünde, bei einem Priester aber eine Entheiligung und ein Gottesraub sey. „Ebrietas in alio crimen est, in sacerdote sacrilegium“ (Serm. 26, de fideli dispensatione.). „Durch den Genuß zu vielen Weines,“ setzt dieser Vater bei, „schadet der erstere nur sich selbst, und tödtet nur seine Seele; der Andere vertilgt bei den Ausschweifungen, denen er sich überläßt, allen Geist der Andacht; er vertreibt den heiligmachenden Geist sowohl aus seinem eigenen Herzen, als aus dem Herzen seiner Brüder.“ „Alter animam suam necat; vino sacerdos spiritum sanctitatis extinquit“ (Ibid.).

Dieß wird man noch besser aus dem Widerspruche sehen, worin dieses schändliche Laster mit allen Verrichtungen des Priesterthumes des neuen Bundes steht. Sieht man, wie der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an Timotheus sich darüber erklärt, so möchte man sagen, daß eines der wesentlichsten Mittel zu gesegnetem Wirken im heiligen Dienste Treue in Beobachtung der Nüchternheit sey. „Versieh dein Amt

vollständig," spricht er zu ihm, „sey nüchtern!" „Ministerium tuum imple, sobrius esto" (II. Timoth. 4, 5.)! Man weiß, wie sehr dieser geliebte Jünger, dessen Gesundheit der Kirche so kostbar und den Fortschritten des Evangeliums so nützlich war, sich abtödtete; dennoch schreibt ihm der große Apostel die Nüchternheit vor, und gestattet ihm den Gebrauch einigen Weines nur wegen seinen häufigen Krankheiten und wegen der Schwäche seines Magens. „Modico vino utere propter stomachum et frequentes infirmitates" (I. Timoth. 5, 23.)! Hätte er uns besser zeigen können, daß, wenn nichts dem glücklichen Fortgange des heiligen Dienstes so zuwiderlauft, als der übermäßige Genuß des Weines, auch nichts so nothwendig ist, um demselben mit Frucht obzuliegen, als die Mäßigkeit?

Die Wahrheit dieser großen Lehren wird noch fühlbarer, wenn sie auf die verschiedenen Verrichtungen des priesterlichen Dienstes besonders werden angewendet werden. Der Priester muß das Volk unterweisen; denn er ist dessen Lehrer. Er muß Gott das Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi darbringen, die er einzuweihen hat; er muß die Gläubigen, deren Richter er ist, zurechtweisen und bestrafen; er muß ihnen endlich die Sakramente der Kirche reichen, deren Diener und Ausspender er ist; lauter Verrichtungen, denen er ohne pünktliche Nüchternheit nicht würdig und nützlich wird obliegen können. Um Gottes Wort mit Erfolg zu verkünden, muß der, welcher als Diener desselben aufgestellt ist, auf den Lehrstuhl der Wahrheit die Nüchternheit, die Abtödtung eines Apostels mit sich bringen. Sollte er denselben zu besteigen sich getrauen, um wider ein Laster loszuziehen, das sein Gewissen oder seine Zuhörer ihm vorwerfen könnten? stünde es ihm wohl an, Andern die Liebe einer Tugend einflößen zu wollen, die er sichtbarlich durch seine Sitten und seinen Wandel bekämpfte? Gewiß nicht; und seine, den heiligen Wahrheiten, die er verkündete, so zuwiderlaufenden, verderblichen Beispiele könnten nicht verfehlen, Dienst und Diener beim Volke zu verdächtigen. Man ist stets berechtiget, diesem zu sagen: „Beredsamer Prediger, oder vielmehr eitler Wortkrämer, der du wider die Unmäßigkeit so heftig loszieheſt, wider Jene, die hierinfalls Ausschweifungen begehen, so eifrig sprichst, so feurig schmäheſt! thue zuerst, was du Andern vorschreibst!

Deine Vorträge werden nur in so ferne rühren, als man sie von deinen Beispielen unterstützt sehen wird!" „Wer mit gefülltem Leibe die Enthaltsamkeit prediget," sprach der heilige Hieronymus, „wer selbst im Augenblicke, wo er sich den Freuden der Tafel und dem übermäßigen Genusse des Weines überläßt, die Mäßigkeit und Nüchternheit lobt, ist ein zu heikler und sinnlicher Lehrmeister." „Delicatus magister est, qui pleno ventre de jejuniis disputat" (Lib. 2. Epistolarum, epist. ad Nepot.). In gleichem Sinne sagten die Väter eines Conciliums von Aachen, daß ein Mann, welcher gut zu essen und zu trinken pflegt, nicht geeignet ist, Mäßigkeit und Nüchternheit zu predigen, deren sämmtliche Lehren er mit Füßen tritt. „Sumtuosis dapibus gravidus non potest in suis sermonibus abstinentiam laudare, quam calcat" (An. 806. c. 28.).

Sollte ein solcher Diener mehr geeignet seyn, das göttliche Opfer darzubringen? Ein unmäßiger Priester am Altare, welches Schauspiel! Das alte Gesetz verboth seinen Priestern während der ganzen Zeit, wo sie den Verrichtungen ihres Dienstes obzuliegen hatten, unter Todesstrafe den Genuß des Weines. „Du und deine Söhne, ihr sollet euch vom Weine und von jedem berauschenden Getränke enthalten, wenn ihr in mein Zelt gehen müßet," sprach Gott zu Aaron. „Vinum, et omne, quod inebriare potest, non bibes tu et filii tui, quando intrabitis in tabernaculum testimonii, ne moriamini" (Levit. 10, 9.). Ein sehr strenges Verboth, das aber buchstäblich vollzogen wurde, und das sehr geeignet ist, uns zu zeigen, wie nüchtern der Priester des neuen Gesetzes seyn soll, der immer entweder wirklich im Dienste seyn, oder in Bereitschaft stehen muß, den heiligen Verrichtungen obzuliegen, — der besonders täglich dem heiligen Altare nahet! Da das Opfer, welches hier der Priester des neuen Bundes darbringt, weit furchtbarer, — der Opfergegenstand, den er schlachtet, unendlich heiliger, und die Geheimnisse, die er hier behandelt, unendlich erhabener sind, als alle jene des alten Gesetzes, so muß auch seine Nüchternheit vortrefflicher und vollkommener seyn, als die Nüchternheit der Priester, der Söhne Aarons. Besitzt er diese Tugend nicht in ausgezeichnetem Grade, oder wäre er unglücklicher Weise mit dem entgegengesetzten Laster befleckt, wie sollte er sich getrauen,

mit dem nämlichen Munde, womit er vielleicht einige Stunden zuvor den Gott der Schwelgerei anrief, den Gott aller Heiligkeit vom Himmel herabzurufen? Und wie unanständig wäre es, einen Leib und ein Herz, welche Jesus Christus durch die Berührung seines anbethungswürdigen Fleisches geheiliget, und mit seinem Blute genähret hatte, auf's Neue durch die giftigen Dünste der Trunkenheit und Schwelgerei beflecken zu sehen! Das Blut eines Gottes auf solche Weise mit dem Weine der Gräuel Babylons vermischen, ist das nicht eine Verunehrung, welche alle Flüche und Züchtigungen des Himmels verdient? Bestraft aber Gott dergleichen Frevelthaten nicht mehr mit plötzlichem und schauderlichem Tode, so ist's nur darum, weil er diese Strafe für zu gering ansieht, weil es in den Schätzen seines Zornes keine der Größe des Verbrechens angemessenen Strafen giebt, als jene der Ewigkeit.

Eine mit der Unmäßigkeit nicht minder unverträgliche Verrichtung ist — die Verwaltung der Sakramente. Welches Aergerniß, das man zuweilen in gewissen Kirchen sah, wo wirklich betrunkene Priester unsere Sakramente in einem jener bedenklichen Augenblicke ertheilten, wo der durch die Dünste geistiger Getränke verwirrte Verstand ihnen kaum die Geistesgegenwart und die Freiheit ließ, welche nothwendig sind, um sie gültig zu verwalten! Und welches Aergerniß daher, und welche traurige Folgen für Seelen, die der Gefahr ausgesetzt sind, sich eines zum Heile umgänglich nothwendigen Sakramentes ohne Abhilfe beraubt zu sehen! Setzen wir, von diesen Fällen, welche seltener sind, abgesehen, einen unmäßigen Priester in den heiligen Richterstuhl! Was Gutes wird er da thun können, oder vielmehr, was Böses wird er da nicht thun? Ach! er wird nur in demselben sitzen, um die Sache der Gerechtigkeit Gottes zu benachtheiligen, die er handhaben sollte; er wird, anstatt der Verdienste, die er für den Himmel erwerben sollte, die Schulden seiner Sünden gegen eben diese Gerechtigkeit vermehren; er wird, anstatt das Heil seiner Brüder zu fördern, nur daran arbeiten, Jene in's Verderben zu stürzen, die er mit dem Vater der Erbarmungen aussöhnen sollte. Man schließt in allen wohl eingerichteten Staaten Alle, die dem Trunke ergeben sind, als unfähig, dem Volke Recht zu sprechen, von

öffentlichen Stellen und obrigkeitlichen Aemtern aus. Iſt dem alſo in Anſehung der weltlichen Richterſtühle, wo man nur eitle Vortheile der Zeit aburtheilt, um wie viel mehr wird dieß in Anſehung des Richterſtuhles der Buße ſtatt haben müßen, wo man entſcheidende Urtheile über das ewige Heil der Chriſten fällt! O! welche Einſicht und Weisheit, welche Beſcheidenheit und Klugheit, welcher Eifer und welche Billigkeit würde nicht bei dem erfordert, der mit einem Amte von ſolcher Wichtigkeit beauftragt iſt, um demſelben recht obzuliegen! Und kann man alles dieſes bei einem Diener vorausſetzen, welcher der Unmäßigkeit ergeben iſt? Gewiß nicht; und man kann von einem durch dieſe ſträfliche Leidenſchaft vom Verſtande gekommenen Menſchen vernünftiger Weiſe nicht erwarten, daß er im Stande ſey, Ausſatz von Ausſatz, das, was Sünde iſt, von dem, was nicht Sünde iſt, das, was nach den Regeln ſtrenger Gerechtigkeit nachgelaſſen oder vorbehalten werden ſoll, zu unterſcheiden.

Eine andere nicht minder verderbliche Wirkung eben dieſer Leidenſchaft in Anſehung des Sakramentes, deſſen Diener er iſt, wird bei ihm ſeyn, daß er zu Gunſten derer, die er mit dem nämlichen Laſter behaftet findet, ſein Urtheil verkehren wird. Sollte er wohl den Muth haben, im heiligen Richterſtuhle Leute zu tadeln oder zu beſtrafen, die er nicht verdammen könnte, ohne das Urtheil ſeiner eigenen Verdammniß auszuſprechen? Welche Verweiſe ſollte er Sträflichen geben können, die es nur ſind, weil ſie dem Beiſpiele folgten, das er ihnen gegeben hat? Wie ſoll endlich ein Beichtvater Sündern die Losſprechung verſagen können, die, ſo unwürdig ſie derſelben ſind, es doch weniger ſind, als der Diener, von dem ſie ſelbe begehren? Zu allem dieſem kommt noch die Gefahr, worin ſich das unverletzliche Beichtſiegel unter den Händen eines Mannes befände, der einer Leidenſchaft ergeben iſt, welche Leichtfertigkeit, Unbeſcheidenheit, maß- und endloſe Geſchwätzigkeit im Gefolge hat. Wie viele Geheimniſſe ſind nicht durch die Trunkenheit an's Tageslicht gekommen! Uebermäßiger Genuß geiſtiger Getränke löſet die Zunge, und deckt Geheimniſſe auf, die durch alle Peinigungen nie wären herausgebracht worden. So lautet der Ausſpruch des heiligen Geiſtes ſelbſt: „Bei einem von der Unmäßigkeit beherrſchten Menſchen läßt ſich kein Geheimniß

erwarten." „Nullum secretum est, ubi regnat ebrietas" (Sprüchw. 31, 4.).

Dennoch herrscht, wer sollte es glauben? ein so ärgerliches und so schändliches, ein der Vernunft, der Religion, der Verwaltung der heiligen Verrichtungen so zuwiderlaufendes Laster immerhin bei dem Klerus; es ist bei gewissen Klerikern, besonders auf dem Lande, nichts Seltenes. „Gleich den Weltleuten, oft sogar mehr, als die Weltleute, den Freuden des Wohllebens ergeben," sagt ein berühmter Schriftsteller, „sieht man sie einzig mit dem beschäftiget, was das thierische Leben betrifft, und sie wollen nur Gesellschaft mit Jenen ihrer Mitbrüder haben, die, wie sie, all ihr Vergnügen in's Trinken setzen." „Ventri indulgent, moribus saecularium se conformant, contubernia compotantium sectantur." Giebt es unter uns Hirten, die wir mit der Leitung der Seelen beauftragt sind, nicht einige, denen man vorwerfen könnte, was der heilige Gregorius, der Große, von einigen Hirten seiner Zeit gesagt hat: daß sie sich weit besser darauf verstehen, die Speisen zu würzen, als die heiligen Schriften zu erklären, eine gute Mahlzeit, als eine gründliche Unterweisung zuzubereiten, — daß sie sich weit besser auf guten Wein, als auf gute Bücher verstehen? Reicher an kostbaren Mobilien und profanen Gefäßen, als ihre Kirchen an Schmuck und heiligen Gefäßen — sehen sie lieber ihren Tisch wohl bedeckt, als die Altäre wohl geziert. Und sollte man nicht sogar einige finden können, die so sehr der Religion entblößt sind, daß sie die Herde zu Grunde richten, ihren Schafen die Haut abziehen, und der Güter der Kirche und des Erbgutes der Armen sich bedienen, um ihre abscheuliche Leidenschaft zu befriedigen? **Dieß** sind die **Gräuel der Unmäßigkeit**, wenn man sie bei einem Kleriker, bei einem Priester wahrnehmen kann. Sehen wir, welche **verderbliche Wirkungen** sie bei ihnen hervorbringt!

§. II.

„Laß dich nicht verführen von der blinkenden Farbe des Weines, wenn du ihn im Becher siehst," spricht der heilige Geist zu uns durch den Mund des weisen Mannes; „er glänzt vor den Augen, schmeichelt dem Geschmacke, schleicht lieblich hinein; allein

traue ihm nicht! Er ist eine Schlange, deren Nahen stets zu fürchten ist; scheint sie dich zu liebkosen, so geschieht es nur, um dich zu hintergehen, und dir tödtliche Bisse beizubringen. Er ist ein, dem Anscheine nach köstliches, aber scharfes Gift, das nur unmerklich in dein Eingeweide fließt, um dir den Todesstreich zu geben, und seine verderblichen Wirkungen auf alle Kräfte deiner Seele zu äussern." „Ne intuearis vinum, cum splenduerit in vitro color ejus! Ingreditur plane, sed in novissimis mordebit, et sicut regulus venenum diffundet" (Sprüchw. 23, 31.). Reden wir ohne Bild! Die Unmäßigkeit bei einem Priester ist der Hauptfeind aller christlichen und klerikalischen Tugenden, die Amme aller Laster, eine unversiegende Quelle von Uebeln, und die traurige Ursache der endlichen Unbußfertigkeit. Giebt es etwas, das man nicht thun oder meiden soll, um ein so ansteckendes und verderbliches Uebel zu heilen oder demselben zuvor zu kommen?

Reiner Gottesdienst, strenge Abtödtung, zarte und mitleidige Liebe gegen den Nächsten, inbrünstiges und fast beständiges Gebeth, welches Geist und Herz mit Gott vereiniget hält, dieß sind die Haupttugenden, welche die Priester und die übrigen Kleriker auszeichnen sollen. Wie sollten aber diese Tugenden von einem Manne geübt werden können, welcher der Unmäßigkeit ergeben ist, oder wie kann man sie vernünftiger Weise bei ihm vermuthen? Wie übel muß es nothwendig bei einem Diener der Kirche, welcher von dieser tyrannischen Leidenschaft beherrscht wird, um den Gottesdienst aussehen! Durch sie ward ehemals fast ganz Israel verleitet, den Dienst seines Gottes zu verlassen, um von Menschenhänden gemachte Götter anzubethen, und goldenen Kälbern gottesschänderisches Rauchwerk darzubringen. Das Volk Gottes fällt am Fuße des Berges Sinai nur in den Götzendienst, weil es unmäßig wird (Exod. 32.). Durch die Unmäßigkeit werden noch heut zu Tage die Herzen, das Herz des Priesters und des Dieners der Altäre, das dem wahren Gott aus so vielen Titeln geweihet war, von demselben abwendig gemacht, und der höchsten Majestät die Huldigungen desselben entzogen, um sie auf den Gott der Schwelgerei überzutragen. Die wesentlichste Pflicht sowohl, als die Ehre der Priester Jesu Christi besteht darin, daß sie den

gekreuzigten Gottmenschen anbethen, und Andere mit ihm bekannt machen. „Praedicamus Christum crucifixum“ (I. Korinth. 1, 23.). Und der unmäßige Priester kann als ein Feind des Kreuzes Christi angesehen werden, der keinen andern Gott kennt, als seinen Leib; er setzt alle seine Ehre in das, was ihm zur Schande gereicht, in ein entsetzliches Trinkheldenthum, das mit allen Flüchen des Himmels belastet ist, und das Priesterthum entehret. „Inimicos crucis Christi, quorum Deus venter est, et gloria in confusione ipsorum“ (Philipp. 3, 18. 19.).

Der unmäßige Priester wird den Geist der Abtödtung nicht mehr haben, welcher einen Diener der Kirche beseelen soll. Der große Apostel stellt uns die Priester vor — als Männer, geübt in der Geduld, — als Männer, geprüft durch Trübsale und Widerwärtigkeiten, — als Männer, gewöhnt an Arbeit, Wachen, Fasten und Enthaltung. „Exhibeamus nosmetipsos sicut Dei ministros, in multa patientia, in tribulationibus, in necessitatibus, in angustiis . . in laboribus, in vigiliis, in jejuniis“ (II. Korinth. 6, 4. 5.)! Eigenschaften, welche dem Verhalten und den Gesinnungen des unmäßigen Priesters, von dem wir reden, wesentlich entgegengesetzt sind! Anstatt dieses bußfertigen und arbeitsamen Lebens, das von dem heiligen Paulus so sehr empfohlen wird, ist sein ganzes Leben nur eine unaufhörliche Reihe von Gastereien, eitlen Belustigungen und nichtigen Unterhaltungen; er kennt kein anderes Vergnügen, als zu trinken, und Andern zum Trinken vorzusetzen, oder sie zum Trinken zu vermögen; er macht dasselbe zum Gegenstande seiner Gespräche, und, so zu sagen, zu seinem letzten Ziel und Ende, — legt sich selbst und Andern das, von den heiligen Kanones so oft verdammte, gottesschänderische und ruchlose Gesetz auf, gleich viel zu trinken, rechnet sich's zum Verdienste, seines Gleichen zu einer Kampfes-Art herauszufordern, und sie darin zu überwinden, welche Priesterthum und Menschheit entehrt. „Tollatur omnino turpis ea consuetudo, qua mutuo se quandoque provocant ad haustus aequales, certantque hac infamia alios vincere“ (Conc. Camerac. an. 1565. Tit. de vita et honest. cleric.)! Ich würde es des Anstandes halber kaum wagen, der gräulichen Ausschweifungen zu erwähnen, denen man sich hierin zuweilen überläßt, wenn nicht der heilige Hiero-

nymus fie den Klerikern feiner Zeit mit der ihm eigenen Kraft und Stärke verwiefen hätte: „Vomunt, ut bibant, bibunt, ut vomant“ (In cap. 2. Epist. ad Tit.).

Vergebens würdeft du bei folchen Prieftern Mitleid und Menfchlichkeit, Barmherzigkeit und zarte Liebe gegen den Nächften fuchen. Keine Leidenfchaft verhärtet mehr das Herz gegen das Elend der Armen, als die Unmäßigkeit. Ein Kleriker, welcher davon eingenommen ift, ift faft nicht mehr fähig, durch die Noth der Armfeligen erweicht zu werden; er ift gleich dem reichen Praffer ohne Gefühl und Mitleid gegen den an feiner Thüre fchmachtenden Lazarus; durch feine Ausfchweifungen, fo zu fagen, zum Thiere geworden, ift er unempfindlich gegen das Elend Jofephs, der in Feffeln liegt. „Bibentes vinum in phialis, nihil patiebantur super contritione Joseph“ (Amos 6, 6.). Vergebens machen die Kranken und Gefangenen Rechnung darauf, von ihm befucht, — die Betrübten, von ihm getröftet, — die Armen, von ihm unterftützt zu werden; hätte er auch den allerbeßten Willen, ihnen zu Hilfe zu kommen, fo fetzt ihn die Unordnung feiner Vermögens-Umftände, verbunden mit feinem Aufwande, auffer Stand, es zu thun. Es ift eine von der Erfahrung aller Zeiten beftätigte Lehre des heiligen Geiftes, daß ein der Schwelgerei und Trunkenheit ergebener Menfch ftets in Armuth und Noth ift, weil er vor der Zeit den Ertrag der reichften Erbfchaften, und der beßten Pfründen vergeudet hat. „Qui amat vinum et pinquia, non ditabitur“ (Sprüchw. 21, 17.). Und wie Viele finden fich fogar durch ihren thörichten Aufwand und ihre Vergeudungen in die äuffterfte Noth verfetzt!

Und welche andere Werke der chriftlichen Gottfeligkeit laffen fich von einem Kleriker erwarten, welcher der Trunkenheit und Schwelgerei ergeben ift? Das innerliche Gebeth und die Betrachtung der Heilswahrheiten? O! einem folchen Manne von der Betrachtung etwas fagen, heißt mit ihm eine Sprache reden, die er nicht verfteht. Auffer Stande, die göttlichen Dinge zu koften, ift er nicht der mindeften Erwägung fähig. „Animalis homo non percipit ea, quae spiritus Dei sunt“ (I. Korinth. 2, 14.). Nachdem er fich mit feinen Freunden luftig gemacht, nachdem er den beßten Theil des Tages bei Gaftereien und Trinkgelagen zugebracht

hat, überwältiget ihn der Schlaf; der erhitzte und schwer gewordene Kopf, der von den Dünsten des Weines umnebelte Geist setzen ihn ausser Stand, der höchsten Majestät nur den täglichen Zoll des Lobes darzubringen, wozu sein Stand und die Religion ihn verbinden; seine belasteten Augen können nicht lesen, die stammelnde Zunge bringt kaum hervor und drückt nur schwach aus — übel vernehmliche und halb gebildete Töne heiliger Worte, welche die Kirche täglich ihren Dienern in den Mund legt.

Wenig wäre es für einen unmäßigen Priester noch, wenn er die Tugenden seines Standes nicht hätte; er hat aber auch alle Laster, die denselben am meisten zuwiderlaufen. „Die Kleriker," sagen die Väter des Conciliums von Agatha, „sollen sich vor Allem vor der Trunkenheit hüten, der fruchtbaren Quelle aller Laster, die sie erzeugt, nährt und unterhält." „Ante omnia a clericis vitetur ebrietas, nutrix et fomentum cujuslibet vitii" (C. 41.). Es giebt keine Sünde, zu welcher sie nicht verleitet. Sind die Leidenschaften durch die Gluth des Weines einmal entflammt, so kennen sie keinen Damm mehr; sie sind gleich ungestümmen Strömen, welche austreten, und durch nichts mehr eingehalten werden können. „Nutrix et fomentum cujuslibet vitii." Die Unmäßigkeit erzeugt die Hoffart; in den Anwandlungen der Trunkenheit hält sich der Unmäßige für erhaben über alle übrigen Menschen; er kennt weder mehr Untergebene noch seines Gleichen; er beschimpft und schmäht Jedermann. Sie erzeugt den Geiz und die Ungerechtigkeit; um sich die Mittel zu verschaffen, sich Genüge zu thun, greift sie mit beiden Händen, und sogar am Altare zu. Die Unmäßigkeit erzeugt den Zorn, und in nothwendiger Folge Streit und Zank, Flüche, Lästerungen und Rechtshändel. Ein Mensch in diesem Zustande ist ein wildes Thier, die Geißel Aller, die ihm nahe kommen oder mit ihm zu thun haben. Sie erzeugt beißenden Spott und Schimpfworte, üble Nachreden und Verleumdungen; die durch den Wein gelöfete und mit tausend beißenden oder gottlosen Reden bewaffnete Zunge läßt ihr Gift aus, und ergießt ihre bittere Galle über den Weltmenschen; sie schont weder Würde noch Frömmigkeit; sie bespöttelt Alles, was in der Religion nur immer ehrwürdig und heilig ist. Die Unmäßigkeit erzeugt endlich bei einem Priester, der sich zum Sklaven derselben

gemacht hat, den Gottesraub. Und wer könnte die Entheiligungen zählen, zu denen sie ihn verleitet, wenn er, ungeachtet ihm selbe zur Gewohnheit geworden, den heiligen Altar besteigen, und seinen übrigen Verrichtungen obliegen will? Alles, was er in der Ordnung seines Dienstes oder der Verwaltung der Sakramente thut, ist Todsünde und Gottesraub.

Am natürlichsten aber und fast immer erzeugt sie das Laster der Unenthaltsamkeit. „Volltrinket euch nicht mit Wein," schrieb der heilige Paulus an die Epheser; „er zündet in allen Kräften des Menschen aufrührerisches Feuer an." „Nolite inebriari vino, in quo est luxuria" (Epheſ. 5, 18.)! Dieß alles kann man von einer Leidenschaft erwarten, deren natürliche Wirkung ist, daß sie alles Licht der Vernunft sammt dem Lichte des Glaubens auslöscht, das Fleisch wider den Geist empört. Und alles dieses darf nicht in Verwunderung setzen. Die nüchternsten Christen, die abgetödtetsten Ordensleute, welche, durch Verbindung des Fastens, der Enthaltung, der Kasteiungen mit Stillschweigen, Einsamkeit und beständigem Gebethe, ihre Leiber beständig in Dienstbarkeit halten, haben, bei allen diesen Hilfsmitteln, noch viele Mühe, sich vor den Versuchungen des Fleisches zu schützen; und man soll sich bereden, daß ein Kleriker, dessen Sinne durch die Dünste übermäßig genossenen Weines entflammt sind, die engen Gränzen der Enthaltsamkeit nicht überschreiten wird? „Nein," spricht der heilige Hieronymus, „nie werde ich einen Menschen als keusch ansehen, von dem ich weiß, daß er von der Unmäßigkeit beherrscht wird." „Ebriosum hominem nunquam castum putabo" (In cap. 1. Epist. ad Tit.). „Oder vielmehr," setzt der nämliche Vater bei, „ein Leib und ein Herz, welche vom Weine strotzen, müßen unfehlbar bald mit allem Unflathe der Unlauterkeit sich befleckt sehen." „Venter mero aestuans cito dispumat in libidines" (Epist. 83. ad Ocean.).

Das Beweinenswürdigste ist noch, daß die zur Gewohnheit gewordene Unmäßigkeit fast immer in gänzliche Gottesvergessenheit ausartet, welche früh oder spät mit der Unbußfertigkeit und mit dem Tode in der Sünde endet. Dieß beweiset eine traurige Erfahrung. Jene, welche diesem Laster ergeben sind, bekehren sich fast nie. Wir haben Kleriker gekannt

die sich unseliger Weise zu Sklaven desselben gemacht hatten; haben wir aber viele gesehen, sehen wir deren noch viele, die sich gebessert haben, oder die sich ernstlich zu bessern suchen? Gewiß nicht! „Ich sah," sprach hierüber, durch lange Erfahrung belehrt, der große heilige Basilius, „ich sah Kranke jeglicher Art heilen; ich sah Sünder jeglicher Art sich bekehren; Unmäßige aber, die nüchtern geworden wären, habe ich bisher noch nicht gesehen." „Multos enim adverti saepe, qui, cum alterius cujusve generis vitio laborarent, ad sanitatem postea redierint; qui tamen vitio gulae tenerentur, neminem ex omnibus vidi unquam, qui convaluerit" (Serm. 1, de addict. cur.). Ganze Jahrhunderte könnten kaum ein einziges Beispiel aufweisen. „Neminem ex omnibus" etc.

Fragt man hiernach um die Gründe dieser so seltenen und schweren Bekehrungen, so werden sie leicht angegeben werden können. Sie beruhen vornehmlich auf der Natur dieser verfluchten Leidenschaft und auf der Gewalt des Hanges, welcher dazu hinzieht; sie beruhen vorzüglich auf der Schwierigkeit, ich wollte sagen, auf der Unmöglichkeit, die Gewohnheit derselben zu brechen, wenn man sie einmal angenommen hat. Mit der Natur dieses verfluchten Lasters verhält sich's also: Es läßt seine Sklaven die Süßigkeit des Giftes, womit es betäubt, nur kosten, um sie je mehr und mehr anzulocken, dasselbe zu sich zu nehmen. Man hat sich selbst einen gewissen Lebens- und Verhaltungs-Plan gemacht; man hat mit Personen, welche mit dem nämlichen Laster behaftet sind, Verbindungen eingegangen; sich von seiner Leidenschaft los zu reißen, müßte man geliebte Gesellschaften aufgeben, an denen man hängt; und dieses zu thun, hat man den Muth nicht, und kann man sich nicht entschließen. Man geht, ungeachtet des öffentlichen Tadels, oder der weisen Vorstellungen eines Anverwandten, eines Freundes, — ungeachtet des Spottes einer boshaften Welt, — ungeachtet der heilsamen Ermahnungen der Vorgesetzten, — ungeachtet des verdoppelten Geschrei's eines gefolterten Gewissens, den Weg, welchen man sich selbst vorgezeichnet hat, und dieser Weg führt zur Unbußfertigkeit. „Quorum finis interitus" (Philipp. 3, 19.).

Neue Schwierigkeit der Bekehrung des Unmäßigen, von

Seite Gottes: Keine Leidenschaft macht das Herz unempfindlicher gegen die Einflößungen der Gnade, als die Unmäßigkeit. Rührende Ermahnungen, Androhung der ewigen Strafen, auffallende Beispiele, traurige Todesfälle gleicher unmäßiger Menschen, nichts von allem diesem vermag den Sklaven dieser tyrannischen Leidenschaft zu erschrecken, zu bewegen oder zu erschüttern; unempfindlich gegen Alles — wird er alle Schrecken, die Gerichte Gottes, und seine furchtbaren Züchtigungen verachten. Ihn zu bessern, würde nichts Geringeres erfordert, als ein Wunder der Gnade; und wird Gott dieses Wunder zu Gunsten eines Menschen wirken, der sich durch so hartnäckigen Widerstand dessen so oft unwürdig gemacht hat?

Schwierigkeit der Bekehrung des Menschen, welcher der Unmäßigkeit ergeben ist, von Seite der Gewohnheit, die er hierin unseliger Weise angenommen hat, — einer Gewohnheit, welche, einmal gebildet, bald in traurige Nothwendigkeit übergeht. Beweiset dieß nicht die bloße mechanische Beschaffenheit eines durch Schwelgereien abgenützten und verzehrten Körpers? An eine gewisse Lebens-Art, an ein gewisses Maaß von Getränk gewöhnt — wird der Unmäßige ermatten, wenn man ihm einiges davon entzieht; es heißt, ihm das Leben nehmen, wenn man ihn entwöhnen, oder ihm einiges von dem nicht mehr reichen will, was ihn fast einzig erhält, einiges von dem, was ihn nur zu nähren scheint, um ihn schneller in's Grab zu stürzen.

Schwierigkeit der Bekehrung für den Unmäßigen von Seite der Stärke seiner Leidenschaft, verbunden mit der äussersten Schwäche, in die er versetzt ist. Um sich von seinem Hange los zu machen, würden seinerseits große Anstrengungen erfordert; und diese lassen sich von einem durch so viele Wiederfälle und durch eine lange Gewohnheit geschwächten Menschen vernünftiger Weise nicht erwarten. Darum sagte der heilige Johannes Chrysostomus, daß die Unmäßigkeit ein Satan besonderer Art sey, ein bösartiger und hartnäckigerer Satan, als die übrigen, ein, wenn man so sagen darf, freiwilliger und um so schwerer auszutreibender Satan, als der, welcher von ihm besessen ist, seine Sklaverei liebt, und sein Glück in den Ketten findet, womit er unseliger Weise belastet ist.

„Ebrietas daemon voluntarius, ex voluptate animis inditus“ (Hom. 18, in Matth.).

Was übriget nun einem Sträflichen dieser Art, als Unbußfertigkeit und Tod in der Sünde? Er trägt fast ein sicheres Merkmal derselben in der unglücklichen Leidenschaft, welche ihn beherrscht. Der heilige Augustin vergleicht sie mit dem höllischen Abgrunde, welcher die unglücklichen Schlachtopfer, die er einmal verschlungen hat, nicht mehr zurück giebt. „Gleich dem Brunnen des Abgrundes,“ sagt dieser Vater, „hält die Unmäßigkeit Jene, die sie einmal verführt hat, dergestalt fest, daß sie ihnen nicht mehr gestattet, an's Licht der Nüchternheit zurück zu kommen.“ „Ebrietas quasi puteus inferni, quoscunque susceperit, ita fortiter sibi vindicat, ut eosdem ipsos de inferni tenebroso puteo ad sobrietatis lucem redire non permittat“ (Serm. ad presbyt. suos, 36 ad fratres Erem.). Und hiernach staune ich nicht mehr über die Flüche, welche in den heiligen Büchern wider dieses abscheuliche Laster ausgesprochen sind: „Vae vobis, qui potentes estis ad bibendum vinum“ (Isai. 4, 22.)! Ich staune noch weniger über die Bannflüche, womit die Kirche stets Jene ihrer Diener belegt hat, die sich zu Sklaven desselben gemacht haben. Die apostolischen Kanones verurtheilen einen Priester, der sich, wäre es auch nur aus Unvorsichtigkeit, berauscht hat, zu siebentägigem Fasten bei Wasser und Brod; zu fünfzehntägigem, wenn es aus Nachläßigkeit, und zu vierzigtägigem, wenn es freiwillig oder aus Verachtung geschehen ist. Es giebt Bisthümer, wo über alle Kleriker, die so unglücklich wären, bis zur Berauschung zu trinken, und Aergerniß zu geben, ipso facto die Suspension verhängt ist.

Sich vor einem eben so abscheulichen als schädlichen Laster zu bewahren, sollen hier einige jener Mittel angegeben werden, welche die Concilien und Väter der Kirche ihnen bezeichnen. „Das erste und wesentlichste aus allen,“ sagen die Väter eines Conciliums von Aquileja, „ist die sorgfältige Vermeidung der Gastmahle, der Gesellschaften, der zu engen Verbindungen mit den Weltleuten, als der traurigen Quellen vieler derlei Vergehungen und Aergernisse.“ „Convivia et nimiam laicorum familiaritatem, multarum offensionum et scandalorum originem, debent clerici in quo-

cunque gradu constituti declinare ac fugere" (C. 1. de vita et honest. cleric.). „Ich rathe den Klerikern," sprach der heilige Ambrosius, „sich nie bei den Gastmahlen der Weltleute einzufinden. Diese Arten von Zusammenkünften haben für gottgeweihte Personen die schlimmsten Folgen; man überläßt sich allmählig den Ausschweifungen, welche da vorfallen. Und hätte man von dieser Seite auch nichts zu fürchten, so ist man hier doch der Gefahr ausgesetzt, weltliche oder gefährliche Reden zu hören, deren Gegenstand nur die Eitelkeit ist; stets bedenkliche Reden, wo der Geist zerstreut, das Herz erweitert und aufgeschlossen wird, die Gottseligkeit verloren geht; oft verderbliche und zu freie Reden, wo unter der Schale dem Scheine nach ehrbarer und unschuldiger Ausdrücke geschickt das Gift der Ausgelassenheit und Lust versteckt ist." „Quam prudenter convenire ecclesiasticis, et maxime mysteriorum ministrorum officiis arbitror, declinare extraneorum convivia! convivia quippe extraneorum occupationes habent" (Lib. 1, Offic. c. 20.). „Die Lage eines Klerikers, welcher sich bei solchen Zusammenkünften befindet, scheint mir um so mehr gefährlich zu seyn, und in desto größere Verlegenheit zu setzen," fügt der nämliche Vater bei, „als er alles Unanständige, so hier vorgeht, zu sehen, alles Böse, so hier geredet wird, zu hören, nicht umhin, und sich allem diesem, wie sein Stand ihn dazu verpflichtet, nicht widersetzen kann, ohne sich den Vorwurf eines hochmüthigen Menschen, eines lästigen Sittenrichters oder eines ungelegenen Verbesserers zuzuziehen." „Voluptatibus claudere aures non potest; prohibere putatur superbiae" (Ibid.). Auf gleiche Weise erinnerte der heilige Hieronymus den Nepotian, daß ein oftmals zu Gastmahlen geladener Kleriker, welcher der Einladung nicht zu widerstehen weiß, sich selbst vor den Laien, die ihn einladen, verächtlich macht. „Facile contemnitur clericus, qui saepe vocatus ad prandium, ire non recusat" (Epist. 2, ad Nepot.). „Finden wir uns dabei nie von selbst ein," setzt der nämliche Vater bei; „gehen wir selten dahin, so sehr man auch in uns dringen mag!" „Nunquam petentes, raro accipiamus rogati" (Ibid.)! Nach diesen Grundsätzen verbiethet ein Concilium von Tours den Klerikern schlechterdings, sich bei den Hochzeit- und andern öffentlichen Mahlen einzufinden. „A nuptiarum

consuetudine et aliis publicis conviviis omnino abstinere non tantum hortamur, sed et jubemus“ (An. 1583.).

Ein anderes Verwahrungsmittel vor der Unmäßigkeit, welches die Kirche ihren Dienern anräth, ist das Lesen der göttlichen Schriften und einiger anderer Erbauungsbücher während ihren Mahlzeiten; eine von einem Concilium zu Toledo vorgeschriebene, und von dem Concilium von Trient angenommene heilige Uebung (Sess. 22.). Die Frucht dieser Arten von Lesungen ist, daß sie zur nämlichen Zeit, wo der Körper seine Nahrung nimmt, dem Geiste Nahrung verschaffen, die Sinnlichkeit unterdrücken, vom Tische alle unnützen oder müssigen Reden verbannen, eine Handlung heiligen, welche an sich für das Heil gefährlich ist, und dem Satan nur zu viele Gelegenheiten giebt, uns in's Verderben zu stürzen. Schließen wir mit der Ermahnung, welche der Heiland seinen Jüngern gab: „Habet Acht auf euch, und wachet, auf daß eure Herzen nicht durch Unmäßigkeit und Trunkenheit erschwert werden!“ „Attendite vobis, ne forte graventur corda vestra in crapula et ebrietate“ (Luk. 21, 34.)!

Zweite Betrachtung.

Von der Unmäfsigkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Kein Laster ist schimpflicher und der klerikalischen Heiligkeit mehr zuwiderlaufend, als die Unmäßigkeit; kein Laster ist in seinen Wirkungen und Folgen verderblicher, wenn es bei den Priestern und den übrigen Dienern des Altars sich findet.

I. Punkt.

Die Unmäßigkeit ist etwas so Entehrendes und Schändliches, daß man sich fast nicht einzubilden getraut, es könne ein Priester, ein Kleriker derselben fähig seyn. Ueberläßt er sich ihr, so entsetzt er sich der Würde eines Dieners Jesu Christi; er vergißt, daß er Christ, daß er Mensch ist. Sagen, daß er sich zum Stande

der Thiere erniedrige, ist zu wenig; man muß sagen, daß er sich unter die vernunftlosen Thiere herabsetze, welche der Ausschweifungen, denen der Mensch sich überläßt, unfähig sind. . Sündiget man wider die Reinigkeit, so sündiget man als Thier; sündiget man wider die Mäßigkeit, so steigt man um einen Grad unter die dümmsten Thiere herab; man kommt um die Vernunft, die uns von den Thieren unterscheidet. . Ein Kleriker, welcher sich hierinfalls vergißt, verliert die Achtung und das Vertrauen des Volkes; er wird das Gespötte der Gesellschaften, in denen er erscheint, ein Gegenstand der Verachtung für Jedermann, zu Allem unnütz in der Gesellschaft, wo er nur ärgern kann. . Das Aergerniß, welches er giebt, ist ein öffentliches Aergerniß, das man nicht verbergen kann. . Ein überaus verderbliches Aergerniß, welches das Laster bei den gemeinen Gläubigen gutheißt, und sie der Gefahr aussetzt, zu zweifeln, ob eine Religion, welche solche Diener hat, die wahre Religion sey. . Die Unmäßigkeit steht auch in besonderm Widerspruche mit der Verwaltung der Verrichtungen des heiligen Dienstes. . Soll es einem Manne, welcher dem übermäßigen Trinken ergeben ist, wohl anstehen, die Mäßigkeit zu predigen, oder wider ein Laster loszuziehen, dessen Sklave er ist? Soll er so dreist seyn, am heiligen Altare zu erscheinen, um hier den Leib des Gottmenschen, der mehr noch durch seine Beispiele als durch seine Worte Schwelgerei und Trunkenheit verdammte, als Opfer darzubringen?.. Soll er es wagen, den heiligen Richterstuhl zu betreten, hier die Mitschuldigen seiner Sünde zu richten, ihnen die geeigneten Ermahnungen zu ertheilen, ihnen die zu ihrer Heilung nothwendigen Mittel vorzuschreiben? Wie soll er da vorzüglich Leuten die Verweigerung oder den Aufschub der Lossprechung ankünden, oder sie dazu bereitwillig machen können, die derselben weniger unwürdig sind, als der, von dem sie selbe begehren? . . Dennoch, gestehen wir es zur Schande unsers Standes! ist dieses Laster unseliger Weise nur zu gemein beim Klerus. Wir sollten, nach dem Beispiele des Apostels, eine solche Unordnung mit blutigen Thränen beweinen. Haben wir nicht selbst Theil daran genommen? wirft uns unser Gewissen in Betreff eines für unsern Stand so wesentlichen Punktes nichts vor? Hat uns die Unmäßigkeit nie verhindert, allen unsern Verrichtungen obzuliegen? haben wir durch sie nie die

heilige Freiheit verloren, womit wir die Mißbräuche abstellen sollen? . . Fassen wir den Entschluß, in diesem Betracht so vorsichtig zu seyn, daß wir hierinfalls der Bosheit der Weltmenschen oder der Ausgelassenen nie eine Blöße geben!

II. Punkt.

Die Unmäßigkeit vernichtet bei einem Diener der Altäre die seinem Stande wesentlichsten Tugenden; sie vertilgt in ihm das Licht des Glaubens und die Gesinnungen der Religion dergestalt, daß er auf ein niedriges Geschöpf Huldigungen überträgt, die nur dem Ewigen gebühren. . Sie rottet in ihm aus — den Geist der Abtödtung und der Buße, welcher Personen unsers Standes so sehr empfohlen ist. . Sie erstickt in ihm alle Gesinnungen des Mitleids und zarter Liebe gegen die Armen. . Sie hindert ihn, dem Gebethe und den übrigen Andachtsübungen obzuliegen, wozu Gott geweihte Diener so strenge verpflichtet sind. . Da sie aber aus dem Herzen eines Klerikers alle Tugenden verbannt, erzeugt sie darin alle Laster: Hoffart und Eigendünkel, die ihn Jedermann unerträglich machen, — schmutzige Habsucht, um zu neuen Ausschweifungen Mittel zu haben, Verleumdung und Flüche, Zornhitze und Streitigkeiten, die von den bösartigen Dünsten übermäßigen Genusses geistiger Getränke unabsonderlich sind, — Gottesraub, der bei einem Menschen unvermeidlich ist, welcher, ungeachtet seiner Gewohnheit, sich zu betrinken, dennoch den Altar besteigen will. . Gemeiniglich aber und gleichsam nothwendig erzeugt die Unmäßigkeit das Laster der Unenthaltsamkeit. „Ein der Trunkenheit ergebener Mensch, der nicht zugleich unkeusch wäre, wäre ein Wunder," sagt Tertullian. Hat man viele Mühe, den Empörungen des Fleisches, selbst zur Zeit, wo man es züchtiget, und durch Fasten und Kasteiungen, durch die Uebung der pünktlichsten Mäßigkeit in Dienstbarkeit bringt, Einhalt zu thun, wie wird es seyn, wenn man in jenes Feuer, das inner uns ist, und das nur aufzulodern verlangt, Oel gießt? Sich dem übermäßigen Trinken ergeben, und dabei die Keuschheit bewahren wollen, heißt eine Wirkung verhindern wollen, deren Ursache man unterhält. (Man fällt gleichsam nothwendig unter die Sklaverei des Satans der Unlauterkeit, wenn man sich von dem Satan der Unmäßigkeit hat

überwinden laſſen.) . . Das Schlimmſte iſt, daß Jene, welche eine gewiſſe Zeit hindurch von dieſer Leidenſchaft beherrſcht waren, ſich faſt nie bekehren, und ſich faſt nicht mehr bekehren können. . Die Erfahrung allein iſt ein Beweis hiervon, gegen den nichts eingewendet werden kann. Hat man je einen Sünder, welcher der Unmäßigkeit ergeben war, ſich beſſern geſehen? . . Der heilige Johannes Chryſoſtomus ſagt, daß ſie eine Krankheit iſt, gegen die es kein Heilmittel giebt (Hom. ad pop. Antioch.). . Kein Laſter wurde übrigens von der Kirche bei ihren Dienern ſtrenger beſtraft. Die von den heiligen Kanones wider die Unmäßigen verhängten Strafen ſind: Suſpenſion, Exkommunikation, Abſetzung.. Fürchten wir noch weit mehr die ewigen Strafen, welche der Heiland ſelbſt Jenen zuerkannt hat, „die ihre Herzen von Unmäßigkeit und Trunkenheit werden erſchweren laſſen“ (Luk. 21, 34.)! Möge, um ſie zu vermeiden, uns eine heilſame Furcht in den rechten Schranken der Mäßigkeit halten, und uns zu dem Entſchluſſe bewegen, ſorgfältig die Gaſtmahle, Verſammlungen und zu häufigen Verbindungen mit den Weltleuten, und alle übrigen Gelegenheiten zu vermeiden, welche die Nüchternheit der Gefahr ausſetzen könnten!

Erwägung.

Von der Sanftmuth bei den Prieſtern und den übrigen Dienern der Religion.

Der große Apoſtel faßte, in der Unterweiſung des Titus und Timotheus über die Pflichten der Prieſter und Biſchöfe, in drei oder vier Worten Alles zuſammen, was ſie in Anſehung ihrer Brüder zu meiden und zu thun haben, wenn ſie wirkſam an ihrem Heile arbeiten, und mit ihnen Einigkeit, Liebe, und jenen liebenswürdigen Frieden unterhalten wollen, der unter den Gliedern, und noch mehr unter den Dienern der heiligen Religion herrſchen ſoll, zu welcher wir uns bekennen. Der heilige Paulus will, daß, wer zornmüthig, oder unfriedſam, oder zum Schlagen geneigt ſey, vom Prieſterthume und vom heiligen Dienſte ausgeſchloſſen werde.

„Non iracundum, non percussorem, non litigiosum“ (Tit. 1, 7. 8. — I. Timoth. 3, 3.). Der Apostel fordert auch bei dem, welchen man erwählt, Sanftmuth und Freundlichkeit, welche alle Herzen zu öffnen und zu gewinnen geeignet sind. „Benignum.“ Merkmale der christlichen Sanftmuth und priesterlichen Geduld, die wir hier um so lieber darlegen, als die Gelegenheiten, beide zu üben, in unserm Stande häufiger sind, und der Abgang eben dieser Tugenden bei den Priestern dem Heile der Seelen größeren Nachtheil bringt. Die **Pflicht der Sanftmuth für die Priester und die übrigen Kleriker,** — der **Begriff und die Merkmale dieser Sanftmuth in Ansehung der Diener der Kirche,** werden in zwei Punkten der wichtige Gegenstand dieser Unterhaltung seyn.

§. I.

Der Geist des Priesterthumes des Evangeliums ist wesentlich ein Geist der Sanftmuth und der Geduld. Waren diese Tugenden bei den Priestern des alten Gesetzes, welches ein Gesetz der Furcht und des Schreckens war, nothwendig, so sind sie es um so mehr den Priestern des Gesetzes des Evangeliums, welches ein Gesetz der Gnade und der Liebe ist. Die erhabenen Titel, womit sie geziert sind, das Beispiel Jesu Christi, des höchsten Priesters, dessen Jünger und Diener sie sind, die erhabenen Verrichtungen, womit sie in seiner Kirche zur Heiligung der Gläubigen beauftragt sind, — dieß sind die Hauptgründe ihrer **Verpflichtung, die Sanftmuth zu üben.** Ein zornmüthiger Priester hat den Geist seines Standes nicht; er wird seinen Brüdern, anstatt ihnen nützlich zu seyn, nur schaden können; er wird das große Werk ihres Heiles, anstatt es zu fördern, aufhalten, unfehlbar selbst eines der größten Hindernisse desselben werden. Er ist seinem Stande gemäß Arzt der Seelen, Führer der Gläubigen, und ihr Wegweiser auf den Pfaden des Heiles; und wie soll er die mit allen diesen Titeln verbundenen Pflichten erfüllen können, wenn er sich nicht lange Zeit in der evangelischen Sanftmuth geübt hat?

Ein weiser und eifriger Arzt behandelt die Wunden seiner Kranken ohne Verdruß und Leidenschaft; er kommt zu seinen

Kranken mit sanftem und zartem Mitleid. Anstatt über sie, selbst zur Zeit, wo sie sich aus Unklugheit das ganze Uebel, das sie leiden, zugezogen haben, verdrießlich zu werden, oder sich zu erzürnen, entschuldiget er sie, schonet sie, schmeichelt ihnen, bemitleidet sie in ihrem Schmerz so sehr, daß er zuweilen seine Thränen mit den ihrigen vermischt, die er ihnen auspressen muß. Nun, die Sünden der Gläubigen sind die Krankheiten ihrer Seelen, welche der Priester zu behandeln hat; und diese Krankheiten fordern, nach der Meinung eines Alten, eben sowohl, wie die Krankheiten des Leibes, eine sehr vorsichtige und sanfte Behandlung. „Vitia mentium, sicut et corporum, molliter tractanda sunt“ (Seneca, lib. de benef. c. 10.).

Der Priester ist ferner Lehrer der Gläubigen. „Doctorem“ (I. Timoth. 3, 2.). „Und nichts ist schändlicher,“ sagt der heilige Hieronymus, „als wenn man den, der Andere zu lehren beauftragt ist, wider sie zürnen und toben sieht.“ „Nihil est foedius praeceptore furioso“ (In cap. 1. Epist. ad Tit.). „Anstatt Jene auf den rechten Weg zurück zu führen, die so unglücklich waren, sich von demselben zu entfernen, stürzt er sie durch harte, rauhe und scharfe Behandlung gemeiniglich nur noch tiefer in die Verirrung.“ „Errantes non tam ad bonum retrahat, quam ad malum sua saevitia praecipitet“ (Ibid.). Ein Diener der Religion soll also über sich selbst wachen, auf daß er nichts rede und an seiner ganzen Person blicken lasse, was Zorn oder Leidenschaft verriethe; er soll nichts thun, was von Unruhe in seinem Geiste, von heftiger Bewegung und Bitterkeit in seinem Herzen zeigte. Seine stets ruhige und heitere Stirne soll nie von Zorn erblassen oder entflammt scheinen. Seine Stimme, stets geordnet nach der Beschaffenheit und Wichtigkeit der Gegenstände, die er behandelt, breche nie in Schmäh- oder Drohworte aus! Ein stets freundliches und stets gleiches Angesicht, eine stets bescheidene und ordentliche Haltung, stets höfliche und milde Worte, alles dieses muß bei ihm die Stille der Leidenschaften und die völlige Ruhe ankünden, die in der Tiefe seiner Seele herrschen, und alle Wirkungen derselben ordnen.

Wie sanftmüthig soll nicht der Priester seyn — als Führer des Volkes und als Wegweiser desselben auf den Pfaden des Heiles

die er ihm abzustecken und zu ebnen beauftragt ist! Er soll es machen, wie es der Allerhöchste, in der Weisheit und Güte, womit er seine Geschöpfe behandelt, mit uns macht. „O Herr!" sprach der Weise, indem er sich zu Gott selbst wendete, „wie gut und süß ist dein Geist in seinem ganzen Benehmen! Darum strafest du uns nach und nach und gleichsam theilweise, wenn wir uns verirren, und erinnerst uns, wenn wir sündigen." „O quam bonus et suavis est, Domine! spiritus tuus in omnibus! Ideoque, qui exerrant, partibus corripis, et de quibus peccant, admones" (Weish. 12, 1. 2.). „Allmächtiger Herrscher! du richtest uns mit bewunderungswürdiger Ruhe und mit erstaunlicher Nachsicht; du verfügest über uns mit einer Güte, welche, so zu sagen, an Verehrung gränzt." „Tu autem, dominator virtutis! cum tranquillitate judicas, et cum magna reverentia disponis nos" (Ibid. 18.). Moyses ward der innigen Freundschaft, einer Art von Vertraulichkeit mit Gott nur gewürdiget, weil er der sanfteste Mann war; daher sein inniger Verkehr mit dem Allmächtigen. (Ward er manchmal vom Angesichte des Ewigen ausgeschlossen, so war's nur darum, weil er selbst von der ihm eigenen Sanftmuth abgewichen war.) Die Priester müssen, um Gottes Nachfolger zu seyn, wie sie dessen Bilder und Diener auf Erden sind, sich befleißen, die Sanftmuth und Nachsicht an sich darzustellen, welche er gegen uns gebraucht. Sie sollen, liebreich und mitleidig, Niemand ausschließen, gegen Alle nachgiebig seyn, so viel möglich Jene schonen, die noch geistliche Schwächen und Gebrechen haben, und sich wohl hüten, sie durch übel angebrachte und unzeitige Strenge zu entmuthigen. „Ihr Richter der Erde!" sprach der heilige Bernhard zu den Priestern seiner Zeit, „unterrichtet euch in euren Pflichten; lernet, daß ihr Mütter, nicht aber Herren des Volkes seyn sollet, welches ihr leitet; suchet, von demselben mehr geliebt, als gefürchtet zu werden! Ist es bisweilen nothwendig, daß ihr Strenge gebrauchet, so sey es väterliche, keineswegs aber tyrannische Strenge! Zeiget ihr durch die Verweise, die ihr den Gläubigen gebet, daß ihr die Väter derselben seyd, so zeiget auch durch sanfte Zurechtweisung, daß ihr ihre Mütter seyd! Begebet euch der Strenge; enthaltet euch der Bestrafung; nähret eure Kinder mit Milch, und bezeiget euch gegen sie nicht hoch-

müthig! Warum wollet ihr Jenen ein schweres Joch auflegen, deren Sünden und Lasten ihr tragen müßet? Warum will ein Kind, welches von einer Schlange gebissen worden, von dem Priester lieber nicht gesehen und gekannt werden, denn zu ihm als zum Schoße seiner Mutter fliehen? Seyd ihr geistig, so unterweiset im Geiste der Sanftmuth! Denket auf euch selbst, und fürchtet auch versucht zu werden! Thuet ihr anders, so wird der Sünder in der Sünde sterben; von euch aber wird Rechenschaft über sein Blut gefordert werden" (Serm 23, in Cant.).

Ein anderer Beweggrund der Sanftmuth, welche die Priester üben sollen, ist das Beispiel des Heilandes. Wie gerne stelle ich ihn mir so vor, wie er uns in den heiligen Büchern vorgestellt wird, sein sterbliches Leben anfangend, fortsetzend und schliessend — mit den heldenmüthigsten Handlungen einer ganz göttlichen Sanftmuth und Geduld! Von ihm hatten die Propheten gesagt, daß er allenthalben Spuren seiner Barmherzigkeit zurücklassen würde, wo man seine Fußstapfen sähe (Ps. 88.); daß er, sanftmüthig, geduldig und gütig, das zerknickte Rohr nicht vollends zerbrechen, den noch rauchenden Docht nicht auslöschen würde; „Calamum quassatum non conteret, et linum fumigans non extinquet" (Isai. 42, 3.); daß er nicht schreien, daß man seine Stimme nicht auf den öffentlichen Plätzen hören, und daß er unter dem Volke weder Unruhe noch Aufruhr erwecken würde; „Non clamabit . . nec audietur vox ejus foris" (Ibid. 2.); daß er nicht zürnen, entbrennen, sich rächen, — daß er nur dulden, verzeihen, schweigen, sterben und lieben könne; „Non erit tristis, neque turbulentus" (Ibid. 4.). Er fängt den Unterricht, welchen er seinen Jüngern ertheilt, damit an, daß er sie lehret, er sey sanftmüthig und von Herzen demüthig. „Discite a me, quia mitis sum et humilis corde" (Matth. 11, 29.)! Möchte man, wenn man sieht, wie er sich darüber erklärt, nicht sagen, daß er sie fast einzig Sanftmuth und Demuth zu lehren habe? „Discite a me, quia mitis sum, et humilis corde, et invenietis requiem animabus vestris" (Ibid.)! Bei andern Gelegenheiten empfiehlt er ihnen, Böses mit Gutem zu vergelten, und „dem, der sie auf den rechten Backen geschlagen haben wird, auch den linken darzureichen" (Matth. 5, 39.). Fürchtend, sie möchten mit einiger Erbitterung

oder Rachsucht am Altare erscheinen, will er, daß sie von demselben zurücktreten, um sich mit ihrem Feinde zu versöhnen, ehe sie das göttliche Opfer darbringen (Ibid. 24.). Zwei seiner eifrigsten Jünger bitten ihn um die Bewilligung, Feuer vom Himmel zu rufen, auf daß es eine gottlose Stadt vertilge, die sich geweigert hatte, ihn aufzunehmen; er tadelt sie darüber strenge, und bemerkt ihnen, daß sie nicht wissen, von welchem Geiste sie beseelt seyen; er zeigt ihnen, daß der Sohn Gottes nicht gekommen sey, die Seelen zu Grunde zu richten, sondern sie zu retten. „Nescitis, cujus spiritus estis; Filius hominis non venit, animas perdere, sed salvare“ (Luk. 9, 55. 56.).

Uebrigens hat der Heiland die heiligen Lehren, welche er über alles dieses ertheilt, zuerst selbst geübt. Mit welcher Geduld überträgt er nicht die Mängel und die Roheit seiner Jünger! Wie nachsichtig ist er nicht gegen alle ihre Schwachheiten! Nichts gleicht aber seiner Gnade und seiner Erbarmung gegen die verhärtetsten Sünder. Nicht ein einziger von allen, die sich zu ihm wendeten, wurde zurückgewiesen. Gerade die sträflichsten nimmt er mit mehr Güte auf; die Größe und die Zahl ihrer Sünden vermehren nur, wie es scheint, sein Mitleid, erregen nur seine Zärtlichkeit. Dieß erfuhren der Publikan, die Sünderin, das ehebrecherische Weib. Sah man je diesen liebreichen Hirten irgend streng gegen sie verfahren? oder vielmehr, wie barmherzig war er nicht gegen sie! Betrübt über den Verlurst eines einzigen Schafes — läßt dieser liebreiche Hirt neun und neunzig folgsame Schafe in der Wüste zurück, und sucht das hundertste auf, das sich verirrt hat. Und hat er es gefunden, so nimmt er es, anstatt es übel zu behandeln, auf seine Schultern, trägt es in den geheiligten Schafstall zurück, und will ihm so selbst die Mühe der Rückkehr ersparen.

Petrus sündiget durch Verläugnung seines Heilandes und Gottes; ein zärtlicher und geneigter Blick des beßten Lehrmeisters ruft den meineidigen Jünger zu seiner Pflicht zurück, und macht aus seinen Augen zwei Thränenquellen, die nur mit seinem Tode zu fließen aufhören werden. Judas sündiget; der treulose Judas wird von den barmherzigen Bewerbungen des guten Lehrmeisters, den er überliefert, nicht ausgeschlossen. Welche Bemühungen von Seite des schwer beleidigten Gottmenschen, um das Herz des Verräthers

zu erweichen oder zu gewinnen! Er warnt, verweiset, liebkoset, droht, umarmt, giebt dem bösesten Menschen den süßen Namen „Freund"; den Reizen und zärtlichen Umarmungen des Gottmenschen zu widerstehen, wurde das Herz und die ganze Verkehrtheit eines Judas erfordert. Eines Tages will man ihm die Krone aufsetzen, und er flieht; bei einer andern Gelegenheit bedroht man ihn mit Fesseln, und er neigt das Haupt, biethet die Hände dar; und diese Hände beschäftigen sich, so lange sie noch frei sind, mit Ausspendung von Wohlthaten, wovon selbst seine Verfolger nicht ausgeschlossen sind. Er wird mit Lästerungen überhäuft, und antwortet darauf nur durch Stillschweigen. „Qui, cum malediceretur, non maledicebat" (I. Petr. 2, 23.).

Er macht weder dem Judas, der ihn so treulos verräth, noch seinen Jüngern, die ihn so niederträchtig verlassen, noch den Soldaten, die ihn so gewaltsam gefangen nehmen, noch den Priestern, die ihn so ungerecht verurtheilen, noch den weltlichen Mächten, die ihn so verächtlich behandeln, noch den Peinigern, die ihn so grausam martern, den mindesten Vorwurf. „Qui, cum" etc. Er überläßt sich, mit Schmach ersättiget, anstatt in Mitte der Qualen, die er erduldet, Drohungen zu gebrauchen, denen, die ihn eben so grausam als ungerecht richten. „Cum pateretur, non comminabatur; tradebat autem se judicanti se injuste" (I. Petr. 2, 3.). Oeffnet er, an's Kreuz geheftet, seinen Mund, so geschieht es nur, um zu verzeihen, oder um Belohnungen zu gewähren. Bluterschöpft — wendet er die wenige Kraft und einen Lebenshauch, die ihm noch übrigen, an, für seine Peiniger um Gnade zu bitten. „Pater! dimitte illis; non enim sciunt, quid faciunt" (Luk. 25, 34.)! So sollte der Sohn Gottes, von Ewigkeit her bestimmt, die Welt durch Wunder von Sanftmuth und Geduld zu retten, vor den Augen derselben seyn und erscheinen! Er ist jenes sanftmüthige und unschuldige Lamm, welches die Rathschlüsse der Gerechtigkeit des ewigen Vaters bestimmt hatten, zur Schlachtbank geführt und dem Tode geweihet zu werden, ohne daß es nur den Mund öffnen dürfte, sich zu beklagen. „Sicut ovis ad occisionem ducetur, et quasi agnus coram tondente se obmutescet, et non aperiet os suum" (Isai. 53, 7.).

Priester des lebendigen Gottes! sehet da unser Vorbild und

die Lehren der Sanftmuth und Geduld, die uns derjenige gegeben, der uns als Diener seiner Kirche aufgestellt hat! Halten wir ja nicht dafür, daß wir ohne die Uebung dieser Tugenden je in derselben bei der Verwaltung unserer Verrichtungen etwas Gutes thun können! „Ein Diener Gottes," sprach der heilige Paulus zu Timotheus, da er ihn zum apostolischen Dienste bildete, „muß sich in seiner Kirche zeigen — als Feind alles Zankes, sanftmüthig, freundlich und geduldig gegen alle Menschen." „Servum autem Domini non oportet litigare, sed mansuetum esse ad omnes, docibilem, patientem" (II. Timoth. 2, 24.). Das geistlich Gute, so wir in unserm Stande thun können, hängt wesentlich von der Liebe des Volkes zu uns ab. „Nichts ist in der Kirche so nützlich, als ein Diener der Altäre, welcher geliebt wird; nichts ist aber auch so unnütz oder so unfruchtbar, als der Dienst dessen, der nicht geliebt wird," sprach hierüber der heilige Ambrosius. „Nihil tam utile, quam diligi; nihil tam inutile, quam non diligi." Das geistlich Gute, so wir in unserm Stande thun können, hängt wesentlich von der Liebe des Volkes zu uns ab. Was entscheidet aber über die Liebe des Volkes gegen den, der mit Leitung desselben beauftragt ist, als die Sanftmuth und Güte, womit er dasselbe behandeln wird? Wie die Strenge zurückschreckt, so verschafft die Sanftmuth Vertrauen; nichts ist mehr geeignet, die Menschen zu gewinnen, als Sanftmuth und Friedfertigkeit, sagt eben derselbe Heilige. Nichts dringt leichter ein, oder rührt sicherer die Herzen, als die Güte, womit man sie behandelt. Man kann nicht glauben, wie überaus beliebt die Sanftmuth macht, wenn sie von Höflichkeit, Zuvorkommenheit, Freundlichkeit begleitet, — wenn sie von Geduld in Anhörung derjenigen, die mit uns reden, und von gleicher Mäßigung, ihnen zu antworten, unterstützt ist. Deßhalb wurde Moyses für einen übermenschlichen Mann angesehen. Er läßt, ungeachtet der beständigen Vorwürfe und der abscheulichen Beschimpfungen, die er von einem stets zur Empörung geneigten Volke empfängt, nicht ab, sich gleich einer ehernen Mauer dem göttlichen Zorne zu widersetzen, so oft er über ein undankbares Volk ausbrechen will; er redet, indeß er zu Gunsten dieser aufrührerischen Menschen mit heiliger Festigkeit zu Gott spricht, zu ihnen selbst in den sanftesten Ausdrücken; er tröstet sie in ihren Müheseligkeiten,

besänftiget sie durch seine Aussprüche, macht sie durch seine Dienstesleistungen sich geneigt; und „dieß gewinnt ihm alle Herzen dergestalt," schließt der nämliche Vater, „daß man ihn mehr seiner Sanftmuth wegen liebte, als seiner Wunder wegen anstaunte." „Sic sibi totius plebis mentes devinxerat, ut plus eum pro mansuetudine diligerent, quam pro factis admirarentur" (Lib. 2, de Offic. c. 7.).

Ohne diese Sanftmuth wird der Priester ohne Frucht, und vielleicht zum Untergange der Seelen, den Hauptverrichtungen des heiligen Dienstes obliegen, durch welche er ihnen zum Heile zu verhelfen suchen sollte. Zu große Härte entmuthiget, und bringt zur Verzweiflung. Uebertriebene Strenge ist nur geeignet, den heiligen Richterstuhl öde, und dem Sünder das einzige Mittel, das ihn heilen könnte, gehässig zu machen. Durch Sanftmuth wird der Mensch angezogen. Von dem heiligen Ambrosius wird erzählt, daß er, wenn die Sünder zu ihm zur Beicht kamen, dadurch so gerührt wurde, daß er viele Thränen vergoß, und dadurch seine Beichtkinder zum Weinen brachte. „Quotiescunque illi aliquis ad percipiendam poenitentiam lapsus suos confessus fuisset, ita flebat, ut illum flere compelleret" (Paulin. diac. in vit. S. Ambros. c. 29.). Die so ehrfurchtsvolle und so zärtliche Anhänglichkeit des heiligen Augustin an eben denselben heiligen Ambrosius ward, wie er selbst bezeugt, nicht so fast erzeugt — durch den Titel eines Lehrers der Wahrheit, den er in dem heiligen Erzbischofe ansah, als durch die liebenswürdigen Eigenschaften und durch die überaus große Güte, die er von Seite desselben erfuhr. „Eum amare coepi, non tanquam doctorem veri, sed tanquam hominem benignum in me" (Lib. 5, confess. c. 13.). Wie viele Sünder versenkten sich rettungslos in den Abgrund der Sünde, und fielen in schreckliche Verzweiflung, weil sie sich unzeitig von übertrieben strengen Beichtvätern zurückgewiesen sahen! Bitterer Eifer ist nur geeignet, Jenen die Tugend zu verleiden, die nur erst ein schwaches Verlangen haben, dieselbe zu umfangen.

Nicht mehr wird ein von bitterem Eifer beseelter Priester im Dienste des Wortes ausrichten; oder vielmehr, es wird dieser Dienst, so heilig, so heiligmachend er ist, unter seinen Händen eine un-

versiegende Quelle von Uneinigkeiten, Zänkereien und ärgerlichen Spaltungen werden. Die Laune, die Leidenschaft, welche er selbst auf dem Lehrstuhle der Wahrheit zeigen wird, wird das heilige Wort verschreit machen; seine Unterweisungen werden öffentliche Schmähungen seyn, und das Evangelium, dieses Wort des Friedens und der Versöhnung, wird in seinem Munde nur mehr ein Zeichen zu Uneinigkeit und Streit seyn. Was täglich unter unsern Augen vorgeht, bestätiget nur zu sehr unsere gerechte Unruhe hierüber. Wie vielen Sündern, die bereit gewesen wären, ihren Lastern zu entsagen und die Tugend zu umfangen, hat man selbe verleidet, weil man sie ihnen mit zu abschreckenden Farben vorgestellt, oder weil man von ihren Lastern zu natürliche und zu ähnliche Bilder entworfen hat, als daß sie sich darin nicht hätten erkennen müssen!

„Allein, man will die Unordnungen nicht dulden, und es ist nicht möglich," sagt man, „sie ohne eine gewisse Strenge abzustellen, die mit der Sanftmuth, wovon wir reden, beinahe stets unverträglich ist." Man will die Unordnungen nicht dulden; recht! Allein oft will man die Sünder bessern, und man erbittert sie und macht sie unverbesserlich durch hochmüthige und heftige Zurechtweisung. „So," sagt der heilige Gregorius, der Große, „machen es viele Hirten; sie vergessen, daß sie Väter der Sünder sind, und sprechen mit ihnen nur als Herren." „Nunquam clementer admonent; sed pastoralis mansuetudinis obliti, jure dominationis terrent" (Pastor.). Sieht man ihr Benehmen, so möchte man sagen, daß sie vielmehr die Besserung des Lasters befehlen, als Liebe zur Tugend einreden wollen. Wie verschieden sind die Gesinnungen der Liebe, welche den wahren Eifer beseelt! „Sie erzürnt sich nicht," sagt der Apostel. „Non irritatur" (I. Korinth. 13, 5.). Ihr Zorn ist der Zorn einer zärtlichen Mutter; selbst wenn sie die Stimme des Löwen zu entlehnen scheint, mildert sie selbe durch das Seufzen der Taube.

Schließen wir mit den Worten eines großen Bischofes: „Um den Sünder zu bekehren, müßen wir ihn, da wir ihn bestrafen, zu lieben scheinen. Wir müßen selbst zur Zeit, wo wir ihn tadeln, mehr Liebe zu seiner Person bezeigen, als wir Abscheu gegen seine Laster zeigen; er soll die ganze Ungerechtigkeit seines Benehmens selbst

aus der Beschwerniß, die es uns macht, ihn darüber zu tadeln, abnehmen. Ausserdem, und wenn wir über seine Verirrungen, so zu sagen, zu triumphiren oder froh zu seyn scheinen, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihn zu demüthigen und zu beschämen, indem wir gegen ihn das Ansehen unsers Amtes gebrauchen, wird er uns vielmehr als Feinde seiner Person, denn seiner Unordnungen ansehen; er wird sich gegen die Hand empören, welche vielmehr erhoben scheinen wird, ihn zu schlagen, als ihn zu heilen; er wird glauben, daß wir ihm vielmehr seinen guten Namen nehmen, als dem Untergange seiner Seele vorbeugen wollen; und unsere Zurechtweisungen werden, anstatt ihn von seinen Unordnungen abzuziehen, nur dienen, ihn tiefer in dieselben zu versenken. Gestattet uns unser Amt nicht, einem Sünder seine öffentlichen Verirrungen zu übersehen, so sollen wir wenigstens über die traurige Nothwendigkeit, worin wir uns befinden, ihn darüber zu bestrafen, betrübt erscheinen. Die Sanftmuth und Liebe unserer Vorstellungen soll ihn überzeugen, daß es uns schwerer gefallen ist, sie ihm zu machen, als ihm selbst, sie anzuhören" (Massillon, Konferenzreden, B. II.). Welche Merkmale muß jedoch diese priesterliche Sanftmuth haben, um wahrhaft so beschaffen zu seyn?

§. II.

Sobald wir Priester sind, so müßen wir uns als die geistlichen Väter des Volkes ansehen, und in dieser Eigenschaft müßen Sanftmuth, Zärtlichkeit und Liebe unsern Hauptcharakter bilden, und gleichsam der herrschende Geist aller unserer Amtsverrichtungen werden. **Worin besteht** aber **diese Sanftmuth bei einem Priester, bei einem Diener der Altäre,** und welches sind die **Merkmale,** aus denen wir sie zu erkennen vermögen? Diesen Punkt, so viel möglich, festzustellen, werden wir anfangs sagen, was diese Sanftmuth nicht ist, und hernach die vorzüglichsten Merkmale angeben, aus denen man sie zu erkennen vermag.

Die Sanftmuth, wovon wir hier reden, ist nicht eine sträfliche und dumme Unempfindlichkeit beim Anblicke der Unordnungen und Aergernisse eines gottlosen und irreligiösen Volkes. Trägt die priesterliche Sanftmuth Liebe gegen die Sünder, so trägt sie nur Widerwillen und Abscheu gegen ihre Laster. Ein

Priester, welchen die Unordnungen seiner Brüder nicht rühren, ist nicht wahrhaft ein Diener des Evangeliums; er ist nicht ein Hoherpriester, beauftragt, Gaben und Opfer für die Sünden des Volkes darzubringen (Hebr. 5, 1.). Er ist selbst ein Opfer des Fluches, befleckt mit allen Sünden der Menge. Ein Priester, welcher mit ruhigem und gleichgültigem Auge die Verderbtheit der Sitten sieht, oder den Glauben verloren hat, oder selbst mehr verderbt ist, als die Sünder, die er duldet, — ein Hirt, welcher in Mitte der Treulosigkeiten seines Volkes zufrieden und ruhig lebt, selbe sieht, ohne zu deren Verhinderung ein Wort zu sagen, ist nicht so fast ein Hirt im Tempel des lebendigen Gottes, als ein Götzenbild, das Augen hat, und nicht sieht, eine Zunge, und nicht redet, ein Herz, und nicht fühlt. „O pastor et idolum“ (Zach. 11, 17.)! Jener aber, welcher die Unordnungen seines Volkes durch weichliche Willfährigkeit, durch falsche und grausame Sanftmuth begünstiget, ist ein Mörder, ein Unmensch; er ist ein Wolf im Schafstalle des Hausvaters, der nur in denselben kommt, um zu rauben und zu würgen, zu tödten und zu verderben. „Non venit, nisi ut furetur, et mactet, et perdat“ (Johann. 10, 10.).

Die priesterliche Sanftmuth ist auch nicht jene weichliche Gefälligkeit, vermöge welcher wir unsere Brüder so sehr schonen, daß wir Alles ferne halten, was sie betrüben könnte, vermöge welcher wir sorgfältig alle Gelegenheiten und Mittel ergreifen, um jeden Preis ihre Zuneigung zu gewinnen, indem wir immer nur die Sprache des Friedens und der Barmherzigkeit mit ihnen reden, ihnen in Allem zu schmeicheln suchen. Sie ist endlich nicht jene niederträchtige Willfährigkeit, vermöge welcher man zuweilen den Sünder in seinen Unordnungen beruhiget, und ihm wider die geheimen Schrecken eines mit Recht beängstigten Gewissens ein Mittel schafft. Eine solche Sanftmuth ist eine eben so falsche als grausame Sanftmuth, welche das Böse unterhält, nicht aber heilet, die Frevel bedeckt, nicht aber abstellt, — welche, unter dem Vorwande, den Sünder nicht zur Verzweiflung zu bringen, ihm wider die Hoffnung selbst — Hoffnung einflößt. Wehe uns Dienern Jesu Christi, wenn wir so schwach wären, unsere Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit unserer Brüder auf so verderblichen Grund zu bauen! Die Liebe verabscheut jede Milderung, welche nur auf

Rechtfertigung der Verderbtheit der Menschen zielt. Unsern Brüdern in ihren Unordnungen schmeicheln, heißt nicht sie lieben, sondern sie hassen; einem mit tödtlichem Gifte behafteten Menschen nur Palliativ- oder mildernde Mittel geben wollen, die ihm nur den Schmerz stillen, ohne das Uebel zu hindern, um sich zu greifen, heißt nicht den Kranken heilen, sondern ihn tödten; denn es heißt, in der Tiefe des Herzens das Gift lassen, welches ihn ansteckt; es heißt, in der Wunde das Geschwür unterhalten, welches sie brandig macht, und dem Kranken den Tod giebt.

Und thun dieses nicht doch, vielleicht ohne es zu wollen, sehr viele laue Diener, die, unter dem Vorwande, bei der Verwaltung ihrer Amtsverrichtungen Milde zu gebrauchen, unwürdig die Sache des Herrn verrathen, der sich ihrer bedient, unwiderruflich und rettungslos mit dem Blute Jesu Christi erkaufte Seelen, die er ihnen anvertraut hatte, in's Verderben stürzen? Mehr bedacht, sich die Liebe des Volkes zu verschaffen, als die Unordnungen desselben zu verbessern, dulden sie Alles bei ihm, übersehen Alles, um die Herzen nicht abwendig zu machen, oder die Gemüther nicht zu erbittern; weit weniger die Ehre ihres Herrn, als ihre eigene Ehre suchend — wollen sie lieber die Zuneigung der Menschen, als Gott — Seelen gewinnen; sie wollen lieber das Volk an sich, als an Jesus Christus heften, lieber sich einen, ich weiß nicht, welchen, Ruf von Güte erwerben, als Jene, die sie zu leiten beauftragt sind, besser machen. Niederträchtige Diener, Lohnhirten, von denen der heilige Gregor, der Große, spricht, wenn er sagt, daß sie mehr sich selbst beliebt zu machen, als Jenen, die sie unterrichten, Liebe zur Wahrheit einzuflößen suchen! „Ne se magis a subditis diligi, quam veritatem ament.“

Noch einmal! die Sanftmuth, welche dem Priester oder dem Hirten des neuen Gesetzes zusteht, ist dieß nicht; es ist niedrige Habsucht eines unrechtmäßigen Besitzergreifers oder niederträchtige Willfährigkeit eines Lohndieners. Es heißt dieß nicht „Allen Alles werden, um Alle Christo zu gewinnen“ (I. Korinth. 9, 22.), wie der heilige Paulus that und vorschrieb; es heißt den erhabenen Charakter des Priesterthumes verunehren, und ihn unwürdig seiner Eigenliebe, seinem Ehrgeize und seinen Leidenschaften dienstbar machen; es heißt dem Schöpfer die Huldigungen, welche ihm

gebühren, entziehen, um sie auf ein Geschöpf überzutragen, indem man dieselben sich selbst zueignet. Ei! was ist schimpflicher für einen Priester, als wenn er von Seite einer eitlen Welt, welche Jesum Christum haßt, vergißt und verachtet, geschätzt, geliebt, mit Lobsprüchen überhäuft zu werden sucht? Was hälfe es uns übrigens, daß wir den Menschen gefielen, wenn wir Gott mißfielen? Wissen wir nicht, daß nach den Grundsätzen unserer heiligen Religion die Hochschätzung und Liebe der Welt unmöglich mit den Pflichten der Religion und mit dem Dienste Jesu Christi verbunden werden kann? „Si hominibus placerem, Christi servus non essem“ (Galat. 1, 10.). Wird uns die Gunst der Menschen für den Haß Gottes schadlos halten? und wenn Gott uns verdammt, wer wird uns rechtfertigen, oder uns seinen furchtbaren Strafen entziehen können?

Aber auch schon in diesem Leben straft Gott durch die Verachtung des Volkes jene niederträchtige Willfährigkeit, wodurch man sich auf Kosten der Pflicht die Achtung, die Zuneigung desselben verschaffen wollte. Je mehr es den Priester besorgt sieht, ihm zu gefallen, und je furchtsamer es ihn erblickt, zu Ahndung und Bestrafung zu schreiten, desto mehr fühlt es sich geneigt, ihn zu verachten, ihm Verdruß zu machen, und ihm zu widerstehen. Es ist ihm, so blind es ist, nicht unbekannt, daß uns die Tugend allein seine Hochschätzung und Liebe verschaffen muß. Es weiß, daß uns Gott als das Salz der Erde bestellt, um es zu reinigen, zu bessern, bei ihm der Fäulniß und Ansteckung der Laster zuvor zu kommen, oder solche zu heilen. Sieht es, auf diesen Grund, daß wir, anstatt dieses Salz der Zurechtweisung und des Eifers auf seine Wunden zu legen, es schonen, ihm schmeicheln, seine Uebel durch unnütze Linderungsmittel unterhalten, so steht es uns nur als schmacklos gewordenes Salz an, das zu nichts taugt, als daß es mit Füßen getreten werde; es wird öffentlich mit unserer Nachsicht sich zufrieden zeigen, und in Geheim uns verachten; es wird, sobald wir bei ihm Alles dulden, bei uns Alles verdammen; wir werden ihm Alles, selbst seine Laster, übersehen; selbes aber wird uns nichts, sogar unsere Tugenden nicht, hingehen lassen. Ein eben so berühmtes als auffallendes Beispiel aus den heiligen Büchern liefert uns von dem, was ich hier behaupte, einen über-

zeugenden Beweis. Aaron läßt sich aus Schwäche die Verfertigung des goldenen Kalbes gefallen, und schließt aus sträflicher Nachsicht die Augen bei den gottesräuberischen Huldigungen, welche ein gottloses und thörichtes Volk auf Kosten der Ehre und Anbethung, die nur dem wahren Gott gebührt, dem Werke seiner Hände leistet; er scheint die eitlen Lustbarkeiten zu begünstigen, zu genehmigen, welche selbst die Häupter des Volkes Gottes im israelitischen Lager sich erlauben. Was thut der Herr, um eine so niederträchtige Gefälligkeit zu bestrafen? Er läßt zu, daß eben dieses Volk kurze Zeit hernach dem hohen Priester das Ansehen und die Rechte des hohen Priesterthumes streitig macht, das er so sträflich mißbraucht hatte. Den Aaron in der ersten Würde des Heiligthumes fest zu stellen, zu welcher Gott selbst ihn so feierlich berufen hatte, wurde nichts Geringeres erfordert, als auffallende Wunder, welche, durch Ausrottung der Aufrührer, das Volk die Gewalt des Herrn in der Person seines Dieners erkennen und ehren machten. So wahr ist es, daß wir, wenn wir auf Kosten unserer Pflichten die Herzen des Volkes zu gewinnen suchen, sehr oft nur unser rechtmäßiges Ansehen über dasselbe einbüßen!

Was ist aus allem diesem zu schließen, als daß die priesterliche Sanftmuth, indeß sie gegen die Sünder nachsichtig ist, gegen ihre Laster durchaus keine Nachsicht trägt? Sie soll dieselben weder durch übermäßige Strenge zurückschrecken, noch sie durch übermäßige Güte an sich zu ziehen suchen. Die Gewalt des heiligen Dienstes durch Unwillen und Verdruß gehässig machen, wäre etwas Schlimmes; noch schlimmer wäre es aber, sie durch sträfliches Stillschweigen schlaff zu machen. Arbeiten wir unermüdet an der Erbauung und Heiligung des Volkes! Dadurch, und dadurch allein müßen wir ihm zu gefallen suchen. Wünschen wir ihm nur dadurch angenehm zu werden, daß wir ihm nützlich werden! Wir werden nicht nach der Hochschätzung und Liebe, die es zu uns getragen, sondern nach dem Nutzen, den es aus unserm Amte geschöpft hat, gerichtet werden. Suchen wir bei unsern Verrichtungen nicht uns selbst, sondern die Sache Jesu Christi, so wird er uns jene weise Mäßigung geben, die sich gleich weit von übertriebenem Eifer und von sträflicher Nachsicht entfernt hält. Jede andere Sanftmuth, eine gefällige Sanftmuth, welche

mehr den Sündern zu gefallen, als sie dahin zu bringen sucht, daß sie sich selbst mißfallen, kann nur von Fleisch und Blut eingeflößt seyn; eine weichliche und feige Sanftmuth, welche aus Furcht, seine eigene Ruhe zu trüben, die Ruhe der Leidenschaften nicht zu trüben wagt, ist nur Vorsicht falscher Klugheit, und eine Spitzfindigkeit der Eigenliebe.

Die wahrhaft priesterliche Sanftmuth trägt ganz andere Merkmale an sich; denn sie ist, erstens, rein und uneigennützig, und sucht ihre Ruhe und ihr Glück nur in ihrer Pflicht und im geistlichen Wohle ihrer Brüder. Ist ihr die Freundschaft der Menschen werth, so ist's nur in so ferne, als sie dienen kann, selbe zu Freunden Gottes zu machen; wenig bekümmert um die Gesinnungen, die sie in Ansehung dessen haben können, was diese Freundschaft in Sonderheit betrifft, ist sie nur besorgt um die Gesinnungen, welche sie in Ansehung ihres eigenen Heiles haben; sie würde das Lob, welches erklärte und verhärtete Sünder ihr spendeten, zurückweisen und als Schmach ansehen.

Zweitens, stets bedacht, ihre Liebe nach ihrem Eifer zu ordnen, und ihren Eifer durch ihre Liebe zu mäßigen, verschafft sich die priesterliche Sanftmuth bei denen, die sie zurechtweisen und bestrafen muß, sowohl Liebe als Ehrfurcht. Vermag sie ihnen nicht immer das Laster verhaßt zu machen, so macht sie ihnen wenigstens den heiligen Dienst nicht verächtlich. Zieht sie selbe nicht von der Unordnung ab, so flößt sie ihnen wenigstens Hochschätzung gegen die Tugend ein; herzlich bedauernd das Unglück ihrer Brüder, die unter ihren Augen dem Verderben zugehen, thut sie alles Mögliche, um sie zu retten. Entspricht der Erfolg ihren Bemühungen nicht, so sind ihre Thränen und Seufzer die einzige Rache, die sie an ihrem Undanke nimmt. In welcher Gefahr oder in welchem Elende sie solche immer sieht, so trägt sie selbe stets in ihrem Herzen; sie verliert selbe nie aus dem Auge; ihre Gefahr rührt sie weit mehr, als die Härte, die sie gegen sie bezeigen; sie würde sogar in Ansehung derselben eine Art von Fluch werden wollen, wenn sie es nur nicht selbst in Ansehung Jesu Christi würden.

Drittens, die priesterliche Sanftmuth ist bescheiden ohne Niedrigkeit, überredend ohne Gepränge und Hochmuth; sie zeigt ihre Gewalt nur durch ihre Zärtlichkeit, und durch ihre Bemühungen,

nützlich zu seyn. Anstatt sich mit Titeln zu schmücken, die sie auszeichnen und erheben, will sie nur die Titel, die sie erniedrigen, und zu Aller Schuldner machen. Anstatt Vorzüge zu fordern, kränkt sie nichts mehr, als die Vorzüge, welche mit ihrem Range verbunden sind, oder welche ihr Verdienst ihr verschafft; und sie flößt durch diese Gesinnungen eben so viel Ehrfurcht gegen die Religion ein, als wenig Ehrfurcht sie für sich fordert. Anstatt herrschen zu wollen, sucht sie nur zu erleuchten und zu unterrichten; sie will nichts dem Ansehen zu verdanken haben, sondern erwartet Alles von der Liebe und der Ueberredung.

Endlich ist die priesterliche Sanftmuth barmherzig gegen alle Menschen. Sie tröstet die Betrübten, versöhnt die erbitterten Herzen; stets bereit, die Unbilden zu verzeihen, überhäuft sie Jene mit Gutem, von denen sie beschimpft worden ist. Bald erschreckt sie den Sünder, um ihn zu bekehren, und bald stillt sie seine Unruhen, um ihn an Gott zu heften; sie kräftiget die Gerechten, ermuthiget die Kleinmüthigen. Gerührt von den Trübsalen derer, welche leiden, biethet sie den Unglücklichen eine hilfreiche Hand, und unterstützt sie in ihrem Elende; nicht zufrieden, sie zu bedauern, sucht sie mit dem Mitleid Hilfe zu verbinden; sie versagt sich selbst Alles, um Jenen beistehen zu können, die sie in der Noth sieht.

Dieß sind die Merkmale der klerikalischen und priesterlichen Sanftmuth. Verlieren wir sie bei der Verwaltung unserer Amtsverrichtungen nie aus dem Auge; gedenken wir, um sie an uns darzustellen, oft jener ganz göttlichen Sanftmuth, wovon der Heiland uns das Beispiel gegeben hat! Wegen der Güte, womit er die Sünder aufnahm, wegen der heiligen Vertraulichkeit, womit er sie beehrte, und wegen der Versicherung, die er ihnen gab, daß im Himmel über die Bekehrung eines einzigen Sünders eine größere Freude sey, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen (Luk. 15, 7.), galt er den Pharisäern als Freund der Sünder. Gedenken wir seiner Thränen über das treulose Jerusalem! Er weinte öfter über die Sünden des Volkes, als er es darüber bestrafte; seine Gebethe für dasselbe bereiteten seinen Unterweisungen stets glücklichen Erfolg. Verdoppeln wir nach diesem großen Vorbilde unsern Eifer und unser Gebeth nach Maß, wie die Laster unter uns sich vermehren! Rühren wir das Herz

Gottes durch unsere Seufzer für unsere Brüder, wenn wir ihre Herzen durch unsere Vorstellungen nicht rühren können! Fassen wir, anstatt uns ihrer Hartnäckigkeit wegen mehr gegen sie zu erbittern, Haß wider uns selbst! Durch unsere Treue in diesen heiligen Uebungen wird unser Dienst zur Ehre Gottes, zur Erbauung der Gläubigen beitragen, und für uns eine unversiegende Quelle von Verdiensten für den Himmel werden.

Vierter Tag.

Unterhaltung.

Von der Keuschheit für die Priester und die übrigen Diener der Kirche.

Sieht man den großen Apostel in seinen Briefen einem so heiligen, von Arbeiten so verzehrten, von Leibesschwachheiten so belasteten, von Abtödtungen so erschöpften Jünger, wie Timotheus war, bis zu dreimal die Keuschheit empfehlen, „te ipsum castum custodi“ (I. Timoth. 5, 22.)! so würde es uns sehr übel anstehen, wenn wir es mißbilligen wollten, daß man uns dieses Betreffs Erinnerungen gäbe, die uns ohne Zweifel weit nothwendiger sind, als diesem apostolischen Manne. Die Reinigkeit ist eine zarte Tugend, bei welcher es schwer läßt, sie nur leicht zu verletzen oder zu beschädigen. Fast alle Streiche, die man ihr beibringt, sind tödtliche Streiche. Sie ist eine zarte Blume, welche der leiseste Hauch welk machen, die nur im Geringsten unbehutsame Ausstellung beflecken kann. Die Geschirre, worin wir sie tragen, sind so gebrechlich, daß sie bei der mindesten Begegnung zerbrochen werden können. Und welche furchtbare Feinde hat diese kostbare Tugend nicht zu bekämpfen! Einheimische und auswärtige Feinde, das Fleisch, die Sinne, die Leidenschaften, die Welt und die Hölle, stürmen insgesammt auf diese ganz himmlische Tugend los. Der unreine Geist, stets aufmerksam auf die mindesten Gelegenheiten,

uns zu verderben, sucht uns nur zu überraschen, und legt uns beständig Fallstricke; er haucht allenthalben sein verderbliches Gift aus; er setzt besonders den Dienern der Kirche zu, verfolgt sie bis in's Heiligthum, um ihnen, wo möglich, den kostbaren Schatz der Keuschheit zu rauben. Der gefährlichste unter so vielen Feinden ist ohne Widerspruch jener, den wir mitten in uns tragen, unser eigenes Herz, das, im Einverständnisse mit den äusseren Feinden, uns offenen, und einen um so grausameren Krieg erklärt, als es ein innerlicher und beständiger Krieg ist. Können wir in Mitte so vieler Klippen und Feinde zu sehr auf unserer Hut seyn, oder zu oft der Ermahnung des Apostels gedenken: „Te ipsum castum custodi"!? Die **Keuschheit ist unter allen Tugenden ohne Widerspruch eine der nothwendigsten für die Priester,** und **eine Tugend, die sie im höchsten Grade besitzen sollen;** und sie sollen darum Alles thun und meiden, um sie in ihrer ganzen Unversehrtheit und Vollkommenheit zu bewahren. Dieß wollen wir in dieser und in den zwei folgenden Unterhaltungen zu unserm Gegenstande machen.

§. I.

„Die Keuschheit ist Allen nothwendig," sagt der heilige Augustin; „aber nothwendiger ist sie noch den Dienern des Altars, welche nicht minder durch die Reinheit ihres Lebens, als durch die Heiligkeit ihrer Lehre unterrichten sollen." „Omnibus castitas pernecessaria est, sed maxime ministris altaris, quorum vita debet esse eruditio et assidua salutis praedicatio" (Serm. 249, de temp.). „Die Diener des Herrn sollen von der Sünde des Fleisches so frei seyn," setzt der nämliche Vater bei, „daß man ihnen hierinfalls nicht die mindeste Mackel vorwerfen könne; sie sollen durch die Reinheit ihres Lebens dergestalt vor Aller Augen glänzen, daß man an ihnen nur die Muster vollkommener Keuschheit gewahren könne." „Tales enim decet Dominum habere ministros, qui nulla contagione carnis corrumpantur, sed potius continentia castitatis splendeant, et totis honestis fulgeant in populo exemplis" (Ibid.). Die heiligen Verpflichtungen, welche sie am Altare gegen den Herrn einge-

gangen haben, die erhabenen Titel, womit sie geziert sind, die bedenklichen und erhabenen Verrichtungen, denen sie obzuliegen haben, Alles sagt ihnen, daß es **keine Tugend** giebt, welche **ihrem Stande wesentlicher** ist, **als die Keuschheit.**

Nichts ist wichtiger, als das Gelübde der Enthaltsamkeit, das sie bei ihrer Ordination gethan haben. Es ist den Bischöfen in den heiligen Kanones ausdrücklich empfohlen, Jene, welche nach der heiligen Weihe des Subdiakonates zielen, an die Pflicht zu erinnern, die sie auf sich nehmen werden, in vollkommener Keuschheit zu leben. „**Moneantur in sua promotione subdiaconi, ut intelligant deinceps, Deo autore, se obligari ad continentiam**“ (**Conc. Rothomag. tit. de episc. offic. num. 10.**)! „Ihr seyd noch frei,“ spricht der Bischof zu ihnen, im Augenblicke, wo er sie weihen will; „ihr könnet jetzt noch, wenn es euch gefällt, zum weltlichen Stande übergehen.“ „**Hactenus liberi estis, licetque vobis, pro arbitrio ad saecularia vota transire**“ (**Pontif. rom. in ordin. subdiac.**). „Entschließet ihr euch aber,“ setzt der Bischof bei, „diese heilige Weihe zu empfangen, so wird sie euch so unwandelbar in einem heiligen Stande festhalten, euch so vollkommen der Enthaltung widmen, daß ihr nicht mehr an irgend ein zeitliches Unterkommen in der Welt werdet denken, oder werdet zurücktreten dürfen.“ „**Quod si hunc ordinem susceperitis, amplius non licebit a proposito resilire, sed Deo . . perpetuo famulari, et castitatem, illo adjuvante, servare oportebit**“ (**Ibid.**). Gott hat durch seinen hohen Priester gesprochen; er hat uns nur unter der Bedingung in sein Heiligthum zugelassen, daß wir da in vollkommenster Keuschheit leben wollen; wir haben die Bedingung eingegangen, wir haben hierüber vor dem Altare den Vertrag errichtet. Alles, was uns nach einer so öffentlichen Verpflichtung zu thun übriget, ist, daß wir alle Bedingungen desselben pünktlich erfüllen. Wir haben dem Herrn unsere Leiber und unsere Herzen geweiht; wir gehören also nicht mehr uns, sondern demjenigen, dem wir uns so freiwillig geschenkt haben. „**Non estis vestri**“ (**Ibid.**). Wir haben die Verpflichtung hierüber eingegangen — im heiligen Tempel, vor dem Altare, in Gegenwart der Engel und der Menschen; der Vertrag darüber wurde

unter den Händen des hohen Priesters Jesu Christi und bei dem furchtbaren Opfer selbst errichtet; wir haben ihn durch die Berührung der heiligen Gefäße und des Buches der heiligen Evangelien bestätiget; wir haben ihn besiegelt mit dem anbethungswürdigen Blute des Gottmenschen, das wir bei der heiligen Kommunion empfangen haben. Gab es je eine so feierliche und rechtsbeständige Verpflichtung? Sehen wir, ob wir derselben ihrem ganzen Umfange nach, und mit der schuldigen Treue nachkommen!

„Nach dem eingegangenen Gelübde der vollkommensten Keuschheit ist also nichts mehr zu überlegen," sagt weiter der heilige Augustin; „und das Einzige, was uns zu thun übriget, ist, daß wir Gott Alles geben, was wir ihm vor Himmel und Erde versprochen haben." „Quicumque continentiam vovistis, reddite, quod vovistis" (Serm. 260.)! „Hätten wir uns dazu nicht verpflichtet," fügt der nämliche Vater bei, „so würde es Gott nicht von uns fordern." „Non exigeretur, si non vovissetis" (Ibid.). „So frei wir aber vor unserer Verpflichtung waren, so würde das, was uns dazumal erlaubt gewesen wäre, in gegenwärtigem Augenblicke für uns ein Verbrechen werden," „quod potuit licere, non licet" (Ibid.), nicht als wäre die Ehe im neuen Gesetze verdammt, sondern, weil es sich um nichts Geringeres, als um die Verwerfung handelt, wenn man zurück sieht, nachdem man sich selbst Gott geweihet hat." „Non quia nuptiae damnantur, sed quia, qui retro respicit, damnatur" (Ibid.). Alles, was die Reinigkeit verletzt, ist eine Sünde und eine Beleidigung Gottes bei einem Weltmenschen; bei einem Diener der Kirche aber, bei einem Priester, ist es ein Verbrechen, eine Entheiligung, ein schrecklicher Gottesraub, welcher nicht minder die Tugend der Religion, als die Tugend der Keuschheit verletzt. „In den Verträgen, die ihr mit den Menschen schließet," sagt weiter der schon angeführte heilige Augustin, „hütet euch vor dem mindesten Betruge; in den Verpflichtungen aber, die ihr gegen euren Gott eingehet, verzeihet euch nicht die mindeste Untreue! Pünktlich in Erfüllung seiner Verheißungen — kann er nicht dulden, daß ihr die eurigen nicht erfüllet; er würde die mindeste Uebertretung, die ihr euch gegen das Gesetz der, von euch so feierlich gelobten, Keuschheit zu Schulden kommen ließet, als Meineid ansehen." „Cavete a fraudibus

in negotiis vestris; cavete a mendaciis et perjuriis; cavete a verbositate et luxuria“ (Serm. 260.)! „Thuet Gott nicht, was ihr nicht wolltet, daß man es euch selbst thue! Ihr habet, da ihr ihm euer Herz und euren Leib geweihet, mit ihm einen Bund gemacht, der euch über alle Völker der Erde erhebt; solltet ihr einen so kostbaren Bund verletzen wollen, indem ihr euch von einer Leidenschaft beherrschen ließet, die euch des Adels eurer himmlischen Abkunft entsetzte, um euch dem Satan dienstbar zu machen?“ „„Quaecunque non vultis fieri vobis, nolite facere aliis, et hominibus et Deo“ (Ibid.)!

Die erhabenen Titel, womit wir als Priester beehret sind, zeigen uns noch besser, wie groß unsere Liebe zur Keuschheit seyn soll. Ein Diener der Religion soll oft dessen gedenken, was er in der Kirche ist, und Allem nachkommen, was sein Name ausweiset; er soll das heilige Merkmal, welches durch die heilige Salbung seiner Seele eingeprägt worden, mit Würde behaupten; seine Sitten sollen rein, und sein Wandel untadelig seyn. Wir sind, als Kleriker, das Erbe des Herrn, und der Herr verschmäht es nicht, unser Erbtheil zu seyn, gemäß der Betheurung, die wir ihm davon bei unserm Eintritte in's Heiligthum gemacht haben: „Dominus pars haereditatis meae; tu es, qui restitues haereditatem meam mihi“ (Ps. 15, 5.). Vergebens würden wir uns aber schmeicheln, Gott zum Erbe zu haben, wenn unser Herz selbst schon zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe getheilt wäre; und welches Herz wäre mehr getheilt, als jenes, das sich von der schändlichsten Leidenschaft hätte beherrschen lassen? Theilt die eheliche Liebe das Herz der Eheleute, um wie viel mehr müßen wir das Herz eines Dieners der Altäre als getheilt ansehen, der in sich eine sinnliche und nichtige Liebe herrschen läßt! Indeß ist ihm die Keuschheit nothwendig nach Maß, wie er im Heiligthume vorschreitet; sie ist die unerläßlichste Pflicht des Priesterthumes, wie sie der schönste Schmuck des geistlichen Standes ist. „Priesterthum und Cölibat stehen in so inniger Verbindung,“ sagt Tertullian, „daß man mit jenem nicht beehret seyn kann, ohne zu diesem verbunden zu seyn.“ „„Sacerdotium coelibatus est“ (Lib. de uxor.). „Zum Priester geweiht seyn, heißt der Jungfrauschaft

geweiht seyn," sagt eben derselbe an einem andern Orte. „Sacerdotem de virginitate sancitum" (De exhort. castit.).

Auch wird keine Tugend den Priestern und den Bischöfen von dem Apostel so sehr empfohlen, als die Keuschheit; er fordert von ihnen nicht nur ein untadeliges Leben und untadelige Sitten; er will weiter von ihnen eine glänzende Keuschheit, die vor Aller Augen schimmert, und sie vor den übrigen Christen auszeichnet. „Oportet episcopum irreprehensibilem esse . . ornatum, pudicum" (I. Timoth. 3, 2.). Er hält den, der sich zweimal verehelichet hat, der Unenthaltsamkeit für verdächtig, und schließt ihn deßhalb vom Heiligthume aus. „Unius uxoris virum" (Ibid.). Er gebraucht die nämlichen Ausdrücke für die Diakonen, wie für die Priester. „Diaconos similiter pudicos, habentes mysterium fidei in conscientia pura" (Ibid. 8. 9.).

Noch nicht Alles! Wir sind als Priester die Engel des Gottes der Heerscharen, die Mitarbeiter Jesu Christi am Heile der Seelen, die Stellvertreter seiner Liebe in seiner Kirche, seine Bothschafter bei den Menschen, und um Alles mit Einem Worte zu sagen, wir sind andere Christus auf Erden. Glorreiche Titel, welche uns mit Liebe zur Keuschheit erfüllen sollen, die der göttliche Erlöser so sehr geliebt hat! Jungfrau in seiner ewigen Zeugung — wählt er, um in der Zeit geboren zu werden, den Schoß der reinsten Jungfrau. Den schwärzesten Verleumdungen ausgesetzt — gestattet er seinen Feinden nicht, ihn im Punkte der Reinigkeit anzugreifen. Sie sehen ihn mit ausschweifenden Frauenspersonen reden; vielleicht schließen sie, daß er jene, mit denen er so vertraulich redet, nicht kenne, — folglich, daß er nicht Gott sey; nie lassen sie sich's aber einfallen, zu denken, daß er nicht keusch sey; sie bezweifeln eher seine Gottheit, als seine Jungfrauschaft. Er liebt zärtlich alle seine Jünger; er hat aber für den Johannes eine besondere Vorliebe, die auf eine vorzüglichere Keuschheit gegründet ist. „Virgo permansit, et ideo plus amatur a Domino" (Lib. 1. contra Jovin.). Diesem vielgeliebten Jünger wird gegönnt, an der Brust Jesu zu ruhen, und ihn um Erklärung der Geheimnisse zu bitten, welche von den übrigen Jüngern nicht gefaßt werden, und über die sie ihren gemeinsamen Lehrmeister zu fragen sich nicht getrauen. „Et recumbit super

pectus Jesu“ (Ibid.). Durch die lebhaftesten Erleuchtungen, welche von der Jungfrauschaft ausstrahlen, erkennt der keusche Jünger einen jungfräulichen Lehrmeister und die wesentliche Reinigkeit an den Gestaden des Meeres von Tiberias. „Solus virgo virginem agnoscit“ (Ibid.). Und was soll ich noch sagen? Empfiehlt der Heiland dem geliebtesten unter seinen Jüngern die allerreinste Jungfrau, welche er auf Erden zur Mutter zu haben sich gewürdiget hatte, „matrem virginem virgini commendavit“ (Ibid.), — bezeichnet er denselben sterbend, ihm in der glorreichen Eigenschaft eines Sohnes Mariä nachzufolgen, — erwählt er ihn zum Tröster der betrübtesten Mutter, zum Bewahrer und Beschützer ihrer Jungfrauschaft, — erschwingt er sich gleich einem Adler bis in den Schoß des Lichtes, — dringt er, so zu sagen, bis in das göttliche Wesen ein, um uns die unaussprechlichen Geheimnisse des menschgewordenen Wortes zu enthüllen, und gleichsam offen die undurchdringlichen Geheimnisse der, mitten unter uns erniedrigten, unerschaffenen Weisheit zu zeigen, so waren so viele kostbare Vorzüge, so viele Beweise des Vertrauens und der Liebe bei diesem bevorzugten Jünger gleichsam die Früchte und der Lohn der Jungfrauschaft, die er in die Schule des Heilandes gebracht hatte. „Virgo permansit, et ideo plus amatur a Domino.“ Schließen wir aus allem diesem, wie groß die Reinigkeit der Priester, der Jünger und Abgesandten des Sohnes Gottes seyn soll, die als solche bestimmt sind, unter seinen Anweisungen durch die Verwaltung der Verrichtungen des heiligen Dienstes das große Werk des Heiles der Menschen in seiner Kirche immerhin fortzusetzen!

Heilige Verrichtungen, — neuer und noch dringenderer Beweggrund zu einer vollkommenen Keuschheit bei den Priestern, die mit denselben beauftragt sind! Sie hatten sich bei ihrem ersten Eintritte in's Heiligthum vorgenommen, Gott treue Verehrung darzubringen. „Ut Deo fidelem cultum exhibeant“ (Conc. Trident. Sess. 23, de ordin. c. 5; de reform. c. 5. v. 8.). Das Ziel und Ende des Priesterthumes, zu dem sie erhoben sind, besteht in der Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles ihrer Brüder; sehr glorreiche und ganz göttliche Aemter, die sie aber ohne eine große Gabe von Keuschheit nie mit gutem Erfolge werden

verwalten können. In der That, die Hauptverehrung, welche sie der höchsten Majestät im Namen der Gläubigen darzubringen haben, besteht vornehmlich darin, daß sie derselben Opfer darbringen, und Gelübde und Gebethe zu ihr richten, welche ihren rächenden Arm einzuhalten, und ihren Zorn zu Gunsten der Sträflichen zu besänftigen vermögen. „Omnis pontifex ex hominibus assumtus constituitur in iis, quae sunt ad Deum, ut offerat dona et sacrificia pro peccatis“ (Hebr. 5, 1.). O! welche Reinigkeit würde nicht bei denen erfordert, die so furchtbaren Aemtern obliegen! Die alten Priester mußten rein seyn, um die durch das Gesetz vorgeschriebenen Opfer darzubringen; sie mußten während der ganzen Dauer ihres Dienstes gesondert leben — von jedem profanen Verkehre, von jedem Gegenstande, der ihnen die Aufmerksamkeit, die sie auf die Opfer, und auf den Dienst Gottes verwenden mußten, hätte rauben können. Die gewissenhafte Reinigkeit, welche der Herr von den Priestern und Leviten forderte, war nur ein Schatten der Reinigkeit, welche er heut zu Tage von uns erwartet; die unsrige muß die ihrige so sehr übertreffen, als die Wahrheit das Bild übertrifft. „Nur ein Mann, welcher Gott durch das Gelübde ewiger Keuschheit geweihet ist, kann das Opfer der Christen darbringen,“ sagt Origenes. „Illius solius est, offerre sacrificium, qui indesinenti et perpetuae se devoverit castitati“ (Hom. 23, in lib. Num.). „Um es würdig darzubringen,“ spricht der heilige Hieronymus, „wird eine eigene, und so zu sagen, priesterliche Reinigkeit erfordert;“ „Castitas propria, et ut ita dicam, pudicitia sacerdotalis“ (In cap. 1. Epist. ad Tit.); „eine Reinigkeit, welche weder Blicke den Augen, noch Gedanken dem Geiste dessen gestattet, der so glücklich ist, den jungfräulichen Leib eines Gottmenschen einzuweihen; eine Reinigkeit endlich, vermöge welcher er nicht nur jede sträfliche Handlung meidet, sondern die auch sein Herz von aller sinnlichen Zuneigung frei macht.“ „Ut non solum ab opere immundo se contineat, sed etiam a jactu oculi et cogitationis errore, mens Christi corpus confectura, sit libera“ (Ibid.)!

Daher das von dem Heilande seinen Aposteln ertheilte Geboth, ihre Lenden stets umgürtet zu halten, und dem Fleische heilige und beständige Gewalt anzuthun, um alle unordentlichen Bewe-

gungen desselben einzuhalten, und selbst die mindesten Regungen desselben zu unterdrücken. „Sint lumbi vestri praecincti“ (Luk. 12, 35.)! Dieser Befehl des Heilandes ist für alle Christen insgemein, geht aber vorzüglich die Diener des Altars an, welche seiner Person näher kommen. In ihren Händen opfert er sich; in ihrem Herzen vollbringt er das reine Opfer, welches allein den Zorn des Allerhöchsten zu stillen vermag. Wie rein sollen demnach diese Hände, wie heilig soll dieses Herz seyn! So ganz rein Maria war, so war sie nicht zu rein zu dem Amte, wozu sie erhoben ward. Unser Amt ist nicht minder heilig, nicht minder furchtbar; unsere Reinigkeit sollte also auch, wenn es möglich wäre, der ihrigen gleich kommen.

Ohne diese vollkommene Reinigkeit wird ferner der Priester nicht im Stande seyn, Gott durch ein Gebeth, das ihm wohlgefällig wäre, das Opfer seiner Lippen darzubringen, oder seine Hände zum Himmel zu erheben — als Mittler zwischen Gott und den sträflichen Menschen, um sie auszusöhnen; denn diese bewunderungswürdige Tugend ist es, die, alles Gewölke der Leidenschaften des Fleisches und der Sinne entfernend, den Geist zum Empfange der Erleuchtungen von Oben bereitet, ihn zur Beschauung der himmlischen Dinge, und zum Verkehre mit Gott geeigneter macht, ihn, so zu sagen, bis in das Heiligthum der Gottheit führt, indeß der Mensch, welcher in die Lüste des Fleisches und der Sinne versenkt ist, den Herrn erzürnt, anstatt ihn zu besänftigen, und die Geißeln seines Zornes über die Sträflichen herabzieht, um die er sich annimmt. Der große Apostel wollte, daß jene Christen, welche verehelichet wären, von Zeit zu Zeit sich dessen enthielten, was in ihrem Stande erlaubt ist, um sich dadurch die Mittel und die Freiheit zu verschaffen, welche nothwendig sind, dem Gebethe und den übrigen Uebungen der Gottseligkeit obzuliegen. „Ut vacetis orationi“. (I. Korinth. 7, 5.). Schließen wir hieraus allein, wie ferne die Priester von Allem seyn sollen, was im Mindesten den Glanz dieser zartesten Tugend trüben könnte, — sie, die in der Kirche Gottes aufgestellt sind, alle Geißeln seines Zornes abzuwenden, und alle Segnungen des Himmels auf die Erde herab zu ziehen! Ein Ehemann ist nicht geeignet zu den Verrichtungen des Priesterthumes, weil sein Herz getheilt ist.

„Sollicitus est, quae sunt mundi . . et divisus est“ (Ibid. 33.). Um wie viel weniger wäre zu denselben der unwürdige Diener geeignet, welcher sein Herz von einer sträflichen Leidenschaft eingenommen fühlte! Die Kirche untersagt den Eintritt in's Heiligthum dem, der sich zweimal verehelichet hat; um wie viel mehr muß er dem geschlossen werden, bei welchem alle Begierden des Fleisches nicht völlig erloschen wären!

Andere Verrichtungen des Priesters, die ihn zu einer ausgezeichneten Keuschheit verpflichten: die Verkündung des göttlichen Wortes und die Verwaltung der heiligen Sakramente. . Moyses entlöset sich, sobald er sich mit der Regierung des Volkes Gottes beauftragt sieht, allem Gewirre der Welt, allen natürlichen, selbst den erlaubtesten, Neigungen, die ihm die Aufmerksamkeit, welche er Gott schuldig ist, rauben könnten; er hält sich fast beständig in der Stiftshütte auf, um die Aussprüche des Herrn vernehmen zu können, und sie dann dem Volke bekannt zu machen. Dieß ist unser Muster. Als Priester mit dem Heile unserer Brüder beauftragt — werden wir selbe nur in so ferne sicher die Wege des Himmels leiten, als wir eine Keuschheit haben, welche uns über das Fleisch und die Sinne erhebt; bestimmt, für sie sichtbare Engel zu seyn, bedürften wir, wenn es möglich wäre, der Reinheit der unsichtbaren Engel, denen unsere Behütung anvertraut ist. „Die Herzen zu reinigen, und dem Herrn Jungfrauen zu weihen,“ sagt der heilige Augustin, „muß man selbst eine große Gabe der Keuschheit empfangen haben.“ „Non parit virgines sacras, nisi virgo sacra“ (Lib. de Virginit. c. 12.). Gott kann nicht ohne Abscheu sehen, daß seine Gerechtigkeiten von einem unreinen Munde verkündet werden. Mit welchem Auge würde er den Sklaven der schändlichsten Leidenschaft den Lehrstuhl der Wahrheit besteigen sehen, um Andere zu unterrichten, und ihnen ein Evangelium zu verkünden, das nur Reinigkeit athmet und prediget! Ein durch tausend irdische Neigungen abgestumpftes Herz kostet nicht die göttlichen Dinge, und ist noch weit weniger im Stande, Andern Geschmack daran einzuflößen, weil das Fleisch die Sprache des Geistes nicht redet, und der Geist Gottes einen fleischlichen Menschen nicht zum Dollmetscher oder zum Organe wählt.

Ein Priester, welcher nicht ausgezeichnet keusch ist, wird eben

so wenig mit Nutzen die heiligen Sakramente verwalten. „Das Heilige mit unreinen Händen behandeln," sagt Tertullian, „heißt das Ehrwürdigste in der Religion verunehren, und die nämlichen Sakramente beflecken, durch welche wir Andere reinigen." „Tradunt aliis, quod contaminaverunt" (Lib. de dol. c. 7.). Wie sollte der, welcher nicht eine in allen Versuchungen probehaltige Keuschheit hätte, es wagen, in den heiligen Richterstuhl zu gehen, um hier seine Brüder auszusöhnen? Ach! es würden die Lossprechungen, die er hier ertheilte, in Verdammungs-Urtheile wider ihn selbst verkehrt werden. Fürchten die heiligsten Priester den heiligen Richterstuhl, erzittern sie beim bloßen Anblicke der Gefahren, denen sich hier die Reinigkeit ausgesetzt findet, welche beweinenswürdige Fälle wird nicht ein Mann thun, welcher ein schon verdorbenes Herz mit sich dahin bringt! O! kein Diener soll ein so heiliges Amt auf sich nehmen, er fühle sich denn wenigstens im Stande, den unreinen Geist überall zu bekämpfen; er soll eine so schwere Last sich erst auflegen lassen, nachdem er in sich die Kräfte erkannt hat, welche nothwendig sind, um sie zu tragen. In welchem Grade sollen nun die Priester diese kostbare Tugend haben? Dieß haben wir noch zu untersuchen — im zweiten Theile dieser Unterhaltung.

§. II.

„Nicht die bloße Reinigkeit der Sinne macht den Christen keusch," sagt der heilige Ambrosius; „sondern es wird nebst der Reinigkeit des Leibes auch die Reinigkeit des Geistes, die innere Reinigkeit erfordert." „Non sola carnis virginitas virginem facit, sed etiam mentis integritas" (De virginit. c. 4.). „Was würde es in der That dem, welcher Jungfrau ist, nützen, die Lauterkeit seines Leibes bewahrt zu haben," setzt der heilige Augustin bei, „wenn seine Seele durch sträfliche Gedanken und Begierden befleckt wäre?" „Quid, si sit corpore integra virgo, et mente corrupta" (In Psalm. 73.)? Das **Gelübde der Keuschheit, welches wir beim Empfange der heiligen Weihe des Subdiakonates gemacht haben, betrifft also sowohl die Seele als den Leib;** es legt uns **in Ansehung der eigenen Reinigkeit Beider — Pflichten** auf; und diese Pflichten wollen wir hier darlegen.

Das Gelübde der Keuschheit in Bezug auf den **Leib** fordert gänzliche Versagung nicht nur aller sinnlichen Vergnügen, die durch das Gesetz Gottes verboten sind, sondern auch alles dessen, was dahin zu führen vermöchte. Dieses Gelübde fordert, daß man vollkommen frei sey — von allen äussern Unordnungen, und von allen Makeln, welche die Reinigkeit des Leibes verderben könnten; es legt die Nothwendigkeit auf, ihn über alle Vergnügen der Sinne zu erheben, ihm selbst jene zu entziehen, die in der Welt erlaubt seyn könnten. Alle diese Pflichten beruhen auf der Natur des Gelübdes der Keuschheit selbst, welches wir in die Hände des Bischofes abgelegt haben.

Ferne sey also von uns, noch mehr als von den übrigen Christen, alle Sinnlichkeit, alle Wollust, jede schmähliche Leidenschaft, alle Unterwürfigkeit unter das Fleisch, Alles, was die Herrschaft der Sinne bestärkt, mit Einem Worte Alles, was die Tugend der Keuschheit in Bezug auf den Leib verbiethet! Alles, was die Heiligkeit der Taufe in dieser Hinsicht den gemeinen Gläubigen untersagt, verbiethet die priesterliche Heiligkeit noch strenger den Dienern des Heiligthumes, da das Gelübde dieser Tugend, welches sie vor dem Altare gemacht haben, eine weit strengere Verpflichtung zur Enthaltsamkeit ist, als jene der übrigen Christen. Auch werden die nach dieser heiligen Verpflichtung begangenen Sünden von dem heiligen Bernhard abscheuliche Verbrechen, entsetzliche Entheiligungen, gräulicher Gottesraub genannt. „Deo dicata membra nulla tibi temeritate usurpes, sciens, quod pietate sanctificata, non absque gravi sacrilegio in usus vanitatis, curiositatis, voluptatis assumantur“ (Serm. 8, in Ps. 90.)!

Erörtern wir die Sache umständlicher! Das Gelübde der klerikalischen Keuschheit verbiethet strenger alle Sünden der äusserlichen Sinne. Es verbiethet strenger alle Sünden der Augen, die uns der heilige Geist als Räuber vorstellt, welche unsere Seele unsern Feinden überliefern. „Oculus meus depraedatus est animam meam“ (Klagl. 3, 51.). So ist jener unserer Sinne, welcher der edelste, und der zum Lebensverkehre nothwendigste ist, zu gleicher Zeit der gefährlichste für uns, — ein Sinn, welcher unserer Seele tiefere Wunden schlägt, und uns zu mehreren Sünden verleitet. „Man sieht,“ sagt ein alter Schriftsteller, „man bewundert

man liebt, man haftet, man befleckt sich" (Quintil.). Ein sinnlicher Blick brachte den heiligsten König zum Falle (II. König. 2, 11.); das Verlangen, zu sehen und gesehen zu werden, gereichte der Tochter eines Patriarchen zum Verderben (Genes. 31, 1.). Job fürchtet die Versuchung selbst auf seinem Misthaufen, und macht einen Bund mit seinen Augen, nie mit ihren Blicken auf einem Gegenstande zu verweilen, welcher seine Reinigkeit zu verderben oder zu beschädigen vermöchte. „Pepigi foedus cum oculis meis, ut ne cogitarem quidem de virgine" (Job 31, 1.). Vermeiden wir auf gleiche Weise die vorwitzigen und leichtfertigen, die unbescheidenen und unbedachtsamen Blicke, die, ohne Unterschied auf jegliche Gegenstände gerichtet, nur zu sehr dem Verlangen einer unbändigen, an sich schon zum Bösen so geneigten, Begierlichkeit dienen!

Unser Stand verdammt auf gleiche Weise alle Sünden der Zunge, dieser Zunge, welche, nach dem Ausdrucke des heiligen Apostels Jakob, eine Welt voll Ungerechtigkeit ist, ein unruhiges Uebel, störrisch, voll tödtlichen Giftes, fähig, den ganzen Leib anzustecken, und, selbst entbrannt vom Feuer der Hölle, den ganzen Kreis und den ganzen Lauf unsers Lebens in Flammen zu setzen (Jak. 3, 6. 7. 8.). Ich bin nicht Willens, hier alle Unordnungen darzulegen, zu welchen sie in Ansehung der Keuschheit hinreißt; der heilige Paulus wollte nicht, daß man sie selbst unter den gemeinen Gläubigen nenne (Ephes. 5, 3.); sollten wir davon unter den Dienern der Religion reden, welche die vollkommene Keuschheit gelobt haben? Unanständige Worte, ausgelassene Gesänge, unehrbare Reden! ein Kleriker, welcher euch vorbrächte, könnte nur für ein Ungeheuer angesehen werden; „Segen und Fluch kämen," dem heiligen Apostel Jakob gemäß, „aus dem nämlichen Munde" (Jak. 3, 10.). Begnügen wir uns, mit dem heiligen Basilius zu sagen, daß man sich durch die bloßen Worte beflecken kann (Serm. 1. ascet.); mit dem heiligen Chrysostomus, daß man, um sich vor unehrbaren Reden zu bewahren, die unnützen, und um so mehr die lustigen, spaßhaften und thöricht scherzhaften Reden meiden muß (Hom. 17.)! „Du hast deinen Mund dem Evangelium geweiht," sprach der heilige Bernhard zu einem großen Pabste; „denselben nach diesem Opfer, welches du dar-

gebracht hast, zu scherz- und spaßhaften Reden gebrauchen, wäre unanständig; ihn aber daran gewöhnen, wäre ein Verbrechen, eine gottesräuberische Entheiligung." „Os tuum consecrasti Evangelio; nugis igitur jam os aperire illicitum est; assuescere vero nugas loqui, sacrilegium est" (Lib. 2, de consid.). Vergessen wir vorzüglich nie die so weise Ermahnung des heiligen Gregor von Nazianz: „Es ist nicht rathsam, durch Beschreibungen, oder durch zu natürliche Erzählung gewisser auffallender und besonderer Begebenheiten Abscheu vor dem Laster einflößen zu wollen; denn es könnte leicht geschehen, daß man gefährliche Erinnerungen erweckte, und alte fast schon gänzlich geschlossene Wunden wieder öffnete, indeß man das Böse verhaßt machen wollte." „Haec potius tacenda, et ad haec describenda, non est oratione procedendum altius, ne per hanc reprehensionem iis, qui sunt paulo magis obnoxii affectibus, vulnera refricet memoria" (Hom. 4, in Eccles.).

Alle Reden, die man nicht thun darf, darf man übrigens auch nicht mit Lust anhören. Das Ohr muß so keusch seyn, wie der Mund. Muß man, nach den Lehren des heiligen Geistes, wider dergleichen Reden Thüren und Schlösser vor seinen Mund machen, so muß man, nach der Ermahnung des nämlichen heiligen Geistes, seine Ohren mit den Dörnern der Abtödtung verzäunen, um keine gefährlichen Reden zu hören. „Sepi aures tuas spinis, linguam nequam noli audire, et ori tuo facito ostia et seras" (Eccli. 28, 28.)!

Die übrigen durch die Keuschheit des Leibes untersagten Vergehungen sind: gute Tafel, Heikelkeit, Uebermaß im Essen und Trinken, Leckerhaftigkeit, zu große Neigung zu den Vergnügen, welche von den zum Leben nothwendigen Dingen unabsonderlich sind, weil alle diese Dinge, indem sie den Sinnen schmeicheln, die Leidenschaften erwecken und die Begierlichkeit reizen. „Vinum et similia," sagt der heilige Bernhard, „multum et pinquia corpori militant, non spiritui . . piper et zinziberis, cuminum et salvia, et mille hujusmodi salsamentorum palatum quidem delectant, sed libidinem accendunt" (Epist. 1, n. 11.). „Was hierin die Schranken der Nothwendigkeit überschreitet," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „muß weit mehr als Gift, denn

als Nahrung angesehen werden." „Quod necessitatem in edendo excedit, id non alimentum, sed pestis est" (Hom. 23, in Matth.). Ueberfluß der Speisen, Uebermaß im Essen und Trinken sind, nach dem Urtheile des heiligen Hieronymus, die verderblichen Quellen der unehrbaren Leidenschaften. „Esus carnium et potus vini, ventrisque saturitas seminarium libidinis est" (Lib. 2, contra Jovin.). Endlich verbiethet die Tugend der Keuschheit Alles, was die Wohlanständigkeit beleidiget oder die Sittsamkeit verletzt, — Alles, was gefährliche Bilder zu erzeugen vermag, — Alles, was die Bande, die uns an den Leib fesseln, und unsere Neigung, in den sinnlichen Dingen Vergnügen zu suchen, festiget, — alle Bequemlichkeiten, die nicht von der Nothwendigkeit gebothen sind, und nur die Lust zum Ziele haben, indem alles dieses diese Tugend in ihrem Umfange verletzt, und früh oder spät die Grundlage derselben angreift. Suchen wir also nicht dem Fleische Genüge zu thun — durch Befriedigung seiner Begierden; verherrlichen und tragen wir Gott in unsern Leibern; bringen wir sie Gott als ein lebendiges, heiliges und seinen Augen wohlgefälliges Opfer dar (Röm. 13, 14. — 12, 1.)!

Dieß sind jedoch erst die Pflichten der gemeinschaftlichen, jedem Christen in Sonderheit gebothenen, Keuschheit. Die Keuschheit des Priesters und des Dieners der Altäre, die durch das Gelübde der Keuschheit sich auf besondere Weise Gott geweihet haben, muß weit erhabener seyn. Sie sollen so rein zu werden suchen, als genöße ihr Fleisch schon des Vorzuges der Auferstehung, oder als wäre es schon im Besitze der heiligen Unsterblichkeit im Lande der Glorie. „Gewissermassen zum Stande der Engel erhoben — sollen sie," sagt der heilige Johannes Climakus, „im Stande seyn, diesen seligen Geistern den Vorzug in Ansehung der Reinigkeit streitig zu machen, sie zur Eifersucht zu reizen, und ihnen den Vorrang abzugewinnen." „Corporis mortalis cum immortalibus angelis certamen et aemulatio" (Grad. 15.). Der heilige Petrus Chrysologus scheint noch etwas mehr zu fordern; er will, daß wir selbst die Engel an Keuschheit übertreffen, da ihre Reinigkeit eine Wirkung ihrer Natur und ihrer Seligkeit, die unserige aber die Wirkung des Muthes, der Tugend und der Treue ist. „Angelicam gloriam acquirere majus est, quam habere; esse angelum

felicitatis est, virginem esse, virtutis“ (Serm. 143.). Allenthalben den Geruch der Reinigkeit verbreiten, — diese Tugend durch so erbauliche Sittsamkeit verkünden, daß Alle, die uns sehen, sich wundern und staunen, — durch sie unser ganzes Aeusseres ordnen, — so zu sagen, nur mehr Augen haben — für das göttliche Licht, nur mehr Ohren, um die Stimme Gottes zu hören, nur mehr Lobeserhebungen, um seinen heiligen Namen zu feiern, nur mehr Geschmack, um die ewigen Wahrheiten zu kosten, nur mehr Geruch, um die Wohlgerüche gründlicher Frömmigkeit zu fühlen, nur mehr Füße, um auf dem Wege der Gebothe des Herrn zu laufen, nur mehr Hände, um sie zum Himmel zu erheben oder die guten Werke zu thun, — dieß ist, nach dem heiligen Johannes Chrysostomus, die Vollkommenheit der leiblichen Keuschheit beim Diener der Religion, der sie vor dem Altare feierlich gelobt (De virginitate, c. 63.).

Eben dieses Gelübde fordert in Ansehung der **Seele**, daß wir mit größter Sorgfalt die unehrbaren Gedanken meiden, großmüthig die unordentlichen Begierden bekämpfen, von unsern Personen, von unserm ganzen Benehmen und von unserm ganzen Leben Alles ferne halten, was die zarteste Tugend im Mindesten verletzen oder trüben könnte. Wir haben, da wir eine so furchtbare Verpflichtung eingiengen, wie die Verpflichtung zu beständiger Keuschheit ist, zum Unglücke für uns die große Schwäche und das tiefe Verderben, die wir von unsern Stammeltern geerbt haben, nicht ausgezogen. Die Begierlichkeit ist dem Schwerte unsers Opfers entronnen; die abscheulichen Bilder und die unreinen Vorstellungen achten weder das Heiligthum, noch die feierlichen Verheißungen, die wir da gethan haben. Keine sträflichen Gedanken haben oder die Hitze der Begierlichkeit nicht empfinden wollen, wäre Hochmuth. Was Gott von uns fordert, und was wir ihm ohne Untreue nicht versagen können, ist, daß wir diesen Gedanken widerstehen, diese Begierden unterdrücken, alle feurigen und vergifteten Pfeile, welche der unreine Geist unabläßig wider uns losdrückt, um unserer Seele tödtliche Wunden zu schlagen, zurückstoßen. Wer das Laster bloß zu begehen wünscht, ist, nach dem Ausspruche Jesu Christi selbst, so sträflich, wie der, welcher es begeht. „Omnis, qui viderit mulierem ad concupiscendam eam, jam moechatus est eam in

corde suo“ (Matth. 5, 18.). Opfern wir also der Keuschheit Alles, was in unserm Geiste und in unserm Herzen wider diese schöne Tugend sich erhebt; und dieß mit um so größerem Eifer, als die Verpflichtung, welche uns in diesem Betreff mit den übrigen Gläubigen gemein ist, durch das Gelübde stets erhöhet wird!

Dieses Opfer müßen wir gleich im ersten Augenblicke der Versuchung machen; ein einziger Augenblick reicht hin, uns in's Verderben zu stürzen, wenn der Wille nicht unverzüglich widersteht. Lassen wir uns von den Reizen des Vergnügens oder der Neuheit, die uns von den Bildern und Empfindungen vorgestellt werden können, nicht betrügen; erlauben wir uns vornehmlich nicht, über das nachzudenken, was wir nicht verlangen sollen, und verlangen wir nie, was wir nie haben oder thun sollen! „Im Geiste, wo es keiner Zeit, keiner Beihilfe, keiner Gelegenheiten bedarf, wie bei den körperlichen Handlungen, ist bald eine Sünde begangen,“ sagt der heilige Basilius. „Corporeae actiones tempore indigent, opportunitate, labore, adjutoribus; e diverso animi motu, citra temporis moram fiunt.. idoneum est ipsis tempus omne“ (Hom. in illud: „attende tibi ipsi.“). Alles begünstiget in uns die Bosheit des Lasters, wenn die Seele nicht alsbald sorgfältig die Gedanken und Begierden unterdrückt, die es hervorbringt; überlegt man, ist man einen Augenblick unschlüssig, säumt man, die Versuchung zurückzuweisen, so nehmen die Kräfte der Seele beim Anblicke der Gefahr ab, und man ist schon gefallen, da man sich noch sehr ferne vom Abgrunde wähnt. Die Wollust trachtet, ihrer Natur nach, zuzunehmen; sie ist ein Strom, welcher fortreißt, ein Gewicht, welches zieht, eine bittere Wurzel, welche austreibt, ein Gift, welches wirkt, eine Raserei, welche zu den entsetzlichsten Ausschweifungen führt, wenn man nicht unverzüglich ein sicheres Heilmittel anwendet. „Tödte deinen Feind, da er noch jung und klein ist!“ spricht der heilige Hieronymus. „Dum parvus est hostis, interfice“ (Epist. ad Eustach.)! „Zerschmettere am Steine,“ spricht der heilige Augustin, „die Kinder des unseligen Babylons, so lange sie noch schwach sind!“ „Qui sunt parvuli Babyloniae? nascentes cupiditates.. Cum parvula est cupiditas, elide illam“ (In Ps. 136. n. 21.)! Und sehen wir nur diese Ermahnungen nicht als ungeeignet für uns an! Die ältesten und ehr-

würdigsten Väter der Kirche, durch lange Erfahrung belehrt, ertheilen uns dieselben.

Es ist, abgesehen von der Gefahr, den Fortschritten und Folgen, welche der Gedanke oder die Begierde haben können, abgesehen sogar von dem Willen, sie in's Werk zu setzen, oder sie zu vollführen, schon eine Sünde, sagt der heilige Thomas nach dem heiligen Augustin, wenn man sich freiwillig darin aufhält, daran ein Wohlgefallen hat, sie nicht ausschlägt, da man sie in sich erkennt (August. lib. 12, de Trin. — S. Thom. 1. 2. quaest. 74.). In einer so bedenklichen Sache heißt ein bloßer Zuschauer seyn — schuldig seyn, das Böse ohne Besorgniß sehen — es begehen, vorwitzig seyn — sträflich seyn. Die äusserlichen Befleckungen erwecken Abscheu in uns; jene, welche den Geist verderben, sind nicht minder zu fürchten. Wir weisen die Begierden zurück; fürchten wir in Ansehung der Gedanken! Wir schlagen die Gedanken aus; vermeiden wir die Begierden! Seyen wir keusch in unserm ganzen Wandel, und lassen wir uns nicht verderben durch irgend eine Zuneigung zu den weltlichen Dingen; sehen wir es als eine geistliche Hurerei an, wenn wir, auch nur einen einzigen Augenblick, den unendlich liebenswürdigen Gott, dem wir uns feierlich geweihet haben, zu lieben aufhören, oder aus dem Auge verlieren würden! „Lieben wir unendlich," spricht der heilige Augustin, „den, welchem zu Liebe wir erlaubten Gegenständen und rechtmäßigen Sorgen entsagt haben; lieben wir ihn, wie er geliebt zu werden verdient; lieben wir ihn wenigstens von ganzem Herzen!" „Parum vobis amare non licet, propter quem non amastis, et quod liceret" (Lib. de sancta virginit. c. 55, n. 56.). Wir haben uns der Enthaltsamkeit nur geweihet, um für unsern Gott unsere ganze Freiheit zu bewahren, und mit ihr die Ehre und den Ruhm, nur ihn zu lieben. Je mehr Theilung also zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, desto mehr unnütze und eitle Begierden. Keine Schritte, um im Herzen Anderer einen Platz einzunehmen; keine zu menschlichen Verbindungen mit den Weltmenschen; keine zu große Neigung zu den Personen des andern Geschlechts, keine zu vertrauten Verhältnisse mit ihnen! Entfernen wir uns von Allem, was uns nicht Gott nähert, von Allem, was uns nicht mit Gott vereiniget, von Allem, was nicht Gott zum Anfange,

zum Gegenstande, zum Ziel und Ende hat, von Allem, was nicht Gott ist! Das Gelübde hat unsere Seelen zu Bräuten Jesu Christi gemacht. Unser Geliebter will, daß wir einzig sein seyen, auf daß er gänzlich unser sey. Er will allein unsere ganze Liebe; er sieht alle Geschöpfe als seine Mitwerber an. Die Gleichgültigkeit einer der Blicke seiner Braut, die Unordnung eines ihrer Haare beleidiget ihn. „Vulnerasti cor meum, soror mea sponsa! vulnerasti cor meum in uno crine colli tui“ (Hohelied 4, 9.). Lieben wir ihn von ganzem Herzen, suchen wir ihn, athmen wir nur für ihn, hangen wir einzig ihm an — für Zeit und Ewigkeit!

Dieß sind die Pflichten, welche die Keuschheit auferlegt, zu der wir uns verbindlich gemacht haben; dieß sind die Vorschriften dieser Keuschheit, betrachtet in ihrem ganzen Umfange und in ihrer Vollkommenheit. Die dieser Tugend zuwiderlaufenden Vergehungen sind nichts Seltenes, und jene, welche die Wesenheit des Gelübdes angreifen, nichts Unmögliches. Wachen wir über die ersteren; unsere Nachläßigkeit, gleich jener der thörichten Jungfrauen, kann sie sträflich machen. Die andern tödten stets die Seele; sie sind das größte und vielleicht das unheilbarste Uebel. Keiner von uns kann hierinfalls in voller Sicherheit seyn. Es giebt im Heiligthume schreckliche Beispiele der menschlichen Gebrechlichkeit. Es hatte, und hat vielleicht noch heute unglücklicher Weise — seine Samson, David, Salomon, deren traurige Fälle wir beweinen. Seyen wir auf unserer Hut, widerstehen wir, kämpfen wir! Dadurch werden wir hienieden alle Pflichten, welche das Gelübde der Keuschheit uns auferlegt, ihrem ganzen Umfange nach, und in ihrer ganzen Vollkommenheit erfüllen, und der Gunstbezeigungen theilhaft werden, womit das Lamm in alle Ewigkeit dort im Himmel die Jungfrauen überhäufen wird, die ihm allein überall folgen, und es überall begleiten dürfen (Offenb. 14, 4.).

Betrachtung.

Ueber die Keuschheit der Priester und der übrigen Diener der Kirche.

Die Keuschheit war zu allen Zeiten der schönste Schmuck der Diener der Altäre. Keine Tugend ist ihnen nothwendiger, und keine sollen sie in einem höheren Grade von Vollkommenheit besitzen.

I. Punkt.

Die Kirche hat, in den verschiedenen Jahrhunderten, die ausdrücklichsten Gesetze der beständigen Enthaltsamkeit gegeben, worin jene ihrer Diener zu leben haben, die in den heiligen Weihen stehen; sie hat, nicht zufrieden mit diesen Gesetzen, gewollt, daß sie zur Beobachtung der Keuschheit durch ein Gelübde sich verpflichteten, welches mit dem bloßen Empfange des Subdiakonates verbunden wäre. Nach einer solchen Verheißung — zurückschauen, und eine so heilige Verpflichtung verletzen, wäre ihrerseits ein Verbrechen, eine Entheiligung, ein Gottesraub. Die Priester sind die Engel des Gottes der Heerschaaren, bestimmt, die Dienste dieser himmlischen Geister zu versehen. Sehr billig ist es also, daß sie in der Tugend, welche den Engeln eigen ist, sich auszeichnen, und in einem sterblichen Leibe ein ganz englisches Leben führen. Daher die Vorzugsliebe, welche der Heiland gegen den Johannes trug; er liebte ihn nur mehr, weil dieser vielgeliebte Jünger ihm in der Blüthe seiner Jahre gefolgt war, und die Reinigkeit eines Engels besaß. Er ließ ihn, als er beim letzten Abendmahle das Sakrament des Altars einsetzte, an seiner Brust ruhen, weil er Jungfrau war; er gab, als er auf den Gewässern des Meeres wandelte, sich nur ihm zu erkennen, weil er Jungfrau war; er gab, als er am Kreuze starb, Maria ihm zur Mutter, und ihn Mariä zum Sohne, weil beide Jungfrauen waren. Die Verpflichtung zu einer vollkommneren Keuschheit für die Diener des Altars beruht auch auf den ganz göttlichen Amtsverrichtungen, denen sie in der Kirche Gottes obliegen. Des Priesters Amt ist, Gott das anbethungswürdige Opfer

des Altars darzubringen, Mittler zwischen dem Himmel und der Erde zu seyn, und durch seine Gebethe den Zorn Gottes zu besänftigen; ferner, das göttliche Wort zu verkünden, und den Gläubigen ein Evangelium zu predigen, welches sogar den bösen Gedanken verdammt; endlich, Ausspender der Gaben und Gnaden zu seyn, welche aus den Brunnen des Heilandes fließen, indem er dem Volke die Sakramente verwaltet, welche die Kanäle der Heiligkeit bei denen sind, die sie empfangen. Diese Amtsverrichtungen, o Herr! hast du mir als Priester anvertraut. Wie rein soll ich nicht seyn, um ihnen würdig obzuliegen! Welche schreckliche Verunehrung deines göttlichen Leibes und Blutes wäre es, wenn ich das Fleisch des makellosen Lammes mit einem Gewissen darbrächte, das von einem Laster befleckt wäre, welches du so sehr verabscheuest! Was könnte meine Vermittelung bei dir fruchten, wenn ich, anstatt reine und unschuldige Hände zum Himmel zu erheben, nur unreine und befleckte Hände erheben würde?.. Wie könnte ich's wagen, mich als öffentlichen Bestrafer der Sünden Anderer aufzuwerfen, wenn ich als Sklave der schändlichsten Leidenschaft die Enthaltsamkeit predigen oder die Reinigkeit einreden wollte!.. Würde ich mich nicht eines schrecklichen Gottesraubes schuldig machen, wenn ich im Stande des Todes mich unterfienge, die Sakramente zu verwalten, welche die Quelle des Lebens in sich fassen?.. Und doch, o Herr! habe ich dieses vielleicht nur zu sehr zu fürchten und mir vorzuwerfen. Ich sage Andern, daß die Keuschheit eine zarte Tugend sey, welche der mindeste Hauch trüben kann, und sehe mich auf keine Weise vor, sie zu bewahren. O Jesu, Vorbild und Urheber der Reinigkeit! reinige mein Herz! Ich will von nun an durch die Reinheit meines Lebens und durch die Heiligkeit meiner Beispiele ein würdiger Diener deines Evangeliums seyn, und werde so ohne Erröthen die strengsten Lehren desselben predigen.

II. Punkt.

Es giebt zwei Arten von Reinigkeit, die Reinigkeit des Leibes und die Reinigkeit der Seele. Die Reinigkeit des Leibes besteht in einer allgemeinen Versagung aller Vergnügen, welche seine Lauterkeit beflecken können; die Reinigkeit des Herzens besteht in einem

vollkommenen Fernehalten aller Gedanken und Begierden, welche seine Unschuld bemackeln können. Ein Priester, ein Diener des Altars soll in beiden sich auszeichnen. Die Keuschheit muß bei ihm eine gänzliche Versagung aller sinnlichen Vergnügen, und alles dessen seyn, was zu denselben führen könnte; .. sie verbiethet ihm alle Sünden der Sinne, besonders jene, die mit den Augen begangen werden, welche von den Heiligen als die gefährlichsten Feinde der Reinigkeit angesehen worden sind.. Nicht minder streng verbiethet diese Tugend die Sünden, welche mit der Zunge begangen werden, der allgemeinen Ursache so vieler Uebel, die ein Apostel „eine Welt voll Ungerechtigkeit" nennt, „ein unruhiges Uebel, das, wie es scheint, von nichts gehemmt zu werden vermag" (Jak. 3, 8.). Nicht minder sorgfältig müßen wir die Fehler meiden, welche in Sachen der Reinigkeit mit den Ohren begangen werden. Die meisten Reden, welche man in der Welt hört, sind Fallstricke, die der Teufel unserer Unschuld legt.. Endlich verbiethet die Keuschheit des Leibes einem Kleriker Alles, was die Sinnlichkeit reizen oder nähren kann: das Uebermaß im Essen und Trinken,.. die Leckerhaftigkeit,.. die zu große Neigung zum Vergnügen, welches von den zum Leben nothwendigen Dingen unabsonderlich ist.. Er soll die eigenthümliche Keuschheit seines Standes noch weiter treiben. Die Reinigkeit seines Geistes und seines Herzens soll gewissermassen jener der himmlischen Geister gleichkommen, welche den Thron Gottes im Lande der Glorie umgeben; er soll durch Tugend seyn, was sie durch Natur und Gnade sind.. Die eigenthümliche Keuschheit seines Standes fordert von ihm, daß er alle unehrbaren Gedanken ausschlage, — daß er alle unordentlichen Begierden bekämpfe und aus seinem Herzen verbanne, die der unreine Geist gleichsam wie lauter feurige Pfeile in dasselbe entsendet, um es zu verderben.. Besonders aufmerksam soll er die ersten Pfeile des Feindes abkehren. Ein einziger Augenblick erfleckt, uns sträflich zu machen und uns in's Verderben zu stürzen.. Es ist weit leichter, zu verhindern, daß diese gefährliche Leidenschaft sich unsers Herzens bemächtige, als sie aus dem Herzen zu vertreiben, wenn sie sich desselben bemeistert hat.. Wie sorgfältig soll ich also nicht über alle Bewegungen meines Herzens und über alle meine Sinne wachen, um meine Unschuld und die

Freundschaft meines Gottes nicht zu verlieren! . . Ich will, nach dem Beispiele des Propheten, Wachen vor meine Augen, vor meine Ohren, vor meinen Mund und vor alle meine Sinne setzen, welche die Pforten sind, durch die die Bilder der Wollust bis in die Tiefe meines Herzens dringen. Ich will mich aller Weichlichkeiten enthalten, welche den Aufruhr des Fleisches wider den Geist unterhalten; ich will nicht nachdenken über das, was ich nicht verlangen soll; und ich will nie verlangen, was ich nicht vollführen soll.

Liebenswürdiger Jesus, Quelle aller Reinigkeit! flöße mir eine zarte Liebe zu dieser Tugend ein; entferne von mir Alles, was den Glanz derselben trüben könnte; entzünde mein Herz mit dem Feuer deines heiligen Geistes; reinige mein Fleisch und alle meine Sinne; laß nicht zu, daß der heilige Charakter, womit du mich beehret hast, je in mir befleckt oder verunehret werde!

Fünfter Tag.

Erste Unterhaltung.

Mittel für die Priester zur Bewahrung der eigenthümlichen Keuschheit ihres Standes: Vermeidung des Umganges mit den Personen des andern Geschlechtes.

Unter den Mitteln, die Keuschheit zu bewahren, welche uns der heilige Geist in den göttlichen Schriften lehrt, ist eines der sichersten, daß wir unsere Blicke auf keine Person des andern Geschlechtes heften. „Virginem ne conspicias“ (Eccli. 9, 5.)! Als Grund hierfür giebt der heilige Verfasser die Furcht an, es möchte bloß der Anblick einer vergänglichen Schönheit für uns eine Gelegenheit des Falles werden. „Virginem ne conspicias, ne forte scandalizeris in decore illius“ (Ibid.)! Worte, die um so merkwürdiger sind, und um so mehr alle unsere Aufmerksamkeit verdienen, da darin nicht von einer schlechten oder verrufenen Weibsperson die Rede ist, die sich vergessen hat, oder die sich einige

Schwachheit hat zu Schulden kommen lassen; — nein, der Weise redet nur von einer sittsamen, tugendhaften, in Sachen der Keuschheit untadeligen Jungfrau; und er will nicht, daß man bloß seine Blicke auf sie hefte, damit man daran kein Aergerniß nehme. „Virginem“ etc. So groß ist unser Elend seit dem Falle des ersten Menschen; selbst in den Heiligsten ist die Begierlichkeit nicht gänzlich erloschen; sie schlummert nur, und um sie aufzuwecken, wird oft nicht mehr erfordert, als ein unvorsichtiger und unbescheidener Blick. „Virginem“ etc. Ist aber dem also, und kann man ohne Gefahr dergleichen Personen gleichsam gelegenheitlich nicht ansehen, wie wird es seyn, wenn man sie oft sieht, mit ihnen vertraulich umgeht oder besondere Verbindungen unterhält, mit ihnen viel verkehrt, sie fleißig besucht und ihnen besondere Aufmerksamkeit widmet! Wie viele Gefahren und Klippen wird nicht in allem diesem der Diener der Altäre finden, welcher mit Neigung oder Leichtigkeit, und ohne alle Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, welche die christliche Klugheit vorschreibt, sich denselben hingeben wird! Diese **Gefahren** wollen wir darlegen, und diese **Vorsichtsmaßregeln** werden wir angeben — in dieser Unterhaltung.

§. I.

Nichts haben die Priester und Kleriker, wenn sie sich rein und untadelig vor den Augen Gottes und der Menschen bewahren wollen, sorgfältiger zu meiden, als den Umgang mit Personen des andern Geschlechtes. Dieser Umgang muß, wenn er nicht nothwendig, oder wenn er nicht von gewissen Umständen und von gewissen Vorsichtsmaßregeln, welche die Klugheit fordert, begleitet ist, sie **unfehlbar um ihren guten Namen vor den Menschen bringen,** indeß er sie **zugleich um ihr gutes Gewissen vor Gott** bringen wird.

Ich sage vorerst, daß ein Kleriker, ausser dem Falle einer in den Pflichten der Gerechtigkeit oder der Liebe gegründeten Nothwendigkeit, Frauenspersonen nicht öfter besuchen, oder Besuche von denselben annehmen kann, ohne seinen guten Namen in **Gefahr** zu setzen. „Wie sehr setzt sich ein Kleriker herab, wie verächtlich macht er sich vor den Augen der Menschen,“ sagt der heilige Augustin, „wenn man ihn oft mit Personen des andern Geschlechtes

umgehen sieht!" „O quam vilis, o quam miser et pusillus nimis clericus, qui frequenter cum mulieribus conversatur" (Serm. 3, ad. fratr. Erem.)! Die Welt ist so boshaft, und ihre Neigung, mehr noch von den Klerikern, als von den übrigen Menschen schlecht zu urtheilen, ist so gewaltig, daß die größte Behutsamkeit sie vor Tadel nicht sicher stellen kann. Nie hätte man sich beifallen lassen, die Sitten dieses oder jenes Klerikers zu beargwöhnen, nie hätte man über seinen Wandel den mindesten Zweifel erhoben, wenn er nicht, was man nicht genug bedauern kann, unglücklicher Weise durch unschicklichen Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, durch zu freies und scherzhaftes Benehmen in ihrer Gegenwart nachtheilige Vermuthungen gegen sich erweckt hätte. Dieß hat dem guten Namen eines gottgeweihten Dieners geschadet, den man bisher für einen untadeligen Mann, vielleicht sogar für ein vollendetes Muster aller christlichen und klerikalischen Tugenden angesehen hatte.

„Damit die Kleriker ein reines Leben sammt gutem Rufe bewahren," sagen die Väter eines Conciliums von Agatha, „so verbiethen wir ihnen jede Verbindung und jede Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechtes." „Ad custodiendam vitam et famam praecipimus, ut nullus clericorum extraneae mulieri qualibet collatione aut familiaritate jungatur" (An. 506, can. 10.). „Wozu ist's nothwendig," sprach hierüber der heilige Ambrosius, „daß wir den Weltleuten Anlaß gäben, wegen Verbindungen, die wir mit derlei Personen hätten, wegen häufigen Besuchen, die wir von ihnen empfiengen, böse von uns zu reden?" „Quid necesse est, ut demus saecularibus obtrectandi locum" (Lib. 1, de Offic. c. 20.)? „Wie viele Kleriker haben dadurch Verdacht gegen ihre Keuschheit erregt, wiewohl sie dieselbe vielleicht nicht verloren haben!" „Quanti non dederunt errori locum, et dederunt suspicioni" (Ibid.)!

„Wer immer zur Gottseligkeit sich bekennt," sprach Yvo von Chartres zu einem Einsiedler, welcher oft eine fromme Frau besuchte, „soll zwei Dinge mit einander zu verbinden sich befleißen, ein gutes Gewissen und einen guten Namen; das gute Gewissen seiner, und den guten Namen seiner Brüder wegen. Diesen guten Namen vernachläßigen, heißt grausam gegen sich selbst seyn, und

seinen Nächsten tödten.. Hüten wir uns sorgfältig, etwas zu thun, was die argwöhnische Bosheit der Menschen begünstigen, oder ihnen Gelegenheit, uns übel nachzureden, geben könnte! Ich sage dir dieses aus Liebe," setzt er bei; „du hast Brüder, welche schwach sind, und die du durch dein öfteres Sprechen mit einer andächtigen Frau ärgerst; dieß giebt Gelegenheit zu nachtheiligem Gerede über dich. Du fürchtest dabei nichts für deine Keuschheit; ich glaube es, weil du es sagst; allein deine Sicherheit hierinfalls darf Andern nicht zum Nachtheile gereichen, und sie keiner Gefahr aussetzen."

Wahr ist es, daß die größten Männer, die größten Heiligen, die Hieronymus, Chrysostomus, Franz von Sales, bei dem heiligen Verkehre, worin sie mit frommen Personen standen, den vergifteten Pfeilen der Verleumdung nicht entgangen sind! Ich weiß dieses; weiß aber auch, daß diese Beispiele keine Folgerungen gestatten, da sie selten waren, nur von Heiligen ersten Ranges gegeben wurden, deren guter Name nicht angegriffen werden konnte, und die in dem, wovon sich's handelt, sich nie von den Regeln der christlichen Klugheit entfernet haben; Beispiele folglich, welche nie das Benehmen vieler vermessener und unbescheidener Kleriker rechtfertigen können, die dringend die Gesellschaft von Personen des andern Geschlechtes suchen, Gründe vorschützen, um sie zu sehen, zu sprechen, zu besuchen. Sie bringen bei ihnen geraume Zeit zu, überlassen sich da unnützen und eitlen Gesprächen, verlieren kostbare Augenblicke, die sie ihren Aemtern, ihren Verrichtungen, den mit ihrem Stande verbundenen ernsten Geschäften schuldig sind. Darüber redet und schreit die Welt; dieß bewegt sie wenigstens zum Murren. Wagt sie nicht, solches laut zu thun, so thut sie es geheim und in der Stille; redet sie nicht davon, so denkt sie wenigstens daran, und wird dadurch nicht minder geärgert. Sie glaubt, so verderbt sie ist, das Recht zu haben, bei den Klerikern zu verdammen, was sie sich selbst gestattet, weil sie weiß, daß, was hierinfalls den gemeinen Christen verbothen ist, den Klerikern weit strenger durch die heiligen Kanones verbothen wird.

„Allein," sagst du, „wenn die Welt redet, so redet sie mit Unrecht; wenn sie urtheilt, so urtheilt sie freventlich; wenn sie sich ärgert, so ärgert sie sich unzeitig; was Böses kann sie an einem ehrbaren, sogar nützlichen, Umgange finden, wo ich mich

nicht von dem geziemenden Wohlstande entferne, und wo ich wahre und gründliche Vortheile finde?" Auf alles dieses ist leicht zu antworten, daß, wenn man redet, urtheilt, sich ärgert, auf dich allein die Schuld fällt, sobald du durch verdächtige Besuche dazu Anlaß giebst. Deine Absichten sind, meinerwegen, gut; woraus wird aber das Publikum auf die Reinheit dieser Absichten schließen, als aus den Handlungen? Muß es, als Zeuge deiner Unbesonnenheiten, ja, kann es sogar dein Herz ergründen, um hier die Gesinnungen zu erkennen, die dich beseelen, und die Reinheit der Beweggründe, deren wegen du handelst? Dieser vertraute Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, die langen Unterredungen, welche du mit ihnen pflegest, die übertriebenen Artigkeiten, welche du gegen sie bezeigest, die wenige Bescheidenheit, welche du gegen sie beobachtest, die zu große Munterkeit, vielleicht sogar Leidenschaftlichkeit, welche du in ihrer Gegenwart zeigest, — alles dieses deckt, ungeachtet der vorgeblichen Redlichkeit deiner Absichten, nur zu sehr die Gesinnungen und Neigungen deines Herzens auf; man wird sich stets für berechtiget halten, in allem diesem — starken Hang und starke Leidenschaft zu vermuthen. Man wird stets und nicht ohne Grund sagen, daß das Herz stark an Gegenständen hängen müße, von denen alle Gründe und alle Verbothe der Kirche dich nicht absondern können. Berufe dich, so viel dir gefällig seyn wird, auf den Abscheu, welchen du gegen das Laster fühlest, auf eine gewisse Wohlanständigkeit, die du beobachten zu müßen glaubest, auf die wirklichen oder vermeintlichen Vortheile, welche dir aus dem Verkehre und Umgange mit derlei Personen zufließen; man wird nicht minder berechtiget seyn, dir zu sagen, daß der aufrichtige Abscheu am Laster von Allem entfernt, was zu demselben führen kann; daß die wahre Wohlanständigkeit eines Priesters, eines Klerikers in eifriger Erfüllung seiner Pflichten, und in der Entfernung von der Welt besteht, vorzüglich aber von dieser besonderen, den Dienern der Religion zu aller Zeit so furchtbaren, Welt, ich will sagen, von diesem gefährlichen Geschlechte, welches durch seine Tugenden, wie durch seine Laster, durch seine Sittsamkeit, wie durch seine Schönheit verwundet, — von diesem gefährlichen Geschlechte, das, gemäß dem Zeugnisse des heiligen Geistes, so tugendhaft es seyn mag, mehr zu fürchten ist, als selbst

der boshafteste und verkehrteste Mann. „Melior est iniquitas viri, quam mulier benefaciens“ (Eccli. 42, 14.).

Du fragest: Worin besteht das Böse dieses Umganges? Es besteht, sagt der schon angeführte heilige Augustin, in dem Aergernisse, das du giebst, in dem beißenden Tadel, den man über dich ergehen läßt, in den ungünstigen Urtheilen, die man über diesen bezeichneten Umgang fällt, und in den Folgerungen, die man daraus zum Nachtheile deines guten Namens zieht; es besteht vorzüglich in der augenscheinlichen Gefahr, welcher du dich aussetzest, mit deinem guten Namen deine Unschuld zu verlieren. „Periclitatur fama, periclitatur et conscientia.“ Welcher Tugend du dich immer rühmen magst, so bist du dennoch ein gebrechlicher Mensch, und du sollst deßhalb von deiner Schwäche Alles fürchten, sobald du mit Verachtung der Gesetze Gottes und seiner Kirche Verbindungen mit Personen des andern Geschlechtes unterhältst. Das Böse besteht endlich darin, daß du dein Ohr den Vorwürfen deines Gewissens verschließest, das, du magst was immer sagen, über derlei Verkehr und Zusammenkünfte dich nicht in Ruhe läßt. Dieses stets aufrichtige Gewissen verweiset dir die gefährlichen Gedanken und Vorstellungen, welche von diesem Umgange unabsonderlich sind, die zu natürlichen Empfindungen, welche er verursacht, die lebhaften Eindrücke, welche er auf die Sinne macht, die harten Kämpfe, welche er deiner schwachen Tugend liefert, und endlich das vermessene Vertrauen, welches dich so nahe zum Abgrunde führt, und dich in augenscheinliche Gefahr setzt, in denselben zu fallen. „Periclitatur et conscientia.“

Wir haben schon angemerkt, daß der heilige Geist verbothen hat, seine Blicke auf eine Jungfrau zu heften, so fromm und tugendhaft sie übrigens auch seyn mag. „Virginem ne conspicias“ (Eccli. 9, 5.)! Es ist Gefahr für dich vorhanden, daß du auf ihre Reize hinblickest, setzt der heilige Text bei; es ist zu fürchten, daß ihre Gestalt für dich eine Gelegenheit des Falles sey, und daß der Anblick einer vergänglichen Schönheit dir die Hoffnung raube, einstens die höchste und ewige Schönheit zu schauen. „Virginem ne conspicias, ne forte scandalizeris in decore illius“ (Ibid.)! Fliehe, wenn du kannst, vor dem Blicke; hast du sie gesehen, ehe du fliehest, so wirst du mit einem vergifteten Pfeile im

Herzen fliehen, der durch die Augen in dasselbe gedrungen ist. Ein einziger Blick ist der mörderische Pfeil, der so vielen Seelen den Todesstreich versetzt hat, die durch die Arglist und die bloße Gegenwart von Personen des andern Geschlechtes zu Grunde gegangen sind, und noch täglich armselig zu Grunde gehen. „Averte faciem tuam a muliere compta! . . Multi ob speciem mulieris perierunt“ (Eccli. 9, 8. 9.). „Da,“ giebt der heilige Verfasser als Grund hiervon an, „die Begierlichkeit in den Heiligsten nur schlummert, so bedarf es, um sie anzuzünden und in Flammen zu setzen, sehr oft nur des Anblickes eines gefährlichen Gegenstandes. „Et ex hoc concupiscentia quasi ignis exardescit“ (Eccli. 9, 8. 9.). Dieß macht die Heiligen schaudern. Job zittert beim bloßen Anblicke eines Weibes. Um das Andenken an Frauenspersonen, und die Vorstellung seiner Einbildungskraft über selbe sicherer zu verbannen, macht er mit seinen Augen einen Bund, keine derselben je anzuschauen, damit ich, sagt er, dadurch die Gnade und Freundschaft meines Gottes nicht verliere, und der ewigen Erbschaft nicht beraubt werde, welche der Allmächtige den reinen Seelen verheißt. „Pepigi foedus cum oculis meis, ut ne cogitarem quidem de virgine. Quam enim partem haberet in me Deus desuper, et haereditatem Omnipotens de excelsis“ (Job 31, 1. 2.)? Man weiß, wie theuer dem heiligsten Könige ein unbedachtsamer Blick zu stehen kam. Voll Liebe zu seinem Gott „wandelte er gleichen Schrittes auf den Wegen der Unschuld;“ ein erklärter Feind Aller, die des Herrn Feinde waren, „bekämpfte er alle Uebertreter seiner heiligen Gesetze“ (Ps. 100, 2. 3.). Was wird indeß, um eine so schöne Seele zu beflecken, David zu Boden zu stürzen, diesem Manne nach dem Herzen Gottes die Frucht so vieler Verdienste und Tugenden zu rauben, erfordert? Ein einziger, unbehutsamer, unbedachtsamer Blick; dieser ändert das Herz des gerechtesten, des gütigsten Königs; dieser macht ihn in einem Augenblicke zu einem ungerechten und grausamen Fürsten, zu einem Ehebrecher und Todtschläger (II. König. 11, 2.). Ist's aber so mit einem einzigen Blicke, — war, um die Seele eines Heiligen zu beflecken, und ihm das Leben der Gnade zu rauben, nur der Anblick eines Weibes bei einer gefährlichen Gelegenheit, welche der bloße Zufall geliefert hatte, erforderlich, wie wird's mit den

freiwilligen und vorsätzlichen Unterhaltungen, Besuchen, Verbindungen mit derlei Personen, und um wieviel gefährlicher wird nicht alles dieses für einen Kleriker seyn? Denn man fühlt genugsam den Unterschied, welcher hierinfalls zwischen einer sehr kurzen Zusammenkunft und einem von Vertraulichkeiten und gewöhnlichen Unterhaltungen begleiteten Umgange besteht.

Der große Apostel hatte es wohl begriffen, da er dem Timotheus so sorgfältig empfahl, derlei Personen zu meiden und zu fliehen. „Meide," sprach er zu ihm, „den Umgang mit jungen Wittwen!" „Adolescentiores viduas devita" (I. Timoth. 5, 11.)! „Sie sind nicht minder gefährlich wegen ihrer Unbeständigkeit im Guten, und wegen der Leichtigkeit, womit sie den feierlichen Betheurungen, die sie Jesu Christo gemacht haben, zuwiderhandeln, als wegen ihrer Pracht und Eitelkeit." „Cum enim luxuriatae fuerint in Christo, nubere volunt . . quia primam fidem irritam fecerunt" (Ibid. 11. 12.). „In Weichlichkeit und Wollust versenkt — besteht alle ihre Beschäftigung darin, daß sie die Zeit verlieren, und Andern selbe rauben, indem sie müssig von einem Haus in's andere laufen." „Simul autem et otiosae discunt circuire domos" (Ibid. 13.). „Uebermäßig vorwitzig und fast immer müssig — suchen sie sich in eitlen Gesprächen zu zerstreuen; sie rechnen sich's zum Verdienste, die Sprache der Artigkeit zu hören und zu reden." „Non solum otiosae, sed et verbosae et curiosae, loquentes, quae non oportet" (Ibid.). Nun, ich frage jeden vernünftigen und redlichen Menschen: Kann wohl ein Kleriker freiwillig und oft um derlei Personen seyn, sich mit ihnen vertraulich unterhalten, sich alle ihre Manieren und Launen gefallen lassen, ohne je Schwächen oder Versuchungen zu erfahren? Hören wir hierüber den heiligen Bernhard! „Ei doch!" sprach er zu einem gewissen Ketzer seiner Zeit, „ich soll dich täglich bei Tische an der Seite jener jungen Person sehen, — ich soll sehen, wie du deine Augen beständig auf sie hefteſt, lacheſt, schäckerst, unanständig mit ihr tändelst, und ich soll dich bei allem diesem für keusch halten? Das mag denken, wer will; ich meines Theils kann nicht daran glauben; ein so zerstreutes und wenig zurückhaltendes Benehmen von deiner Seite ärgert mich, und ärgert mit mir die ganze Kirche." „Quotidie latus tuum ad latus juven-

culae est in mensa, . . oculi tui ad illius oculos in colloquio, manus tuae ad manus ipsius in opere; et continens vis putari? Esto, ut sis; sed ego suspicione non careo . Scandalo es mihi. . Tu Ecclesiam scandalizas" (Hom. 65. in Cant.).

Wäre dem also, und könnte man in Mitte alles dessen keusch seyn, was so sehr dahin wirkt, es nicht zu seyn, so müßte man sagen, daß die Heiligen sich getäuscht haben, da sie flohen, und Andern die Vermeidung eines Geschlechtes anriethen, das zum Verführen so geeignet ist, und sich so leicht verführen läßt. Aber nein, sie kannten, in diesem Stücke wie in allen andern vom Geiste Gottes geleitet, die traurigen Folgen, welche stets oder beinahe stets für die Diener des Heiligthumes durch den Geschmack entstandene, und durch stets ungeeignete Zusammenkünfte unterhaltene Verbindungen zwischen Personen haben, die sich nur aus Noth oder aus christlicher Liebe sehen sollen. Sie kannten, durch lange Erfahrung unterrichtet, die Fortschritte, die erstaunlichen Verheerungen, welche in einem Augenblicke zu zärtliche Freundschaften in Herzen machen und anrichten, welche die Gnade nach wiederholtem und hartnäckigem Widerstande fast nicht mehr unterstützt. Führt uns Gott in die Versuchung, so ist es Sache seiner Vorsicht und Gerechtigkeit, uns in derselben nicht unterliegen zu lassen. Man ist sehr stark, wenn man mit dem Herrn, für ihn und unter seiner Fahne streitet; unsere Schwachheit macht da unsere ganze Stärke aus. „Cum infirmor, tunc potens sum" (II. Korinth. 12, 10.). Setzen wir uns aber wider die Anordnungen seiner Vorsehung und wider die Vorschriften einer christlichen Klugheit selbst der Versuchung aus, so können wir nur erwarten, daß wir darin unterliegen. Gott, anstatt uns in derselben zu unterstützen, oder uns aus derselben zu ziehen, ist's sich selbst und seiner Gerechtigkeit schuldig, uns in der Gefahr zu Grunde gehen zu lassen, in die wir uns freiwillig begeben haben. Und wie viele Gefahren schließen nicht für einen Kleriker die Verbindungen, von denen wir reden, in sich!

Gefahr dieses Umganges in dem gegenseitigen Trachten, sich zu sehen und zu sprechen, in jenen Herzensergießungen, in jenen von Diensten, die man einander leistet, und von kleinen Geschenken, welche bestimmt sind, je mehr und mehr die Bande einer schon zu

starken Freundschaft noch fester zu ziehen, wiederholten Betheurungen; besondere Aufmerksamkeit, eingebildete Bedürfnisse zu befriedigen, oder denselben zuvor zu kommen, rührende oder zu zärtliche, Leidenschaft athmende Briefe, — dieß, sagt der heilige Hieronymus, sind die gefährlichen Köder der Wollust, und die gewöhnlichen Wege, auf denen die sträfliche Liebe sich listig in die Herzen einschleicht; aber zugleich, setzt dieser Vater bei, die unzweideutigen Zeichen einer zu menschlichen Freundschaft, die von der Liebe Gottes nicht gekannt wird. „Crebra munuscula et sudariola et fasciolas, . . blandasque et dulces litterulas sanctus amor non novit“ (Epist. 2. ad Nepot.).

Ferner — Gefahr des Umganges mit Frauenspersonen für einen Kleriker — in seiner eigenen Schwäche. Der Teufel, voll Arglist, rechnet sich's zur Ehre, die Starken Israels durch das schwächere Geschlecht zu Boden zu stürzen. Schon bei Anbeginn der Kirche hatte er den Fürsten der Apostel durch ein Weib niedergestürzt. Dieser erste Sieg, errungen über das Haupt der Herde, schien dem Satan kostbarer zu seyn, als die Eroberung einer Menge gemeiner Seelen. Ermuntert durch diesen Erfolg, und überzeugt, daß das Verderben eines einzigen Priesters unfehlbar das Verderben unzähliger Seelen nach sich zieht, die sich stets leicht durch das Beispiel der Häupter verführen lassen, bedient er sich gegen die Diener der Religion der nämlichen Arglist, und leider gelingt ihm diese Arglist nur zu sehr.

Endlich Gefahr des Umganges mit Frauenspersonen für die Kleriker — von Seite eines schwachen und unbeständigen, flüchtigen und Grundsätze entbehrenden Geschlechtes, das weit mehr durch die Sinne, als von der Vernunft regiert wird. Gehen die Frauenspersonen, übertrieben in Allem, in Sachen der Andacht und Gottseligkeit oft weiter, als die Mannspersonen, so werden sie gemeiniglich auch zum Bösen mehr fortgerissen; hat einmal die Leidenschaft sich ihres Herzens bemächtiget, so kennen sie keine Wohlanständigkeit mehr, sie halten kein Maß mehr. Das Priesterthum, dieser der Verehrung so würdige Stand, reizt sehr oft nur die Leidenschaft des sogenannten andächtigen Geschlechtes. Darum sagte der heilige Ambrosius, daß unter allen Versuchungen keine für die Keuschheit so gefährlich seyen, als jene, welche von

der Argliſt der Frauensperſonen kommen. „Pejores tentationes has esse cognoscimus, quae fiunt per mulieres“ (Epist. 14.). „Mögen die Männer, und mehr noch die Kleriker, als die übrigen, lernen,“ ſetzt der heilige Lehrer bei, „was ſie Alles von einem Geſchlechte zu fürchten haben, das der Unſchuld durch ſeine Blicke und durch ſeine bloße Gegenwart furchtbar iſt!“ „Discant viri, cavere etiam ab oculis feminarum“ (Ibid.)! Man ſah Weibsperſonen (und Gott gebe, daß man dergleichen nimmer ſehen möchte!), man ſah Weibsperſonen die Unverſchämtheit ſo weit treiben, daß ſie die erſten Anträge, die erſten Schritte thaten, ohne daß ihre Frechheit von der Sittſamkeit der ehrwürdigſten Kleriker zurückgeſcheucht, oder von deren Tugend gehemmt, oder von der Heiligkeit des Charakters, womit ſie bekleidet waren, eingehalten werden konnte. Glauben wir hierüber dem Zeugniſſe eines heiligen Ambroſius nicht, wenn er uns ſagt: „Adamantur enim, qui nolunt amari“ (Ibid.), ſo wird uns die Lebensgeſchichte der Bernhard, Thomas von Aquin, Franz von Sales lehren, daß die Heiligkeit nicht immer eine genugſam ſtarke oder genugſam heilige Schranke gegen die Nachſtellungen des Geſchlechtes war, das die Schamhaftigkeit zum Antheile empfangen hatte. „Adamantur enim, qui nolunt amari.“

Fliehet alſo! muß ich mit den Heiligen zu euch ſprechen; es handelt ſich für euch um nichts Geringeres, als um das ewige Heil. „Warum,“ ſpricht der heilige Hieronymus, „wollet ihr durchaus immer in einer Geſellſchaft, in einem Hauſe bleiben, wo ihr beſtändig die Waffen in der Hand haben müßet, um zu kämpfen, und wo ihr zu Grunde gehen müßet, wenn ihr nicht ſiegreich aus dem Kampfe hervorgehet?“ Fliehet alſo; aber fliehet eheſtens; fliehet weit; ſo machte es (ihr wiſſet, in welcher Lage,) der keuſche Joſeph. . Da indeß die Verrichtungen des heiligen Dienſtes den Prieſter nöthigen, wider ſeinen Willen mit Perſonen des andern Geſchlechtes umzugehen, ſo ſehen wir die **Vorſichtsmaßregeln,** deren er ſich zu bedienen hat, damit dieſer Umgang ihn nicht der Gefahr ausſetzen könne, den koſtbaren Schatz der Keuſchheit zu verlieren!

§. II.

Da die Priester verpflichtet sind, die Gläubigen die Wege zum Himmel zu führen, so sind sie verpflichtet, dem Heile der Personen des andern Geschlechtes, wie jenem der Männer, ihre Sorgfalt zu widmen, und an demselben zu arbeiten. Ein unbestreitbarer Grundsatz, aus welchem folgt, daß die Diener der Religion, alles dessen, was eben gesagt worden, ungeachtet, nicht allen Umgang mit Frauenspersonen in der Art meiden können, daß sie nicht manchmal zu ihnen kommen, um ihnen wenigstens bei Gelegenheit den geistlichen Beistand zu leisten, welcher von der Verwaltung ihrer Amtsverrichtungen abhängt. „Man muß nämlich," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „in ihren Krankheiten sie besuchen, in ihren Trübsalen sie trösten, ihnen die heiligen Sakramente spenden, und gegen ihre geistigen Uebel die Heilmittel anwenden, welche die Religion ihnen gewähret." „Nam et eas invisere aegrotantes et solari lugentes oportet" (Lib. 6. de sacerdot. c. 5.). Das Mittel, welches wir haben, um uns beim nothwendigen Verkehre mit Frauenspersonen rein zu erhalten, ist also nicht gänzliche Sonderung von derlei Personen; Furcht, Behutsamkeit und große Treue in Beobachtung der Regeln, welche die heiligen Kanones uns vorschreiben, dieß wird uns vor der Ansteckung bewahren, und machen, daß wir allen Schlingen entgehen, welche uns der Satan beim Umgange mit Frauenspersonen legt. Fliehen wir sie also, so viel die Pflichten unsers Standes, und die Verwaltung unserer Amtsverrichtungen es gestatten können! Sind wir genöthiget, mit ihnen umzugehen oder zu verhandeln, so geschehe es immer nur aus übernatürlichen Absichten, und mit aller, von einer wahrhaft christlichen Klugheit angegebenen, Vorsicht! Die Regeln, welche die Heiligen uns hierüber geben, und die Mittel, welche wir bei der Verwaltung unserer Amtsverrichtungen anwenden müßen, um uns nicht der Gefahr auszusetzen, uns in's Verderben zu stürzen, indeß wir Andern zum Heile verhelfen wollen, sind folgende.

Erste Regel: Personen des andern Geschlechtes nicht sehen und nicht besuchen, es sey denn, daß Liebe oder Nothwendigkeit es fordere. Ein heiliger und höchst

weiser Grundsatz, der uns im Benehmen und in den Beispielen des Heilandes selbst vorgezeichnet ist. Er spricht nur ein einzigesmal mit einem samaritanischen Weibe, und dieß, um es zu gewinnen, und ihm über den beweinenswürdigen Zustand, worin es sich befand, und über den sträflichen Umgang, in den es seit langer Zeit verwickelt war, die Augen zu öffnen. Er läßt sich nur in ein Gespräch mit demselben ein — über das, was dessen Heil betrifft, um demselben die unbegreiflichen Wirkungen seiner Gnade aufzudecken, und es endlich zu aufrichtiger Bekehrung zu führen (Johann. 4, 7 ꝛc.). Diese Regel gründet sich auch auf die Grundsätze, welche wir in Betreff der Besuche der Personen des andern Geschlechtes, und des Umganges mit denselben, in den Concilien und Vätern ausgesprochen finden. „Es schickt sich nicht für einen Kleriker," sagen die Väter des zweiten Conciliums von Tours nach dem heiligen Augustin, „es schickt sich nicht für einen Kleriker, längere Zeit mit Frauenspersonen vertraulich zu reden, oder sie in ihren Häusern zu besuchen." „Non decet clericum, cum mulieribus sedere vel fabulari, vel domum frequentare, ne suspicio mali inde progrediatur" (Serm. 1. ad fratr. Erem.). Der heilige Hieronymus gestattet dem Nepotian den Besuch der Wittwen und der Jungfrauen nur in jenen Fällen, wo Amtspflicht oder Nothwendigkeit ihn dahin riefe, in Bezug auf selbe eine Verrichtung des heiligen Dienstes vorzunehmen. „Si propter officium clericatus aut vidua visitatur aut virgo" (Epist. 2. ad Nepot.). „Es ist geziemend und rathsam," sagt der heilige Basilius, „jede Verbindung und jeden Umgang mit Frauenspersonen zu meiden, falls man nicht durch unerläßliche Nothwendigkeit dazu gezwungen ist; und selbst in diesem Falle," setzt der Heilige bei, „muß man sich vor denselben wie vor Feuer in Acht nehmen, und sich, sobald nur immer möglich, wieder von ihnen zurückziehen." „Operae pretium est, et mulierum colloquia et consuetudines quam maxime fugere, nisi inevitabilis quaedam necessitas adigat ad collocutionem; quod si devenerimus ad hoc necessitatis, ab his tanquam ab igne cavendum est, et ab ipsis ocissime secedendum est" (Constit. monast. c. 3.). Der heilige Augustin pflegte zu sagen, daß der, welcher den Umgang mit Frauenspersonen nicht meidet, unfehlbar in die Schlingen des Satans fallen,

und darin zu Grunde gehen muß. „Qui familiaritatem feminae non vult vitare, suspectam cito labitur in ruinam“ (Serm. 250. de Temp.). In Folge dieses Grundsatzes besuchte er selbst die Frauenklöster nur, wenn die dringendste Noth es forderte. „Feminarum monasteria non nisi urgentibus necessitatibus visitabat“ (Possid. in vita S. August. c. 27.).

Die von derlei Besuchen unabsonderlichen Klippen sind aber der wichtige Grund, weßhalb die Priester dieselben meiden sollen. Dergleichen Besuche ohne Nothwendigkeit vornehmen, heißt dem Feinde die schwache Stelle zeigen, wo er uns angreifen soll. Die öftere Wiederholung, die Länge und die Unnützlichkeit dieser Besuche machen sie für einen Kleriker gefährlich. Dieß ärgert das Publikum, empört die rechtschaffenen Leute und berechtiget die Ausgelassenen zur Verschreiung der Diener der Religion. Der schon angeführte heilige Johannes Chrysostomus sieht dieselben, so unschuldig sie auch an sich seyn mögen, als Fallstricke für die Unschuld der Priester an, welche ihre Tugend den gefährlichsten Proben aussetzen, und dem Satan tausend Zugänge öffnen, um in ihr Herz einzugehen, wenn sie nicht beständig auf ihrer Hut sind. „Quae omnia dum fiunt, plures irrumpendi aditus daemon invenire potest, nisi exactissima quis ac munitissima custodia se vallaverit“ (Lib. 6, de sacerd. c. 5.). Und was der heilige Lehrer hier sagt, versteht er nicht bloß von etwa unordentlichen Personen dieses Geschlechtes, sondern auch von den keuschesten und tugendhaftesten, die, ungeachtet ihrer Tugenden, oft sogar durch ihre Tugenden, das Herz zuweilen gefährlicher berühren und verwunden können, als die übrigen. „Quippe animum ipsum ferit ac commovet non impudicae tantum, sed pudicae mulieris oculus“ (Ibid.). Der Verlurst einer kostbaren Zeit, die nur zur Besorgung der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen verwendet werden sollte, ist der geringste unter allen Verlursten, die man dabei erleidet. Es ist bei diesem vertraulichen und oftmaligen Umgange augenscheinliche Gefahr vorhanden, sich in's Verderben zu stürzen, indeß man Andern zum Heile verhelfen will. Anfangs bewegt zu den Besuchen Eifer und eine gewisse Wohlanständigkeit; bald nachher Zuneigung und Geschmack. Aus allem diesem entspringt bald gegenseitige Zärtlichkeit; man kommt davon

allmählig zu Vertraulichkeiten, zu kleinen Freiheiten, welche auf Herz und Sinne seltsame Eindrücke machen; endlich findet man sich, da man am wenigsten daran dachte, und da man sich noch für sehr ferne davon hielt, in den Abgrund der Ausschweifung versenkt. Dieß sind die traurigen Folgen des vertrauten Umganges zwischen Personen, die keinen haben sollten. Man gewöhnt sich, nachdem man die Sprache der Andacht und der göttlichen Liebe geredet hat, allmählig an eine ganz andere Sprache; man hat im Geiste angefangen, und endet im Fleische. „Sic stulti estis, ut cum spiritu coeperitis, carne consummemini“ (Galat. 3, 3.).

Eine zweite Regel, welche beim Verkehre, den ein Kleriker mit Personen des andern Geschlechtes haben muß, zu beobachten kommt, ist, daß man nie allein und ohne Zeugen mit ihnen zusammen komme. Wir lesen im Evangelium, daß der Heiland, als er mit der Samariterin redete, am hellen Tage, an einem öffentlichen, Aller Augen ausgesetzten Platze, wo er von Jedermann gesehen werden konnte, mit derselben sprach; es geschah bei der Stadt Sichar, am Jakobsbrunnen, wohin man immer zum Wasserschöpfen kam. Ein solches Beispiel antwortet auf Alles. Der heilige Hieronymus gab hierüber dem Nepotian folgende vortreffliche Erinnerung: „Mußt du von Amtswegen eine Wittwe oder eine Jungfrau besuchen, so geh' nie allein in ihr Haus!“ „Si propter officium clericatus aut vidua visitatur aut virgo, nunquam domum solus introeas“ (Epist. 2, ad Nepotian.)! Er setzt bei: „Halte dich nie allein — in Geheim und ohne Zeugen bei derselben auf!“ „Solus cum sola secreto et absque arbitrio vel teste non sedeas“ (Ibid.)! Der heilige Augustin beobachtete diese Regel so genau, daß er, nach dem Berichte des Verfassers seines Lebens, Frauenspersonen, welche ihn zu sprechen verlangten, immer nur in Gegenwart einiger Geistlichen, als beständiger Zeugen seines Benehmens, Gehör gab. Eben derselbe Verfasser setzt bei, daß der Heilige nie allein mit Frauenspersonen redete, ausser es war um die Mittheilung eines Geheimnisses zu thun (In ejus vita.). Ein gleiches Benehmen wäre für uns das Mittel, uns vor allen Unannehmlichkeiten zu schützen, und allem schimpflichen Verdachte, den die Bosheit erheben könnte, zuvor zu kommen; man würde bei Befolgung dieser Regel auch jenes lange Beisammenbleiben,

jene nicht versiegenden Gespräche vermeiden, bei denen sich's nie um etwas Gründliches oder Ernstes handelt, und von denen man nie mit der nämlichen Unschuld hinweggeht, womit man dabei erschienen war.

Dritte Regel: Die Unterredungen der Kleriker mit Frauenspersonen sollen selten, kurz und sehr ernsthaft seyn. „Können wir nicht schlechterdings jede Unterredung mit Personen des andern Geschlechtes vermeiden," sagt der heilige Basilius, „so trachten wir wenigstens, daß unsere Gespräche mit ihnen eben so selten, als kurz seyen!" „Mulierum colloquia funditus fugiamus; sin id non possit, in eo enitendum est certe, ut quam rarissima et quam brevissima fiant" (Const. Monast. c. 3.)! Um auszusprechen, wie kurz sie seyn sollen, schreibt ein geistlicher Schriftsteller vor, daß man mit ihnen nur im Vorbeigehen und gleichsam fliehend reden soll (De singularit. cler.). „Mulieribus non continuanda praesentia, sed quasi transeunter feminis exhibenda accessio, quodammodo fugitiva." Der heilige Bonaventura verbiethet den Klerikern, gegen Personen des andern Geschlechtes je scherzhafte Worte zu gebrauchen; er will, daß unsere Gespräche mit ihnen stets mit einer gewissen bescheidenen Ernsthaftigkeit gewürzt seyen, welche derlei Personen in der Ehrfurcht hält, die sie der Würde der Diener der Kirche schuldig sind. „Sermo brevis cum mulieribus et rigidus est habendus" (De puritate conscient. c. 14.).

Die vierte Regel hat zum Gegenstande die Vorsicht, welche die Priester bei der Verwaltung des Amtes der Aussöhnung rücksichtlich der Personen des andern Geschlechtes gebrauchen sollen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, sich selbst in's Verderben zu stürzen, indeß sie Andern zum Heile zu verhelfen suchen. Der große heilige Karl von Borromä ertheilt hierüber allen Beichtvätern, in den Unterweisungen, die er für sie aufgesetzt hat, folgende Erinnerungen. Erstens, diese Amtsverrichtung als eine der bedenklichsten und gefährlichsten des heiligen Dienstes anzusehen. Im heiligen Richterstuhle wie anderswo, und noch mehr, als anderswo, das Entstehen, die Fortschritte und die Folgen einer sowohl für die Unschuld als für den guten Ruf nachtheiligen Verbindung zu fürchten. Kein Ansehen der Personen,

keine jener gehäſſigen Unterſcheidungen zwiſchen Beichtkindern männlichen und weiblichen Geſchlechtes (Instruct. S. Carol. pro confess.). Alle Seelen als mit dem koſtbaren Blute Jeſu Chriſti erlöſete anzuſehen. Ich weiß, daß es gewiſſe Seelen giebt, deren Zuſtand und Lage beſondere Sorgfalt fordern, und die eben deßhalb nothwendig haben, öfter zu einem Beichtvater zu kommen. Dergleichen ſind: ſchwache Seelen, welche gekräftiget, in Bitterkeit verſenkte Seelen, welche getröſtet, erſchrockene Seelen, welche beruhiget, verſuchte Seelen, welche von den Anfällen des Satans verwahrt, erſchütterte Seelen, welche im Guten befeſtiget, ängſtliche Seelen, welche beruhiget, endlich erſt kurz von den falſchen Annehmlichkeiten der Welt abgezogene Seelen, welche ermuntert und ermuthiget werden müßen; ich weiß alles dieſes, weiß aber auch, wie viele leere Worte, wie viele Armſeligkeiten, wie viele fühlbare Anhänglichkeiten bei der Seelenleitung unter dem ſcheinbaren Vorwande zahlloſer Berathungen, wo man hundertmal entſchiedene Schwierigkeiten noch hundertmal zur Entſcheidung vorlegt, mit unterlaufen. Wie ſehr iſt zu fürchten, daß dieſe beſtändigen und vertraulichen Mittheilungen zwiſchen dem Beichtvater und dem Beichtkinde, anſtatt bei dieſem die Abſichten Gottes zu ſeiner Vervollkommnung — zu unterſtützen, anſtatt in ſeinem Herzen gänzliche Entlöſung von der Welt und dem Geſchöpfe hervorzubringen, ehr oft nur dienen, ein ganz natürliches, und vielleicht ſinnliches Vertrauen zu begründen und zu Stande zu bringen! Derlei Beuche und Mittheilungen (wenn ſie nicht nothwendig ſind) vernichten ein wahrhaft chriſtliches Vertrauen, anſtatt es herzuſtellen, erzeugen leeres Geſchwätz, und enden ſehr oft mit Gottesraub.

Wie aber dem immer ſeyn mag, der Beichtvater ſoll, gemäß den Erinnerungen eben deſſelben heiligen Karl, nur mit Furcht in den Beichtſtuhl gehen, nur, nachdem er um die Erleuchtungen des heiligen Geiſtes geflehet, und inbrünſtig um die nothwendigen Gnaden gebethen hat, auf daß er nicht durch eben das befleckt werde, was dienen ſoll, Andere zu reinigen. Er ſoll deßhalb, den Fall einer Krankheit ausgenommen, das Sündenbekenntniß von derlei Perſonen nur in der Kirche und im heiligen Richterſtuhle anhören, wo er, ohne Jemand zu ſehen, von Jedermann geſehen wird, wo die Perſon, welche beichtet, nur auf eine Weiſe Zutritt

hat, daß sie ihre Stimme vernehmen lassen kann (Instruct. S. Caroli pro confess.).

Die Leitung ist, drittens, auf das zu beschränken, was das Gewissen betrifft, ohne daß man näher in gewisse zeitliche Angelegenheiten, die der Beicht fremd sind, viel weniger noch, ich weiß nicht, in welche menschliche Armseligkeiten eingehe, welche die Beichtkinder zu offenbaren nicht verbunden sind, und welche der Beichtvater nie anzuhören sich zum Gesetze machen soll. Man soll sich, aus den nämlichen Gründen, für Personen des andern Geschlechtes, deren Vertrauen man hat, nicht einnehmen lassen, und noch viel weniger unter dem Vorwande der Seelenleitung sich mit ihnen gemein machen. Wegen der, den Frauenspersonen so natürlichen, Kunst, sich einzuschmeicheln, stellt sie der heilige Geist als Netze vor, welche stets ausgespannt sind, um die Seelen zu fangen. „Laqueus venatorum est, et sagena cor ejus . . qui autem peccator est, capietur ab illa“ (Eccl. 7, 27.).

Man muß sich's endlich, viertens, zum Gesetze machen, sobald man die mindeste Anhänglichkeit merkt, alle Bande derselben zu zerreißen, sie in der Wurzel auszurotten, indem man ohne allen Aufschub derlei Frauenspersonen an Andere zu ihrer geistlichen Leitung verweiset. Wehe Jedem, der nach der Seelenleitung strebt, dem die große Anzahl gefällt, dem die Auszeichnung schmeichelt, den die Gestalt blendet, und den die Eingezogenheit verläßt! Wie Viele giebt es im Priesterthume, die, nachdem sie ein untadeliges Leben geführt, und die Jugendhitze überwunden haben, unseliger Weise in einem gefährlichen Amte Schiffbruch gelitten, das sie zu früh auf sich genommen haben! Den Diener der Aussöhnung müßen wohl befestigte Tugenden, behutsame und vorsichtige Sittsamkeit, reine Absichten auszeichnen; sie müßen ihn in den heiligen Richterstuhl begleiten; er darf nichts vom Menschen, vielmehr, er muß einen ganz göttlichen Menschen dahin bringen, weil er da Jesum Christum vorzustellen hat.

Dieß sind die Vorsichtsmaßregeln, womit der Diener der Aussöhnung in den heiligen Richterstuhl treten soll. Vorsichtsmaßregeln, welche von unserer Seite, in Ansehung unserer eigenen Schwäche, nothwendig sind, um uns selbst das Zeugniß eines guten Gewissens geben zu können. Es mußte eine zu traurige

Erfahrung uns lehren, aus welchem Thone wir gebildet sind. Vorsichtsmaßregeln, welche auch von Seite des Publikums nothwendig sind, damit wir es nicht ärgern, und uns den Ruf unbeschämbarer Arbeiter unter dem Volke sichern. „Operarium inconfusibilem“ (II. Timoth. 2, 15.). Wagte die Verleumdung einen heiligen Hieronymus selbst in seiner Einöde anzugreifen, konnte das bußfertige und strenge Leben dieses heiligen Priesters ihn vor den vergifteten Pfeilen des Tadels nicht sicher stellen, konnte er bei seinen frommen Gesprächen mit den Paula, Eustochium, gehässigem Verdachte nicht entgehen, was sollen nicht wir unvollkommene und so laue Menschen von Seite einer boshaften Welt erwarten, welche stets zum Verleumden bereit ist? Wird diese verkehrte Welt, welche den gemeinen Menschen nichts nachsieht, ihnen oft sogar aus ihren Tugenden ein Verbrechen macht, Diener der Kirche, allerwenigstens vermessene und dünkelhafte, verschonen? wird sie ihre Fehler schonen? wird sie ihre Unklugheit nachsehen? wird sie so viele unnütze Gespräche, so viele überflüssige Unterhaltungen, so viele ungeeignete Mittheilungen nachsehen, wenn sie alles dieses bei Personen wahrnehmen wird, die nichts weniger, als heilig sind, und die, unter dem Vorwande der Seelenleitung, mit einander so viele Stunden, es sey öffentlich oder in Geheim, in der Kirche oder anderswo, in den heiligen Richterstühlen oder in den Privathäusern unnütz hinbringen? Welche überaus lustige Erzählungen liefert sie nicht oft über sie in Gesellschaften! Es ermangelte, wie es scheint, einem Liebeshandel etwas, wenn nicht immer einige Kleriker oder einige Diener des Heiligthumes auf die Bühne kämen.

Vorsichtsmaßregeln endlich, deren Gebrauch selbst im vorgerücktesten Alter nothwendig ist. Man muß, holte man kaum noch Athem, für seine Tugend fürchten, was jener heilige Priester fürchtete, von welchem in den Dialogen des heiligen Gregor, des Großen, die Rede ist. Er hatte vierzig Jahre lang in vollkommener Enthaltsamkeit gelebt, abgeschieden von jedem gefährlichen Gegenstande. Als er in den letzten Zügen lag, nahete sich ihm eine Frauensperson, die ihm minder verdächtig hätte seyn dürfen. Er aber raffte seine noch wenigen Kräfte zusammen, und sprach zu ihr: „Geh hinweg; entferne Alles, was noch ein Feuer anfachen

könnte, das im Erlöschen begriffen ist, das aber, schon erlöschend, noch auf's Neue auflodern möchte!" „Recede, mulier! tolle paleam! adhuc igniculus vivit" (Lib. 4. dialog.). Vermeiden wir nach seinem Beispiele eine Klippe, an welcher die Tugend der Heiligen so oft Schiffbruch gelitten hat! Möge der Fall der Starken Israels — der Schwachen Schrecken seyn! Setzen wir Mißtrauen auf jenen Geschmack, auf jene Neigungen, welche durch Gleichförmigkeit der Gemüthsart, und ich weiß nicht durch welche Sympathie mit Personen des andern Geschlechtes hervorgebracht werden! Fliehen wir mit größerer Sorgfalt jene, deren Freundschaft uns schmeichelt, deren Umgang uns gefällt, deren Gesellschaft uns lieb ist, deren Gegenwart uns angenehm anspricht, deren Abwesenheit uns beunruhiget! Fliehen wir selbst jene, deren Tugend uns erbaut! Sehen wir sie insgesammt als Schlingen an, welche der priesterlichen Unschuld gelegt sind! Sittsamkeit und Keuschheit, diese zwei einem Diener der Altäre so wesentlichen Eigenschaften, sollen in uns gegenseitig als Wall wider den Feind des Heiles dienen! Verbinden wir damit strenge Zurückgezogenheit; sie wird die Gelegenheiten entfernen, welche uns die kostbarste und zarteste Tugend rauben, oder ihren Glanz in unsern geheiligten Personen vermindern könnten!

Erste Betrachtung.

Ueber die Mittel zur Bewahrung der Keuschheit für die Priester und die übrigen Kleriker. — Erstes Mittel: Vermeidung des Umganges mit Frauenspersonen.

Nichts ist für die Keuschheit der Diener der Kirche gefährlicher, als ihre Verbindungen und ihr zu häufiger Umgang mit Personen des andern Geschlechtes. Sie können indeß nicht schlechterdings jeden Verkehr mit denselben vermeiden. Welche Vorsichtsmaßregeln sollen sie nun ergreifen, um allen Schlingen zu entgehen, die der Satan ihrer

Keuschheit legt? Dieß wollen wir in den zwei Punkten unserer Betrachtung in's Auge fassen.

I. Punkt.

Welche Klippen für die Kleriker, besonders für die Priester, im Umgange mit Personen des andern Geschlechtes! Sind sie nicht wohl auf ihrer Hut, so setzen sie sich in Gefahr, dabei zwei überaus kostbare Dinge zu verlieren: ihren guten Namen und ihre Unschuld.. Es wird dadurch ihr guter Name vor den Menschen leiden, welche ohnehin schon zu geneigt sind, von den Klerikern schlecht zu denken und zu reden.. Man sage immerhin, daß bei den langen und häufigen Unterredungen, welche man mit derlei Personen hat, Alles unschuldig sey! Die böse Welt, welche den Nutzen davon nicht sieht, und sich den Gegenstand derselben nicht einbilden kann, will es nicht glauben; sie urtheilt ganz anders davon, und argwöhnt darüber Böses.. Daher jene boshaften Reden, welche einen Diener der Altäre zum Mährchen einer ganzen Stadt und zum Gegenstande des öffentlichen Tadels machen.. Bei derlei Gemeinschaften wird er bald mit seinem guten Namen seine Unschuld verlieren.. Der heilige Geist stellt uns in der Schrift das Weib vor — bald als das Netz der Jäger, womit der Sünder früh oder spät gefangen wird (Eccl. 7, 27.), bald als die Quelle der Bosheit des Mannes (Eccli. 42, 13.), und als die Ursache des Abfalles der Weisesten (19, 2.).. Die Geschichte aller Jahrhunderte lehret uns, daß die größten Männer, nachdem sie die heftigsten Versuchungen überwunden hatten, dieser Versuchung unterlegen sind.. Sind wir stärker als Samson, welcher alle seine Stärke vom Geiste des Herrn empfieng? Sind wir heiliger als David, welcher nach dem Herzen Gottes war? Haben wir mehr Weisheit als Salomon, der sie von Gott selbst als sein Erbe empfangen hatte? Dennoch stürzten der Umgang mit den Weibern und ihre zu engen Verbindungen mit denselben diese großen Männer in's Verderben. Und dieß setzt auch viele Kleriker der Gefahr aus, zu Grunde zu gehen.. Empfahl der heilige Paulus so sorgfältig einem Timotheus die Vermeidung des Umganges mit jungen Wittwen (I. Timoth. 5, 11.), was hätte nicht ich, die Schwachheit und Gebrechlichkeit selbst, von einem oftmaligen Umgange zu

fürchten, den ich mit Personen unterhielte, deren Geschlecht und Reize, deren Ziereréien, Manieren und alleinige Gegenwart für die stärksten und heiligsten Männer Versuchungen wurden? Dieser Gefahr zu entgehen, will ich mir's zum Grundsatze machen, mit denselben nur zusammen zu kommen und Umgang zu haben, in so ferne christliche Liebe, Wohlanständigkeit oder Nothwendigkeit mich dazu verpflichten werden.

II. Punkt.

Die Priester können im Umgange, den sie mit Personen des andern Geschlechtes pflegen müßen, nicht behutsam genug seyn.. Die erste Regel, welche sie dabei zu beobachten haben, ist, daß sie mit denselben nur Verkehr haben, in so ferne Liebe oder Nothwendigkeit es zu fordern scheinen. Die Liebe muß der Beweggrund und das Band, — die geistlichen Bedürfnisse dieser Personen müßen der Gegenstand desselben seyn.. Wenn der Heiland einmal mit der Samariterin spricht, so geschieht es, sie zu unterrichten, sie über ihre Verirrungen eines Bessern zu belehren, und ihr über die Ausschweifungen ihres Lebens die Augen zu öffnen.. Eben so machten es alle Heiligen unsers Standes; sie sprachen mit Frauenspersonen nur, in so ferne es zum Heile oder zur Vervollkommnung derer, die ihnen übergeben waren, nothwendig war.. Eine andere beim Umgange mit Personen des andern Geschlechtes zu beobachtende Regel ist, daß unsere Unterredungen mit ihnen kurz seyn sollen. Der Heiland redete nur einmal mit dem Weibe von Samaria; und doch verwundern sich seine Jünger darüber.. Oftmalige Unterredungen mit Frauenspersonen rauben mit dem Geiste der Andacht die Hochschätzung und das Vertrauen des Publikums. Unsere Gespräche mit ihnen müßen kurz und gedrängt, stets von Sittsamkeit und Ernsthaftigkeit begleitet seyn.. Lange Ansprache mit ihnen ist Zeitverlurst, und führt fast immer zu menschlichen Hinneigungen, zu gefährlichen oder verdächtigen Freundschaften.. Dritte Regel: Man soll bei Besuchen, die man von derlei Personen empfängt, oder die man ihnen abstattet, nie allein und ohne Zeugen bei ihnen sich aufhalten.. Dadurch sind die Heiligen allen Schlingen des Satans entgangen, und allem Verdachte zuvorgekommen, den die Bosheit wider sie hätte erheben können.. Endlich vierte und letzte Regel:

Der Priester soll alle erdenkliche Vorsicht gebrauchen, um seine Unschuld nicht in Gefahr zu setzen, und nie zum Tadel Anlaß zu geben.. Mehr als einmal ist es geschehen, daß man, indem man im Herzen einer jungen Person das Vertrauen fest begründen wollte, in dasselbe, ohne daran zu denken, den Keim einer zu natürlichen Freundschaft und einer ganz menschlichen Zuneigung legte.. Es ist zu fürchten, daß man, nachdem man im Geiste angefangen, im Fleische ende.. Habe ich mir über alles dieses nichts vorzuwerfen?.. Suche ich stets bei meinen Gesprächen mit Personen des andern Geschlechtes die Ehre Gottes und das Heil der Seelen? Sind sie nicht zu häufig oder zu lang, zu frei oder zu lustig? Zeige ich dabei nicht zu große Vertraulichkeit? Verletzt dabei nichts die Vorschriften der Wohlanständigkeit? So vielen Gefahren in einer so zarten Sache auszuweichen, will ich mich immer nur aus christlicher Liebe oder aus Nothwendigkeit mit Frauenspersonen in ein Gespräch einlassen; ich will mir's zum Gesetze machen, im Umgange mit ihnen jedes eitle und überflüssige Gespräch zu vermeiden, nur öffentlich und stets auf eine Weise mit ihnen zu reden, daß sie in mir dem erhabenen Charakter, womit ich bekleidet bin, Ehrfurcht bezeigen müßen.

Zweite Unterhaltung.

Anderes Mittel zur Bewahrung der priesterlichen Keuschheit: Vermeidung des Zusammenwohnens mit Personen des andern Geschlechtes.

„Durch ein Weib hat die Sünde ihren Anfang genommen," sagt der heilige Geist; „um seiner willen sterben wir Alle." „A muliere initium peccati; et per illam omnes morimur" (Eccli. 25, 33.). Wer hätte geglaubt, daß das schwächere Geschlecht dem stärkeren so verderblich seyn, oder ihm so tödtliche Streiche versetzen könnte? Wer hätte je sich eingebildet, daß ein Weib, vom Manne genommen, wie er nach dem Ebenbilde Gottes im Stande der Unschuld erschaffen, daß ein Weib, welches dem Adam

von Gott nur gegeben worden war, um sein Trost und sein Glück auf Erden zu seyn, — wer hätte sich eingebildet, sage ich, daß das Weib für den Mann eine gefährlichere Versuchung hätte werden können, als alle Fallstricke und Arglist der höllischen Schlange? Und doch ist dem also, und der heilige Geist selbst lehret es uns, daß das Weib, von Anbeginn der Welt, die erste Ursache der Sünde, das traurige Werkzeug war, dessen der Satan sich bediente, um selbe in die Welt einzuführen, die Männer zu verderben, und ihnen den Tod zu geben. „A muliere initium peccati; et per illam omnes morimur.“ Und noch trauriger ist, daß der Feind des Heiles des nämlichen Mittels, den Mann durch das Weib zu versuchen, das ihm zu Anfang der Welt so sehr gelungen war, sich noch heute bedient, um auf Erden eben diesen Tod der Sünde fortzusetzen, und dieß nicht nur bei den gemeinen Christen, sondern selbst bei denen, die von Standes wegen bestimmt sind, Andere davor zu bewahren, ich will sagen, bei den Dienern der Kirche. Wie viele unter ihnen gehen nicht wirklich wegen ihren zu engen Verbindungen mit Personen des andern Geschlechtes zu Grunde! Ich habe in der vorigen Unterhaltung die Gefahren, die Keuschheit zu verlieren, gezeigt, denen sie durch den Umgang mit derlei Personen ausgesetzt sind; in dieser gehen wir mehr in's Einzelne, und wollen **die Gefahren, sich in's Verderben zu stürzen,** darlegen, **denen die Priester und Kleriker sich aussetzen, welche, ungeachtet der Gesetze und Verbothe der Kirche, hartnäckig darauf beharren, mit Personen des andern Geschlechtes zusammen zu wohnen.** Auch wollen wir **auf die Gründe antworten, wodurch einige sich darüber rechtfertigen wollen.**

§. I.

Da die Vereinigung Eva's mit Adam das Werk Gottes selbst war, so konnte an derselben weder etwas Unvollkommenes, noch etwas Mangelhaftes seyn. Der erste Mensch, in der Unschuld erschaffen, mit allen übernatürlichen Gaben bereichert, war, beim Hervorgehen aus der Hand seines Schöpfers, vor seinen Augen der würdige Gegenstand seines zärtlichen Wohlgefallens. Die Fülle der Gnade, welche in ihm war, erhob ihn über alle Schwachheiten,

welche wir erfahren, und machte ihn so unverwundbar gegen die giftigen Pfeile der Begierlichkeit, welche uns beunruhiget und in Schrecken setzt. Da er mit einem aufrichtigen Herzen versehen, von jenen traurigen und so erniedrigenden Neigungen frei war, welche die Heiligsten seufzen machen, so vermochte wider einen so starken und von Oben so bevorzugten Mann alle Wuth des Satans nur etwas — durch fremde Verführung. Der Versucher ward stets geschlagen und in die Flucht gejagt, so lange er sich begnügte, selbst den Adam anzugreifen. Das Meisterstück der Arglist der alten Schlange bestund darin, daß er den Mann durch das Weib versuchte, welches ihm Gott gegeben hatte. Es gelingt ihr, dasselbe zu verführen; und einmal gewonnen — wird Eva unter den Händen des Versuchers ein sicheres Werkzeug, den Adam zu verführen, und ihn durch die Hoffnung einer eingebildeten Unsterblichkeit und Wissenschaft, die ihn Gott selbst gleich machen sollte, in die Empörung zu verwickeln. „Nequaquam moriemini . . eritis sicut dii, scientes bonum et malum“ (Genes. 3, 4. 5.). Die Schlinge war plump; Adam ließ sich darin fangen. Unselige Gefälligkeit gegen ein leichtgläubiges und untreues Weib stürzt den ersten Mann in's Verderben, und wird für ihn, wie für seine ganze Nachkommenschaft, eine unversiegende Quelle von Unglück und von Uebeln. Diese Arglist, den Mann durch das Weib zum Falle zu bringen, welche dem Satan so wohl gelungen war, wagt er noch heut zu Tage gegen die Gesalbten des Herrn und die Diener der Religion anzuwenden, um sie zu Boden zu stürzen, und ihnen den kostbaren Schatz der Keuschheit zu rauben; er führt sie in die Schlinge gemeinschaftlicher Wohnung mit Personen des andern Geschlechtes, die ihnen von den heiligen Canones so strenge verbothen ist. Die natürliche Anmuth, womit sie geschmückt sind, die Gefallsucht, welche ihnen so zu sagen angeboren ist, eine liebliche und einschmeichelnde Stimme, einnehmende und muntere Manieren, alles dieses in Verbindung mit der gegenseitigen Neigung, welche von Natur ein Geschlecht zum andern hat, schien den Heiligen für die Keuschheit der Kleriker so gefährlich, so furchtbar, daß die Kirche nur dadurch diese Keuschheit sicher stellen zu können glaubte, daß sie ihren Dienern **eine schlechterdings von jener der Frauenspersonen abgesonderte Wohnung** vorschrieb. Die Grundsätze,

welche uns hierüber die heiligen Väter hinterlassen haben, die Gesetze, welche darüber die Kirche gegeben, und oft erneuert hat, die der Keuschheit der Kleriker beim Zusammenwohnen mit derlei Personen gelegten Fallstricke, endlich das Aergerniß, welches gewöhnlich für die gemeinen Gläubigen daraus entsteht, sind die vorzüglichsten Gründe, welche die Kirche bewogen haben, dieses Zusammenwohnen zu verdammen, und die uns selbst bewegen sollen, uns dasselbe zu versagen.

Ich sage vorerst: die Grundsätze der heiligen Väter. Der heilige Johannes Chrysostomus schrieb eine eigene Abhandlung wider den zu seiner Zeit unter den Klerikern herrschenden Mißbrauch, christliche Jungfrauen unter dem Vorwande des Schutzes und der christlichen Liebe in ihren Häusern zu haben. „Es ist dem Priester oder dem Bischofe nicht erlaubt, mit Jungfrauen zusammen zu wohnen," sagt dieser Vater in seinen Büchern vom Priesterthume. „Episcopo non licet, virginum contubernio uti" (Lib. de sacerd.). „Ja," sagt dieser so eifrige Vater, „man wird sich eher den Klauen der Löwen entwinden, man wird sich eher dem Gebisse wilder Thiere entreißen, als den verrätherischen Liebkosungen eines arglistigen Weibes, mit dem man ohne Noth beisammen wohnt." . Man kennt hierinfalls die Grundsätze des heiligen Hieronymus, und die Erinnerungen, die er dem Nepotian machte, da er ihn in dem vollkommenen Leben unterwies, welches den Klerikern, den Ordensleuten zusteht. „Frauenspersonen," sprach er zu ihm, „sollen nie oder selten deine Wohnung betreten." „Hospitiolum tuum aut raro aut nunquam terant" (Epist. ad Nepot.)! „Alle Jungfrauen sollen dir gleich unbekannt oder gleich werth in Jesus Christus seyn; vorzüglich aber sollen sie mit dir nie unter Einem Dache wohnen." „Omnes puellas et virgines Christi aut aequaliter ignora, aut aequaliter dilige; ne sub eodem tecto mansites" (Ibid.)! „Vertraue in einer so zarten und wichtigen Sache auf deine bisherige Keuschheit nicht," setzt er bei; „welche Tugenden du auch besitzen, so stark du seyn, so viele Siege du auch schon errungen haben magst, so schmeichle dir doch nicht so sehr, daß du dich für heiliger halteſt, als David, für stärker, als Samson, oder für weiser, als Salomon! Gedenke und

verliere nie aus dem Auge, daß ein Weib den ersten Mann aus dem irdischen Paradiese vertrieb, und zwar ohne einige Hoffnung, je wieder in dasselbe zurück zu kehren!" „Memento, quod paradisi colonum de possessione sua mulier ejecerit" (Ibid.)! „Was nöthiget dich," spricht der nämliche Heilige anderswo, „in einem Hause zu wohnen, wo du, stets im Kampfe mit einem auf dein Verderben erpichten Feinde, dich jeden Augenblick in der traurigen Nothwendigkeit siehst, entweder zu siegen oder zu Grunde zu gehen?" „Quid tibi necesse est, in ea versari domo, in qua necesse habes, quotidie aut perire aut vincere" (Epist. 47, de vitand. suspect. contubern.)? „Wer wird je in Sicherheit neben einer Natter schlafen? Sie setzt, selbst wenn sie eben nicht tödtlich heckt, in die tödtlichste Unruhe." „Quis unquam mortalium juxta viperam securus somnos capit? quae, etsi non percutiat, certe sollicitat" (Ibid.). „O!" schließt der heilige Lehrer, „es ist weit sicherer, sich in die Lage zu versetzen, daß man nicht zu Grunde gehen kann, als freiwillig sich mitten in der Gefahr, und so zu sagen am Rande des Abgrundes aufzuhalten." „Securius est, perire non posse, quam juxta periculum non periisse" (Ibid.).

Ein frommer Schriftsteller sieht das Beisammenwohnen der Frauenspersonen und der Kleriker als eine unversiegende Quelle von Sünden an, — und für letztere als ein mörderisches Schwert, das stets bereit ist, sie zu durchbohren, oder als eine beständige Gelegenheit zum Falle, wo sie fast nothwendig zu Grunde gehen müßen (De singularit. cler.). „Welche Vermessenheit," setzt er bei, „sich zu schmeicheln, daß man mitten unter den anziehendsten Lockspeisen der Sünde die Sünde meide, den Sieg sogar im feindlichen Lager zu suchen!" „Lubrica spes est, quae inter fomenta peccati salvari se sperat; incerta victoria est, inter hostilia arma pugnare" (Ibid.). „Kann man von Flammen umgeben seyn, ohne davon berührt oder von denselben verbrannt zu werden? kann man Gift verschlucken, ohne dabei einen gewissen Tod zu finden? kann man am Rande eines Abgrundes schlafen, ohne in Gefahr zu seyn, hinab zu fallen, und in demselben zu Grunde zu gehen?" „Impossibile est, flammis circumdari, nec ardere; difficile quis venenum bibet et vivet; verendum est dormienti in ripa, ne cadat" (Ibid.). Wie viele der heiligsten Kleriker haben sich

durch ihre zu engen Verbindungen mit Frauenspersonen in's Verderben gestürzt! Muster aller klerikalischen Tugenden — hatten sie im Heiligthume durch ihre Reinigkeit geglänzt, hatten in der Kirche Gottes durch Wunder von Eifer sich hervorgethan, hatten durch wahrhaft priesterliche Standhaftigkeit alle höllischen Mächte zu Boden gestürzt; nach den glänzendsten Siegen aber, die sie über die Feinde des Heiles errungen, bedurfte es, auf daß sie unterlagen, nur der Angriffe eines schwachen Weibes, das ihnen mit ihrer Unschuld die Ehre ihrer vorigen Triumphe raubte. „Quantos leones domuit una muliebris infirmitas delicata" (Ibid.)! Wer sollte hiernach auf seine eigenen Kräfte und auf seine Tugenden zählen können?

In Folge dieser Grundsätze geboth der heilige Basilius einem siebenzigjährigen Priester, eine Weibsperson aus seinem Hause zu entfernen, die sich wider die Anordnungen der heiligen Kanones bei ihm in Diensten befand. Vergebens beruft sich dieser Priester auf sein hohes Alter, auf seine Unschuld und auf die Tugend dieser Person, mit welcher, wie er sagt, er nie irgend einen Fehler beging. „Liegt nichts daran!" erwiedert der heilige Lehrer; „so alt du bist, so ferne du von der Sünde stehen magst, so fromm diese Weibsperson seyn mag, entferne sie aus deinem Hause! Da du Priester bist, so müßte dein Beispiel ärgern; und dieser Grund allein genügt, um dich zur Entfernung anzuhalten. Entlaß sie also unverzüglich, und verweise sie in ein Kloster!" „Ejice illam ex aedibus tuis, et statue ipsam in monasterium" (Epist. ad Pategor. 17.)! „Sie soll unter den Jungfrauen wohnen; und um alles Aergerniß zu beseitigen, laß dich von Mannspersonen bedienen! Macheſt du dir die väterlichen Ermahnungen, welche ich dir hier gebe, nicht zu Nutzen, oder wageſt du es, am Altare zu erscheinen, ehe du vollzogen haſt, was dir da vorgeschrieben iſt, so wisse, daß du exkommunicirt biſt, und daß Alle, die mit dir Gemeinschaft haben werden, mit dir gleichfalls aus der Kirche werden ausgeschlossen werden!" „Sin autem non correctus, ausus fueris sacerdotium apprehendere, eris toto populo anathema, et qui te susceperint, erunt in omni Ecclesia abdicati" (Ibid.).

Diese großen Grundsätze, welche die Heiligen in ihren Schriften

aufgestellt hatten, haben sie auch in ihrem Benehmen beharrlich eingehalten. Man möchte sich fast nicht mehr getrauen, den Klerikern unserer Tage das Beispiel eines heiligen Augustin vorzustellen. Seine Zartheit in Betreff des Punktes, wovon ich handle, gieng, nach dem Berichte des Possidius, des Verfassers seines Lebens, so weit, daß er selbst mit seiner eigenen Schwester nicht zusammen wohnen wollte, wiewohl sie eine Wittwe von ausgezeichneter Frömmigkeit war. Der Grund, welchen er für dieses sein Benehmen angab, war, weil, wenn eine Schwester auffer allem Verdachte steht, dieß doch nicht immer der Fall bei Jenen ist, welche sie bedienen oder sie besuchen. „Quae cum sorore mea sunt, sorores meae non sunt“ (Vita S. Augustin.). Ein anderes nicht minder berühmtes und auch erbauliches Beispiel ist jenes des heiligen Bischofes von Genf, Franz von Sales, den man gewiß nicht einer Uebertreibung in Sachen des Wandels oder der Sittenlehre anklagen wird. Wie überaus fromm war nicht die Gräfin von Sales, seine Mutter! Indeß wußte der heilige Bischof, ungeachtet der zärtlichen Liebe und der Ehrfurcht, die er stets für eine tugendhafte Mutter trug, welche dieselben in jeder Hinsicht verdiente, mit ihr sich so gut zu verständigen, daß sie nie einen ganzen Tag in seinem bischöflichen Pallaste sich aufhielt.

Daher die so weisen und vielen Gesetze der Kirche, welche von den ersten Zeiten an unter den schwersten Strafen verordneten, daß die Wohnung der Kleriker von jener der Frauenspersonen gesondert sey, damit nicht, sagen sie, ein gemeinsames Leben und die Vertraulichkeit, welche die gewöhnliche Folge davon ist, für beide eine Gelegenheit zum Falle würden. Das Concilium von Elvira, welches vor jenem zu Nicäa gehalten ward, gestattet wohl den Bischöfen und den übrigen Klerikern das Beisammenwohnen mit ihren Schwestern, verbiethet ihnen aber, fremde Frauenspersonen in ihren Häusern zu halten. „Episcopus vel alius quilibet clericus sororem . . tantum secum habeat; extraneam vero nequaquam secum habeat“ (An. 305.)! Das allgemeine Concilium von Nicäa, welches zwanzig Jahre nachher abgehalten wurde, verbiethet allen Klerikern, andere Frauenspersonen in ihr Haus aufzunehmen, oder in ihrem Hause zu behalten, als ihre Mutter, ihre Schwester, ihres Vaters oder ihrer Mutter Schwester, und solche, welche wegen

naher Blutsverwandtschaft schlechterdings auffer allem Verdachte stehen. „Interdixit per omnia magna synodus, non episcopo, non presbytero, non diacono, vel alicui omnino, qui in clero est, licere subindroductam habere mulierem, nisi forte aut matrem, aut sororem, aut amitam, vel eas tantummodo personas, quae suspicionem effugiunt“ (C. 3.). Auch wurden von den Bischöfen dem Paulus von Samosata die lebhaftesten Vorwürfe darüber gemacht, daß er zuerst es gewagt habe, so heilige Regeln zu verletzen, und den Klerikern seiner Kirche ein Beispiel zu geben, Frauenspersonen unter dem Namen „Eingeführte und Gehilfinen“ in ihrem Hause zu haben (Baron. ad an. 266.). Das dritte Concilium von Karthago, gehalten nach jenem von Nicäa, erneuert eben dasselbe Verboth. „Ut cum omnibus omnino clericis extraneae feminae non habitent“ (Can. 17.)! Eines der ältesten zu Agatha in Frankreich abgehaltenen Concilien hatte durch eine besondere Satzung vorgeschrieben, daß die Wohnung der Mägde gänzlich von jener der Kleriker abgesondert seyn sollte. Ich könnte hier eine Menge von Concilien anführen, welche in den folgenden Jahrhunderten die nämliche Disciplin festsetzten, werde mich aber auf die Anführung dessen beschränken, was hierüber das Concilium von Trient und das zweite Concilium von Tours vorgeschrieben haben. Das erste verbiethet den Klerikern, indem es selbe zu der Enthaltsamkeit zurückruft, welche Männern geziemt, die sich dem Dienste Gottes geweihet haben, Mädchen oder Weiber, welche den mindesten Verdacht erregen könnten, in ihren Häusern zu haben, oder mit denselben irgend eine Verbindung zu unterhalten. „Prohibet sancta synodus quibuscunque clericis, ne concubinas aut alias mulieres, de quibus possit haberi suspicio, in domo vel extra domum retinere, aut cum iis ullam consuetudinem habere audeant“ (Sess. 22, de Reform.). „Kein Kleriker,“ sagt das Concilium von Tours, „habe unter dem Vorwande der Nothwendigkeit oder zur Besorgung seines Hauswesens irgend eine Weibsperson bei sich! Was thut es noth, eine Schlange in seinem Hause einzuschließen? . Handelt irgend einer, er sey Bischof oder Priester, Diakon oder Subdiakon, unserer Verordnung, welche jene unserer Väter ist, zuwider, so soll er mit dem Bannfluche belegt werden!“ Die Statuten der Diözese

Rennes enthalten in Sonderheit Folgendes: „Wir verbiethen allen Klerikern, Weiber oder Mädchen in ihren Häusern zu haben, wenn solche nicht ihre Mütter, ihre Schwestern, ihres Vaters oder ihrer Mutter Schwestern sind, oder Mägde zu halten, wenn sie nicht wenigstens fünfzig Jahre alt sind, und in recht gutem Rufe stehen. Wir gebiethen ihnen unter Strafe der Suspension und anderer kanonischer Züchtigungen, in einem Monate nach der Bekanntmachung des Gegenwärtigen die Mägde oder andere Weibspersonen aus ihren Häusern zu entlassen, welche das fünfzigste Jahr noch nicht erreicht haben." Es giebt fast keine Diözese in der katholischen Kirche, wo nicht gleiche Gesetze erlassen worden wären.

Heilige und überaus ehrwürdige Gesetze, welche der apostolischen Zeiten, wo sie zuerst gegeben wurden, sehr würdig sind; überaus weise Gesetze, welche nicht minder zur Handhabung der klerikalischen Zucht, als zur Sicherstellung der Enthaltsamkeit und des guten Rufes aller Glieder des Klerus nothwendig sind. Die kanonischen Strafen der Suspension und Exkommunikation, die wider die Kleriker ausgesprochen sind, welche diesen Gesetzen zuwiderhandeln werden, zeigen genugsam, daß man sie ohne schwere Sünde nicht übertreten kann, da dergleichen Strafen für nur geringe Vergehungen nicht rechtmäßig zuerkannt werden können. Was können Kleriker auf diese vielen Autoritäten, die ich angeführt habe, erwiedern? und wie werden sie ihre Uebertretungen vor dem Richterstuhle des obersten Hirten der Seelen an jenem großen Tage rechtfertigen, wo er das Endurtheil über jene selbst sprechen wird, die er aufgestellt hatte, um Andere auf Erden zu richten?

Aber auch abgesehen von allen Autoritäten, die wir angeführt haben, ist die bloße Gefahr, bei beständigem Umgange mit Personen des andern Geschlechtes die Keuschheit zu verlieren, mehr als hinreichend, uns von unsern Verbindlichkeiten hierinfalls zu überweisen. Unser inniges Gefühl von unserer Schwachheit sagt uns mehr, als genug, was wir von gemeinschaftlicher Wohnung zu fürchten haben, welche nur die Neigungen mehren, und die Leidenschaften reizen kann. Die sinnliche Liebe ist ein eben so süßes als feines Gift, das leicht geschlürft wird, lieblich hinunter fließt, und unmerklich den Tod der Sünde in alle Kräfte der Seele verbreitet. Sie ist ein Tyrann,

der um so mehr zu fürchten ist, als er seine unglücklichen Sklaven die Fessel lieben macht, womit er sie beschwert. Sie ist ein unter der Asche verborgenes Feuer, welches wieder aufzulodern verlangt; und was ist mehr geeignet, es wieder anzufachen, als das Beisammenwohnen mit, und das beständige Herumseyn um Personen, von denen wir reden? Es ist gleichsam der Hauch, welcher das Feuer der Leidenschaften anfacht, die Nahrung, welche dieselben unterhält, und die Flamme, welche den Brand in alle Sinne verbreitet. „Ignis usque ad perniciem devorans“ (Job 31, 12.). „Stets um Personen des andern Geschlechtes seyn, und dabei sich in der Reinigkeit erhalten wollen, welche einem Diener der Kirche zukommt,“ sagt hierüber der heilige Bernhard, „wäre ein größeres Wunder, als die Auferweckung eines Todten.“ „Cum femina semper esse, et non cognoscere feminam, non ne plus est, quam mortuum suscitare“ (Serm. 65, in Cant.)? „Wir halten uns keineswegs für so heilig, daß wir das letztere dieser Wunder wirken könnten; vertrauen wir also um so weniger so sehr auf unsere Tugend, daß wir glaubten, wir vermöchten das erstere zu wirken!“ „Quod minus est, non potes; quod majus est, vis credam tibi“ (Ibid.). Genügen uns hierüber die Zeugnisse und die Autorität der Heiligen nicht, so glauben wir wenigstens der traurigen Erfahrung so vieler Kleriker, welche die bedauerlichen Opfer ihrer dünkelhaften Vermessenheit in dem Punkte waren, von dem wir reden!

Hätte ein Priester eine Keuschheit, welche die Probe aller Versuchungen bestünde, könnte er sich einer Art von Unsündlichkeit hierinfalls schmeicheln, so sollte er doch stets fürchten, durch ein wenigstens stets unanständiges Beisammenleben seine Brüder zu ärgern; er sollte stets den Fluch fürchten, welchen der Heiland wider den ausgesprochen hat, „durch welchen Aergerniß kommt“ (Matth. 18, 7.). Die zu Antiochia zur Verdammung des Paulus von Samosata versammelten Väter erklären, daß, abgesehen von allem sträflichen Umgange, dieses Ketzerhaupt aus seinem Hause alle Weibspersonen hätte entfernen sollen, die er daselbst bei sich hatte, und dieß, um seine Brüder nicht zu ärgern, und jedem Verdachte der Unenthaltsamkeit auszuweichen. „Suspicionem ex ea re subnatam vereri debuerat, ne vel quemquam offenderet, vel aliquos ad imitationem exempli sui animaret“

(An. 266.). Der heilige Augustin fürchtete eben dieses für sich und für alle Diener des Altars.

Allerdings wird es etwas kosten, Bande, welche durch eine lange Gewohnheit fest geknüpft worden, zu zerreißen! Allein es muß dennoch seyn; es handelt sich für uns um nichts Geringeres, als um das ewige Verderben oder das ewige Heil unserer Seele; und wie, man soll, da es um etwas so Wichtiges zu thun ist, unschlüssig seyn, oder vielmehr nicht Alles zum Opfer bringen? Fürchten wir, daß ein baldiger und gählinger Tod die traurigen Bande, welche wir heute, wo wir es so leicht thun könnten, zu zerreißen uns weigern, in einem Augenblicke, wo wir am wenigsten daran denken, und wo wir dazu keine Zeit mehr haben werden, zerbrechen werde! Ach! wie ganz anders sieht man in jenem letzten Augenblicke die Dinge an, als während des Lebens! wie viele Dinge behandelt man jetzt als Kleinigkeiten, die man aber als sehr schwere Sünden ansehen wird, wenn sie beim Lichte des Glaubens und auf dem Gesichtspunkte der Ewigkeit in's Auge werden gefaßt werden! Indeß, wie viele Gründe ersinnt man nicht, und bringt man nicht vor, um vor seinen eigenen Augen Grundsätze und einen Brauch zu rechtfertigen, welche die Neigungen begünstigen und den Leidenschaften schmeicheln! Diese Gründe haben wir noch in der folgenden Nummer zu untersuchen.

§. II.

Unsere Eigenliebe, eben so sinnreich, sich selbst zu betrügen, als aufmerksam, sich selbst zu suchen, hat stets Gründe zur Hand, um sich Allem, was sie beschränkt, und von Gegenständen trennt, für die sie Zuneigung hegt, zu entziehen. Hierfür liefert uns der besondere Punkt, wovon wir hier handeln, unwidersprechliche Beweise und unzählige Beispiele. Man will sich um jeden Preis des von der Kirche gegebenen Gesetzes entledigen, welches alle Diener verpflichtet, abgesondert von Personen des andern Geschlechtes zu leben. Um zum Ziele zu gelangen, oder vielmehr sich selbst zu täuschen, ersinnen Kleriker, welche eben so wenig eifersüchtig auf ihren guten Ruf, als wenig beeifert für die Erhaltung des kostbaren Schatzes der Keuschheit sind, tausend eben so scheinbare als eitle Vorwände. Die Einen läugnen das Vorhan-

denseyn des Gesetzes; die Andern finden es zu strenge; Einige sehen es für schlechterdings unbefolgbar an; die Letzteren endlich berufen sich auf die Beispiele des Heilandes und der Apostel, welche Frauenspersonen in ihrem Gefolge hatten, ohne daß man sich's je habe einfallen lassen, ihnen solches zum Verbrechen anzurechnen, oder ohne daß die boshafte Tadelsucht dagegen etwas einzuwenden finden konnte. **Eitle Gründe,** welche einen Kleriker vielleicht vor dem Richterstuhle der Welt oder der Eigenliebe, nie aber vor dem Richterstuhle Jesu Christi oder selbst seines eigenen Gewissens werden rechtfertigen können!

Man kann nach allem dem, was wir hierüber in der vorigen Nummer gesagt haben, nicht zweifeln, daß es im Rechte ein ausdrückliches Gesetz gebe, welches allen Klerikern verbiethet, andere Frauensperſonen, als solche, welche im Kanon von Nicäa angegeben sind, in ihrem Hause zu haben; und da dieses Gesetz in unzähligen sowohl National- als Provinzial-Concilien angenommen, und von den Statuten fast aller Kirchen aufgenommen worden ist, so verbindet es alle Kleriker, welche in den verschiedenen Diözesen leben, wo es genugsam kundgemacht ist. Ein unwandelbares und stets bestehendes Gesetz, welches, nie aufgehoben, im Gegentheile von den Bischöfen so oft bestätiget worden ist, als sie es für nöthig hielten, oder als sich dazu eine Gelegenheit darboth. Befraget sie über diesen Punkt der Zucht! Jeder aus ihnen hat erklärt, daß das Gesetz bestehe, und daß Alle, welche es überträten, in die Censuren verfielen. Gehen sie nicht weiter, so ist's nur darum, weil die Klugheit nicht will, daß sie die Autorität, welche ihnen Jesus Christus anvertraut hat, unnütz in Gefahr setzen.

Aus allem diesem ergeben sich zwei Schlüsse für die Praxis in den Diözesen, wo dieses Gesetz unter der Strafe der Censur oder Exkommunikation, in die man durch die That selbst verfällt, festgestellt ist. Erster Schluß: Die Priester und andern Kleriker, welche andere Weibspersonen in ihrem Hause halten, als solche, welche durch die heiligen Kanones ausgenommen sind (wenn nicht mit rechtmäßiger Dispens), verfallen in der That in die Strafen der Suspension und Exkommunikation, so wie in die übrigen Strafen, welche in den Statuten der betreffenden Diözesen bestimmt

sind, deren heilige Gesetze sie so sträflich verachtet haben. Zweiter Schluß: Selbst in jenen Diözesen, wo die Zuwiderhandelnden nur mit Suspension und Exkommunikation bedroht werden, begehen die ungehorsamen Kleriker eine schwere Sünde, weil so große Strafen für nur geringe Sünden nicht billig verhängt werden könnten, und weil es stets ein Aergerniß veranlassendes Unrecht ist, die Verordnungen derer zu verachten, welche Jesus Christus zur Regierung seiner Kirche aufgestellt hat, wenn diese Verordnungen etwas Schweres, und das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft der Christen betreffen. Dieß sollten so viele Priester, so viele Hirten des zweiten Ranges beherzigen, die mit Verachtung der heiligen Kanones, und zum Aergerniße der Weltleute, in ihren Häusern Personen des andern Geschlechtes halten, welche ihnen die Kirche untersagen wollte, und ihnen zu untersagen so viele Ursache hatte. Mögen sie immerhin sagen, daß diese Personen untadelig und eines erbaulichen Wandels sind! Sie werden dennoch einen Diener der Altäre stets sträflich, dem Volke verächtlich, und sein Haus bei den Ausgelassenen zum Gegenstande des Gespöttes machen.

„Indeß," sagen Einige, „ist's nicht möglich, derlei Gesetze zu halten; es ist für die Kleriker, wie für Andere, unerläßlich nothwendig, für ihr Hauswesen Weibspersonen zu haben. Da sie treuer, und für die innere Hauswirthschaft mehr geeignet sind, so werden ihre Dienstesleistungen auch in Ansehung der Priester nothwendiger, die, von Standes wegen ganz geistlichen Verrichtungen geweiht und hingegeben, häuslichen Angelegenheiten eine Zeit und Sorgen nicht widmen können, die von ihnen der Dienst der Kirche fordert." Diese Grundsätze werden von den Klerikern vorgebracht und befolgt, die ich bekämpfe; Grundsätze, von denen im ganzen Alterthume nichts verlautet hat, und denen durch das Beispiel der Heiligen unsers Standes widersprochen wird; verderbliche Grundsätze, die aus verdorbenem Herzen kommen, und das Sittenverderbniß begünstigen. Der Dienst der Weibspersonen ist, anstatt für die Kleriker nützlich oder nothwendig zu seyn, für sie im Gegentheile ein unanständiger, gefährlicher, sogar verderblicher Dienst, welcher das Volk nur ärgern kann.

Ein unanständiger Dienst, welcher die Würde des Priesters verächtlich macht. „Nichts schickt sich weniger," sprach der heilige

Cyprian, oder ein anderer Schriftsteller unter seinem Namen, „als das Ehrwürdigste und Heiligste in der Welt, d. i., den Priester, von Weibspersonen bedienet zu sehen.“ „Minime convenit, rem tam sacram, tam sanctam, a muliere accipere famulatum“ (De singularit. cleric.). „So nützlich der Dienst der Weibspersonen seyn kann,“ spricht der nämliche Verfasser, „so schickt es sich doch nicht, daß die Vortheile des Heiles und der Ewigkeit den zeitlichen und vergänglichen Vortheilen des Fleisches und der Sinne nachgesetzt werden.“ „Etsi femina utilior existimatur, non oportebat, carnalia emolumenta praeponere utilitatibus spiritualium commodorum.“ . Der Dienst der Weibspersonen — ein gefährlicher Dienst für die Priester. „Es ist Gefahr für dich,“ sprach der heilige Hieronymus zu Nepotian, „von jener jungen Person, die du beständig vor den Augen hast, bedient zu werden.“ „Periculose tibi ministrat, cujus vultum frequenter attendis“ (Epist. 2. ad Nepot.). „Gefahr für die Zeit der Krankheit, wie für die Zeit der Gesundheit,“ setzt der nämliche Vater bei. „Ich kenne Kleriker, deren Herz krank wurde, nach Maß, wie ihre Leiber genasen.“ „Scio quosdam convaluisse corpore, et animo aegrotare coepisse“ (Ibid.).

Der Dienst der Weibspersonen in Bezug auf die Kleriker — ein oft Beiden verderblicher Dienst. Wie viele Priester, ehemals heilig und Muster von Tugend in den ersten Jahren eines erbaulichen Priesterthumes, haben sich in's Verderben gestürzt, weil sie Personen des andern Geschlechtes in ihren Dienst genommen haben! Man theilt sich Anfangs ohne Vorbehalt, wiewohl ohne böse Absicht, mit; bald nachher bezeigt man gegenseitig eine zu natürliche und zu zärtliche Zuneigung, die jedoch bisher noch nichts Sträfliches an sich hat; man wird in der Folge noch mehr vertraut; man kommt dabei allgemach zu Freiheiten, welche die Schamhaftigkeit verletzen. Und was geschieht endlich? Das, was man nur zu oft sieht, daß eine Gemeinschaft, welche in ihrem Anfange unschuldig schien, und wobei man nur Geistliches sah, unvermerkt und stufenweise zur zärtlichen Zuneigung, zur fleischlichen Liebe, zur wüthenden Leidenschaft zwischen zwei Personen wird, die, wider alle Regeln der Klugheit und ungeachtet der Gesetze der Kirche, durchaus beisammen leben wollen.

„Glaube hierüber meiner Erfahrung," sprach der heilige Augustin; „ich bin Bischof, und in dieser Eigenschaft kann mein Zeugniß nicht verdächtig seyn; ich sah durch dergleichen Verbindungen die Cedern des Libanon zu Boden gestürzt, und die Säulen der Kirche erschüttert; ich sah die berühmtesten Häupter der Herde Jesu Christi und die größten Männer unseres heiligen Standes durch schändliche Fälle entehrt, die ich bei Männern dieses Charakters zu vermuthen nie gewagt hätte; schändliche Fälle jedoch, welche nur durch eine dem Anscheine nach ganz heilige Freundschaft veranlaßt worden sind." „Crede mihi, episcopus sum; veritatem loquor in Christo, non mentior. Cedros Libani et gregum arietes sub hac specie amicitiae spiritualis corruisse" (Apud S. Bonav. reg. novit. c. 11.). „Ich sah vom höchsten Gipfel der klerikalischen Vollkommenheit in die Pfütze der Unlauterkeit — Männer gestürzt, auf deren Tugend ich eben so sehr gebaut hätte, wie auf jene der Gregor von Nazianz und Ambrosius." „Vidi, de quorum casu non magis praesumebam, quam Gregorii Nazianzeni vel Ambrosii" (Ibid.). Wäre es in dem, wovon ich handle, erlaubt, von den Worten des heiligen Lehrers Anwendungen zu machen, von wie vielen Priestern, welche unter uns für Heilige gelten, welche im Rufe vortrefflicher Beichtväter, erleuchteter Führer auf den Wegen des Heiles stehen, welche unter die gefeierten Prediger gehören, könnte man nicht sagen: „Corruisse vidi, de quorum casu non magis praesumebam"?! Wollte oder könnte, hierüber aufgefordert, einer jener ehrwürdigen Priester, welche im heiligen Dienste grau geworden sind, welche den beßten Theil ihres Lebens der Leitung der Gewissen, der Leitung der Geistesübungen und der Missionen gewidmet haben, kund geben, was er hiervon auf unverdächtigen Wegen erfahren, was er hiervon gesehen hat, so würde er sagen: „Corruisse vidi, de quorum casu non magis praesumebam, quam Gregorii Nazianzeni vel Ambrosii."

Doch, ziehen wir über diese Gräuel den Schleier! Begnügen wir uns, hier zu bemerken, daß der Dienst der Weibspersonen in Ansehung der Priester und der übrigen Kleriker die Weltleute unfehlbar ärgern wird! Wie vielen Stoff zu Scherz und zu beissenden Bemerkungen werden nicht dem boshaften Publikum der

Priester und seine weibliche Dienerschaft geben, wenn letztere, anstatt der Eigenschaften, welche die Strenge der Kanones bei ihnen fordert, andere einladendere und anziehendere Eigenschaften hat! Werden beide dem Tadel einer argwöhnischen Welt entgehen, welche Niemand verschont, und besonders dem Klerus zu Leibe geht? Nichts ist mehr geeignet, einen derlei Priester zu beschämen, als folgende Worte des heiligen Hieronymus: „Du hast die Ehre, täglich am heiligen Altare vertraulich mit dem Herrn umzugehen; wie kannst du nun bei Weibspersonen wohnen wollen?“ „Quid tibi revera cum feminis, qui ad altare cum Domino fabularis“ (Epist. ad Ocean.)? „Beharrest du dabei, mit ihnen leben zu wollen, so wird das Volk über dich losbrechen; selbst die Landleute werden sich ein Vergnügen daraus machen, deiner zu spotten und dich zu verschreien.“ „Te in publico cuncti, te in agro rustici quotidie lacerabunt, si cum feminis habitare contendis“ (Ibid.).

„Hatten aber endlich,“ sagt man, „nicht selbst der Heiland und die Apostel Frauenspersonen in ihrem Gefolge? Hatten nicht die angesehensten und ordentlichsten Kleriker zu allen Zeiten derlei Personen, ohne daß man sich's je einfallen ließ, dagegen etwas einzuwenden, oder ihnen ein Verbrechen daraus zu machen? Warum will man nun heut zu Tage verdammen, was durch solche Beispiele gutgeheißen, gleichsam geheiliget ist?“ Wahr ist es, der Heiland und seine Jünger hatten Frauenspersonen in ihrem Gefolge; allein stets öffentlich und nie im Hause, stets auf Reisen und nie zu gewöhnlicher Bedienung oder in gemeinschaftlicher Wohnung. Und hierzu kommt noch, daß die Frauenspersonen, welche dem Heilande folgten, Frauenspersonen von untadeligem Wandel und von ausserordentlicher Heiligkeit waren, denen alle Welt ein glänzendes Zeugniß gab, während jene, mit denen die Kleriker unserer Tage gewöhnlich und in ihrem Hause leben wollen, gemeiniglich Personen von schwacher, wankender, vielleicht sogar von zweideutiger oder verdächtiger Tugend sind. „Sie hangen so stark und zärtlich an ihnen,“ sagt der heilige Prosper, „daß nichts sie von ihnen zu trennen vermag; man könnte sie eher dem Schoße der Kirche, als den gefährlichen Verbindungen entreißen, die sie eingegangen haben“ (Lib. 2, de vita activa, c. 4.). Jesus Christus

und die Apostel hatten endlich wohl Frauenspersonen in ihrem Gefolge; allein der Sohn Gottes war Sünden-unfähig, die Apostel waren in der Gnade bekräftiget; und die Kleriker, um die es sich handelt, sind die Schwachheit selbst. Sie hegen, anstatt in ihren Leibern die Abtödtung Jesu Christi zu tragen, oder sein bußfertiges und abgetödtetes Leben an sich darzustellen, nur Widerwillen gegen Alles, was Buße und Andachtsübung heißt; Diener ohne Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen — haben sie, wie es scheint, nur Eifer, diesem vollkommenen Muster aller Priester in dem besondern Stücke zu gleichen, welches ihrer Leidenschaft schmeichelt. Das Wunder der ersten Zeiten war, daß man einen Gottmenschen mit verrufenen Weibspersonen umgehen sah, um sie zu bekehren; das Aergerniß unserer Tage ist, daß man sieht, wie eben so schwache als vermessene Kleriker mit Personen des andern Geschlechtes in Einem Hause wohnen, ungeachtet der Gefahr, in die sie sich setzen, mit ihnen verkehrt zu werden. Dieß erwiederte der heilige Cyprian, oder ein anderer Schriftsteller unter seinem Namen (De singularit. cleric.), auf die nämlichen Einwürfe, und durch diese Gründe zeigte er dazumal allen Klerikern ihre unerläßliche Verbindlichkeit, eine von jener der Weibspersonen abgesonderte Wohnung zu haben.

Was die übrigen Kleriker von ausgezeichnetem Range und Verdienste betrifft, auf deren Beispiele man sich beruft, so habe ich nur zu erwiedern, daß wir nicht nach dem Benehmen oder den Handlungen Anderer, sondern nach den Grundsätzen des Evangeliums, nach den Vorschriften der Kirche und nach den Verbindlichkeiten unsers heiligen Standes werden gerichtet werden. Wenn Jene, welche uns auf den Wegen der Gerechtigkeit und des Heiles vorangehen sollten, sich von denselben entfernen, desto schlimmer für sie! Wir werden dafür nicht verantwortlich seyn. Wir setzen uns gemeiniglich nicht der Gefahr aus, zu Grunde zu gehen, wenn wir thun, was sie uns sagen; hüten wir uns aber wohl, sie in den besonderen Stücken nachzuahmen, wo ihr Verhalten nicht mit den Regeln übereinstimmen würde, die sie uns selbst vorschreiben, oder mit den Grundsätzen, die sie auf dem Lehrstuhle der Wahrheit, auf dem sie sitzen, vortragen.

Ich glaube alles das, was ich über die Tugend der Enthalt-

samkeit, und über das Laster, welches derselben entgegengesetzt ist, gesagt habe, nicht besser beschließen zu können, als mit den Worten eines sehr berühmten Bischofes (Massillon), der eben so sehr durch seine Tugenden, wie durch seine Talente und durch seinen Eifer geleuchtet hat. „Ein Priester," spricht der heilige Hieronymus, „soll, so zu sagen, eine eigene Keuschheit und eine priesterliche Schamhaftigkeit haben, so, daß nicht nur sein Leib von Befleckung frei ist, sondern daß auch seine Augen alle Unschuld bewahren, welche nothwendig ist, damit sie das, was im Allerheiligsten vorgeht, sehen, und Zeugen davon seyn können, und daß sein Geist, aufmerksam auf jene erhabenen und schrecklichen Wunder, die er vermöge seines Amtes auf dem Altare bewirkt, selbst von jenen unfreiwilligen Vorstellungen frei ist, welche die Ruhe desselben trüben könnten. Wir sind durch unsere Weihung, wie Jesus Christus, Gesalbte des Herrn; also befleckt und entheiliget uns Alles, was nicht heilig ist, ein einziger unbescheidener Blick, ein einziges minder abgemessenes oder minder anständiges Wort, eine bloße sinnliche Gefälligkeit, ein bloßes zu menschliches Verlangen. Nun, wie können wir diese englische Reinigkeit, welche die Frucht der Einsamkeit, des Gebethes, der Wachsamkeit, der Abtödtung seyn muß, — diesen Schatz, den wir in so gebrechlichen Gefäßen tragen, in Mitte des Umganges und der Klippen, wo er täglich so sehr Schaden leidet, bewahren? Sieht da der gemeine Gläubige jene gewöhnliche Keuschheit, welche jedem Christen gebothen ist, unvermeidlich zu Grunde gehen, wird wohl der Priester jene priesterliche Keuschheit retten können, welche ausnehmend, weit vortrefflicher, leichter zu beflecken, und so zart ist, daß ein einziger Hauch allen Glanz und alle Schönheit derselben zu trüben vermag? O! hätte der heilige Charakter, der uns zu so großer Reinigkeit und Unschuld verpflichtet, durch die Bezeichnung unserer Seele mit dem geheiligten Siegel — in derselben das traurige Siegel des Verderbens getilgt, welches der Fall Adams ihr eingedrückt hat, — wären wir, weil wir Priester geworden, minder schwache und minder gebrechliche Menschen, — hätte die über uns ausgegossene heilige Salbung jenes unreine Feuer ausgelöscht, welches, seit der ersten Sünde, mit dem Blute des Menschen in seinen Adern fließt, so würden wir uns schmeicheln können, daß der Vorzug unsers Charakters

uns sicher stellte, und daß wir das, was für die übrigen Gläubigen gefährlich ist, nicht im Geringsten zu fürchten hätten. Aber ach! wir tragen in uns eben dieselbe große Schwachheit und eben dasselbe große Verderben, wie die übrigen Menschen. Ja, was sage ich? Wir haben die nämlichen Schwachheiten, nicht aber die nämlichen Hilfsmittel; und unser Charakter muß, anstatt uns zu beruhigen, unsern Schrecken verdoppeln, weil er unsere Gefahren vermehrt. Die Pflicht der Enthaltsamkeit, welche er uns auferlegt, reizt und empört die Leidenschaften des Fleisches. Durch die Heiligkeit unsers Standes des Mittels beraubt, welches sie bei den gemeinen Menschen im Zaume halten kann, haben wir ihnen nur mehr Flucht und Gebeth entgegen zu stellen; unser einziges Hilfsmittel ist Glaube, Andacht, Bewahrung der Sinne und Wachsamkeit. Vernachläßigen wir dieses einen Augenblick, so ist's um uns geschehen, und wir finden in den Gefahren, da wir dabei heftigere Leidenschaften in uns tragen, unfehlbar Sünde und Tod. Für einen Priester ist beim andern Geschlechte lautere Gefahr, und selbst der Umgang mit demselben, den die Welt ganz unschuldig nennt, kann für ihn nicht unschuldig seyn; er wird einzig beim Anblicke eines Gegenstandes, den ein Weltmensch gleichgültig angesehen hätte, zu Grunde gehen; eine einzige zu freie Rede, eine einzige unanständige Gebärde, bloß ein gesuchtes und einnehmendes Verhalten wird ihn beflecken; er wird sich da stets am Rande des Abgrundes befinden, und höchst selten wird er nicht in denselben hineinfallen.

Um zu fürchten, ist's schon genug, daß man Alles in sich trage, was dazu gehört, um zu fallen; die Vermessenheit, welche die Gefahr sucht, muß in derselben zu Grunde gehen. Paulus, welcher so reichlich begnadet, im Himmel über unaussprechliche Geheimnisse unterrichtet worden, die keines Menschen Auge gesehen, und keines Menschen Ohr je gehört hat, — Paulus, welcher Jesum Christum so sehr liebte, daß er alle Geschöpfe, und selbst den Tod herausforderte, ihn von demselben zu scheiden, — welcher ohne Unterlaß seinen Leib züchtigte und ihn in die Dienstbarkeit brachte, — welcher nicht mehr des Lebens der Sinne, sondern einzig des Lebens Jesu Christi lebte, — welcher der Welt gekreuziget war, sich für seine Brüder hinopferte, und bei seinem Apostel-

amte Hunger, Durst, Blöße, Verfolgungen, Schiffbrüche erlitt, — Paulus empfindet mitten unter so vielen Wundern und heldenmüthigen Tugenden den Stachel des Fleisches; er muß sich demüthigen, vor Gottes Heiligkeit seine Armseligkeit und Nichtigkeit bekennen; er muß mehr als einmal bitten, daß er diesen Leib der Sünde in ihm zernichten, und ihn von der Versuchung befreien wolle. Und wir schwache Menschen, mit einem unabgetödteten Leibe, mit heftigen Neigungen zur Welt und zur Lust, mit mittelmäßigen und mit so vielen Unvollkommenheiten vermischten Tugenden, sollten uns schmeicheln, daß unser Fleisch, in Mitte alles dessen, was zu verführen mehr geeignet ist, stets unterwürfig und folgsam sey? . . Wir sollten täglich unsere Blicke auf Gegenstände heften, welche so sehr geeignet sind, uns zu beflecken, und uns bei denselben mit einem Vertrauen aufhalten, als wären wir schon den Engeln gleich, oder als wären wir mit einem himmlischen oder unsterblichen Leibe bekleidet? Welche Täuschung! Großer Gott! deine Kirche wird aber täglich durch so ärgerliche Fälle entehrt; wir geben Anlaß, daß dein heiliger Name unter den Völkern gelästert wird; wir übergeben die Majestät des Heiligthumes dem Spotte, der Beschimpfung, und sind der Schandfleck und Auswurf deines Volkes. Demnach müßen wir uns den Umgang und noch mehr das Beisammenwohnen mit Personen des andern Geschlechtes versagen" (Massillon. Tom. I. Confer. synod.).

Sechster Tag.

Unterhaltung.

Von der Sittsamkeit bei den Priestern und den übrigen Klerikern.

Der heilige Paulus setzt in den Erinnerungen, welche er dem Timotheus, bei dessen Unterweisung zum apostolischen Amte, giebt, die Sittsamkeit in die Zahl der dem Bischofe und dem Priester

wesentlichen Tugenden. Er drückt dieß mit den Worten aus: „Oportet ergo episcopum irreprehensibilem esse . . ornatum . . modestum“ (I. Timoth. 3, 2.). Er will zum Episcopate und zum Priesterthume nicht nur einen in seinem Wandel und in seinen Sitten untadeligen Mann, sondern auch einen Mann, dessen sittsamer Ernst und bloße Gegenwart Ehrfurcht gegen die heilige Religion einflößen, deren Diener er ist; einen Mann von so gesetztem Aeussern, einen in seinen Reden und Blicken so eingezogenen, in seiner Kleidung und in seiner ganzen Person so geregelten Mann, daß man aus Allem, was man äusserlich an ihm sieht, schließen könne, es sey sein Inneres nicht minder geordnet, nicht minder wohl geregelt. „Ornatum, . . modestum.“ . . „Ut etiam per corpus appareat animae moderatio,“ lautet die Erklärung Theodorets über diese Worte (In cap. 3. Epist. 1. ad Timoth.). Diese wichtige Lehre müßen wir heute wohl zu erfassen, und uns zu Nutzen zu machen suchen. Betrachten wir also erstens die **Nothwendigkeit der Sittsamkeit für einen Priester und für einen Diener der Altäre!** Sehen wir hernach, welches der **Gegenstand dieser vortrefflichen Tugend ist, und wie wir sie zu üben haben!**

§. I.

Man kann die Sittsamkeit als eine allgemeine Tugend ansehen, welche alle übrigen Tugenden in sich faßt oder wenigstens voraussetzt. Der große Apostel wollte, da er an die Philipper schrieb, es sollte ihre Sittsamkeit so beschaffen seyn, daß Alle, welche Zeugen derselben wären, dadurch ergriffen und erbaut würden. „Modestia vestra nota sit omnibus hominibus“ (Philipp. 4, 5.)! Was der heilige Paulus zu Anfang der Kirche als so nothwendig für die gemeinen Gläubigen ansah, muß ungleich nothwendiger für die Diener eben dieser Kirche seyn, die, da sie besonders mit den Vortheilen der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen beauftragt sind, beide auf kräftige Weise durch ein sittsames und ordentliches Benehmen besorgen müßen, das nicht durch die geringsten Unanständigkeiten vor den Augen der Menschen verächtlich werden kann. Die Lehren der Heiligen, die mächtigen Eindrücke, welche auf das Verhalten

des Volkes der erbauliche und wohlgeordnete Wandel der Vorgesetzten desselben hervorbringt, das Beispiel Jesu Christi und der apostolischen Männer, endlich der Eifer, welchen die Priester und die übrigen Kleriker haben sollen, um sich in der Reinigkeit und Unschuld zu erhalten, welche Personen ihres heiligen Standes zukommt, sind die **vornehmsten Gründe, welche sie zu einer erbaulichen Sittsamkeit verpflichten.** „Ornatum, .. modestum.“

Ich sage vorerst: die Lehren der Heiligen. Der Weltapostel empfiehlt dem Titus in dem Briefe, den er an ihn schrieb, nichts mehr, als sich in der Kirche Gottes so weise zu benehmen, daß Alle an ihm ein vollendetes Muster aller Tugenden, einer ernsten Sittsamkeit eben sowohl, wie einer gesunden Lehre und eines reinen Lebens wahrnehmen könnten. „In omnibus teipsum praebe exemplum bonorum operum, in doctrina, in integritate, in gravitate“ (Tit. 2, 7.)! „Die Sittsamkeit,“ sprach der heilige Ambrosius, „erhebt unsere Handlungen, unsere Worte, und verleiht ihnen Glanz; sie bewahrt uns vor tausend Fehltritten; oft deckt ein unbedachtsames Wort unser Inneres auf, und zeigt unsere geheimsten Gedanken. Wiewohl die Leidenschaften verborgen sind, so offenbaren sie sich doch durch äussere Zeichen; und aus der Weise, wie ein Mensch handelt und sich benimmt, erkennt man, ob er unbeständig, stolz, hoffärtig, oder ob er klug, geduldig, vorsichtig ist; denn die Bewegungen des Körpers sind eine Art von Stimme, welche Alles offenbart, was in der Seele vorgeht. Ich verweigerte,“ setzt der heilige Lehrer bei, „einem Manne die Ertheilung der heiligen Weihen, wiewohl er mir sehr empfohlen war, und mich dringendst darum bath, weil sein Aeusseres nicht genugsam geordnet, und weil in seinen Manieren nichts Ernstes war, das man bei einem Priester bemerken soll. Ich verboth einem Andern, der die Weihen schon empfangen hatte, je vor mir zu erscheinen, weil sein Gang ich weiß nicht was Uebermüthiges und Stolzes hatte, das mein Auge beleidigte. . Die Folge zeigte, daß ich mich in dem Urtheile, welches ich über diese beiden Männer fällte, nicht betrog; denn sie trennten sich von der Kirche. Ihre Treulosigkeit verrieth sich wider ihren Willen durch äussere Zeichen.

Der Eine entsagte dem ächten Glauben, und schlug sich auf die Seite der Arianer; der Andere, von verabscheuungswürdigem Geize getrieben, sagte, um dem Gerichte der Priester zu entgehen, daß er unsere Gewalt nicht anerkenne" (Lib. 1. de Offic. c. 18.).

Der heilige Bernhard erklärt, da er sich ausspricht, wie man das Gute, eben so wohl vor den Menschen wie vor Gott, thun soll, daß man dieser Pflicht Genüge leistet, wenn man Kleider trägt, welche seinem Stande gemäß sind, wenn man die äusserlichen Handlungen auf eine Weise verrichtet, welche keinen Anlaß zu einem Vorwurfe giebt, wenn man mit einer Bescheidenheit redet, welche der boshaftesten Tadelsucht keine Blöße liefert. „Providentur bona coram hominibus, habitu, actione, sermone" (Serm. 68, de divers.). Alles dieses hat die Sittsamkeit zu ordnen. Die Väter des heiligen Conciliums von Trient schreiben allen Klerikern vor, ihre Sitten und ihr ganzes Leben so zu ordnen, daß man in ihrer Kleidung und in ihren Gebärden, in ihrem Gange und in ihren Worten, in ihrem Umgange und in ihrem ganzen Benehmen nichts wahrnehme, was nicht ernst wäre, was nicht allen Menschen die Mäßigung und die Gottesfurcht kund gäbe, welche Personen eines so heiligen Standes geziemt. „Sic decet omnino clericos, in sortem Domini vocatos, vitam moresque suos omnes componere, ut habitu, gestu, incessu, sermone aliisque omnibus, nihil nisi grave, moderatum ac religione plenum prae se ferant" (Sess. 22, de Reform. c. 1.).

Diesen Lehren gemäß muß ein Kleriker, ein Priester, wenn er in der Kirche Gottes etwas Gutes wirken will, nothwendig durch seine Sittsamkeit Alle erbauen, mit denen er pflichtgemäß zu thun hat. Er mag immerhin sagen, daß sein Herz rein und seine Sitten unschuldig, daß seine Leidenschaften unterwürfig und sein Wandel untadelig seyen; alles dieses kann, da es nur Gott bekannt ist, den Nächsten nicht erbauen, für den das menschliche Herz ein Abgrund und ein undurchdringliches Geheimniß ist. Da die Menschen auf das, was in demselben vorgeht, nur aus dem Aeussern, und aus dem, was sich da kund giebt, schließen können, so müßen auch diese äusserlichen Handlungen geordnet, und zwar so gut geordnet werden, daß Alle, welche Zeugen davon sind, daraus auf die Ordnung und Gottseligkeit,

auf die Gesinnungen und Tugenden schließen können, welche im Innern wohnen. Ein wenig geordnetes Aeusseres führt auf den Gedanken, daß das Innere eben so wenig gut geordnet sey; die Welt, stets ungerecht und voll Bosheit, hält sich über das Mindeste auf, das sie an den Klerikern wahrnimmt; sie ärgert sich oft so sehr darüber, daß sie sämmtlichen Dienern der Religion den Fehler einiger Einzelner zur Last legt; sie beruft sich in ihren Unordnungen auf jene, die sie beim Klerus wahrnimmt; sie glaubt sträfliche Freiheiten durch einige Leichtfertigkeiten und Unanständigkeiten rechtfertigen zu können, in die ein unbehutsamer Kleriker gefallen ist; sie sagt, daß, da Gott geweihte Personen sich diese oder jene Verbindungen, diese oder jene Vertraulichkeiten gestatten, dieselben nicht so gefährlich seyen, wie man sie schildert, man müßte nur glauben (was noch ein größeres Aergerniß wäre), daß der Klerus in Sachen der Ausgelassenheit Rechte und Privilegien habe, welche die Weltleute nicht haben.

So urtheilt und schließt die Welt; sie vergleicht die Denk- und Handlungsweise der Kleriker mit der Erhabenheit ihres Berufes; sie untersucht, ob ihr Aeusseres geziemend wohlanständig sey, ob sie im Publikum mit aller Verehrung erscheinen, die sie ihrem Charakter und der Heiligkeit ihres Standes schuldig sind. Setzen sie dieses wohlanständige Benehmen auffer Augen, so empört man sich über den Widerspruch, welcher zwischen ihrem Charakter und ihrem Benehmen besteht, und macht sich, was noch trauriger ist, ihre Beispiele zu Nutzen, um sich über alle Gesetze der Wohlanständigkeit und der Scham hinweg zu setzen. Die Unehrbarkeit eines dem Dienste der Altäre geweihten Mannes versetzt der Gottseligkeit tödtliche Streiche, und richtet oft größere Verheerungen bei der Herde Jesu Christi an, als die schreiendsten und öffentlichsten Ausschweifungen ausgemachter Lebemenschen anrichten könnten. Wird sehr oft von Seite eines Weltmenschen nur eine unbesonnene Vertraulichkeit, eine unanständige Gebärde, ein zweideutiges oder freches Wort erfordert, um die Tugend aus einem Herzen zu reißen, in welchem die Gnade Jesu Christi sie erzeugt hatte, welche tödtliche Wunden wird nicht der Gottseligkeit das wenig geordnete Benehmen derer schlagen, die, von Standes wegen, der gute Geruch Jesu Christi unter dem Volke seyn sollten?

Die Beispiele dieses göttlichen Erlösers und der apostolischen Männer, die er zu allen Zeiten seiner Kirche gegeben hat, beweisen dem Priester nicht minder fühlbar seine Pflicht, an seiner ganzen Person eine Sittsamkeit zu zeigen, welche das Volk, dem er zum Schauspiele gegeben ist, zu erbauen vermag. Ich stelle mir den obersten Priester des neuen Gesetzes gerne so vor, wie ihn uns die Aussprüche der Propheten, und die heiligen Bücher des neuen Testaments vor Augen stellen, als das Ebenbild des ewigen Vaters, als den Abglanz seiner Herrlichkeit, als den vollkommensten Ausdruck seines Wesens. Jesus Christus erscheint vor uns mit aller Größe und Majestät des Allerhöchsten; sie leuchten an seiner göttlichen Person mit tausendmal größerm Glanze, als an den Gestirnen und an den Himmeln, welche die ganze Herrlichkeit des Herrn verkünden. Als Jungfrau aus der reinsten Jungfrau geboren, die ihn durch die Kraft des heiligen Geistes empfieng, trug er an seiner Stirne, in seinen Augen und an seiner ganzen Person die erhabenen Merkmale der Gottheit eingeprägt. Und welche Fülle von Anmuth war nicht über den geheiligten Tempel der Menschheit des Sohnes Gottes verbreitet! Eine fruchtbare Anmuth, die sich Allen mittheilt, die ihm nahen; reichliche Anmuth, welche seinen Reden eine ganz göttliche Kraft giebt, und „selbst die Gesetzeslehrer in Verwunderung über die Worte des Lebens setzt, welche aus seinem anbethungswürdigen Munde kommen" (Luk. 2, 47.). Ein über sein Angesicht, in seinen Augen und in seinem ganzen Aeussern verbreitetes majestätisches Wesen gewann ihm alle Herzen, und zog Alle zu seiner Nachfolge hin, die so glücklich waren, ihn zu sehen und zu hören. Dieß bestimmte, nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus, die Apostel, ihm auf seine erste Einladung zu folgen (Lib. 2. commentar. in cap. 9. Matth.). Dieß flößte den größten Sündern Liebe zur Tugend, und seinen grausamsten Feinden Ehrfurcht ein. Dieß stürzte Jene zu seinen Füßen hin, die gekommen waren, im Garten Gethsemani sich seiner Person zu bemächtigen. Dieß erfüllte endlich alsbald die Welt mit dem Ruhme seines Namens, und gewann in kurzer Zeit seiner Religion fast die ganze Erde.

Die Sittsamkeit des Heilandes schien dem großen Apostel so

anziehend und zur Gewinnung der Herzen so geeignet zu seyn, daß er keinen mächtigeren Beweggrund fand, seine Korinthier zu vermögen, das zu thun, was er von ihnen forderte, als daß er sie durch die Sittsamkeit Jesu Christi beschwor. „Obsecro vos per modestiam Christi“ (II. Korinth. 10, 1.). Die Heiligen unsers Standes haben den Werth dieser liebenswürdigen Tugend, und ihre Nothwendigkeit für einen apostolischen Mann so wohl erfaßt, daß ihr ganzes äusseres Benehmen eine beständige Predigt war, deren stumme Beredsamkeit Gott mehr Seelen gewann, als die überzeugendsten Vorträge. Ueberzeugt, daß das Volk auf die Diener der Kirche sein Auge richte, begnügten sie sich nicht, fromm zu seyn; sie glaubten sich auch so zeigen zu müßen, um Jene zu erbauen und zu gewinnen, die sie zu unterrichten und zur Tugend zu bilden beauftragt waren. In dieser Absicht vergaßen sie nichts, mehr noch durch ihre Beispiele, als durch ihre Reden Geschmack an der Frömmigkeit einzuflößen. „Ihr Angesicht,“ sagt der heilige Chrysostomus, „war voll von, ich weiß nicht, welcher geistlichen Anmuth, die von ihrem Aeussern gleichsam natürlich den Anwesenden sich mittheilte; eine zwar äussere Anmuth, die aber, vermöge geheimer Salbung und einer Art von Zauber, unvermerkt in alle Herzen sich verbreitete.“ „Non tantum verba, sed et ipsi aspectus spirituali gratia pleni sunt“ (Hom. 3. ad pop. Antioch.). Man durfte sie nur sehen, um sich von einer Ehrfurcht durchdrungen zu fühlen, welche die Ausgelassenen zur Ordnung brachte, und die Frommen in der Gottseligkeit bestärkte. Dieß sah man besonders an dem heiligen Bernhard. Mehr als einmal genöthiget, seine geliebte Einsamkeit zu verlassen, um die Streitigkeiten der Fürsten zu schlichten, oder in den Seelen das Reich Jesu Christi zu fördern, den Wünschen der Völker willfahren, oder ihren geistlichen Bedürfnissen zu steuren, beobachtete er allenthalben und immer ein demüthiges und sittsames Aeusseres, das nur Gottseligkeit athmete, und ihm die Verehrung der Völker verschaffte, in alle Herzen Freude verbreitete, und die Tugend selbst Jenen liebenswürdig machte, die am meisten Widerwillen dagegen zu haben schienen. „Praeferens humilitatem, redolens pietatem, exigens reverentiam, solo visu laetificans, ut aedificans intuentes“ (Vita S. Bernardi.).

Auch an dem heiligen Franz von Sales sah man eine seltene Sittsamkeit glänzen, das glückliche Sinnbild der Ruhe seiner Seele, das sichere Unterpfand der Gründlichkeit seiner Tugenden, so wie die verläßige Bewahrerin der in seiner ganzen Person verbreiteten Gnaden. Begabt mit einem sanften und glücklichen Naturell — hatte ihn die Natur mit allen Eigenschaften und Talenten versehen, die nur geeignet sind, einzunehmen und das Vertrauen zu gewinnen. Die Gnade aber vervollkommnete, so viele kostbare Talente weihend, in dem heiligen Bischofe das Werk der Natur. Man sah auf seiner Stirne ein majestätisches Wesen und jene edle Scham glänzen, welche der Tugend wider die ersten Anfälle des Lasters als Wall dient; sein Umgang, stets ungezwungen und voll Anmuth, war immer nur erbaulich. Sein Aeusseres, ohne rauh oder verdrießlich zu seyn, war ernst und sittsam. Seine gemeine Tugend hatte, ich weiß nicht was, Anziehendes und Fesselndes, das Jedermann gewann; und alles dieses dennoch unbeschadet der Reinheit und Strenge der Gesetze des Evangeliums. Endlich war an der Person des heiligen Bischofes Alles so wohl geordnet, so wohl abgemessen, und dabei dennoch so wenig gekünstelt, daß seine bloße Gegenwart ihm sowohl die Herzen der Ketzer als der Katholiken gewann, ihm das Vertrauen der obersten Kirchenhäupter verschaffte, und ihm die Verehrung der Fürsten und Herrscher zu wege brachte. Jeder hätte ihn beständig um sich haben mögen. Er durfte sich, wie es scheint, nur zeigen, um Liebe zur Tugend einzupflanzen.

„Wie schön ist es," sprach über den Gegenstand, welchen wir behandeln, der heilige Ambrosius, „wie schön ist es, im Publikum nur erscheinen zu dürfen, um dem Nächsten nützlich zu seyn!" „Quam pulchrum ergo, ut videaris et prosis" (In Ps. 118.)! Dieß sind die unverjährbaren Rechte, welche die Sittsamkeit auf die Huldigungen der Herzen hat; die Ausgelassenen selbst können sie auf der Stirne eines Klerikers nicht sehen, ohne daß sie gezwungen werden, die Tugend zu ehren und ihrer Unordnungen sich zu schämen. Würden alle Diener des Altars ihre Ehre in diese Eingezogenheit setzen, welche Männern dieses Standes so wohl ansteht, so wären bald nicht mehr so viele Unterweisungen und Predigten nothwendig; wenigstens hätten die Unterweisungen und Ermahnungen ein ganz anderes Gewicht im Munde der Diener derselben,

und wären weit nützlicher zur Heiligung derer, die sie hören. Von dem heiligen Franz von Assis wird berichtet, daß er nie beredtsamer geprediget zu haben glaubte, als wenn er mit der Sittsamkeit und Sammlung im Publikum erschien, welche Männern, die Gott besonders geweiht sind, zusteht. Vernachläßigen die Priester und Hirten jene Ernsthaftigkeit, welche ihrer Würde und der Größe des Herrn zusteht, dem sie zu dienen die Ehre haben, so hört man alsbald auch auf, gegen sie die Ehrfurcht zu hegen, welche der Stelle, sie die einnehmen, geziemt; sie verlieren alsbald sowohl das Ansehen, das ihnen nothwendig ist, um die Laster zu bessern, als auch die Gewalt, welche sie über die Lasterhaften haben müßen. Sind sie durch ihren unordentlichen Wandel verächtlich geworden, so verlieren sie vor dem Publikum jenes Ansehen, jene Herrschaft, welche nothwendig wären, um unter dem Volke die Ordnung zu handhaben, das Böse zu verhindern und das Gute zu wirken; sie kommen in's Geschrei, und dieses Geschrei vernichtet fast gänzlich die Frucht aller ihrer Amtsverrichtungen und aller ihrer Arbeiten.

Letzter Grund der Nothwendigkeit der klerikalischen Sittsamkeit bei dem Priester: Ohne sie wird er sich nicht in der Gottseligkeit erhalten, und nicht allen Ueberfällen des Feindes des Heiles entgehen können. Der sittsame Kleriker bewahrt leicht die Gesinnungen der Gottseligkeit und den Geschmack an derselben; die ihm gleichsam natürliche Ernsthaftigkeit dient ihm als Stab und Stütze bei tausend schlüpfrigen Tritten, wo er Gefahr lauft, zu fallen und sich schwer zu beschädigen. Da sie ihre Quelle in der innern Sammlung und in der Abtödtung der Leidenschaften hat, so ist sie ein sehr kräftiges Mittel, diese beständig in Unterwürfigkeit unter Vernunft und Religion zu erhalten. Sie ist für ihn gleichsam eine Schutzmauer wider so viele Anfälle, die er im Verkehre mit der Welt zu bestehen hat. Es läßt schwer, einen Platz zu vertheidigen, welcher von allen Seiten offen und bloßgestellt ist; nichts ist hingegen leichter, als ihn zu beschützen, wenn er wohl befestiget ist. Die Seele des Priesters ist dieser den Angriffen der höllischen Mächte ausgesetzte Platz; und die Sittsamkeit ist für ihn jener undurchdringliche Wall, welcher ihn allen Angriffen und aller Arglist des Feindes des Heiles unzugänglich macht. Diese bewunderungswürdige Tugend sichert

ihn wider die seiner Unschuld gelegten Fallstricke, wider die Lockungen der Wollust, wider die Gefahren einer verführerischen und verdorbenen Welt. So viele Klippen, woran die Tugend der heiligsten Männer täglich scheitert, vermögen nichts wider die Festigkeit eines Priesters, welcher sittsam, eingezogen und beständig auf seiner Hut ist. Lustige Gespräche, welche zerstreuen, gefährliche Gegenstände, welche verführen, nicht gar christliche Ergötzungen, welche versuchen, der Gefahr aussetzen, sträfliche Begierden, welche beflecken, alles dieses dient nur, die Treue eines auf die Bewachung seiner Sinne aufmerksamen Klerikers zu zeigen, und ihr den Sieg zu verschaffen. Gesichert vor allen Gefahren im Heiligthume — lebt er unter dem Schatten der Altäre, unter den Wällen einer pünktlichen und strengen Sittsamkeit glückliche und ruhige Tage, indeß ein nicht sehr eingezogener oder in seinem Benehmen zu freier Priester früh oder spät, gleich einer Stadt ohne Mauern, ohne Thore und ohne Wehr, von dem Feinde überfallen werden wird. „Sicut urbs patens et absque murorum ambitu“ (Sprüchw. 25, 28.).

§. II.

Eben derselbe Anstand, eben dieselbe Behutsamkeit, eben dieselbe Majestät, welche die Priester zum Altare begleiten, sollen ihnen überall und zu jeder Zeit folgen. Da sie überall Diener Jesu Christi sind, überall seine erhabene Person vorstellen, so sollen sie auch immer und überall durch eine Sittsamkeit, welche stets an ihnen die Abgesandten dieses göttlichen Erlösers zeigt, die Würde ihres Charakters behaupten. „Damit sie aber in einem so wichtigen Stücke zum Ziele gelangen,“ sagt der heilige Thomas von Aquin, „müßen sie eine so pünktliche Sittsamkeit haben, daß sie bei ihnen Alles ordnet, was ihr Aeusseres und ihre Haltung, ihre Kleidung und ihre Reden, ihr Benehmen und sogar ihre Unterhaltungen und Ergötzungen betrifft.“ Edle Haltung im ganzen Aeussern, Wohlanständigkeit in der Kleidung, Ehrbarkeit im Reden und im Umgange selbst bei den Erholungen, die man vornehmen muß, — dieß sind die **vorzüglichsten Gegenstände der klerikalischen Sittsamkeit bei einem Priester.**

Ich sage vorerst: edle Haltung im ganzen Aeussern.

Ein Diener Jesu Christi muß eine sanfte und ruhige Haltung haben, welche die Ruhe seiner Seele andeutet, — einen weder langsamen noch eiligen Gang; denn zu große Eile im Gehen verkündet gemeiniglich Leidenschaft im Herzen oder Leichtfertigkeit im Geiste, gleichwie Unordnung oder Arglist die natürlichen Wirkungen der Langsamkeit sind. Ein heiteres und sittsam freudiges Angesicht wird auf gleiche Weise verwahren — vor jener zu großen Aufgeräumtheit, die sich für unsern Stand nicht schickt, vor jenem finstern und zu strengen Wesen, das die Tugend gehässig macht, und vor jenen unordentlichen Gebärden, welche ein heftiges und leidenschaftliches Gemüth verrathen.

Wohlanständigkeit in der Kleidung. Es ist sonderbar, daß Gesetze, und zwar sehr strenge Gesetze nothwendig waren, um die Sittsamkeit der Kleidung der Kleriker zu ordnen, und sie zu vermögen, daß sie durch das Aeussere, womit sie in der Welt erscheinen, sich der Verehrung des Volkes würdig machen. Da wir über diesen Punkt schon anderswo *) ausführlich gehandelt haben, so werden wir uns hier auf einige kurze Erwägungen über die Sittsamkeit der Kleidung der Kleriker beschränken. Die gemeinen Kleriker und jene, welche die heiligen Weihen noch nicht empfangen haben, sollen die Tonsur und das klerikalische Kleid tragen, welches durch die Gewohnheit eingeführt, oder von dem Diözesan-Bischofe vorgeschrieben ist. So wollen es die Kanones der sowohl allgemeinen als Partikular-Concilien, welche davon gehandelt haben. Ich will hierüber nur das heilige Concilium von Trient anführen. „Wiewohl das Kleid den Mönch nicht macht," sagen die Väter dieser heiligen Versammlung, „so sollen doch die Kleriker stets ein Kleid tragen, welches sich für die Weihe schickt, die sie empfangen haben, damit die Wohlanständigkeit der äussern Kleidung das Wahrzeichen der Reinheit ihres Herzens und gleichsam das Sinnbild der Unschuld ihrer Sitten sey." „Quia vero, etsi habitus non faciat monachum, oportet tamen clericos vestes proprio convenientes ordini semper deferre, ut per decentiam habitus extrinseci morum honestatem intrinsecam ostendant" (Sess. 24, de Reform. c. 6.)! Die vorzüglichsten Gründe dieser

*) Sieh: I. Band, Seite: 245.

Verordnung sind folgende. Erstens: Ein Kleriker, welcher seinen heiligen Stand liebt, in den er freiwillig eingetreten ist, muß sich's zur Ehre rechnen, die Wahrzeichen desselben zu tragen. Zweitens: Das klerikalische Kleid ist ein Verwahrungsmittel vor der Sünde in tausend Gelegenheiten, die sich zur Begehung derselben darbiethen. Drittens: Man kann einen Kleriker, ohne geärgert zu werden, nicht im Kleide eines Weltmenschen sehen. Viertens: Es geziemt sich, daß eine besondere Kleidung das Unterscheidungszeichen des Klerikalstandes und der Einfalt sey, wozu die Kleriker sich bekennen.

Für die übrigen Diener der Kirche, welche in den heiligen Weihen stehen oder mit Pfründen versehen sind, ist das für ihren Stand schickliche, und zwar einzig schickliche, Kleid der Talar oder der lange Rock von schwarzer Farbe, nicht aber ein Rock, welcher nur bis zu den Knieen reicht, und von einigen Partikular-Concilien nur für Reisen erlaubt wurde. Die Päbste, die allgemeinen und Partikular-Concilien, die Statuten fast aller Bisthümer haben den vom Concilium von Trient gebrauchten Ausdruck „schickliches Kleid" zur Bezeichnung des langen Kleides gebraucht; Jene, welche diesen Punkt der Disciplin sorgfältiger untersucht haben, fanden ihn durch die Autorität von dreizehn allgemeinen Concilien, von achtzehn Päbsten, von mehr als hundert und fünfzig National- oder Provinzial-Concilien, durch die Synodal-Statuten von mehr als dreihundert Bisthümern der katholischen Kirche entschieden. Sixtus, der Fünfte, hat in seiner Bulle „Sacrosanctam," der zwei und neunzigsten, die Worte des Conciliums im nämlichen Sinne erklärt. „Hac nostra," spricht er, „perpetuo valitura constitutione praecipimus et mandamus omnibus et quibuscumque clericis,.. ut tonsuram et habitum clericalem, vestes scilicet talares,.. debeant omnino assumere et jugiter deferre" (An. 1589.). So verstund die Worte des Conciliums der heilige Karl von Borromä in seiner ersten Synode zu Mailand, welche unmittelbar nach jener von Trient, der er beigewohnt hatte, gehalten wurde. „Externa vestis," spricht er, „simplex et talaris erit" (Tit. de cleric. vestitu.). Die Ausnahme, welche er für die Zeit einer Reise macht, bestätiget nur die allgemeine Regel, das lange Kleid am Orte des gewöhnlichen Aufenthaltes zu tragen. Mehrere in Frank-

reich abgehaltene Concilien schreiben den Klerikern, welche in den heiligen Weihen stehen oder Pfründen besitzen, die nämliche Kleidesform vor. „Vestes eorum sint talares“ (An. 1528 et 1583.), sagen zwei Concilien, das eine von Sens und das andere von Bordeaux. „Vestibus talaribus utantur“ (An. 1584.)! sagt jenes von Bourges. „Sie sollen lange Röcke tragen, die nicht von Seide sind,“ sagen die Väter von Tours. „Togis talaribus, non tamen sericis, utantur“ (An. 1583.)! Auch sprechen sich sämmtliche französische Kanonisten und Kasuisten dahin aus, daß alle Kleriker, von denen wir reden, unter einer schweren Sünde verpflichtet seyen, das lange Kleid zu tragen.

Was können die Kleriker, welche einer gegentheiligen Kleidungsweise zugethan sind, so ehrwürdigen Autoritäten entgegenstellen? Sie wollen die Vorschriften der Kirche, welche wir eben angeführt haben, für Kleinlichkeiten ansehen; sie verachten selbe aus vermeintlicher Geistesstärke, und geben die strenge Beobachtung dieser Regeln den Aengstlichkeiten der Seminarien anheim; sie sagen, Gott sehe weit weniger auf die Form der Kleider, als auf das gute Leben. . Nichtige Vorwände, welche nie die Gesetze der Kirche, die wir eben angeführt haben, werden verjähren können! Kann man von so vielen Concilien, die uns selbe hinterlassen haben, sagen, daß sie sich mit Kleinlichkeiten abgeben konnten? Hätte der Geist Gottes, jener Geist der Wahrheit, welcher diese heiligen Versammlungen regierte, den Gliedern derselben unnütze oder kindische Vorschriften eingeben können, die nur Verachtung verdienten? Waren also die Hirten, die hier sprachen, jene Hirten, die Bewahrer des Glaubens und der Zucht ihres Jahrhunderts, deren der Geist Gottes sich bediente, um beide bis auf uns zu bringen, — jene Männer von so tiefer Gelehrsamkeit, die uns so viele kostbare Denkmäler hinterließen, einfältige und beschränkte Köpfe, geeignet, an kindischen Einzelnheiten festzuhalten, und sie uns als ernste Pflichten und als kanonische Vorschriften aufzudringen? Gewiß nicht; und wir finden selbst in den heiligen Büchern glänzende Beweise, augenscheinliche Beispiele und auffallende Muster der heiligen Gesetze, die uns hierinfalls von den Concilien und Vätern hinterlassen worden sind (Exod. 28. — Levit. 8.).

Die mindeste Makel an den Dienern des Herrn beleidiget die

Augen seiner höchsten Majestät; Alles, was der Wohlanständigkeit der Diener der Religion Abbruch thut, beschimpft die Religion selbst. Das klerikalische Kleid lehrt sowohl das Volk, den Diener, als auch den Diener, seinen eigenen Charakter zu ehren; es ist gleichsam ein Zaum, welcher zurückhält, und verhindert, sich Unanständigkeiten zu erlauben, die wenig der Ernsthaftigkeit gemäß sind, welche ehrwürdige Kleider verkünden. Das klerikalische Kleid ist endlich, so zu sagen, die Uniform im heiligen Kriegsdienste, welche die Priester um so mehr ehret, als sie das heilige Zeichen ist, welches sie von den gemeinen Menschen unterscheidet; sie ist das Zeichen, welches sie als Abgesandte des Allerhöchsten und als Diener Jesu Christi darstellt. Sich dieses heiligen Kleides schämen, oder es ablegen, heißt für einen Heeresflüchtigen oder Ueberläufer gelten wollen; oder vielmehr, es heißt, sich selbst sein Recht thun, und sich für unwürdig erkennen, dasselbe zu tragen.

Sieht man indeß das Benehmen gewisser Kleriker, so scheint es, daß die Ehre, welche ihnen die Kirche durch die Aufnahme unter ihre Diener erwies, sie entehre und ihnen zur Last sey. Man sieht, zur Schande des Klerus, einige, die fast keine Spur eines klerikalischen Kleides, sowohl der Form als der Farbe nach, mehr an sich haben; man sieht sie öffentlich, in Städten und auf dem Lande, gleich Weltleuten erscheinen, mit dem Kleide alle Manieren, alle Mienen und allen Stolz derselben annehmen, sie dadurch, daß sie sich nach den lächerlichen Moden einer thörichten Welt richten, ihre geheiligten Personen gewissermassen entehren und herabwürdigen. Man sieht sie gewissermassen des öffentlichen Schimpfes sich rühmen, den sie den Vorschriften der Kirche anthun, und Jene für Einfaltspinsel ausgeben, die sich nicht getrauen, ihre ärgerliche Unanständigkeit nachzuahmen. Und wie viele Andere giebt es, die zwar die Form des klerikalischen Kleides beibehalten, aber einen übertriebenen Schmuck und eine Eitelkeit damit verbinden, welche der klerikalischen Sittsamkeit eben so sehr zuwiderlauft, wie das ganz weltliche Aeussere der Ersteren! Feines Tuch, Kleider von Seide und Sammet, Spitzen, goldene Knöpfe, Parfümerien ꝛc. werden gebraucht; sie suchen Pracht und Weichlichkeit, allen Putz und alle Eitelkeit der beiden Geschlechter an sich zu vereinigen. „Siehst du sie wie Weiber geschmückt," spricht der

heilige Hieronymus, „so möchtest du sie eher für Bräutigame, als für Kleriker halten.“ „Tales cum videris, sponsos magis existimato, quam clericos“ (Epist. ad Eustoch.). Noch ärgerlicher ist es, daß man sie mit diesem Aufzuge im heiligen Tempel erscheinen, und mit den Zeichen ihrer Eitelkeit und ihres Ungehorsams gegen die Kirche sogar an den Altar treten sieht. „Eitle Schatten von Klerikern, die es seyn wollen, ohne es zu scheinen,“ sagt der heilige Bernhard; „Soldaten der Kleidung nach, Kleriker der Einkünfte wegen; eben so entblößt aller Eigenschaften eines guten Soldaten und eines heiligen Klerikers — wollen sie die Ehren und Güter der Kirche haben, ohne an den Lasten und Verrichtungen ihres Standes Theil zu nehmen.“ „Nempe habitu milites, quaestu clerici, actu neutrum exhibent; nam neque pugnant ut milites, neque ut clerici evangelizant“ (Lib. 3, de consid. c. 5.).

Was Einige unter ihnen sagen, nämlich: daß Gott weit weniger auf die Form der Kleidung, als auf das gute Leben sehe, haben Andere vor ihnen schon zu den Zeiten des heiligen Bernhard gesagt. „Num de vestibus cura est Deo, et non magis de moribus“ (Ibid.)? Der heilige Lehrer erwiederte, und wir erwiedern mit ihm, daß Unförmlichkeit in der Kleidung ein ganz gewöhnliches Zeichen der Unregelmäßigkeit des Wandels und der Unordnung der Sitten ist. „At forma haec vestium, deformitatis mentium et morum indicium est“ (Ibid.). Ein Priester, welcher ohne Aengstlichkeit die äusseren Zeichen seines Standes ablegt, hat schon seit lange des innerlichen Geistes und der Frömmigkeit desselben sich begeben; ein ernstes und anständiges Aeusseres würde einem weltlichgesinnten Kleriker, welcher in allen Gesellschaften der Welt sich einfindet, nur zu wohl sagen, daß er nicht ist, wo er seyn, und daß er ist, wo er nicht seyn sollte. Wir werden hier nicht auf alle Gründe oder vielmehr auf alle Vorwände antworten, die man beibringt, um sich des Tragens des klerikalischen Kleides zu entheben, und die man von den Unannehmlichkeiten, von den Unbequemlichkeiten dieses Kleides, oder von dem, bei einem gewissen Klerus bestehenden, gegentheiligen Gebrauche hernimmt. Wir haben sie anderswo auf eine Weise widerlegt, die

Jedem genügen wird, der sich nicht mit Gewalt in dem, was sein Heil betrifft, täuschen will. *)

Mit der Sittsamkeit in der Kleidung muß ein Priester die Ehrbarkeit in seinen Reden verbinden. Wenn der Heiland gemeine Menschen unterrichtete, so erklärte er ihnen, daß sie nicht nur über ausgelassene und sträfliche, sondern auch über müssige Reden, die sie thun würden, strenge Rechenschaft würden geben müßen. „Omne verbum otiosum, quod locuti fuerint homines, reddent rationem de eo in die judicii“ (Matth. 12, 36.). Ist dem also bei den gemeinen Gläubigen, und fordert das Evangelium von ihnen so viele Vorsicht und Sittsamkeit, wie wird sich's mit den Dienern Jesu Christi verhalten, und wie vorsichtig werden sie nicht hierinfalls seyn müßen! Der Mund des Priesters wird geheiliget durch die heiligen Worte, die er ausspricht, und durch den Leib Jesu Christi, den er täglich am heiligen Altare empfängt; sollte er, beim Hinweggehen von demselben, sich scherzhaften, thörichten oder profanen Reden öffnen können? Er hat eben seine Stimme bis zum Himmel erhoben, und man sollte ihn einige Augenblicke hernach durch eitle oder unanständige Worte sich beflecken sehen? Welches Aergerniß! „O!“ spricht der fromme Verfasser der Nachfolge Christi, „aus einem durch so erhabene Geheimnisse geheiligten Munde sollen nur ehrbare, nützliche, erbauliche Reden, nur Lobpreisungen und Danksagungen kommen.“ „Ex ore sacerdotis nihil nisi honestum et utile procedere debet verbum, qui tam saepe Christi accepit sacramentum“ (Imit. lib. 4, c. 11.). Die Lippen des Priesters bewahren die Wissenschaft des Heiles; Gottes Gesetz ist gleichsam in seinen Mund hinterlegt (Malach. 2, 7.). Seine Zunge gehört also nicht mehr sein, sondern der Religion, deren Diener er ist; er soll sie nicht verunehren durch Mißbrauch zur Eitelkeit, zur Unnützlichkeit, zu tausend nichtigen Reden. „Im Munde eines Weltmenschen,“ sagt der heilige Bernhard, „wären dieß Possen; im Munde eines Priesters aber nichts Geringeres, als Gotteslästerungen.“ „In ore laicorum nugae, in ore sacerdotis blasphemiae“ (Lib. 2, de consid. c. 13.).

*) Sieh: I. Band, Seite: 257.

Will man nun hierdurch den Klerikern alle Erholung einer unschuldigen Gesellschaft untersagen? Auf keine Weise; man will nur, daß, wenn sie mit den Menschen Umgang pflegen, ihre Gespräche ein besonderes Merkmal von Sittsamkeit und Ernst an sich tragen sollen, das die niedrigen Scherze und die Unanständigkeit weltlicher Gespräche daraus verbannt; sie sollen sich selbst und den heiligen Charakter ehren, mit dem sie beehret sind; sie sollen nicht minder die Schwachheit der Einfältigen ehren und schonen; sie sollen nichts thun, nichts sagen, was den Mindesten unter ihren Brüdern ärgern könnte. . Wie viele Vorwürfe könnte man aber nicht mit Recht über alles dieses gar Vielen aus ihnen machen! Freier im Worte, als selbst die Weltleute — erlauben sie sich in den Gesellschaften und Zusammenkünften unanständige Reden, welche selbst die Welt sich vor den Priestern, aus Ehrfurcht für ihren Charakter, nicht erlauben würde. Nichts Ernstes, nichts Erbauliches, nichts Ihrer und ihres heiligen Standes Würdiges beschäftiget sie; Welt, Eitelkeit, Kleinigkeiten, tadelsüchtige Neuigkeiten, ärgerliche Anekdoten sind der gewöhnliche Gegenstand ihrer Unterhaltungen; und wollte Gott, daß das Verderben, welches Einige in ihrem Herzen tragen, nicht nach Aussen dränge und sich durch ausgelassene Reden zeigte! Noch trauriger ist es, zu sehen, wie sie von dieser possenhaften Unterhaltung hinweg an den Altar treten, und hier die furchtbaren Worte aussprechen, die selbst von den Engeln nicht ausgesprochen werden dürfen; zu sehen, wie sie den Lehrstuhl der Wahrheit besteigen, um da dem Volke die schrecklichen Wahrheiten eines Evangeliums zu verkünden, in welchem Alles Ernst athmet, mit Entsetzen erfüllt; zu sehen, wie ein durch Unanständigkeiten und grobe Scherze so oft entweihter Mund Worten des Heiles und der Heiligkeit sich öffnet. Das gläubige Volk wird dadurch geärgert, und fragt in seinem Staunen, ob dieß die Bothen Jesu Christi sind, die er in die Welt ausgesandt, um da sein Evangelium zu verkünden, und die er bestimmt hat, seinen Namen vor die Völker zu tragen. Und welche Frucht bringt ihr Amt und das von ihnen verkündete Wort Gottes? Ach! dieses heilige Wort, bestimmt, die Sünder bestürzt zu machen und die Gerechten zu ermuthigen, ist im Munde solcher Diener sehr oft nur

ein betrübendes Aergerniß für die Einen, und ein Gegenstand der Verachtung für die Andern.

Ein noch größeres Aergerniß und eine noch tiefere Verachtung, wenn bei einem Diener der Altäre die Sittsamkeit der Handlungen nicht der Sittsamkeit der Worte folgt! Selbst seine Erholungen müßen, ich weiß nicht was, Anständiges und Ernstes an sich haben, das Jene, welche Zeugen derselben sind, erbauen kann. Wahr ist es, daß Geist und Leib der Erholung und Ruhe bedürfen; allein selbst diese Erholung und Ruhe sind nur bestimmt, uns in Stand zu setzen, unsere Geschäfte mit mehr Eifer wieder aufzunehmen, und uns neues Feuer zur Fortsetzung unserer Amtsverrichtungen zu geben. Alle Erholungen, die uns Widerwillen oder Eckel an denselben einflößen würden, wären eben deßhalb verdammlich. Diesem Grundsatze gemäß sind den Klerikern ganz besonders verbothen — Jagd und zur Gewohnheit gewordenes Spielen, weil sie der klerikalischen Sittsamkeit sehr zuwiderlaufen. Was ist in der That weniger der Würde, der Sanftmuth und dem Ernste unsers Charakters gemäß, als die Jagd? Was ist weniger verträglich mit dem Geiste des Gebethes und der Sammlung, der einen Diener der Religion auszeichnen soll? „Die Waffen unsers Kriegsdienstes," sagt der heilige Paulus, „sind ganz geistige Waffen, bestimmt zur Bekämpfung der Wollust, der Hoffart und alles stolzen Sinnes, der sich wider Gottes Wissenschaft erhebt" (II. Korinth. 10, 4. 5.). Glaube, Geduld, Thränen, Gebeth, Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, dieß sind die einzigen Waffen, welche uns die Kirche, da sie uns dem Priesterthume beigesellt, in die Hand giebt, um uns die Eroberung des Himmels und den Sieg über die Feinde des Heiles zu sichern. Wie unanständig ist es nun für einen Priester, diese heiligen Waffen abzulegen, und sich dafür mit Waffen des weltlichen Kriegsdienstes zu versehen! Ist ein Priester, mit Mordwaffen in der Hand, wohl geeignet, Jesum Christum, den obersten Hirten der Seelen, vorzustellen, der einzig mit friedlicher Leitung seiner Herde beschäftiget war? Dieser läßt sich viele Anstrengung und vielen Schweiß kosten, ein verirrtes Schaf zu suchen, und es in den Schafstall zurück zu tragen; jener, anstatt seinen Schafen, welche zu Grunde gehen, zu Hilfe zu kommen, lauft wie ein Unsinniger

Thieren nach, die vor ihm fliehen; er wirft sich auf eine elende Beute und verachtet die heilige Beute so vieler Seelen, die er dem Satan entreißen und Jesu Christo gewinnen könnte. Wird, abgesehen von diesen Unanständigkeiten, ein Priester nach dieser geräuschvollen Beschäftigung sich am Altare zu sammeln vermögen, um hier das Blut des mackellosen Lammes zu opfern, das sich schlachten läßt, um uns das Leben zu geben? wird er reine Hände zum Himmel zu erheben vermögen, nachdem er sie mit dem Blute der Thiere befleckt hat? werden die Sammlung, die Ehrerbiethung, der Eifer, die zu so heiligen Verrichtungen nothwendig sind, von der zerstreuenden Beschäftigung, die ihnen vorangegangen ist, nichts leiden? Welche Verehrung kann endlich das Volk für einen Priester haben, den es am heiligen Altare das Unterpfand unsers Heiles und das Brod des Lebens in seinen Händen halten sieht, nachdem es ihn einige Augenblicke zuvor Mordwaffen in der Hand haben sah, um armen Thieren das Leben zu nehmen? Dieß hat die allgemeinen und Partikular-Concilien bewogen, den Klerikern unter den schwersten Strafen die Jagd zu verbiethen. „Venationem et aucupationem universis clericis interdicimus“ (Can. 27.), sagen die Väter des unter Innozenz, dem Dritten, abgehaltenen lateranensischen Conciliums.

Was wir von der Jagd gesagt haben, gilt auch von einem zur Gewohnheit gewordenen oder häufigen Spielen. Ein Priester, Spieler von Profession, ist eine Geißel für die Gläubigen, und eine Art von Schande für die Kirche. Der geringste Verlurst, den er beim Spielen erleidet, ist der Verlurst eines Geldes, das nicht sein, sondern den Armen gehört, wenn es ihm nicht nothwendig ist. Er verliert dabei ferner eine Zeit, welche zur Heiligung der Seelen bestimmt ist; er verliert den Geschmack an seinen Amtsverrichtungen und an allen ernsten Beschäftigungen seines Standes; er verliert das Vertrauen und die Ehrfurcht des Volkes; er verliert die Ruhe des Geistes und den Frieden des Herzens; er verliert den Geist seines Berufes; er verliert oft sogar seine Seele, sowohl wegen den Leidenschaften, die vom Ausgange des Spieles unabsonderlich sind, als wegen den Hindernissen jeder Art, die das Spielen seinem Heile legt. Unschätzbare Verlurste, die durch nichts mehr werden gut gemacht werden können! Unter allen

Spielen, welche die heiligen Kanones den Klerikern verbiethen, untersagen sie ihnen vorzüglich das Glücksspiel; man will sogar nicht, daß sie dabei zuschauen. „Ad aleas et taxillos non ludant, nec hujusmodi ludis intersint!“ sagen die Väter des schon angeführten lateranensischen Conciliums (Can. 15, c. 16.). Und was ist aus allem diesem zu schließen, als daß wir in unserm ganzen Benehmen nicht vorsichtig genug seyn können? Wir müßen die Leute, welche uns umgeben, als lauter Sittenrichter ansehen, die stets auf uns Acht haben, und, anstatt uns etwas zu übersehen, geneigt sind, uns das mindeste Vergehen und die mindeste Unanständigkeit als Verbrechen anzurechnen. Wir leben in Zeiten, wo wir wegen den Aergernissen, welche untreue Diener so oft der Welt geben, der Bosheit der Welt nur durch ein ernstes und priesterliches Leben, nur durch ehrwürdige Sittsamkeit entgehen können, welche von durchaus fleckenlosen Sitten begleitet seyn muß. Es scheint für diese böse Welt ein Sieg zu seyn, sich bereden zu können, daß wir die Pflichten unsers Standes verachten; hüten wir uns wohl, ihr in unsern Beispielen Gründe zu liefern, sich in ihren Vorurtheilen zu bestärken! Werden wir durch unser unanständiges Benehmen dem Volke, dessen Führer auf den Wegen des Heiles wir seyn sollen, nicht Steine des Anstoßes!

Betrachtung.

Ueber die klerikalische Sittsamkeit.

Ist die Sittsamkeit allen Christen nothwendig, so muß sie auf besondere Weise in der Person und im ganzen Benehmen der Diener des Altares leuchten. Die Gläubigen sollen in ihrem ganzen Aeussern und in ihrer Haltung, in ihren Geberden, in ihrem Betragen und selbst in ihren Ergötzungen nichts wahrzunehmen vermögen, was nicht diese Tugend verkündete.

I. Punkt.

Die Sittsamkeit schien dem heiligen Ambrosius eine dem Klerikalstaude so wesentliche Tugend zu seyn, daß er ungeachtet der ihm

gleichsam natürlichen Milde zwei Männer von seinem Klerus ausschließen zu müßen glaubte, die sonst hinlänglich empfehlenswerth scheinen konnten; den Einen, weil in seiner Geberde etwas sehr Unanständiges war, das dem heiligen Erzbischofe mißfiel; und den Andern, weil er in seiner ganzen Person etwas gewisses Stolzes und Uebermüthiges sah, das die Augen beleidigte. Die Folge rechtfertigte nur zu sehr das Urtheil des Heiligen; denn der Eine dieser Männer wurde Arianer, und der Andere wollte, aus Geiz, sich dem Urtheile seines Bischofes nicht unterwerfen, und die bischöfliche Gewalt nicht anerkennen. . . Ein heiliger Kleriker, ein guter Priester zu seyn, ist es nicht genug, unterwürfige Leidenschaften und unschuldige Sitten zu haben; man fordert ferner im äusserlichen Benehmen glänzende Tugenden und auffallende Beispiele, welche erbauen. . Eine einzige Unanständigkeit, eine nicht sehr anständige Haltung erkleckt oft bei ihnen, um das Volk zu ärgern. . Auch Jesus Christus, der Lehrmeister und das vollkommenste Muster der Priester, zeigte eine so große Sittsamkeit in seinem ganzen Benehmen, in seinem ganzen Aeussern und an seiner ganzen Person, daß man, wenn man ihn nur sah, sich der Bewunderung und Verehrung, der Liebe und einer ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit nicht erwehren konnte. „Die Züge der göttlichen Majestät, welche auf seinem erhabenen Angesichte glänzten, waren so auffallend," sagt der heilige Hieronymus, „daß man ihn nicht anschauen konnte, ohne entzückt und vor Entzücken gleichsam auffer sich zu seyn" (In cap. 9. Matth.). Auch der heilige Paulus beschwor die Korinthier, nachdem er etwas von ihnen verlangt hatte, durch die Sittsamkeit Jesu Christi, ihm dasselbe zu gewähren (II. Korinth. 10, 1.). . Alle apostolischen Männer und alle großen Heiligen unsers Standes, die Ambrosius, Bernhard, Franz von Assis, Karl von Borromä, Franz von Sales, haben die Uebung dieser kostbaren Tugend sich so angelegen seyn lassen, daß man von ihnen sagen kann, sie haben durch ihre Sittsamkeit Gott mehr Seelen gewonnen, als durch ihre Unterweisungen und ihre rührendsten Vorträge. . Kann ich mir das nämliche Zeugniß geben, und mir schmeicheln, daß das Volk, als Zeuge meines Benehmens und meiner Handlungen, dadurch nur erbaut werden

konnte? Oder vielmehr, wie viele Seelen wurden vielleicht, anstatt Gott gewonnen zu werden, durch meine Eitelkeit und Zerstreuung geärgert und vielleicht verkehrt! Sie waren berechtiget, von mir Beispiele der Sittsamkeit und Gottseligkeit zu erwarten, und sie sahen an mir nur Zerstreuung und Eitelkeit. O! wenn dem also ist, so muß ich mich als schuldig alles Bösen, das in ihnen ist, und alles Guten, das nicht in ihnen ist, ansehen. Verzeihe mir beides, o Herr! und gieb, daß von nun an mein äusseres Benehmen so gut geordnet sey, daß es allen Weltleuten als Muster dienen könne, und daß sie darin, wie in einem Buche, lesen können, was sie thun müßen, um heilig zu seyn (Synod. Turon. an. 1537.)!

II. Punkt.

Die Sittsamkeit muß das ganze Aeussere eines Priesters, eines Dieners der Altäre so ordnen, daß in seiner ganzen Haltung und in seinen Kleidern, in seinen Geberden und in seinem Gange, in seinen Reden und in seinen Handlungen, und sogar in seinen Unterhaltungen nichts sey, was die Augen beleidigte, oder nicht von der Mäßigung und Gottseligkeit zeugte, die den Klerikern zustehen. Dieß lehret uns das Concilium von Trient (Sess. 22, de Ref. c. 1.).. Sehr oft erkleckt ein unbedachtsamer Blick, eine unanständige Geberde, ein etwas zu freies Wort, um einen Kleriker zu verschreien und ihn auffer Stand zu setzen, in der Kirche Frucht zu schaffen.. Nach diesen Grundsätzen fordert die Sittsamkeit von ihm, daß seine Haltung sanft und ruhig, — sein Gang weder langsam noch eilig, — sein Angesicht stets heiter, offen und sittsam fröhlich sey,.. daß man an demselben Redlichkeit und Güte, Milde und Gottseligkeit sehe, welche die Herzen zu gewinnen und zu Gott zu führen geeignet sind,.. daß in seinen Geberden und in allen seinen Bewegungen nichts Unordentliches oder Leidenschaft Verrathendes sey.. Nicht minder zeigt sich diese kostbare Tugend durch die Kleider; sie fordert von einem Diener der Altäre, daß er sich nach Allem richte, was die heiligen Kanones über die Form und Farbe der für ihren Stand geeigneten Kleider angeordnet hat.. Das klerikalische Kleid lehret sowohl das Volk, den Diener, als auch den Diener, seinen eigenen Charakter zu ehren.. Dieses heilige Kleid nicht tragen, oder

es ablegen, heißt einer glorreichen Uniform sich schämen, die uns von den übrigen Menschen unterscheidet, und uns als Abgesandte des Allerhöchsten und als Diener Jesu Christi darstellt.. Die Sittsamkeit ordnet auch die Reden der Kleriker; sie ist der Vielschwätzerei abhold, welche Andere nicht zum Worte kommen läßt, und ihnen durch unversiegendes Geplauder beschwerlich fällt;.. sie verdammt bei ihnen alle Reden, welche spöttisch und scherzhaft sind, oder die Wohlanständigkeit beleidigen können. Der Mund eines Priesters, geheiliget durch die furchtbaren Worte, die er am Altare ausspricht, darf sich scherzhaften, thörichten oder profanen Reden nicht öffnen.. Bei einem Weltmenschen könnten selbe unschuldige Unterhaltungen seyn; bei einem Priester sind sie Gotteslästerungen und Entheiligungen.. Die Sittsamkeit muß noch mehr aus der Unterhaltung der Kleriker alle unanständigen, zweideutigen oder frechen Reden verbannen; sie müßen gedenken, daß es ihnen nicht erlaubt sey, zu einer Unfläterei zu lächeln, so fein versteckt sie auch seyn mag. Brächte Jemand sogar in seiner Gegenwart eine derlei Unfläterei vor, so verpflichten ihn, anstatt daran Theil zu nehmen, die Sittsamkeit und Heiligkeit seines Standes, derselben kalten Ernst oder strenge Verweise entgegen zu stellen, welche den Vermessenen, der sich so weit vergessen hat, schamroth machen oder wieder zur Besinnung bringen können.. Endlich verlangt die Sittsamkeit unsers Standes, daß die Kleriker sich aller Spiele enthalten, welche die klerikalische Wohlanständigkeit beleidigen,.. besonders der Glücksspiele, welche den Klerikern durch die kanonischen Gesetze so feierlich verbothen sind,.. endlich aller Ergötzungen, die dem Ernste unsers heiligen Standes zuwiderlaufen, der Jagd, des Ballspieles ꝛc... Befolgen wir diese so weisen und heiligen Vorschriften? Ist unsere äussere Haltung so wohlgeordnet, daß in unsern Blicken, in unserer Kleidung, in der Stellung unsers Leibes, in unserm Gange, in unsern Reden, in unserm ganzen Benehmen nichts Unanständiges ist? Beobachten wir diese Sittsamkeit vornehmlich in der Kirche und am Altare, wo wir, der ganzen Welt zum Schauspiele gegeben, sagen können, daß alles Volk auf uns schaut? Ach, Herr! wie vieler Treulosigkeiten werde ich mich, wenn ich mich über alles dieses prüfe, nicht schuldig finden! Verzeihe sie mir, o Herr! und verleihe mir die Gnade, von nun an Alles zu ver-

meiden, was die Heiligkeit des Standes verletzen könnte, den ich angetreten habe, auf daß er für mich nicht ein Gegenstand der Verdammniß sey!

Siebenter Tag.

Unterhaltung.

Von der Andacht der Priester zu Maria.

Wir würden das, was die klerikalische Gottseligkeit von uns fordert, nur unvollständig zu besprechen glauben, wenn wir, von den einem apostolischen Manne nothwendigen Tugenden handelnd, die Andacht zu Maria mit Stillschweigen umgehen würden. Sie ist die Mutter Jesu Christi, des obersten Priesters, des Hauptes und vollendeten Musters aller Priester des neuen Gesetzes. Sollten wir als Diener dieses göttlichen Erlösers, wenn wir Maria unter dieser glorreichen Eigenschaft seiner Mutter betrachten, umhin können, ihr die Huldigungen darzubringen, die einer so erhabenen Würde gebühren, oder auf sie all unser Vertrauen zu setzen? Lernen wir die **Beweggründe** kennen, **welche die Priester in Sonderheit mehr antreiben sollen, zu ihr eine zarte Andacht zu tragen,** so wie ferner die **Eigenschaften derselben,** und **wie die Uebung einer so kostbaren und gründlichen Andacht beschaffen seyn muß!**

§. I.

Die göttliche Mutterschaft in Maria und die heiligen Verbindungen der Priester mit ihr, als der Mutter Gottes, — ihre Amtsverrichtungen als Priester und die Aehnlichkeit dieser Verrichtungen mit dem Amte Mariä, als Mutter Gottes, — die zarte Liebe, welche Jesus Christus zu seiner Mutter trug, und der Titel einer Königin der Apostel, womit sie geziert ist; endlich

die ausgezeichneten Gnaden, welche der Klerus zu allen Zeiten durch die Fürbitte Mariä erlangt hat, verbunden mit dem Beispiele aller Heiligen unsers Standes, die sie geehret haben, — dieß sind die vorzüglichsten **Beweggründe,** welche alle Kleriker und alle Priester antreiben müßen, zu dieser Königin und mächtigen Beschützerin des ganzen Klerus eine zarte Andacht zu tragen.

Ich sage vorerst: der Titel einer Mutter Gottes, womit sie beehret ist. Die göttliche Mutterschaft, welche in Maria der Ursprung aller ihrer Größe und Herrlichkeit ist, ist zugleich der feste Grund aller Ehren, die ihr von den Dienern ihres Sohnes erwiesen werden müßen. Als Mutter Gottes hat Maria die nöthige Fruchtbarkeit, um ihn geistlicher Weise in den Seelen zu gebären. Die Priester, von Standes wegen verpflichtet, ihn in eben diesen Seelen zu erzeugen, müßen sich enge mit Maria vereiniget halten, um an der Kraft des göttlichen Vaters Theil zu nehmen, der sie fruchtbar macht, und im Stande zu seyn, hierdurch mit Frucht den erhabenen Verrichtungen obzuliegen, womit sie zur Heiligung des Volkes beauftragt sind. Auch hat eine glückliche Erfahrung zu allen Zeiten gezeigt, daß der Dienst der gegen Maria wahrhaft andächtigen Priester die reichlichsten Früchte auf dem Acker des Hausvaters hervorgebracht hat, indeß man die emsigsten Bemühungen vieler Anderer, bei denen es weder an Talenten noch an Eifer fehlte, die aber nicht dieselbe Andacht zur Mutter Gottes trugen, fruchtlos sah. Als Grund hiervon giebt der heilige Epiphanius an, weil Maria, als Mutter Gottes, eine ganz himmlische Kraft, und gewisse göttliche Reize besitzt, wodurch die Seelen zu Gott hingezogen werden. „Esca spiritualis hami“ (De laudibus beat. Deiparae.). „Ueberaus anziehende Reize, die in ihr nichts anders sind, als die Gottheit des anbethungswürdigen Sohnes, den sie der Welt geschenkt hat,“ setzt der nämliche Vater bei; „mächtige Reize, wodurch die Priester gleichsam nothwendig Gott mehr Seelen gewinnen werden, so lange sie durch eine zarte und gründliche Andacht mit Maria vereiniget sind.“ „In te, si quidem hamus, divinitas“ (Ibid.).

Dieß hat so viele heilige Priester bewogen, sich unter den Schutz der Mutter Gottes zu begeben, und sie bei der Verwaltung

ihrer Amtsverrichtungen um ihren Beistand anzuflehen. Ueberzeugt, daß sie ohne zarte Andacht zu Maria vergebens an der Heiligung der Gläubigen arbeiten würden, beflißen sie sich, da sie selbe Jesum Christum erkennen und anbethen lehrten, sie auch seine heilige Mutter lieben und ehren zu lehren; sie rechneten sich's allenthalben, wo sie die Herrlichkeit des Sohnes verkündeten, zur Pflicht und zum Verdienste, auch die Güte der Mutter zu preisen. Ueberzeugt, daß Maria das wirksame Werkzeug der Versöhnung der sträflichen Welt war, gemäß dem Ausdrucke des heiligen Epiphanius: „Optima totius orbis reconciliatrix efficacissima" (Ibid.), glaubten sie, daß sie vorzüglich durch ihre Fürbitte die Aussöhnung der Sünder mit Gott glücklich zu Stande bringen würden. In Wahrheit, welche gute Erfolge könnte sich von seinen Amtsverrichtungen ein Diener des Evangeliums versprechen, der keine Andacht zu Maria hätte? Wie soll er bereden, daß er den Sohn liebe, und daß man ihn lieben müße, wenn er der Mutter keine Ehre erweiset, und wenn er nur ungerne die Huldigungen sieht, die ihr von der Frömmigkeit der Gläubigen dargebracht werden?

Die heiligen Verbindungen, worin Maria, als Mutter Gottes, mit den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit steht, und welche die Priester, als Diener ihres Sohnes, mit ihr theilen, sind für diese ein nicht minder dringender Beweggrund ihrer zarten Ergebenheit für sie. Keine Vereinigung ist enger, als die Vereinigung mit der Gottheit. „Summam habet cum Deo affinitatem" (2 part. quaest. 103, art. 4.), sagt der heilige Thomas von Aquin. Eine enge Vereinigung, eine innige Verwandtschaft Mariä mit Gott, deren Ziel ein Gottmensch ist, „der, ohne ganz von Gott oder ganz von Maria zu seyn," sagt der heilige Bernhard, „nichtsdestoweniger beides, und Beider Sohn ist." „Nec totus de Deo, nec totus de virgine, nec duo filii, sed unus utriusque Filius" (Hom. 13, in Evang. „Missus."). Allein eine enge Vereinigung, eine innige Verwandtschaft mit den drei Personen der anbethungswürdigen Dreieinigkeit, die sich auf gewisse Weise bei den Priestern des neuen Gesetzes findet, um dem Allmächtigen am großen Werke der Erlösung der Menschen mitzuwirken. In Wahrheit, wie der ewige Vater Maria seiner göttlichen Vater-

schaft beigesellt hatte, indem er in ihr in der Zeit denjenigen bildete, den er in seinem eigenen Schoße vor allen Zeiten erzeugt hatte, so theilt er auch den Priestern, kraft ihrer Ordination, die Gewalt mit, eben diesen Gott durch die Worte der Konsekration wahrhaft und wesentlich auf dem Altare hervorzubringen, und ihn durch die Verkündung des göttlichen Wortes und durch die Verwaltung der heiligen Sakramente geistlicher Weise in den Seelen zu erzeugen. Brachte Maria ihren Sohn dar — bei ihrer Darstellung im Tempel, opferte sie ihn der Gerechtigkeit des ewigen Vaters auf dem Kalvarienberge, so opfern ihn die Priester des neuen Gesetzes täglich auf unblutige Weise auf unsern Altären für das Heil der Menschen. Wie endlich der heilige Geist sich Maria in der erhabensten seiner Wirkungen, in der Menschwerdung des Wortes, beigesellte, um den Menschen einen Erlöser zu geben, gemäß jenen Worten des Engels: „Spiritus sanctus superveniet in te, et virtus Altissimi obumbrabit tibi“ (Luk. 1, 35.), so werden die Priester dem göttlichen Geiste beigesellt, um immerhin auf Erden die Wirkungen des Geheimnisses der Menschwerdung in so vielen Christen fortzusetzen, als im Wasser wiedergeboren, oder durch die Kraft der übrigen Sakramente geheiliget werden.

Nun, diese so engen Verbindungen der Priester mit Maria, diese wunderbare Gemeinschaft ihrer Verrichtungen mit jenen der Mutter des obersten Priesters, müßen sie antreiben, für sie eine besondere Verehrung und eine höchst zarte Andacht zu tragen. Wir lieben gleichsam natürlich Jene, bei denen wir einige Aehnlichkeit mit uns erkennen. Unsere Huldigungen und unsere Hochachtung für sie nehmen in dem Maße zu, wie wir mehrere Verdienste und größere Herrlichkeit bei ihnen erblicken. Wie groß soll nun nicht unsere Ergebenheit für, und unsere Andacht gegen Jene seyn, die, von Gott auserwählt, die Mutter seines eingebornen Sohnes zu seyn, dadurch als Mittlerin unsers Heiles und als Miterlöserin der Menschen aufgestellt ist! „Heilige Jungfrau!“ ruft hierüber der heilige Augustin, „habe Nachsicht mit meiner Ohnmacht; vergebens suche ich Worte, dich würdig zu loben; alles Erhabene, das mein Geist mir zur Hand giebt, ist stets unendlich unter dem, was du bist und verdienest, weil du, Den in deinem Leibe tragend, welchen das Weltall nicht umschließen kann, jener

Unermeßlichkeit Gränzen zu setzen gewußt hast, die der ungeheure Umfang der Himmel nicht zu umfassen vermag." „Quibus te laudibus efferam nescio, qui quem coeli capere non poterant, tuo gremio contulisti" (Serm. 2, de annuntiat.). Immerhin lebe also in unsern Herzen die würdige Mutter des obersten Priesters; unsere Ergebenheit für sie zeige sich durch den lebhaftesten Jubel! Fürchten wir bei den Ehren, die wir der heiligsten Mutter bezeigen, kein anderes Uebermaß, als jenes, daß wir Jene nicht genug ehren, die der Heiland nicht genug ehren zu können glaubte, und die alle seine zärtliche Liebe verdiente!

Dieser göttliche Heiland liebte seine Mutter so sehr, daß er sie vor der mindesten Mackel der Sünde bewahrte; er liebte sie so sehr, daß er vom ersten Augenblicke ihrer unbefleckten Empfängniß ihre Seele mit den vortrefflichsten Gaben der Gnade bereicherte. Daher auch die Huldigungen tiefer Unterwürfigkeit, die er der heiligsten Mutter bezeigte, indem er mehr als dreißig Jahre hindurch unter ihren Gesetzen leben wollte. Sieht er sie am Fuße seines Kreuzes in ein Meer von Bitterkeit versenkt, so vergißt er seiner eigenen Schmerzen, um die Leiden dieser trostlosen Mutter einigermassen zu versüßen, indem er den geliebtesten seiner Jünger zu seinem Stellvertreter macht. Endlich erhebt er Maria im Himmel über alle Chöre der himmlischen Geister. Sollten wir nach allem dem, was Jesus Christus thut, um seine Mutter zu ehren, durch Verehrung derselben uns zu täuschen fürchten? Sollte ein Priester, von Standes wegen verpflichtet, Jesu Christo nachzufolgen, und seine Beispiele nachzuahmen, umhin können, Mariä die Verehrung und Liebe zu bezeigen, welche Jesus ihr immer bezeigt hat? Oder vielmehr, liebenswürdiger Heiland! wie tröstlich ist es für uns, deine Diener, dir folgend gewiß seyn zu können, daß wir die Fußstapfen Dessen wandeln, der das vollendete Muster aller Priester und die unwandelbare Richtschnur aller klerikalischen Vollkommenheit ist!

Allein ein noch dringenderer Beweggrund für alle evangelischen Arbeiter, zu Maria eine zarte Andacht zu tragen, ist der Titel einer Königin der Apostel, welchen die Kirche ihr beilegt. „Regina apostolorum" (Litan. lauret.). Da sie die Größe und Herrlichkeit des in ihrem Schoße erniedrigten Wortes, das sie

zuerst in der Krippe anzubethen so glücklich war, vollkommener erkannte, so kann man nicht zweifeln, daß sie einen überaus großen Eifer hatte, die Welt zur Erkenntniß und Liebe desselben zu führen; einen heldenmäßigen und mehr als apostolischen Eifer, der, indem sie darüber alle menschlichen Vortheile vergaß, und die Gefühle und die zärtliche Liebe einer Mutter verachtete, sie antrieb, selbst ihren eigenen Sohn für das Heil der Menschen zum Opfer zu bringen. Aus Liebe zu uns, geordnet nach der Liebe Jesu, willigte sie ein, am Kreuze einen Sohn sterben zu sehen, welcher Gott war, den sie einzig und unendlich mehr, als sich selbst, liebte. Am Fuße des Kreuzes dem Amte eines Priesters obliegend, mit einem Muthe, der nie seines Gleichen hatte, brachte sie das Blut dar, welches dieser anbethungswürdige Sohn vergoß, um alle Missethaten der Erde abzuwaschen, in völliger Uebereinstimmung mit den Gesinnungen eines Sohnes, „der sich selbst zur Erlösung für alle Menschen dahin gegeben hat" (I. Timoth. 2, 6.). Sie will das Heil eines Jeden; einen noch glühenderen Eifer aber hat sie, wie es scheint, für die Bekehrung der Sünder; sie bittet für selbe sowohl pflichtgemäß, weil sie Alle mit dem kostbaren Blute ihres Sohnes erkauft worden, als aus Erkenntlichkeit, weil, wenn die Sünder ihr zu verdanken haben, daß sie ihnen einen Heiland gegeben, sie auf gewisse Weise den Sündern die Würde einer Mutter Gottes zu verdanken hat. „Hätte es keine Sünder gegeben," sagt der heilige Augustin, „so wäre Gott nicht Mensch geworden; wäre Gott nicht Mensch geworden, so wäre Maria nicht seine Mutter geworden."

Aus diesen wichtigen Gründen riefen alle apostolischen Männer bei der Verwaltung des so bedenklichen heiligen Dienstes Maria an. Durchdrungen von tiefer Verehrung und von zarter Andacht gegen sie — stellten sie überall, wo sie die Fahne des Kreuzes aufpflanzten, auch das Bildniß Mariä auf, und flammten zur Verehrung desselben an; überall, wo sie die Macht und die Erbarmungen des Sohnes kund machten, verkündeten sie auch die Erhabenheit und Zärtlichkeit des Herzens der Mutter. Wir rechnen es uns, als Nachfolger der Gewalt dieser Männer, zur Ehre, ihre Fußstapfen zu wandeln; sind wir aber auch Erben ihres Geistes und ihres Eifers für die Verbreitung und Beförderung ihrer Ehre?

Was thun wir, um Jenen, die wir auf den Wegen des Heiles leiten, die Ehrfurcht und Verehrung einzuflößen, die dem heiligsten Geschöpfe gebühren? O! hüten wir uns, jenen vermeintlichen Glaubensverbesserern zu gleichen, die, unter dem Vorwande, daß nur Gott anzubethen sey, sich wider das gerechte Lob ereifern, welches die Väter aller Jahrhunderte seiner heiligsten Mutter sprachen; die nicht leiden können, daß man sie lobe oder ehre, und sich deßhalb mit Bitterkeit und einer Art von Wuth wider die Ehren auflehnen, welche ihr so billig in der ganzen Welt erwiesen werden, und die sie ganz besonders von dem Klerus, wegen den großen Gnaden, welche er zu allen Zeiten von ihr empfangen hat, zu erwarten berechtiget ist.

Eine der ausgezeichnetsten ist der kostbare Titel eines Sohnes Mariä, den der Heiland sterbend seinem vielgeliebten Jünger, und in seiner Person allen apostolischen Männern gab, die dazumal von Johannes vorgestellt wurden. Nachdem er für die Bedürfnisse der zärtlichsten so wie der geliebtesten Mutter Vorsorge getroffen, nachdem er ihr den geliebtesten und bevorzugtesten unter seinen Jüngern gegeben, um mit ihr ihre Schmerzen und ihre Tröstungen zu theilen, „mulier! ecce, filius tuus“ (Johann. 19, 26.)! giebt er Maria diesem vielgeliebten Jünger, und in seiner Person allen Dienern seiner Kirche zur Mutter, um sie in den verschiedenen Prüfungen, denen ihr Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen unterworfen werden soll, zu unterstützen und zu trösten. „Ecce, mater tua“ (27.)! Und in Folge dieser Worte nahm Maria den Johannes an Jesu statt als ihren Sohn, und in der Person dieses treuen Apostels uns als ihre Söhne an. „Et ex illa hora accepit eam discipulus in sua“ (Ibid.). Eine glückliche Annahme an Kindesstatt, woraus über alle Diener der Kirche die reichlichsten Segnungen fließen! Warum ruft Jesus, da er in den Himmel auffährt, Maria, seine Mutter, nicht dahin? Was soll sie nach der Himmelfahrt ihres Sohnes, getrennt von dem einzigen Gegenstande ihrer zärtlichen Liebe, thun? Das Geheimniß unserer Erlösung, woran sie so vielen Antheil hatte, ist glücklicher Weise vollbracht; warum läßt er sie noch in diesem Thränenthale, wo sie, in der Erwartung, sich mit ihrem Sohne wieder vereiniget zu sehen, nur mehr sehnsüchtig schmachtet? Warum

beraubt er sie längere Zeit des Lohnes, der so vielen Erniedrigungen und Leiden, so vielen Verdiensten und Tugenden so billig gebührt?

O! erkennen wir hier die Geheimnisse der erhabenen Weisheit Gottes, und die Rathschlüsse einer Vorsehung, welche eben so aufmerksam auf die Bedürfnisse der Kirche, als voll Zärtlichkeit gegen Jene ist, die sie als Hirten derselben aufgestellt hat! Die Erde ist, seitdem sie den Heiland nicht mehr besitzt, für Maria nur mehr ein Ort der Verbannung; allein ihre Gegenwart ist der Welt noch nothwendig; sie muß hier wenigstens einige Zeit zurückbleiben — wegen den Bedürfnissen der im Entstehen begriffenen Kirche, in jenen ungestümen Zeiten, wo sie die heftigsten Stürme zu bestehen hat, und den Verfolgungen der Juden und Heiden, der Tyrannen und abgöttischen Fürsten, die sie in ihrer Wiege ersticken wollen. Die Mutter Gottes mußte vorzüglich in Mitte der Apostel ihres Sohnes bleiben, um sie über den Verlurst ihres guten Lehrmeisters zu trösten, ihnen in ihren Zweifeln Aufschluß zu geben, sie in den Widersprüchen zu unterstützen, in den Gefahren des so bedenklichen heiligen Dienstes zu stärken, in den Kämpfen, die sie bald mit der Welt und ihren Leidenschaften zu bestehen hatten, zu ermuthigen, und sie endlich gegen alle Pfeile der wider sie verschworenen Mächte der Hölle unverwundbar zu machen.

Indeß kommt der so lange erwartete Augenblick, welcher dem Aufenthalte Mariä auf Erde ein Ende machen, und die Mutter der schönen Liebe mit ihrem Geliebten im Himmel auf ewig wieder vereinigen sollte; der glückliche Augenblick, wo sie vom Throne der Herrlichkeit, der ihr zur Rechten ihres Sohnes zubereitet ist, Besitz zu nehmen im Begriffe steht, und wo sie über alle Chöre der Engel erhoben werden soll. Was wird nun aus der Gesellschaft der Gläubigen und der Hirten werden, die eines so mächtigen Schutzes, und eines so kostbaren Schatzes beraubt ist? Fürchten wir nicht, daß der Stand ihrer Herrlichkeit, oder ihre Entfernung von uns in ihrem mütterlichen Herzen das Feuer der göttlichen Liebe, wovon dieses großmüthige Herz stets für die Kirche und für die mit der Leitung derselben beauftragten Hirten entbrannte, auslösche oder schwäche! Sie sieht vom hohen Himmel, wo sie sich befindet, stets auf sie herab; sie erhält ihnen vom Throne der

Herrlichkeit, wo sie sitzt, unüberwindliche Stärke zur Verkündung des Evangeliums ihres Sohnes, zur Ausbreitung seines Reiches, und zur Vertheidigung der Glaubenssätze seiner Religion. Nach Maß, wie die Hölle ihre Wuth wider die Häupter derselben verdoppelt, verdoppelt Maria ihren Eifer, sie zu beschützen und zu vertheidigen. Die Kirche triumphirte in jenen gefährlichen Zeiten, wo das Feuer der Verfolgungen nur zu erlöschen schien, um an seiner Statt die Fackel der Ketzerei anzuzünden, durch den Schutz der Mutter Gottes über alle Irrthümer, die im Schoße derselben sich erhoben. Maria ist jenes, von Anbeginn der Welt verheißene, mysteriöse Weib, welches den höllischen Geist darniederstürzen, und ihm das Haupt zertreten sollte. „Inimicitias ponam inter te et mulierem . . ipsa conteret caput tuum“ (Genes. 3, 15.). Sie ist der unerschütterliche Felsen, an welchem alle Ketzereien, und Alle scheitern werden, die sich an den Glauben und an die Sittenlehre der Kirche Jesu Christi wagen. „Ipsa conteret“ etc.

Fast jede Ketzerei hat unmittelbar oder mittelbar Mariam in ihrer Würde als Mutter Gottes, oder in den Vorzügen, die aus ihrer göttlichen Mutterschaft fließen, angegriffen; allein auch „jede Ketzerei ist von der Mutter Gottes allein ausgerottet worden,“ sagt der heilige Bernhard. „Ipsa est quondam a Deo promissa mulier, serpentis antiqui caput virtutis pede contritura. Sola enim contrivit haereticam pravitatem“ (Serm. in sign. magn.). Die Helvidius, Jovinianus, Nestorius, Luther, Kalvin, und so viele Andere, die sich an Maria wagten, zu Schanden zu machen, hat Gott, in den verschiedenen Jahrhunderten, seiner Kirche die Hieronymus, Cyrillus von Alexandria, Proklus, Eucherius, Anselm, Bernhard, Antonin, Bernardinus von Sienna, Karl von Borromä, Franz von Sales erweckt. „Alle Feinde Mariä wurden, ungeachtet des Tobens der Ketzerei, zerschmettert und zum Schweigen gebracht,“ sagt ferner der nämliche heilige Bernhard. „Alle Unternehmungen der Hölle wider die Mutter Gottes und wider ihre Verehrung werden nicht verhindern, daß alle Völker einstimmig sie loben, und sie selig preisen.“ „Contriti sunt insidiatores, conculcati supplantatores, conflictati derogatores, et beatam eam dicunt omnes generationes.“

Auch sehen wir die Andacht zu Maria durch die Zeugnisse

und das Ansehen, durch das Flehen und Beispiel der ehrwürdigsten und größten Männer des Priesterstandes geheiliget. Die ältesten Väter der Kirche haben sie von Jahrhundert zu Jahrhundert durch eine ununterbrochene Uebergabe auf uns gebracht. Welche Menge untadelhafter Zeugen sprechen sich zu ihrem Vortheile aus! „O Gebenedeite unter allen Weibern!“ ruft Origenes, „zu dir nehmen wir unsere Zuflucht.“ . „Frau des Himmels, mächtige Königin der Welt! bitt' für uns!“ sprach der heilige Athanasius. „Bitt' für uns um die Gnade des Heiles!“ spricht der heilige Chrysostomus. „Heilige Maria, Mutter unsers Gottes! komm den Unglücklichen zu Hilfe, die zu dir rufen; lege deine mächtige Fürbitte für den Klerus ein!“ so lautet das Gebeth des großen heiligen Augustin. „Sancta Maria! succere miseris!.. Interveni pro clero“ (Serm. 18, de sanct.)! „Ja, o heilige Jungfrau! ich getraue mir zu behaupten,“ sprach der heilige Bernhard, „daß, wenn Jener, der dich nicht liebt, und dich auffer Augen setzt, gleichsam nothwendig ewig zu Grunde gehen muß, Jener auch unmöglich zu Grunde gehen kann, der dir anhängt, und um dessen Heil du dich annimmst“ (Serm. in Evang. „Missus.“). Die erhabenen Geister, diese Männer von ausgezeichneter Heiligkeit und tiefer Gelehrsamkeit, glaubten die seltenen Talente, womit der Himmel sie bereichert hatte, nicht besser verwenden zu können, als zum Lobe der Mutter Gottes, indem Jeder aus ihnen die Andern zu überbiethen, und sie an Lobsprüchen zu übertreffen suchte. Was ist im Vergleiche mit diesen großen Männern ein Nestorius, Jovinianus, Helvidius, Vigilantius, Luther, Kalvin? was sind alle diese — Mariä und ihrer Verehrung abholden Neuerer? Von der Hölle ausgespieene Ungeheuer, welche die Königin des Himmels mit der alten Schlange zertreten hat, und deren unsinniges Geschrei wir noch mehr verachten müßen, als sie die Stimme der Kirche verachtet haben.

Die Andacht zu Maria ist auch geheiliget durch die Aussprüche der Päbste, die selbe so oft gutgeheißen, geistliche Orden eingesetzt, fromme mit dem Namen Mariä gezierte und unter ihrem Schutze gegründete Gesellschaften errichtet, — die besondere Feste zur Verehrung der Geheimnisse der Mutter angeordnet haben, wie sie deren zur Feier der Geheimnisse des Sohnes angeordnet hatten.

Zählen wir, wenn wir können, die Tempel, welche unter ihrer Anrufung erbaut, die Altäre, welche ihr zu Ehren eingeweiht, die Gelübde, welche ihr von den Heiligen unsers Standes dargebracht worden sind; zählen wir die Gnaden, welche dieselben erhalten, die Wunder von Bekehrung, welche sie durch ihre Fürbitte gewirkt haben, endlich die noch bestehenden Denkmale, welche eine erleuchtete Andacht im Heiligthume eingeweihet hat, um das Andenken an die Wohlthaten Mariä zu verewigen, und wir werden bekennen, daß sämmtliche ehrwürdigste Männer des Priesterthumes sich zu Gunsten der Verehrung der Mutter Gottes erklärt und vereiniget haben; wir werden sehen, daß alle Kleriker, welche den Geist ihres Standes hatten, stets bemüht waren, diese Verehrung auszubreiten, zu bestärken und immerhin zu erhalten.

Eine kostbare Verehrung, so alt als die Kirche, und deren Fortschritte nicht minder schnell und nicht minder ausgebreitet waren; unwandelbare Fortschritte, welche stets fortdauern werden, ungeachtet der Gottlosigkeit jener verkehrten Menschen, die nichts glauben, weil sie nichts wissen; die, unter dem Vorwande, die Andacht zu läutern, sie ausrotten, und in ihrer Verzweiflung, auf andere Weise zum Ziele zu gelangen, sich der Gottlosigkeit rühmen. Der Tadel dieser mit Sünden belasteten Menschen ist eben so zu verachten, wie ihr Beifall. Haben sie gemeiniglich wenig Religion, so müßen sie weniger Ansehen haben. Man hat stets bemerkt, daß Jene, welche, unter dem Vorwande eines Uebermaßes oder eines Mißbrauches, die Andacht zu Maria angegriffen haben, entweder dem Geiste oder dem Herzen, vielleicht dem Geiste und dem Herzen nach zugleich, verdorbene Menschen waren. Es war immer Grundsatz der Ketzer und der Freigeister, sich wider die Mutter Gottes zu erklären. Voll Hoffart, ungeachtet der schändlichen Leidenschaften, deren Sklaven sie sind, toben sie wider die reinste und demüthigste Jungfrau. Nicht so, o heilige Jungfrau! soll es mit uns seyn! Nie wollen wir, ungeachtet aller Bemühungen der Freigeisterei und Ketzerei von den zarten und ehrfurchtsvollen Gesinnungen ablassen, die uns an dich fesseln; wir wollen sie bis zum letzten Hauche unsers Lebens bewahren. Nichts soll im Stande seyn, uns in Mitte der Gefahren, denen ein eben so mühsamer als schwieriger Dienst, womit wir beauftragt sind, den kostbaren

Schatz zu rauben, den wir an deinem mächtigen Schutze haben! Wie soll aber die Andacht zu Maria geübt werden? Dieß haben wir noch mit wenigen Worten darzulegen.

§. II.

Da Maria über sich nur Gott hat, und Alles, was nicht Gott ist, unter sich sieht, so hat sie das Recht, von uns eine Verehrung zu fordern, die zwar minder ist, als jene, welche wir Gott, aber auch höher, als jene, die wir allen übrigen Heiligen bezeigen. Maria ist Mutter Gottes; kann man sie zu sehr ehren, wenn man sie nicht anbethet, wie Gott? Sie hat uns einen Erlöser gegeben; können wir ihr zu vielen Dank und zu viele Liebe bezeigen? Untersuchen wir aber hier, da diese Beweggründe allen Christen gemein sind, mehr in Sonderheit die **Merkmale und Uebungen der Andacht, welche die Priester und die übrigen Kleriker zur Mutter Gottes tragen sollen!** Diese Andacht in Bezug auf sie muß, wenn sie gründlich ist, sie antreiben, erstens, Maria in allen Gefahren, denen sie im Heiligthume ausgesetzt sind, als ihre Beschützerin anzurufen; zweitens, nichts zu vernachläßigen, um ihre Verehrung unter dem Volke auszubreiten; endlich die Tugenden derselben, welche ihrem Stande am meisten zustehen, und die mehr Bezug auf die priesterliche Vollkommenheit haben, nachzuahmen.

Erste Uebung der Andacht zu Maria für die Priester: Sie in allen Gefahren, denen die Verwaltung ihrer Amtsverrichtungen sie aussetzt, als ihre besondere Beschützerin anrufen. Wir fühlen es genugsam, und eine unselige Erfahrung lehret es uns nur zu sehr, von wie vielen Versuchungen wir selbst im Heiligthume bestürmt werden. Inner uns schändliche Neigungen, die uns fortreißen, zügellose Begierden, die uns beherrschen, tyrannische Leidenschaften, die uns meistern, ein sündhaftes Fleisch, das sich empört. Auser uns bezaubernde Gegenstände, die uns anziehen, eine verführerische Welt, die uns anreizt, und die nie gefährlicher ist, als wenn sie uns schmeichelt. Wir leben, wie es scheint, nur mitten unter unsern Feinden. Der gefährlichste aus allen ist unser eigenes Herz, das, im Einverständ-

nisse mit dem Satan, uns verräth, und ihm die schwache Seite zeigt, von welcher er uns angreifen soll. Das Allerschlimmste ist, daß das, was unsern Uebeln abhelfen sollte, sehr oft nur dient, sie zu verschlimmern und zu vermehren. Unsere heiligsten Amtsverrichtungen verleiden uns oft das Gute, anstatt uns in demselben zu befestigen, und flößen uns Widerwillen dagegen ein. Ihre Heiligkeit rührt uns nicht, ihre Mannigfaltigkeit zerstreut uns, die Gewohnheit und die lange Uebung derselben macht sie uns überlästig. Die Geheimnisse, welche wir behandeln, die Sakramente, welche wir ausspenden, oft sogar der heilige Altar, wo wir neue Kräfte schöpfen sollten, werden für uns Klippen, Gelegenheiten zum Falle, und die Quelle unserer größten Uebel.

Wer wird nun in Mitte so vieler Gefahren und Bedrängnisse nach Gott unsere Freistätte, unsere Zuflucht seyn, als Maria? Wo werden wir sicherer alle Gnaden finden, deren wir bedürfen, um so vielen Feinden zu widerstehen, so vielen Schlingen zu entgehen, so viele Kämpfe zu bestehen? Wo, sage ich, werden wir sicherer diese Gnaden finden, als im Schutze derjenigen, die von der Kirche als Schatzmeisterin und Ausspenderin derselben erkannt wird? Wer kann besser, als sie, die Versuchung abwenden, oder uns über dieselbe den Sieg verschaffen, die Hindernisse des Heiles entfernen, oder sie in Mittel des Heiles umwandeln? Hundertmal haben wir Andern gesagt, daß Maria bei ihrem Sohne Alles vermag, daß er den Bitten einer solchen Mutter nichts versagen kann; für wen aber wird Maria von diesem unbegränzten Vermögen bei ihrem Sohne lieber Gebrauch machen, als zu Gunsten derjenigen, welche die Diener eben dieses Sohnes, und als solche seine Mitarbeiter am großen Werke des Heiles der Menschen sind? „Was mich anbelangt," sprach hierüber der heilige Bernhard zu seinen Ordensmännern, „was mich anbelangt, geliebte Söhne! so kann ich nicht davon schweigen; Maria ist nach Gott der große Gegenstand meiner Hoffnungen und meine ganze Zuflucht. Könnte der Vater seinem Sohne etwas versagen, oder sollte der Sohn seiner Mutter nicht Alles gewähren? Könnte der Sohn die Bitten einer solchen Mutter zurückweisen, oder sollte er von seinem Vater nicht erhört werden? Gewiß nicht; und er wird seine Mutter eben so willfährig erhören, als er selbst von seinem Vater erhört

wird." „Filioli! . . haec mea fiducia est; haec tota ratio spei meae. Quid enim? potestne filius aut repellere, aut sustinere repulsam; non audire, aut non audiri" (Serm. in natal. Beat. Mar. Virg.)?

Um aber diesen mächtigen Schutz der Mutter Gottes zu erfahren, muß man sie mit Vertrauen anrufen. Sehen wir, um von den Stürmen der Leidenschaften, die sich auf dem ungestümen Meere der Welt erheben, und uns beständig mit Schiffbruch bedrohen, befreit zu werden, oft auf jenen geheimnißvollen Stern hin, heften wir unser Auge beständig auf das wohlthätige Gestirn, das, indem es uns vor dem Tode bewahrt, uns glücklich in den Port des Heiles führen wird, — auf Maria! „Respice stellam, invoca Mariam" (Hom. 2, in Evang. „Missus.")! Verrichten wir oft ihr zu Ehren Gebethe, besonders den englischen Gruß, welcher, nach dem Gebethe des Herrn, unter allen Gebethen das ächteste und erhabenste genannt werden kann, da es, zum Theile von einem Engel, zum Theile von einer von Gott begeisterten Heiligen, zum Theile von dem großen heiligen Cyrillus von Alexandria verfaßt, schon seit so langer Zeit von der Kirche gutgeheißen ist, und gebraucht wird! Nehmen wir oftmals des Tages zu Maria unsere Zuflucht durch Flammengebethe! Was sollte es uns kosten, von Zeit zu Zeit, etwa bei Unterbrechung unserer Geschäfte, besonders in den Augenblicken der Versuchung, zu ihr zu sprechen: „Monstra, te esse matrem. . . Virgo singularis. . . Nos culpis solutos, mites fac et castos. . . Vitam praesta puram" (Hymn. Ecclesiae.)!

Eine Andachtsübung zu Maria, welche den Priestern nicht genug empfohlen werden kann, weil die heiligsten Kleriker der letzten Jahrhunderte derselben obgelegen sind, ist die Abbethung des heiligen Rosenkranzes. Der, von der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommene, Pabst Pius, der Fünfte, bethete ihn alle Tage. Eben dieses that der heilige Karl von Borromä. Der heilige Franz von Sales unterließ, einem Gelübde gemäß, das er zur Danksagung für die von Maria empfangenen Gnaden gethan hatte, vierzig Jahre hindurch nicht einen einzigen Tag diese Andachtsübung. Der Kardinal Bellarmin fügte dieses Gebeth dem kleinen Officium der heiligen Jungfrau bei. Der heilige Vinzenz

von Paul schrieb den Klerikern seiner Kongregation die Abbethung des Rosenkranzes vor. Könnten wir nach so vielen Beispielen und den ausgezeichneten Gnaden, welche die Heiligen unsers Standes hierdurch erhalten haben, uns noch schämen, mit einem Rosenkranze in der Hand Maria anzurufen, oder eine Uebung vernachläßigen, welcher der große heilige Dominikus sich mit so großem Erfolge zur Ausrottung der Ketzerei der Albigenser bediente, wider die er, fast ohne Frucht, die Streitreden angewendet hatte?

Ein anderes Merkmal gründlicher Andacht zu Maria in Betreff der Priester ist: Großer Eifer für die Einführung, Ausbreitung oder Wiederherstellung derselben an den Orten, wo sie irgend eine nachtheilige Veränderung erlitten haben könnte. Liebt man Maria, so will man sie nicht allein lieben. Ein der Mutter Gottes aufrichtig ergebener Priester möchte ihr die Huldigungen aller Herzen sichern. Zu einem so edlen Ziel und Ende macht ihn der Eifer Alles unternehmen und vollführen. Verfügen wir uns an die Höfe der Fürsten der Erde; untersuchen wir, was hier vorgeht! Was thun nicht die Diener des Herrschers, um die Ehre ihres Herrn zu sichern? Sprechen sie von ihm, so geschieht es stets mit Ehrfurcht und Lob; sie erheben sich mit Kraft wider Alles, was nur im Mindesten der Sache der königlichen Majestät nachtheilig seyn, oder die derselben schuldige Ehrfurcht verletzen könnte; sie thun Alles, um derselben den Gehorsam zu verschaffen, den sie von ihren Unterthanen zu erwarten berechtiget ist. So und noch lebhafter muß der Eifer eines Gott geweihten Dieners beschaffen seyn, der sich rühmt, im Dienste der Himmelskönigin zu stehen. Ein Priester, welcher sie wahrhaft liebt, möchte alle Menschen für ihren Dienst gewinnen können. Er giebt sich alle mögliche Mühe, ihre Verehrung unter Jenen, die von ihm abhängen, oder die er zur Gottseligkeit anzuleiten hat, in Ansehen zu bringen. Er unterrichtet über diese Andacht, spricht davon auf dem Lehrstuhle der Wahrheit, benützt alle Gelegenheiten, die sich zur Ermahnung, derselben sich zu ergeben, darbiethen, empfiehlt sie im heiligen Richterstuhle, errichtet an dem Orte, in welchen die Vorsehung ihn gesetzt hat, Verbindungen zur Verehrung Mariä, sucht die alten zu erhalten oder zu befestigen, trachtet jene wieder herzustellen, welche aus

Nachläßigkeit oder Lauigkeit in Verfall gerathen oder ihres vorigen Glanzes beraubt worden waren, trifft alle Anstalten, daß hier die von der Kirche zu Ehren Mariä eingesetzten Festtage mit größter Feierlichkeit begangen werden. Zu diesem Ende sucht er zu Gunsten der Gläubigen, welche an diesen Tagen die heiligen Sakramente empfangen werden, Ablässe nach. Er empfiehlt ihnen, um ihre Andacht zu Maria zu nähren, auch den Eintritt in die Verbindungen des Scapuliers, des Rosenkranzes, des heiligen Herzens Mariä, welche, seitdem sie in der Kirche Gottes eingeführt sind, für so viele Seelen ein Werkzeug so vieler guter Werke, und Mittel des Heiles waren und noch sind.

Wie doch! soll nun ein Priester sich nicht getrauen, von diesen Andachten öffentlich zu reden, weil es heut zu Tage zum vornehmen Tone gehört, sie zu verschreien? Oder ist's nicht vielmehr ein neuer Grund für ihn, dieselben in Schutz zu nehmen? Gott verhüte, daß der Ausspruch eines Haufens oberflächlicher, oft gottloser Menschen die Richtschnur seiner Urtheile sey! Mögen die Schöngeister der Zeit, diese vermeintlich starken Geister, über alle diese Andachten spotten; mögen sie selbe für abergläubisch und gemein ausgeben! Achten wir nicht auf dieses Geschwätze! Blinde, Thoren lästern Alles, was sie nicht kennen. Ihr Tadel muß, anstatt zur Unterlassung der heiligen Uebungen, um die sich's handelt, zu verleiten, bewegen, sich denselben mit mehr Eifer zu ergeben. Wie sträflich ist ein Diener der Religion, wenn ihm, auf derlei gottlose Reden merkend, unzeitige Scheu den Mund schließt, und ihn abhält, sich wider die Lästerungen zu erheben, welche wider Maria die Feinde ihrer Verehrung ausspeien!

Zu einer wahren Andacht zur Mutter Gottes wäre es bei einem Priester nicht genug, sich für sie zu erklären; er muß ferner die Tugenden üben, wovon sie uns so glänzende Beispiele gegeben hat, gemäß jenem schönen Grundsatze des heiligen Augustin, daß die Verehrung, welche wir den Heiligen bezeigen, vornehmlich in der Nachahmung der Tugenden bestehe, die wir an ihnen zu ehren bekennen. „Imitari non pigeat, quod celebrare delectat. Honorare et non imitari, nihil est aliud, quam mendaciter adulari“ (Serm. 30.). Die Tugenden, worin die Priester Mariä vornehmlich nachfolgen sollen, sind erstens:

jene unverletzliche Reinigkeit, die sie gelobt hatte, und wegen welcher sie lieber Alles zum Opfer gebracht hätte, als daß sie die mindeste Verletzung derselben hätte geschehen lassen. Ein von dem Allerhöchsten abgeordneter Engel biethet Maria in seinem Namen die erhabenste Würde, die Würde einer Mutter Gottes, an. „Ecce, concipies Jesum . . et Filius Altissimi vocabitur“ (Luk. 1, 31. 32.). Wie wird sie sich bei dieser Ehre benehmen? Sie erschrickt beim Anblicke eines Engels, weil er ihr in Menschengestalt erschien. „Turbata est in sermone ejus“ (29.). Sie sieht einerseits ihre Größe, andererseits ihre Verpflichtungen gegen den Herrn. Der vollkommenste Stand zieht ihre Blicke auf sich, und gewinnt ihr Herz; sie will lieber Gott gefallen, als ihm gebiethen, sagt ein Kirchenvater; sie will lieber nicht Mutter Gottes seyn, als aufhören, seine Braut zu seyn; und dieser Titel einer Mutter Gottes hat, so groß, so erhaben er ist, keine Reize mehr für ihr Herz, wenn er nur auf Kosten der Jungfrauschaft erlangt werden kann. „Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco“ (34.)? Wie erhaben sind diese Gesinnungen! wie würdig sind sie der Mutter Gottes! Und welche kostbare Belehrungen liefern sie nicht zugleich uns, den Dienern ihres Sohnes, da wir unsers Standes wegen nothwendig mitten in einer verführerischen und verderbten Welt leben müßen, die wir heiligen sollen? Lernen wir aus der Liebe, welche Maria für die Jungfrauschaft bezeigt, welche Reinigkeit derjenige zum Priesterthume mit sich bringen soll, der nach dieser erhabenen Würde zielt! Lernen wir aus dem Schrecken Mariä beim Anblicke eines Engels, wie behutsam und vorsichtig wir bei Verhandlungen mit Personen des andern Geschlechtes seyn sollen, wären sie an Reinigkeit auch Engel! Gedenken wir, daß die pünktlichste und strengste Wohlanständigkeit in diesem Stücke uns vor den Weltleuten, selbst vor den Ausgelassenen, die uns nichts von dem übersehen, was sie sich hierinfalls so leicht selbst verzeihen, nur Ehre machen kann! Lernen wir vornehmlich aus der Treue Mariä in Erfüllung der heiligen Verpflichtungen, die sie durch das Gelübde der Jungfrauschaft gegen den Herrn eingegangen hat, wie wachsam und aufmerksam wir seyn sollen, um nichts zu thun und zu dulden, was diese zarteste Tugend nur im Mindesten verletzen könnte! Ein Priester, welcher

täglich am heiligen Altare das makellose Lamm opfert, ein Priester, welcher das Glück hat, täglich in seine Brust den Gott der Reinigkeit zu schließen, welchen Maria neun Monate hindurch in ihrem Schoße trug, muß den mindesten Verdacht, sogar den Schatten des Lasters meiden, welches dieser Tugend zuwiderlauft.

Tiefe Demuth, die unabsonderliche Gefährtin der Keuschheit, ist den Priestern nicht minder nothwendig, wenn sie die Fußstapfen des heiligsten unter den Geschöpfen wandeln wollen. Ein Engel wird an Maria abgeordnet, ihr zu verkünden, daß sie Mutter eines Sohnes seyn werde, der zugleich ein Sohn des Allerhöchsten seyn wird; „Et filius Altissimi vocabitur“ (Luk. 1, 32.); eines Sohnes, der über das Haus Jakob herrschen, und dessen Reich keine andern Schranken, als das Weltall, und keine andern Gränzen seiner Dauer, als die Ewigkeit haben wird. „Et regnabit in domo Jacob in aeternum“ (Ibid.). Maria's Herz redet beim Anblicke dieser Herrlichkeiten, indeß der Engel zu ihr die Sprache der Wahrheit redet, nur die Sprache der Demuth. Es wird ihr der Titel „Mutter Gottes“ gegeben, und sie nennt sich bescheiden nur seine Magd. „Ecce, ancilla Domini“ (Ibid. 38.)! Anstatt sich diese Vortheile zu Nutzen zu machen, oder sie der Welt zu erkennen zu geben, sucht die demüthige Maria sich nur vor den Augen der Menschen zu verbergen. Elisabeth, von prophetischem Geiste erfüllt, beglückwünscht sie über eine Würde, die bei ihr der Lohn ihrer Tugenden ist; Maria lehnt so wohlverdientes Lob ab, und mißt Gott allein die Ehre alles dessen zu, was Großes in ihr vorgeht. „Respexit humilitatem ancillae suae . . quia fecit mihi magna, qui potens est“ (48. 49.). Demüthige Gesinnungen, welche Mariä eine Größe geben, so die göttliche Mutterschaft ihr nicht giebt! Ist es selten, daß man zur Größe die Eigenschaften mit sich bringt, welche sie fordert, so ist es noch seltener, daß man den Hochmuth nicht annimmt, den sie einflößt. Was Maria anbelangt, so bewahrt sie auf der obersten Stufe der Erhöhung die tiefste Demuth; eine aufrichtige Demuth, in welcher sie zum Tempel eilt, um da an dem vom Gesetze bezeichneten Tage gereiniget zu werden; sie verläugnet da, indem sie sich unter die gemeinen Weiber stellt, gewissermassen sowohl die Jungfrauschaft ihres Herzens, als die Gottheit ihres Sohnes; — eine in ihrem

ganzen folgenden Benehmen und bis zum Ende ihres Lebens beständige Demuth, indem sie bei allen Gelegenheiten sich nur den Gehorsam und die sittsamste Einfalt vorbehält, sich in Allem den Aposteln ihres Sohnes unterwirft, und von ihnen zu erlernen scheint, was sie so gut weiß, wie diese.

Sehet da, Priester des lebendigen Gottes! euer Vorbild! Folgen wir demselben? Hat uns, da wir zur höchsten Würde erhoben sind, zu welcher Sterbliche hiernieden gelangen können, die Demuth, oder nicht vielmehr die Ehrsucht zum Priesterthume geführt? Haben wir es nicht weit mehr der Ehre wegen gesucht, die damit verbunden ist, als des Guten wegen, das man in demselben thun kann? Wie verschieden sind überdieß unsere Gesinnungen von den Gesinnungen Mariä, ihr Benehmen von dem unsrigen! Je größer sie vor den Augen Gottes ist, desto mehr demüthiget sie sich vor den Augen der Menschen; wir hingegen suchen, je verächtlicher wir vor den Augen Gottes sind, desto mehr in der Welt zu scheinen und zu glänzen. Wir machen uns ein Amt der Dienstbarkeit zu Nutzen, um über Jene aus unsern Brüdern zu herrschen, die wir lieben, und denen wir dienen sollten. Verläugnen wir Gesinnungen, welche jenen der Mutter Gottes so entgegengesetzt, und unser so unwürdig sind; suchen wir an uns die Reinigkeit und Demuth Mariä darzustellen! Glücklich, tausendmal glücklich der Diener der Altäre, welcher, indem er die Menschen den Sohn Gottes anbethen lehrt, sie seine göttliche Mutter verehren, und auf selbe nach Gott alle ihre Hoffnung setzen lehrt! „Gestützt auf sie — fällt er nicht," sagt der heilige Bernhard (Serm. in Evang. „Missus."); „ihres Schutzes versichert — fürchtet er sich nicht; ihrer Leitung überlassen — ermüdet er nicht; unterstützt von ihren Bitten — wird er nicht zu Grunde gehen." Liebenswürdiger Heiland, der du sterbend Mariä eine mütterliche Liebe zu Johannes, und diesem vielgeliebten Jünger eine kindliche Zärtlichkeit gegen Maria, deine würdige Mutter, eingeflößt hast! flöße mir eine zarte Liebe zu dieser Königin der Jungfrauen ein! Sie ist deine, und auch meine Mutter; du bist mein Mittler bei deinem Vater, und sie ist meine Mittlerin bei dir. Durch sie bist du zu uns gekommen; durch sie wollen wir zu dir gelangen (S. Thom. opusc. 8.).

Betrachtung.

Ueber die Andacht zu Maria für die Priester und die übrigen Kleriker.

Da Maria in der ganzen Kirche als Frau der Welt und als Königin des Himmels erkannt und geehret wird, so ist sie noch weit mehr berechtiget, die Huldigungen, welche sie von den gemeinen Gläubigen empfängt, von den Priestern und den übrigen Dienern der Kirche zu erwarten, die, mit ihrem Sohne durch die Bande der Religion vereiniget, und dem Dienste der Gottesverehrung besonders geweiht, auch zu ihr eine zartere Andacht tragen sollen. Betrachten wir hier, 1) die Gründe, die sie zu dieser Andacht bewegen sollen, und 2) worin für sie diese Andacht bestehe!

I. Punkt.

Unter den Beweggründen, welche uns als Priester antreiben sollen, eine besondere Andacht zur heiligen Jungfrau zu tragen, setze ich oben an: die göttliche Mutterschaft. Die engsten Verbindungen, in denen sie als Mutter Gottes mit den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit steht, und welche die Priester durch die Verwaltung ihrer Amtsverrichtungen theilen, diese Verbindungen, sage ich, und die bewunderungswürdigen Gleichheiten, welche ihnen das Priesterthum mit der Mutter Gottes giebt, sollen uns bewegen, gegen sie tiefe Verehrung zu tragen, und auf sie volles Vertrauen zu setzen. Wir haben bei unserer Ordination die Gewalt empfangen, durch die Wandlungsworte zu bewirken, daß eben derselbe Gott auf den Altar herabkommt, den sie durch die Kraft des heiligen Geistes empfieng; wir halten auf dem Altare eben denselben Gott in unsern Händen, den sie in den ihrigen trug; wir spenden am heiligen Tische den Christen den nämlichen Gott, welchen Maria als den Preis unserer Erlösung der Welt gab. Wie viele Titel für uns zu einer zarten Andacht zur Mutter Gottes in dieser bewunderungswürdigen Aehnlichkeit, die wir mit ihr haben. . . Ein anderer Beweggrund zu dieser Andacht ist die Ehrfurcht, welche Jesus Christus stets seiner Mutter bezeigte, und die zarte Liebe,

welche er sein ganzes sterbliches Leben hindurch beständig zu ihr trug. Könnten wir, da wir den Gottmenschen seine Mutter ehren sehen, fürchten, uns durch Verehrung derselben zu täuschen? . . Die Kirche erkennt sie in ihren Lobgebethen als Königin der Apostel (Litan. Beat. Virg.); folglich ist sie Königin aller apostolischen Männer, welche, unter den Befehlen ihres Sohnes, an der Ausbreitung seines Reiches arbeiten. Wären wir des heiligen Charakters, vermöge dessen wir an ihren Arbeiten Theil haben, würdig, wenn wir keinen Eifer für die Einführung der Verehrung Mariä zeigen, wenn wir Jenen, die wir auf den Wegen des Heiles leiten, keine Ehrfurcht und Verehrung gegen die Mutter des obersten Priesters einflößen würden? . . Der Name: „Sohn Mariä," welchen uns der sterbende Heiland in der Person des Johannes gab, ist für uns ein noch dringenderer Beweggrund, sie zu lieben, und auf sie unser Vertrauen zu setzen. „Sieh! diese ist deine Mutter" (Johann. 19, 27.)! spricht er zu uns, wie zu dem vielgeliebten Jünger; und zwar eine höchst zärtliche Mutter, mehr noch durch die Gesinnungen ihres Herzens, als durch den Namen, welchen sie führt. „Mutter" — eine liebenswürdige Eigenschaft, welche nebst Vertrauen und zärtlicher Liebe in uns auch die lebhafteste Dankbarkeit für so viele Wohlthaten hervorbringen soll, die der Klerus zu allen Zeiten von ihr empfangen hat, und noch täglich von ihr empfängt. Sie beschützte ihn von Anbeginn der Kirche, indem sie den Aposteln in den Verfolgungen beistand, die sie für die Ehre des Namens ihres Sohnes zu erdulden hatten. Sie beschützt ihn noch vom Throne der Herrlichkeit, auf welchem sie sitzt, indem sie Jedem unter den Gottgeweihten Dienern die Gnaden erlangt, deren er bedarf, um seine Pflichten zu erfüllen. . . Auch sehen wir, daß die größten Heiligen unsers Standes sämmtlich der Verehrung Mariä besonders ergebene Männer waren. . Sollten wir die einzigen seyn, die sich ein so großes Mittel des Heiles nicht zu Nutzen machen wollten? . . Wehe uns, wenn wir so gesinnt, oder wenn wir gegen die Mutter Gottes nur gleichgültig wären! Wir hätten Ursache, jenen Ausspruch, oder vielmehr jenen Fluch des heiligen Gregor von Nazianz zu fürchten: „Wer Maria nicht ehrt, ist von Gott schon getrennt."

II. Punkt.

Die Andacht zu Maria, für einen Priester, besteht erstens in der Anrufung derselben, als der Mutter Gottes. Wir bedürfen, da wir in seiner Kirche aufgestellt sind, seine Ehre zu befördern, Gnaden und Erleuchtungen, um dem furchtbaren Dienste, womit wir beauftragt sind, wohl obzuliegen; und wodurch könnten wir diese Gnaden sicherer erlangen, als durch die Vermittlung Derjenigen, welche die Schatzmeisterin des Weltmeeres (Idiot.) genannt wird? Wo könnten wir diese Erleuchtungen sicherer finden, als bei Derjenigen, die unter so vielen Klippen, die uns auf dem stürmischen Meere der Welt aufstoßen, unser Stern ist (S. Bernard. in nativ. Beat. Mar. n. 12.)? . . Ein anderes Merkmal der Andacht zu Maria für einen Priester ist der Eifer in Ausbreitung dieser Andacht unter den Gläubigen, oder in Wiederbelebung derselben an den Orten, wo sie eine nachtheilige Veränderung erlitten haben könnte. . Er muß sie öffentlich und im Besondern, . . auf der Kanzel und im heiligen Richterstuhle empfehlen, . . die Gläubigen ermuntern, in die zur Verehrung Mariä errichteten Verbindungen einzutreten. . Wie unser Eifer in allen diesen Stücken beschaffen ist, so wird gemeiniglich auch der Erfolg unserer Amtsverrichtungen beschaffen seyn. . Uebrigens genügt es, um den Schutz der heiligsten Jungfrau zu verdienen, nicht, ihr — Ehren zu bezeigen oder Gebethe zu ihr zu verrichten; man muß ferner die erhabenen Tugenden nachahmen, die man an ihr bewundert und zu ehren erklärt. „Nur dadurch," sagt ferner der heil. Bernhard (Ibid.), „kann man sich der Fürbitte und des Schutzes der heiligsten Mutter versichern; ausserdem würden die Gelübde, die man ihr thun würde, anstatt sie uns gnädig zu machen, sie erzürnen." . Nachahmen sollen wir aber von den Tugenden Mariä vornehmlich jene, die unserm Stande mehr zustehen: jene unverletzliche Reinigkeit, zu der sie sich durch ein Gelübde verpflichtet hatte, und die sie, wenn es nothwendig gewesen wäre, selbst der Würde einer Mutter Gottes vorgezogen hätte. . Eine andere Tugend, welche für die Kleriker nicht minder nothwendig ist, um zum Priesterthume zu gelangen, oder den Amtsverrichtungen desselben obzuliegen, ist tiefe Demuth, die in den Worten der folgsamsten Jungfrau so wohl

bezeichnet ist: „Sieh! ich bin eine Dienerin des Herrn; es geschehe mir nach deinem Worte“ (Luk. 1, 38.)! „So groß,“ sagt der heilige Bernhard, „ist in Maria die Kraft der Demuth: Sie empfängt in ihrem keuschen Leibe durch den Anblick ihrer Niedrigkeit und Nichtigkeit eben dasselbe göttliche Wort, welches der ewige Vater durch den Anblick seiner Herrlichkeit und seiner unendlichen Vollkommenheiten empfängt.“. Und so sollten verhältnißmäßig die Reinigkeit des Priesters und seine Demuth beschaffen seyn, um täglich eben denselben Gott durch die Wandlungsworte auf den Altar kommen zu machen und zu empfangen, den Maria in ihrem Leibe umschloß.. Und doch, ach! welche Aehnlichkeit besteht zwischen unserer Heiligkeit und der ihrigen? Wie sind wir zum Priesterthume gelangt? Welche Fassungen brachten wir zu demselben mit uns? Hatten wir, um zu dieser höchsten Würde hinan zu steigen, jene Reinheit der Sitten, jene Unschuld des Lebens, welche die Kirche stets bei ihren Dienern verlangt hat? Suchen wir sie wenigstens zu erwerben, und die vorigen Fehler durch eine langwierige und ernstliche Buße gut zu machen? Bitten wir, da wir sehen, durch wie viele Tugenden die heilige Jungfrau sich zum Empfange Dessen vorbereitet hat, den wir so oft am Altare empfangen, daß sie uns die Gnade der Nachahmung ihrer Tugenden und ihres Lebens erlangen wolle! Wir werden in einem so vollkommenen Leben Alles finden, was wir thun müßen, um heilige Priester zu werden.

Achter Tag.

Unterhaltung.

Von der Beharrlichkeit nach den Geistes-Uebungen für die Priester und die übrigen Kleriker.

In den vorhergehenden Geistes-Uebungen hatten wir den Klerikern, besonders den Priestern, die mit ihrem heiligen Stande verbundenen Pflichten sowohl in Bezug auf Gott als in Bezug auf

den Nächsten zu zeigen gesucht. In diesen hier haben wir ihnen ihre Pflichten gegen sich selbst zur Betrachtung vorgelegt, und ihnen dabei ein zweifaches Bild, — der Laster nämlich, die sie meiden, und der vornehmsten Tugenden, die sie üben sollen, dargestellt. Was übriget uns hiernach noch, um, so viel an uns ist, zum Werke ihrer Heiligung beizutragen, und sie, so viel möglich, zur Vollkommenheit zu führen? Was übriget uns, als sie zu ermahnen und zu beschwören, daß sie bis an's Ende in den heiligen Entschlüssen, die sie am Fuße der Altäre während ihrer Einsamkeit gefaßt haben, ausharren, und die christlichen und klerikalischen Tugenden, die da von ihnen betrachtet worden sind, üben mögen? Sie wissen es, und Jesus Christus selbst lehret es sie, daß nur Jener selig werden wird, der bis an's Ende wird ausgeharrt haben. „Qui autem perseveraverit usque in finem, hic salvus erit" (Matth. 10, 22.).

„Worte, welche aller unserer Aufmerksamkeit würdig sind," sagt der heilige Augustin. „Der Heiland sagt nicht, daß Jener selig werden wird, der das Gute zu thun angefangen, sondern Jener, der es bis an's Ende geübt hat." „Non dixit, qui bene inchoaverit, sed qui perseveraverit usque in finem" (Lib. de continent. c. ult.). „Die Bahn der Heiligkeit und des Heiles betreten haben, ist keine große Vollkommenheit," sagt der heilige Hieronymus im nämlichen Sinne, „sondern sie mit Ehren und ganz zurückgelegt haben." „Non enim coepisse, sed permansisse, virtutis est" (Epist. ad Vital.). „Man sieht bei den Christen weit weniger auf den Anfang, als auf das Ende," sagt ein anderer Kirchenvater. Gedenken wir, um uns von der Wahrheit dieser Lehrsätze zu überzeugen, und um zu sehen, wie wichtig sie für uns sind, der **Beweggründe, die uns zum Ausharren antreiben sollen,** und der **Mittel, die wir anwenden müßen, um nach unserer Einsamkeit in der Gnade zu verharren!**

§. I.

Vier **Gründe müßen uns zur Beharrlichkeit nach einer heiligen Einsamkeit** antreiben: Die Beweggründe, welche uns darüber der heilige Geist in den göttlichen Schriften vorlegt, eben dieselben Erwägungen und Absichten, welche uns anfangs zur Uebung der Tugend

bestimmt hatten, die wahren Vortheile, welche im Dienste Gottes derjenige findet, welcher ausharrt, und endlich die Uebel, womit wir bedroht sind, wenn wir nicht verharren. „Sey treu," spricht der heilige Johannes, in seiner geheimen Offenbarung, zum Bischofe von Smyrna (vermuthlich dem heiligen Polykarpus), „sey treu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben!" „Esto fidelis usque ad mortem, et dabo tibi coronam vitae" (2, 10.)! Beständige und unwandelbare Treue ist die wesentliche Bedingniß, unter welcher du allein diese Krone erlangen kannst. „Esto fidelis, et dabo" etc. Hättest du, ohne diese Treue, den Eifer der Apostel und die Geduld der Martyrer, könntest du dir schmeicheln, die Standhaftigkeit der Bekenner, die Reinigkeit der Jungfrauen und die Verdienste aller Heiligen in dir zu vereinigen, entfernest du dich aber einen Augenblick von den Wegen der Gerechtigkeit, so setzest du dich bei allem dem der Gefahr aus, im Stande der Sünde zu sterben, und folglich die Frucht aller deiner guten Werke, und alle deine Siege zu verlieren. „Esto fidelis!" etc.

Auch der heilige Paulus beschließt die Reihe von Erinnerungen, welche er seinem geliebten Timotheus giebt, mit der Ermahnung zur ernsten Betrachtung der Wahrheiten des Heiles und zur standhaft treuen Uebung derselben, auf daß, setzt er bei, Jedermann an dir die Fortschritte sehen könne, die du in den eigenen Tugenden deines Standes gemacht haben wirst. „Haec meditare, in his esto, ut profectus tuus manifestus sit omnibus" (II. Timoth. 4, 15.)! Was der Apostel Andern vorschrieb, übte er selbst mit aller Treue. „Das Einzige, wornach ich ziele," sprach er, „ist, zu vergessen, was hinter mir ist, und nach dem zu eilen, was vor mir ist. Ich laufe unabläßig nach dem Ziele, um den Preis der ewigen Glückseligkeit erhalten zu können, die mir in Jesus Christus von Oben vorgestellt ist." „Unum autem, quae quidem retro sunt, obliviscens, ad ea vero, quae sunt priora, extendens me ipsum, ad destinatum persequor, ad bravium supernae vocationis Dei in Christo Jesu" (Philipp. 3, 13. 14.). „Ei doch!" spricht hierüber der heilige Augustin, „der große Apostel lauft aus allen seinen Kräften, und du stehst stille; er bekennt, daß er den Punkt der Vollkommenheit noch nicht erreicht habe, welchen Gott

von ihm fordert, und du schmeichelst dir, an demselben schon angekommen zu seyn? O, mache immer neue Fortschritte, untersuche sorgfältig, was in dir ist, um es zu bewahren; sieh, was dir ermangelt, um es zu erwerben! Bist du so blind, daß du glaubst, du habest genug gethan, so bist du verloren. Wandle mit neuem Muthe auf den Pfaden der Tugenden; nahe je mehr und mehr dem Ziele der Vollkommenheit; halte dich auf dem Wege nicht auf; fürchte noch mehr, zurückzukehren; gedenk, daß auf den Wegen der Gerechtigkeit und des Heiles nicht vorwärts schreiten — zurück gehen heiße" (Serm. 15, de verb. apost.)!

„Ein Jünger Jesu Christi, welcher in seiner Schule nicht vorwärts schreitet, ist unwürdig, seinen Namen zu führen; er verdient nicht, den zum Lehrmeister zu haben, welchen er sich als solchen erwählt hatte," sagt der heilige Bernhard (Epist. 141.). „Der Gerechte, welcher die Bahn der Tugenden wandelt," sagt anderswo der nämliche Vater, „glaubt nie die Stufe der Vollkommenheit erreicht zu haben, zu der er gelangen soll; stets hungernd nach der Gerechtigkeit — zielt er unabläßig nach einer erhabenen Heiligkeit; sollte er immer leben, so wollte er stets höher steigen, weil er sich Gott nicht auf einige Jahre und als Lohndiener ergeben, sondern sich dem Dienste des Herrn für die ganze Ewigkeit geweihet hat" (Epist. 24.). Nach diesen vom Geiste Gottes eingegebenen Grundsätzen ist es für einen Diener der Altäre, für einen Priester, nicht genug, daß er kanonisch zu den heiligen Weihen befördert, oder mit Erbauung und Frucht den Verrichtungen derselben obgelegen ist; es ist nicht genug, daß er eine gewisse Zeit hindurch mit Treue die seinem Stande eigene Tugend geübt oder muthig die Versuchungen überwunden hat, die in demselben aufstoßen. Es ist sogar nicht genug, daß er Eifer für seine Vervollkommnung hat; es muß dieser Eifer auch gleichmäßig und beständig seyn. Es ist nicht genug für ihn, daß er Genauigkeit in den mindesten Dingen zeige; er muß ferner eine Tugend besitzen, welche die Probe der Versuchungen des Satans, der Schmeichelei der Menschen, der Widersprüche, der Verfolgungen der Welt aushält; sie muß mit Einem Worte so beschaffen seyn, daß keine menschliche Furcht sie zu erschüttern vermag. Ist er so unglücklich, nachzulassen oder abzuweichen, so wird von da an seine ganze vorige

Treue unnütz; kehrt er nicht zurück, so ist er der Gefahr ausgesetzt, seinen Lohn zu verlieren, da die Beharrlichkeit die einzige Tugend ist, welche von Gott gekrönet wird. „Qui autem perseveraverit“ etc.

Ein anderer Beweggrund für einen Priester, nach seiner Einsamkeit auszuharren, sind eben dieselben Erwägungen, die ihn beim Eintritte in dieselbe angetrieben haben, sich im Geiste und in den seinem Stande eigenen Tugenden zu erneuern. Er erkannte hier die unerläßliche Pflicht aller Priester, heilig zu seyn, weil sie einem heiligen Gott Opfer darbringen, und für ihre Brüder Muster der Heiligkeit seyn sollen. Er begriff in dieser heiligen Freistätte die ganze Abscheulichkeit der Sünde, die gesammten Gefahren und Klippen einer verderbten Welt für einen Diener der Altäre, welcher wider ihre Arglist nicht auf der Hut ist, oder sich durch ihre trügerischen Reize hintergehen läßt. Er hatte sich da überzeugt, daß ein Priester, nachdem ihm mehrere Gnaden zu Theil geworden, darüber weit strengere Rechenschaft vor dem göttlichen Richterstuhle zu geben hat; daß er, mit mehreren Gunstbezeigungen überhäuft, gegen Gott, den Urheber derselben, eine inbrünstigere Liebe, eine lebhaftere Dankbarkeit hegen, und ihm beide durch einen größeren Eifer für seine Ehre bezeigen soll. Er hatte alles dieses erwogen, und in tiefer Betrachtung beherziget; und diese rührenden Gründe bewirkten in seinem ganzen Benehmen, in seiner ganzen Person eine so große Veränderung. Triftige, auf den Lehren unserer heiligen Religion beruhende Gründe, welche stets bestehen, und also auch stets den Entschluß, den er gefaßt hatte, Gott gänzlich, einzig und unwiderruflich anzugehören, fest und unwandelbar machen müßen, da die Sünde immer gleich hassenswerth, die Welt immer gleich verachtenswerth oder gefährlich, Gott immer gleich gut an sich selbst und für uns, immer gleich treu in Erfüllung der Verheißungen ist, die er uns für Zeit und Ewigkeit gemacht hat! „Jesus Christus heri, et hodie, et ipse in saecula“ (Hebr. 13, 8.).

Ei! warum sollten wir gegen Gott uns ändern, der sich gegen uns nicht ändert, und uns nie verlassen wird, wenn wir ihn nicht zuerst verlassen? Wir setzen unsere Ehre in den Edelmuth gegen die Menschen. Das Wort, welches wir in einem profanen Vertrage

gegeben haben, ist oft der einzige Grund, warum wir denselben nicht brechen. Wir rechnen uns, bewogen durch den eingebildeten Ruhm, als treu zu gelten, thörichter Weise eine Beständigkeit und eine Güte des Herzens, welche oft unsere Unschuld der Gefahr aussetzen, zur Ehre an; werden wir nun einzig in Ansehung Gottes nicht erröthen, undankbar und treulos zu seyn? oder werden uns nur, wenn wir mit dem beßten Herrn zu thun haben, Redlichkeit und Treue als keine schätzbaren Tugenden mehr gelten? Sollten wir nach allem dem, was er für uns gethan hat, niederträchtig genug seyn, die Treue zu brechen, welche wir ihm am Fuße der Altäre so oft und feierlich gelobt haben?

O! benehmen wir uns wenigstens gegen unsern Gott, wie wir uns gegen die Menschen benehmen; setzen wir unsere Ehre darein, im Heiligthume zu seyn, was wir in der Welt gewesen sind: aufrichtig, verläßig, edelmüthig, treu, unfähig, unser Wort und unsere heiligen Verheißungen zu brechen! Schön ist es, einem so großen Herrn zu dienen; edel und erhaben ist es, Gott sein Wort zu halten, welchem die Treue bewahrt zu haben, allein groß ist. Wir selbst finden in dieser Treue die größten Vortheile für Zeit und Ewigkeit.

Und dieß ist der dritte Grund zur Beharrlichkeit, nicht minder dringend, als die vorhergehenden. Wer könnte die stille und süße Ruhe aussprechen, welche im Schatten des Heiligthumes Diener Jesu Christi finden, die ihm nicht minder durch zarte Liebe und beharrliche Gottseligkeit anhangen, als strenge und besonders sie ihm durch die priesterliche Salbung geweihet sind? Von ihnen kann man wohl mit dem heiligen Geiste sagen, daß ihr Herz mit reinen Freuden überschwemmt werden wird, die gleich Flüssen des Friedens, gleich Strömen von Wonne in ihre Seelen fließen werden. „Inebriabuntur ab ubertate domus tuae, et torrente voluptatis potabis eos“ (Ps. 35, 9.). Nach dem Maße, wie ihre Herzen sich der Welt und der Neigung zu derselben entledigen, geht der Herr in sie ein, und bringt mit sich dahin unaussprechliche Tröstungen, welche alle Süßigkeiten der Welt unendlich übertreffen. So dachte der Apostel der Heiden, da er mitten in den Trübsalen, die ihn von allen Seiten umgaben, bezeugte, daß sein Herz in Freuden schwimme. „Superabundo gaudio in omni tribulatione

nostra“ (II. Korinth. 7, 4.). Er wird davon so überströmt, daß er sie nicht mehr in sich fassen kann. „Superabundo gaudio“ etc. So dachten die übrigen Apostel, da sie, mit Ketten belastet, mit Schmach bedeckt und mit Ruthen geschlagen, sich beim Herausgehen aus dem Rathe der Vorsteher der Synagoge voll Freude darüber zeigten, daß sie würdig befunden worden, für den Namen Jesu Christi etwas zu leiden. „Ibant gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt, pro nomine Jesu contumeliam pati“ (Apostelg. 5, 41.). Und erfahren dieß nicht noch heut zu Tage so viele heilige Priester, die mit der Liebe Gottes erfüllt und einzig beschäftiget sind, auch Andern Liebe zu Gott einzupflanzen? Aus Neigung und Geschmack von der Welt gesondert — verleben sie, unter dem Schatten der Altäre, reine und heitere Tage, die kein Gewölke der Stürme der Welt zu verdunkeln oder zu trüben vermag. Ein eben so heiliger als glücklicher Zustand, der, indem er sie gegen die Gefahren einer verführerischen und verderbten Welt sicher stellt, sie beständig zu Gott zurückruft, sie besonders seiner Verehrung weiht, und sie einzig zu dem großen Geschäfte ihres Heiles und des Heiles der Völker verwendet.

Eine glückliche Absonderung, die, indem sie selbe an die Nachfolge des Heilandes heftet, und sie der süßen Herrschaft seines Gesetzes unterwirft, sie auf immer von dem Joche und der Knechtschaft einer eitlen Welt befreit. Dem Gewirre der Welt entlöset — haben sie nur dem Herrn zu dienen, nur über die Lade des Allerhöchsten zu wachen. Ferne von einer verkehrten Welt, wo Alles für die Unschuld gefährlich ist, werden der Tempel des Herrn ihr Haus, der heilige Altar ihre Freistätte, die Werke der Gottseligkeit ihre gewöhnliche Beschäftigung, das Lob Gottes ihre Erholung und ihr Trost, die erbaulichen Gespräche der Gegenstand ihrer Unterhaltungen; ihre Hände dienen nur mehr zu Werken der Liebe, ihre Augen ruhen nur mehr auf heiligen Gegenständen, und um Alles mit Einem Worte zu sagen, ihre ganze Person ist in der Kirche Gottes nur mehr ein Schauspiel der Gottseligkeit, das man fast nicht mehr ansehen kann, ohne sich zur Liebe Gottes gedrungen zu fühlen. Durch ein besonderes Gnadenrecht von Allem entfernt, was den Menschen der Erde so gewaltige Unruhe verursacht, genießen, indeß eine ungestümme Welt von den wüthendsten Stürmen

gepeitscht wird, die Diener der Religion im Frieden einer tiefen Ruhe im Heiligthume; sie befinden sich da wie in einer allen Stürmen, die auf dem Meere der Welt sich erheben, unzugänglichen Freistätte; sie erblicken sich da gleichsam auf einem festen und hohen Felsen, der sie vor der Wuth der Wellen sichert, und von wo sie der ohnmächtigen Wogen eines tobenden Meeres spotten.

Andere noch kostbarere Vortheile, welche dem guten Priester aus seiner Beharrlichkeit im Guten und in der Uebung der Tugenden zufließen: die gegründetste Hoffnung eines heiligen Todes, und das sichere Unterpfand einer ewigen Glückseligkeit, welche auf denselben folgt, und die Frucht desselben ist. Eine gründliche Hoffnung, welche auf dem unerschöpflichen Schatze der Verdienste beruht, die er im Laufe eines wohlgeordneten Lebens, eines mühesamen und nützlichen Dienstes gesammelt hat. Denn, noch einmal, die Beharrlichkeit allein erringt den Preis, und setzt in den Besitz der Herrlichkeit. „Qui perseveraverit“ etc. Und welcher Herrlichkeit? Einer Herrlichkeit, welche allein geeignet ist, Gottes Glorie zu offenbaren, den wir anbethen, — einer Herrlichkeit, die der Heiland nicht zu theuer zu erkaufen glaubte, da er sie mit allem seinem Blute erkaufte. Der große Apostel, der sie nur ein wenig verkostet, nur einen schwachen Strahl derselben gesehen hatte, kann sich nicht anders darüber ausdrücken, als daß er sagt, es habe kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und es werde das Herz des Menschen nie fassen können, welche Güter der Herr denen zubereitet hat, die ihn lieben. „Oculus non vidit, nec auris audivit, nec in cor hominis ascendit, quae praeparavit Deus iis, qui diligunt illum“ (I. Korinth. 2, 9.). Dieser Herrlichkeit und Glückseligkeit wegen haben mehr als fünfzehn Millionen Martyrer sich in den Tod hingegeben, überaus viele heilige Priester ihre Ruhe und ihre Gesundheit zum Opfer gebracht, sich durch Arbeit erschöpft, so wie Letzteres von vielen Priestern noch täglich geschieht.

Ein guter Priester wird, wenn der bedenkliche Augenblick naht, wo er dem obersten Hirten der Seelen seine Rechenschaft wir ablegen müßen, in demüthigem Vertrauen mit dem heiligen Paulus sagen können: „Nun endlich, nach vielen Gefahren und Klippen, denen ich entgangen bin, nach vielen Leiden und Widersprüchen, die ich erduldet habe, ist mein Lauf vollendet, und meine

Bahn glücklich zurückgelegt." „Cursum consummavi" (II. Timoth. 4, 7.). „Dank sey den Erbarmungen meines Gottes! ich habe diesem der Huldigungen aller Herzen so würdigen Gott gedient, und Andere zu seinem Dienste angeleitet; ich habe seit jener Einsamkeit, wo ich mich in der priesterlichen Gottseligkeit zu erneuern so glücklich war, meinem Gott die Treue bewahrt, die ich ihm gelobt hatte." „Fidem servavi" (Ibid.). „Ich habe der Welt, dem Fleische, dem Satan Kämpfe geliefert, und bin aus allen diesen Kämpfen sieghaft hervorgegangen." „Bonum certamen certavi" (Ibid.). „Nach so vielen errungenen Siegen übriget mir, daß ich die Palme der Herrlichkeit und die Krone der Gerechtigkeit empfange, die meinen Arbeiten gebühren, und die der gerechte Richter an jenem Tage mir geben wird, den er zur Belohnung derjenigen unter seinen Dienern bestimmt, die, seiner Gnade getreu, in seiner Kirche sich bemüht haben werden, ihm ein vollkommenes Volk auf seine herrliche Ankunft zuzubereiten." „In reliquo reposita est mihi corona justitiae, quam reddet mihi in illa die justus judex; non solum autem mihi, sed et iis, qui diligunt adventum ejus" (Ibid. 8.).

So stirbt der treue Diener, welcher bis an's Ende ausharrt. Wie beneidenswerth ist sein Loos! Erscheint er zu Ende einer langen Verwaltung — vor seinem Richter, so geschieht es nur, um den Lohn so vieler Verdienste zu empfangen, die er durch seine Arbeiten und durch die Besorgung eines mühesamen Dienstes gesammelt hat. Wo ist unser Glaube, wenn der Anblick einer solchen Vergeltung unsere Begierden nicht entflammt, unsern Eifer nicht erweckt und unsern Muth nicht belebt? An was denken wir, wenn wir uns nicht mit einem ewigen und unendlichen Glücke beschäftigen, das uns zugesichert ist, wenn wir uns nur bemühen wollen, unsere Beharrlichkeit zu sichern?

Aber auch Wehe uns, wenn wir, nach der Gnade einer heiligen Einsamkeit, so unglücklich wären, noch die Treue zu brechen, die wir dem Herrn gelobt haben! Neue Fälle würden uns seine schrecklichsten Flüche zuziehen; wir würden unfehlbar in die Lauigkeit und in den Unglauben, in die Verblendung, in die Verhärtung und in die Unbußfertigkeit fallen.

„Sehr schwer ist es," sagt der große Apostel, „ja gleichsam

unmöglich ist es, je wieder durch eine aufrichtige Buße zu Gott zurückzukehren, wenn man, nachdem man mit ihm ausgesöhnt worden, und das Glück, ihm zu dienen, gekostet hat, so unglücklich war, ihn auf's Neue zu verlieren, indem man die himmlischen Gaben verachtete, die er uns in seiner Liebe hatte kosten lassen." „Impossibile est, eos, qui semel sunt illuminati, gustaverunt etiam donum coeleste, et prolapsi sunt, rursus renovari ad poenitentiam" (Hebr. 6, 4. 6.). Ein schrecklicher Ausspruch, welcher das Herz aller untreuen Diener mit Bestürzung erfüllen sollte! Die Schwierigkeit der Bekehrung, nach dem, was der Herr für uns gethan hatte, und nach dem, was wir durch den Wiederfall wider ihn gethan haben, kommt her — von der Gewalt der Neigungen, von der Schwäche des Willens und von der Entziehung der Gnaden Gottes, den wir zwingen, daß er uns verlasse, wenn wir ihn zuerst verlassen. Durch Wiederfälle wird das Gewissen stumpf; der Glaube erlöscht, das Herz verhärtet, die Gnade verläßt uns, Gott zieht sich zurück, die Ewigkeit nahet, der entscheidende Augenblick kommt an, und überrascht uns genau in dem nämlichen Zustande, den wir zu verlassen stets Willens gewesen, und den wir nie wirklich verlassen haben.

Liefert uns hierüber nicht die Kirchengeschichte die schrecklichsten Beispiele? Wie viele große und berühmte Männer sehen wir in derselben nicht, die, nachdem sie lange Zeit Muster von Frömmigkeit und Vollkommenheit im Heiligthume gewesen, sich unseliger Weise in's Verderben gestürzt, in der Anhänglichkeit an den Irrthum oder an die Sünde elend geendet haben! Sie hatten muthig die Bahn der Tugenden betreten; sie wandelten auf derselben muthig einige Zeit lang; sie hatten sich durch glänzende Siege über die Feinde des Heiles ausgezeichnet; allein was geschah, weil sie die Bahn nicht bis zu Ende zurücklegten, den Gnaden Gottes nicht bis an's Ende entsprachen? Sie wurden, weil sie, aus Mangel an Beharrlichkeit, von ihrem ersten Eifer nachließen, zu Ende des Laufes des Preises beraubt, welcher dem Eifer und der beständigen Treue bestimmt ist. „Omnes quidem currunt, sed unus accipit bravium" (I. Korinth. 9, 24.). Wer war je mehr von Gott begünstiget, als Judas? wer war sogar der Gnade eine gewisse Zeit hindurch treuer? Dennoch stürzt sich dieser, von Jesus Christus

selbst berufene, treulose Jünger in der Schule und unter den Augen des Heilandes selbst in's Verderben. Tertullian war einige Zeit hindurch einer der berühmtesten Vertheidiger des Glaubens. Die heiligen Väter schätzten seine Werke so sehr, daß sie seine Worte gleichsam für lauter Lehrsprüche ansahen. Sammt allem dem endete Tertullian mit der schändlichen Ketzerei des schwärmerischen Montanus. Origenes war überaus abgetödtet und eifrig, überaus gelehrt und in der Schriftkunde bewandert; und doch ist dieser so berühmte Mann, der mit Grund für das Orakel und Wunder seiner Zeit angesehen wurde, gefallen, und seine Bekehrung ist für die ganze Nachkommenschaft eine zweifelhafte Sache geworden. Wie viele andere Diener der Kirche, welche eine gewisse Zeit hindurch mit Nutzen für sie gearbeitet hatten, sind von ihrer ersten Heiligkeit abgewichen! Sie hatten gut angefangen; sie waren einige Zeit hindurch die Wege der priesterlichen Gottseligkeit gewandelt; aus Mangel der Beharrlichkeit konnten sie nicht zum glücklichen Ziele des Heiles gelangen. Möge der Fall dieser großen Männer uns zittern machen! Wenn die Säulen der Kirche darnieder gestürzt werden, was wird aus schwachen Moosrohren werden? Derlei Beispiele müßen, indem sie uns Furcht und Mißtrauen auf uns selbst einflößen, uns antreiben, daß wir mit tiefer Demuth zu Jesus Christus unsere Zuflucht nehmen. Laufen wir auf der Bahn der christlichen und klerikalischen Tugenden, aber so muthig, eifrig und beständig, daß wir verdienen, den Preis davon zu tragen! **„Sic currite, ut comprehendatis“ (I. Korinth. 9, 24.)!**

§. II.

Kein Schatz ist kostbarer, als der Schatz der Gnade; keiner fordert aber zugleich mehr Wachsamkeit und Aufmerksamkeit von Seite derjenigen, die ein aufrichtiges Verlangen haben, denselben in seiner ganzen Unversehrtheit zu bewahren. „Wir tragen ihn,“ sagt der heilige Paulus, „in zerbrechlichen Geschirren, die beim mindesten Anstoße in Trümmer gehen können.“ **„Habemus autem thesaurum istum in vasis fictilibus“ (II. Korinth. 4, 7.).** Welches sind nun für einen Diener der Altäre, der so glücklich war, ihn bei seinen Geistesübungen wieder zu erlangen, die

Mittel, denselben zu bewahren oder sogar zu vermehren? Die vorzüglichsten sind: die Flucht einer Welt, welche für einen Kleriker, der nicht nothgedrungen in derselben sich befindet, stets gefährlich ist; die Pünktlichkeit in Beobachtung des Planes eines geregelten und heiligen Lebens, den er sich in der Einsamkeit entworfen hat; vollkommene Treue in Vollführung der Entschlüsse, die er da gefaßt hat; endlich die Vornahme gewisser gottseliger Uebungen, welche von den Heiligen angerathen werden, und dem verschiedenen Lebens-Alter und den verschiedenen Lebens-Umständen eines guten Priesters entsprechen.

Erstes Mittel der Beharrlichkeit: die Flucht der Welt, so viel sie bei Personen unsers Standes statt finden kann. Nichts ist ansteckender, als die Welt; sie ist wie ein reißender Strom, dem man sich immerzu standhaft widersetzen muß, um nicht von ihm fortgerissen zu werden. Vergnügungen, Weichlichkeit, Hoffart, eitle Ergötzungen, sträfliche Freiheiten, verderbte Grundsätze, schädliche Beispiele, Alles, was sie hat und unsern Augen zur Schau stellt, zielt auf Verführung. Wenn die Ordensleute, welche durch die Regeln einer strengen Zucht zurückgehalten werden, vor den Versuchungen, die selbst in ihrer tiefen Abgeschiedenheit ihnen zusetzen, sich kaum für sicher halten, wie wird's mit einem Kleriker seyn, und in welcher Gefahr, zu fallen, wird er mitten in einer verführerischen Welt sich nicht befinden, wo er, sein eigener Herr, nur Gott zum Aufseher seiner Handlungen, und nur die Pflicht zum Zaume hat, der ihn zurückhält?

Die apostolischen Männer, welche sich nur in die Welt begeben, um ihr zum Heile zu verhelfen, gestehen aufrichtig, daß sie sich hier in größter Gefahr befinden, zu Grunde zu gehen; sie betheuern, daß sie, indeß sie bei Andern die Wunden der Sünde schließen wollen, in Gefahr stehen, sich selbst tödtliche Wunden zu schlagen; und Kleriker, die sich nur um der Welt willen in der Welt befinden, sollten sich schmeicheln, in derselben bleiben zu können, ohne schlimmer zu werden? O! hierzu würde ein Wunder erfordert, gleich jenem, welches die drei Jünglinge im Feuerofen zu Babylon unversehrt bewahrte; ein Wunder, das Gott zu Gunsten eines

Dieners der Altäre, der ihn versucht, indem er sich freiwillig und bedachtsam in die Gefahr begiebt, nicht wirken wird.

Zu allem diesem kommt noch der wesentliche Widerspruch, welcher zwischen dem Geiste des Priesterthumes und zwischen dem Geiste der Welt besteht. Der Geist des Priesterthumes ist ein Geist des Eifers, der einen Diener der Religion antreibt, zu ermahnen, zu gelegener und ungelegener Zeit zu bestrafen, sich ohne fürchtende Rücksicht auf Menschen wider alle Unordnungen, wider alle Aergernisse und wider alle Mißbräuche zu erheben. Der Geist der Welt hingegen ist ein Geist der Nachsicht und der Weichlichkeit, der sich zu Allem bequemt, und mit Allem zufrieden ist; er besteht in gegenseitiger Berücksichtigung, Gefälligkeit und Schonung, vermöge deren man ihre Gebräuche und ihr Benehmen, sogar die widerchristlichen Grundsätze gutheißt, die dem Evangelium schnurgerade entgegen sind. Der Geist unsers heiligen Standes ist ein Geist des Gebethes und der Andacht. Das Gebeth ist eine der unerläßlichsten Pflichten des Priesters, so wie es eine seiner gewöhnlichsten Beschäftigungen ist; die Andacht ist gleichsam die Seele des Priesterthumes, und eine der nothwendigsten Vorbereitungen, um den Amtsverrichtungen gut obzuliegen, die mit demselben verbunden sind. Der Geist der Welt hingegen ist ein Geist eitler Belustigungen und Possen, ein Geist der Zerstreuung, den man mit jener ernsten und erbaulichen Andacht, welche den Priester zu den Verrichtungen seines Amtes vorbereitet, nicht verbinden kann. Oder wie könnte ein Diener der Altäre beim Hinweggehen aus einer profanen Gesellschaft, von einem weltlichen Feste, wo die Einbildungskraft mit tausend gefährlichen Gegenständen beschmutzt worden seyn wird, mit der Sammlung und Zerknirschung vor das Heiligthum treten, welche nothwendig sind, um hier den Zorn des Herrn zu besänftigen, und die Verirrungen einer sträflichen Welt zu beweinen, denen er eben Beifall gezollt hat? Wie könnte ein Priester am heiligen Altare erscheinen, um da mit dem nämlichen Munde, womit er eben tausend eitle und profane Worte gesprochen, die geheiligten Gaben aufzuopfern? Wie könnte er den Lehrstuhl der Wahrheit besteigen, um hier dem Volke die Aussprüche des göttlichen Wortes kund zu machen, durch die er dasselbe erschrecken, und in deren Folge er mit demselben und für dasselbe zittern soll?

Wie könnte er demselben die Flucht der Welt einreden, zu demselben von den Gefahren, denen man da ausgesetzt ist, und von den Fallstricken sprechen, welche der Satan allenthalben der Unschuld legt?

Ein anderes Mittel der Beharrlichkeit für den Priester nach seiner Einsamkeit, ist, daß er sich hier den genauen Plan eines heiligen und priesterlichen Lebens entwirft, dem er sodann treu nachzuleben hat.*) Es tritt, Dank sey der göttlichen Barmherzigkeit! keiner von denen, welche die Geistesübungen vornehmen, aus denselben ohne den aufrichtigen Vorsatz, Gott treu zu dienen, und das Gute zu thun, das er da erkannt hat. Allein, um das Gute wirklich zu thun, muß man es regelmäßig und ordentlich thun. Werden die vorzüglichsten Handlungen unsers Lebens nach dem christlichen Plane geordnet werden, den wir uns selbst in der Einsamkeit entworfen haben, so werden wir sicher seyn können, daß wir sie nicht nur verdienstlich und vollkommen, sondern auch leicht und beständig verrichten werden. Wenn wir bei diesem Hilfsmittel nicht ausharren, so messen wir die Schuld nur uns selbst bei! Wir werden es nämlich an Treue in Befolgung unserer Lebensordnung, und in Vollführung der Entschlüsse haben fehlen lassen, die wir in der Einsamkeit gefaßt hatten.

Treue in Vollführung der in der Einsamkeit gefaßten Entschlüsse, drittes Mittel der Beharrlichkeit. — Gedenken wir hier der glücklichen Augenblicke, wo wir, von der Gnade gerührt, in diese heilige Freistätte gekommen sind, um da mit Gott allein uns zu beschäftigen, mit ihm Ansprache zu halten, und uns im Geiste unsers heiligen Standes zu erneuern! Welche aufrichtige Reue fühlten wir nicht über unsere vorigen Unordnungen, da wir in Bitterkeit unsers Herzens die Jahre unsers Lebens durchgiengen! Welche zärtliche Betheuerungen einer künftighin unverletzlichen Treue machten wir hier nicht dem Herrn! Wie rührend beklagten wir uns gegen ihn, ihn so wenig geliebt, ihm mit so wenig Eifer gedient zu haben! Wie oft haben wir ihm gesagt, daß der Augen-

---

*) Sieh II. Band, Seite: 299.

blick, wo wir anfiengen, ihn zu erkennen, der glücklichste unsers Lebens sey! Wir haben, da wir, von dem Verlangen, ein mehr priesterliches und klerikalisches Leben zu führen, ergriffen, in der Einsamkeit den Plan dazu entwarfen, uns nicht mit unbestimmten und allgemeinen Gesinnungen und Betheurungen begnügt, sondern haben uns selbst in Sonderheit die Mittel vorgeschrieben, die heiligmachende Gnade und den Geist unsers Standes zu bewahren; wir haben im Einzelnen ein Mittel gegen ein jedes unserer Uebel bezeichnet, die Flucht gegen gewisse Gefahren, die Festigkeit gegen gewisse Gefälligkeiten, die Zurückgezogenheit gegen gewisse Zerstreuungen, die Sittsamkeit gegen gewisse Unanständigkeiten, weise Behutsamkeit gegen gewisse unkluge oder übelangebrachte Reden, die Einschränkung gegen gewisse Ueberflüssigkeiten, den Eifer gegen ein gewisses laues, unnützes und zerstreutes Leben. Wir haben endlich, dazumal über alle unsere geistlichen Bedürfnisse erleuchtet, und alle Wunden unsers Herzens lebhaft fühlend, gegen jede derselben das geeignete Mittel in Bereitschaft gesetzt. Wir haben über alles dieses tausend, mit unsern Seufzern und Thränen besiegelte, Entschlüsse der Treue gefaßt.

Können wir nun sagen, daß diese Entschlüsse aufrichtig waren, und daß wir sie ihrem ganzen Umfange nach vollführen? Beweiset unser neues Leben, nach der Einsamkeit, die Aufrichtigkeit unserer Verheißungen, und ist die Erfüllung derselben ein Merkmal unsers neuen Lebens? Oder ist dieses nicht vielmehr die unselige Klippe, an welcher alle unsere dem Anscheine nach aufrichtigsten Entschlüsse gestrandet sind? Wir schrieben uns gewisse Andachtsubungen vor, weil wir fühlten, daß unser Herz, dieses Hilfsmittels beraubt, für die Welt wieder belebt, und für Gott wieder kalt werden würde; wir untersagen uns Alles, was von Pracht und Eitelkeit zeugen, Alles, was der klerikalischen Sittsamkeit zuwiderlaufend erscheinen könnte, weil wir fühlten, daß man in allem diesen nicht von den Regeln abweichen würde, ohne die Eigenliebe zu begünstigen, und das Volk zu ärgern. Heute vernachläßigen wir alle diese Mittel; wir beobachten das nämliche Verhalten, die nämlichen eitlen Manieren, die nämlichen Ziererein in unserm ganzen Aeussern. Ei! wie wollen wir, daß das Leben der Gnade in unserer Seele nicht erlösche, wenn nichts dasselbe

nährt, und Alles zusammenhilft, es auszulöschen? Noch trauriger ist, daß die Treulosigkeit, welche die in der Einsamkeit gefaßten Entschlüsse verletzt, eine förmliche Verachtung der großen Barmherzigkeit Gottes ist, die in uns diese Regungen des Heiles bewirkt hat; eine nachtheilige Verachtung, welche früh oder spät die schrecklichsten Züchtigungen nach sich zieht. Eine Seele, welche die Wohlthaten Gottes ermüden, wird hinwieder bald die Erbarmungen ermüden; er verabscheut ein Herz, dem seine Wohlthaten zur Last sind, — ein Herz, das sich vorwirft, zu viel darauf geachtet zu haben; er speit aus, und verwirft endlich diese leichtfertigen und treulosen Herzen, diese in ihren Verheißungen so lebhaften, und einen Augenblick hernach in ihren Uebertretungen so ruhigen Herzen.

Schließen wir mit den Uebungen, welche uns zur Sicherung der Beharrlichkeit — eines Priesters, eines Klerikers nach ihrer Einsamkeit am geeignetsten schienen! Die erste ist das innerliche Gebeth für jeden Tag. Wir haben in den Geistesübungen, welche diesen hier vorangehen, gezeigt, wie nothwendig es für die Priester ist, täglich einige Zeit auf dasselbe zu verwenden, wenn sie ihr Heil und den guten Fortgang ihrer Amtsverrichtungen sichern wollen.*) Wir begnügen uns hier mit einem Propheten zu sagen, daß, wenn das Land des Heiligthumes heut zu Tage so sehr verwüstet ist, dieses daher kommt, weil es unter den Arbeitern, die es bebauen, wenige giebt, die beflissen wären, wie sie sollten, die großen Gegenstände des Heiles und der Ewigkeit zu erwägen. „Desolatione desolata est terra, eo quod non est, qui recogitet corde“ (Jerem. 12, 11.). Es bedarf für das, was wir hier behaupten, keines andern Beweises, als der Vergleichung unser selbst mit uns selbst, in und ausser der Einsamkeit. Woher kommt es, daß wir an diesem heiligen Orte für Gott so sehr begeistert, so sehr von Schmerz, ihn beleidiget zu haben, durchdrungen, so entschlossen sind, künftighin ein mehr priesterliches und klerikalisches Leben zu führen, als weil wir in dieser heiligen Freistätte unabläßig dem innerlichen Gebethe obge-

---

*) Sieh III. Band.

legen sind? Lebten wir hingegen vor der Einsamkeit in so großer Entfernung von Gott, so geschah es, weil wir, nachdem wir diese heilige Uebung, zu der man uns bei unserm Eintritte in's Heiligthum so sorgfältig angeleitet hatte, allmählig vernachläßiget hatten, nicht mehr betrachteten, und uns fast nicht mehr mit den göttlichen Dingen beschäftigten. Vergebens werden wir sagen, daß wir uns auf das Betrachten nicht verstehen. Ein zu erniedrigendes Geständniß für einen Priester, oder vielmehr ein eitler Vorwand für einen Diener der Kirche, welcher einzig mit Gott und für Gott beschäftiget seyn soll! Wer könnte nicht gedenken — der Ungerechtigkeiten seines Lebens, der Wohlthaten, die er von Gott empfangen, der Sünden, die er wider seine heilige Majestät begangen hat, und wie er stets seines Beistandes bedürftig sey, um tausend Gefahren zu entgehen, von denen er bedroht wird?*)

Da die heiligen Sakramente für die Kleriker wie für die Weltleute stets reichliche und fruchtbare Quellen der Gnaden sind, so muß ein Priester, von Standes wegen verpflichtet, oft den heiligen Altar zu besteigen, und die Sakramente so oft zu verwalten, als es nothwendig ist, und die Bedürfnisse des Volkes es fordern, sich's zum Gesetze machen, sich von Zeit zu Zeit selbst durch die sakramentalische Beicht zu reinigen. Die Heiligen rathen ihm, wenigstens jede Woche einmal dem heiligen Richterstuhle zu nahen, um sich dadurch in der Gottseligkeit zu erneuern, und sich in der Bußfertigkeit und Regelmäßigkeit zu erhalten, welche seinem Stande zustehen; besonders aber, um dem Volke das Beispiel einer heiligen Uebung zu geben, die wir leider von vielen Christen unserer Tage so sehr vernachläßiget, ja fast allgemein hintangesetzt sehen. Man muß, um daraus alle Frucht zu ziehen, die sich erwarten läßt, bei der Wahl eines Beichtvaters sein Vertrauen einem eben so frommen als erleuchteten Diener schenken, bei dem man eine größere Fülle des klerikalischen Geistes sammt der Klugheit, dem Eifer und den übrigen Eigenschaften wahrnehmen wird, welche zu einem so erhabenen Amte nothwendig sind. Hat man einen solchen Beichtvater gefunden, so muß man sich ihm ohne Vorbehalt an-

---

*) Sieh III. Band, Seite: 297.

vertrauen; man muß ihm in Allem gehorchen, in ihm Gott ansehen, und ihn in Allem hören, wie Jesum Christum selbst.

Nichts ist ungewisser, als der Tag und der Augenblick des Todes. Da die Priester von einem gählingen Tode überfallen werden können, und gewöhnlicher, als Andere, überfallen werden, so müßen sie der Ueberraschung durch denselben zuvor zu kommen suchen; und zu diesem Ende können sie nichts Besseres thun, als daß sie in jedem Monate einen Tag verwenden, um sich auf jenen für die Ewigkeit entscheidenden Augenblick vorzubereiten, indem sie an diesem Tage alle Akte und alle geistlichen Uebungen, alle Vorbereitungen vornehmen, die man in jenem so bedenklichen und schrecklichen Augenblicke vorgenommen zu haben wünschen würde.

Nicht genug kann man einem Priester, der ein wahres Verlangen hat, sein Leben heilig zuzubringen und selig zu beschließen, rathen, daß er sich's zum Gesetze mache, kein Jahr vorüber gehen zu lassen, ohne sich, entweder öffentlich oder in Sonderheit, durch die Uebungen der Einsamkeit zu erneuern. In diese, zu diesem wichtigen Werke bestimmten, Freistätten pflegt der Geist Gottes eine Seele zu führen, wenn er sich ihr auf innigste und besonderste Weise mittheilen will. „Ducam eam in solitudinem, et loquar ad cor ejus“ (Ose. 2, 14.). Wenn jene unter den Weltleuten, die sich zu besonderer Frömmigkeit bekennen, fühlen, wie bedürftig sie es sind, sich manchmal von der Welt zurück zu ziehen, und sich einige Zeit hindurch den Verkehr mit ihr zu untersagen, um in der Einsamkeit sich einzig mit Gott zu beschäftigen, ernstlich an sich selbst, an ihr Heil zu denken, wer zweifelt, daß die Priester und die übrigen Kleriker, da sie zu höherer Vollkommenheit verpflichtet sind, dessen nicht noch mehr bedürfen, um alle Verlurste gut zu machen, und alle Fehler zu sühnen, die sie im Verkehre mit der Welt und in der Verwaltung des heiligen Dienstes begangen haben konnten, um in sich das Feuer des priesterlichen Geistes wieder zu beleben, und mit Frucht allen ihren heiligen Amtsverrichtungen obzuliegen? Den Beweis für alles dieses wird man in der vorläufigen Abhandlung der ersten Geistes-Uebungen finden. *)

*) Sieh II. Band, Seite: 3—16.

Fühlen wir endlich die letzten Tage unsers Lebens nahen, so sey ja das Alter und die lange Dauer der Amtsverrichtungen, in denen wir alt geworden sind, kein Grund für uns, eine gefährliche Ruhe zu kosten, welche so viele Jahre der Arbeit uns zu gewähren scheinen; „erneuern wir vielmehr unsere Jugend, gleich jener des Adlers" (Ps. 102, 5.)! Je näher wir dem Ziele kommen, desto größer soll unsere Treue werden. Welches Unglück, wenn wir auf dem Punkte der Ankunft es an Kraft und Muth fehlen ließen, oder wenn wir durch vorzeitige Ruhe eine Krone verlören, die der Beharrlichkeit einiger Augenblicke gesichert wäre! Fühlen wir uns in Gefahr, so müßen wir selbst frühzeitig die Sakramente der Kirche begehren, damit wir sie mit erbaulicher Andacht empfangen können; wir müßen der heiligen Dreieinigkeit das Opfer unsers Lebens bringen, indem wir der höchsten Majestät Alles weihen und hingeben, was wir haben, und was wir sind, — indem wir die letzten Augenblicke unsers Lebens durch häufige Uebung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe Gottes, der Reue, der Geduld und einer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes zu heiligen suchen. Seyen wir besonders auf der Hut vor zwei Klippen, die in diesen bedenklichen Augenblicken das Heil der größten Gefahr aussetzen, — vor übertriebenem Mißtrauen oder vor vermessenem Vertrauen auf die Erbarmungen des Herrn! Wirken wir, um von beiden gleich ferne zu seyn, gemäß der Ermahnung des großen Apostels unser Heil mit Furcht und Zittern! „Cum metu et tremore salutem vestram operamini" (Philipp. 2, 12.)! Bestärken wir uns von heute an, für jene letzten Augenblicke, in einer festen Hoffnung, die um so besser gestützt seyn wird, als sie gegründet seyn wird — auf die Verdienste Jesu Christi!

Großer Gott, in dessen Namen wir hier versammelt sind! sieh barmherzig herab auf den gesammten Klerus, insbesondere auf den Klerus unsers Vaterlandes, das schon seit so vielen Jahrhunderten dem katholischen Glauben anhängt! Du wirst dich erinnern, o Herr! und mitten unter uns die feierliche Verheißung erfüllen, die du deiner Kirche gemacht hast, ihre Diener und Priester zu heiligen, welche selbst die Heiligmacher deines Volkes seyn sollen! „Sacerdotes ejus induam salutari, et sancti ejus exul-

tatione exultabunt“ (Ps. 131, 9.). Laß jene im Himmel herrschen, die dir die Herrschaft auf Erden verschaffen; erneuere in ihnen die Erstlinge jenes Geistes, der sie dir durch die heilige Salbung geweihet hat; beseele sie mit neuem Feuer, womit sie, aus dieser heiligen Einsamkeit, wie aus einem andern Speisesaale kommend, das ihnen anvertraute Volk entflammen! Mache sie zu Mustern des Volkes, als dessen Führer du sie aufgestellt hast; gieb, daß sie den Gläubigen Ehrfurcht gegen das Heilige einflößen, indem sie es selbst heilig behandeln, — daß sie am Fuße der Altäre erscheinen — gleich den Alten vor dem Throne des Lammes, ergriffen von Gottes Majestät, die da thronet, — daß die Sittsamkeit, der Eifer, der heilige Schauder, die sie bei ihren furchtbaren Amtsverrichtungen bezeigen, die Gläubigen lehren, mit welchen Fassungen sie denselben beiwohnen sollen!

Bewahre vorzüglich den Klerus dieses Bisthumes; trag' Sorge für diesen geliebten Weinberg, den deine Hand gepflanzt hat! „Respice de coelo, et vide, et visita vineam istam, quam plantavit dextera tua“ (Ps. 79, 15.)! für diese Kirche, die dir seit so vielen Jahrhunderten Anbether giebt, die dich im Geiste und in der Wahrheit anbethen! Verdient derjenige, der dieses Gebeth zu dir verrichtet, seiner Unwürdigkeit wegen nicht, daß du ihn erhöreſt, so wird sie dir der Glaube so vieler heiligen Bischöfe, die sie ehemals regierten, stets werth und kostbar machen; du wirst stets deiner Diener gedenken, welche den ersten Grund dazu gelegt, jener verehrungswürdigen Männer, die das Land, welches wir bewohnen, geheiliget haben, — der N. N.! Die Steine unserer Tempel, wo ihre Asche ruht, reden für uns; du wirst, o Herr! nicht zulassen, daß dein Erbe, welches sie mit ihrem Schweiße befeuchtet, und durch so viele Mühe und Arbeit erworben haben, je die Beute der Ketzerei oder des Unglaubens werde. Großer Gott! sieh herab vom Himmel auf diesen Theil deiner Erbschaft, der dir zu jeder Zeit so werth war; erneuere in demselben die ersten Tage des Eifers und der Schönheit, die ihn von seinem Entstehen an so angenehm vor deinen Augen machten! „Respice de coelo, et vide, et visita vineam istam!“ Strecke aus — den Arm deines mächtigen Schutzes über den Menschensohn, den du dir

erwählet hast, und der nun diese Kirche mit so großer Weisheit und Güte regiert! „Et super filium hominis, quem confirmasti tibi“ (Ps. 79, 16.)! Bekleide ihn mit Kraft und Stärke; festige ihn, damit er seine Brüder festige, — daß er stets das Vorbild der Herde sey, als deren Hirten du ihn aufgestellt hast! „Et super filium hominis“ etc. Gieb, daß wir Alle bis zum Ende deine Wege wandeln, und insgesammt in jenes Vaterland gelangen, wohin uns unsere Väter und unsere ersten Hirten schon vorangegangen sind; gieb, daß wir dort die Krone der Herrlichkeit erlangen, die nur der Beharrlichkeit gewähret wird!

Sachregister

über

den vierten Band.

A.

Abfall. Es liegt ihm die Unenthaltsamkeit zum Grunde, 104.
Aergerniß eines unmäßigen Priesters, 156 ꝛc.
Andacht zur heiligen Jungfrau, 128 ꝛc.
Armuth. Das Beispiel, welches hierin Jesus Christus seinen Dienern gegeben hat, 28 ꝛc.

B.

Beharrlichkeit. Die Beweggründe, welche uns dazu antreiben sollen: Jene —, welche uns der heilige Geist in den göttlichen Schriften vorlegt, 301 ꝛc.; eben dieselben Erwägungen und Absichten, welche uns anfangs zur Uebung der Tugend bestimmt hatten, 304 ꝛc.; die wahren Vortheile, welche im Dienste Gottes derjenige findet, welcher ausharrt; die Uebel, womit Jene bedroht sind, die nicht verharren. Die Mittel, um auszuharren: Vermeidung der Welt; pünktliche Befolgung der Lebensordnung, die man sich vorgeschrieben hat; die Vornahme gewisser, den Geistlichen eigener, Andachtsübungen.

Beicht. Wann ein Priester sie verrichten soll.
Bernhard, heiliger. — Die Schilderung, welche er von den geizigen Priestern macht, 31. Das Lob, welches er der Keuschheit spricht, 93 und 94. Was er vom öftern Umgange mit Frauenspersonen denkt, 221 ꝛc.; vom Zusammenwohnen mit den Weibspersonen, 245.
Buß-Kanones. Die Strafen, die sie dem Priester äuferlegen, der sich berauscht hat, 170.

C.

Chrysostomus, heiliger. Die Schilderung, welche er von den Neidischen macht, 139 ꝛc.
Cyprian, heiliger, beschreibt die traurigen Folgen des Neides, 142 ꝛc.

D.

David. Was die Ursache seines Ehebruches war, 116.
Demuth. Jesus Christus leuchtet darin seinen Jüngern mit seinem Beispiele vor, und unterweiset sie über diese Tugend, 7 ꝛc. Demuth Mariä, 295.
Diener der Kirche. Die größten Heiligen unter ihnen waren insgesammt Männer von tiefer Demuth, 5 ꝛc.

E.

Ehrsüchtige, der, will um jeden Preis zu seinem Ziele gelangen, 64.

F.

Frauenspersonen. Ein Priester kann nicht öfter mit ihnen umgehen, ohne seinen guten Namen in Gefahr zu setzen, 215 ꝛc.; und seine Unschuld, 219 ꝛc. Regeln, die er befolgen soll, wenn er von Amtswegen mit ihnen sprechen muß: Er soll es nur thun aus Liebe oder Nothwendigkeit, 225 ꝛc.; nur in Gegenwart von Zeugen, 228 ꝛc.; nur selten, mit wenigen Worten und ernsthaft, 229. Die Vorsichtsmaßregeln, welche er dieses Betreffs bei der Verwaltung des Amtes der Aussöhnung beobachten soll, 229 ꝛc. Was er zu thun hat, wenn er die mindeste Anhänglichkeit von Seite einer Person des andern Geschlechtes bemerkt, 231 ꝛc. Ein Priester soll das Zusammenwohnen mit Personen des andern Geschlechtes vermeiden, 236 ꝛc. Grundsätze der heiligen Väter in Betreff dieses Gegenstandes, 239 ꝛc. Gesetze der Kirche, 242 ꝛc. Gefahr für die Keuschheit eines Geistlichen, welcher mit Weibspersonen zusammenwohnt, 244 ꝛc. Aergerniß, welches daraus entsteht, 245 ꝛc. Giebt es ein Gesetz, welches dieses Zusammenwohnen verbiethet? 247. Ist dieses Gesetz befolgbar? 248 ꝛc. Kann man sich nicht durch das Beispiel des Heilandes und der Apostel für berechtiget halten? 251 ꝛc.

Fürsten, weltliche. Wie sie ihre Gewalt über das Volk üben. Unterschied des Benehmens, welches die Priester beobachten sollen, 3 ꝛc.

G.

Gebeth, innerliches. Dessen Nothwendigkeit für einen Priester.
Geistesübungen. Wann soll ein Priester sie vornehmen?
Geiz bei den Priestern und den übrigen Klerikern. Gehässige Züge, welche ihn bezeichnen: Besonderer Widerspruch dieses Lasters mit dem Priesterthume des neuen Gesetzes, 26 ꝛc.; die Menge von Freveln, zu denen es bei der Verwaltung der Verrichtungen des heiligen Dienstes verleitet, 30 ꝛc.; unanständige Mittel, die es ihnen eingiebt, um sich zu bereichern, 32 ꝛc.; nichtige Vorwände, um diese Leidenschaft zu rechtfertigen, 34 ꝛc. Traurige Wirkungen und Folgen dieses Geizes: Er verleitet zu unzähligen Sünden, 37 ꝛc.; er treibt die Priester an, mit ärgerlicher Härte ihre Gebühren einzuheischen, 38 ꝛc.; er macht sie unbarmherzig gegen die Armen, 39 ꝛc.; er ärgert das Volk durch die Ansteckung des bösen Beispiels, 41; er zieht den Fluch über die Familien herab, die er bereichert hat, 41 ꝛc.; er zieht endlich Unbußfertigkeit und Verwerfung nach sich, 42. Beispiel des Judas, 43.
Gelegenheiten. Nothwendigkeit, sie zu vermeiden, um die Reinigkeit zu bewahren, 122 ꝛc.

H.

Hieronymus, heiliger. Die Mittel, welche er anräth, um die Wollust zu bekämpfen, und welche er selbst gebraucht hat, 118 ꝛc.
Hoffart. Was sie ist, 1. Besonderer Widerspruch dieses Lasters mit der Heiligkeit des geistlichen Standes. Es lauft zuwider — der Erhabenheit des Priesterthumes, und den damit verbundenen Pflichten, 3 ꝛc.; dem Beispiele und den Lehren des Heilandes, 7 ꝛc. Traurige Folgen dieses Lasters: Es stürzt in die bejammernswerthesten Verirrungen, 11 ꝛc.; ist die Quelle unzähliger Sünden, 16 ꝛc.; die Ursache der Leiden des Sklaven desselben, 19 ꝛc.; oft der endlichen Unbußfertigkeit, 21 ꝛc.; führt zur Unlauterkeit, 120 ꝛc.

J.

Judas. Traurige Folgen seines Geizes, erneuert in den geizigen Priestern, 35 ꝛc.
Jungfrauschaft. Das heldenmüthige Opfer, welches Maria eher zu machen bereit ist, als sie dieser Tugend entsagen will, 294.

K.

Kain. Seine Qual besteht im Neide, 146.

Keuschheit der Priester. Ihre Vortrefflichkeit und ihre Vorzüge, 93 ꝛc.
Keuschheit, ganz vorzüglich nothwendig den Dienern des Altars — wegen den Verpflichtungen, die sie gegen den Herrn eingegangen haben, 193 ꝛc.; den erhabenen Titeln, womit sie als Priester beehret sind, 196 ꝛc.; den heiligen Verrichtungen, die sie zu verwalten haben, 198 ꝛc. Worin sie besteht, 202. Wie groß die Reinigkeit des Leibes, 203 ꝛc.; der Seele seyn soll, 207 ꝛc.
Ketzereien. Sie verdanken ihr Entstehen der Hoffart der Diener der Religion, 13 ꝛc.
Ketzerhäupter. Sieh: Stifter von Ketzereien!

L.

Lucifer. Seine Hoffart, 12.

M.

Maria. Die Beweggründe der Andacht der Priester zu dieser heiligen Jungfrau: Die göttliche Mutterschaft in Maria, und die heiligen Verbindungen der Priester mit ihr, als der Mutter Gottes, 279 ꝛc.; die Aehnlichkeit ihrer Verrichtungen, als Priester, mit dem Amte Mariä, als Mutter Gottes, 280 ꝛc.; die zarte Liebe, welche Jesus Christus zu seiner Mutter trug, und der Titel einer Königin der Apostel, womit sie geziert ist, 282 ꝛc.; die ausgezeichneten Gnaden, welche der Klerus zu allen Zeiten durch die Fürbitte Mariä erlangt hat, verbunden mit dem Beispiele aller Heiligen unsers Standes, die sie geehret haben, 284 ꝛc. Uebungen dieser Andacht für die Priester: In allen Gefahren ihres Amtes sie anrufen, 289 ꝛc.; eifrige Ausbreitung ihrer Verehrung, 292 ꝛc.; die Tugend nachahmen, wovon uns Maria Beispiele gegeben hat, 293 ꝛc.

N.

Neid. Was er ist, 133. Was dieses Laster besonders gehässig macht: Er kann unter allen Lastern am wenigsten entschuldiget werden, 135 ꝛc.; er greift ohne Unterschied und Schonung Alles an, was nur immer in der Gesellschaft und in der Religion ehrwürdig ist, 136 ꝛc.; er ist stets das Wahrzeichen einer niedrigen Seele, 139; er bedeckt mit Schande den, der sich zum Sklaven desselben macht, 139 ꝛc.; keine Leidenschaft lauft der Liebe mehr zuwider, 140 ꝛc. Dennoch ist dieses gehässige Laster sehr gemein, 141 ꝛc. Dessen verderbliche Wirkungen: Sie verleitet zu jeglichen Unordnungen und Sünden, 143 ꝛc.; sie ist die Qual derer, die desselben schuldig sind, in der Zeit, um ihr größtes Uebel in der Ewigkeit zu seyn, 146 ꝛc. Sie ist die Ursache der Verirrungen fast aller Stifter von Ketzereien, 143 ꝛc.

P.

Pfründe. Was unter Pfründe verstanden wird, 48. Gefahren einer Seelsorgspfründe, 49; einer einfachen Pfründe, 50. Ob es erlaubt ist,

eine Seelsorgspfründe zu verlangen, 51. Lehre und Beispiele der Kirchenväter in Betreff dieses Gegenstandes, ibid. ꝛc. Die unrechtmäßigen Mittel, um dazu zu gelangen: Bewerbungen, 54; Schutz der Großen, 56; Heuchelei, 57. Widerlegung der Ausflüchte, die man anführt, um derlei Bewerbungen zu rechtfertigen, 57 ꝛc. Nothwendigkeit des Berufes zu einer Pfründe, 61 ꝛc. Kanonischer Eintritt, der allen Verdacht der Simonie verbannt, 64 ꝛc. Kann man mehrere Pfründen besitzen? 65 ꝛc. Wem gehört das Ueberflüssige von einer Pfründe? 68 ꝛc.

Pontifikal, römisches. Wie es von der Keuschheit spricht, 194.

Priesterthum. Dessen Gewalt, 3. Wie man die Verrichtungen desselben in Betreff der Herde Jesu Christi zu verwalten hat, 3 ꝛc. Man macht daraus, unter dem Vorwande, die Ehre desselben zu behaupten, eine hochmüthige und prunkvolle Würde, 5 ꝛc.

R.

Rechte des heiligen Dienstes. Wie man sie behaupten soll, 6.

Reinigkeit. Die Klippen, welche die Geistlichen zu meiden haben, um sich vor dem entgegengesetzten Laster zu bewahren: Die Unmäßigkeit, 115 ꝛc.; ein weichliches und müssiges Leben, 116 ꝛc.; die Hoffart, 120 ꝛc.; die gefährlichen Gelegenheiten, 122 ꝛc. Mittel, die man gebrauchen muß, um die Reinigkeit zu bewahren: Beständiges und eifriges Gebeth, 124 ꝛc.; pünktliche Abtödtung, 126 ꝛc.; große Liebe zu Jesus Christus, 127 ꝛc.; zarte Andacht zur heiligen Jungfrau, 128 ꝛc.; das Andenken an unsere letzten Dinge, 129 ꝛc.

S.

Sakramente. Nothwendigkeit des öftern Gebrauches derselben für einen Geistlichen zur Bewahrung der Keuschheit, 128 ꝛc.

Sanftmuth. Die Priester sind dazu verpflichtet — wegen den erhabenen Titeln, womit sie geziert sind, 176 ꝛc.; weil ihnen Jesus Christus ein Beispiel derselben gegeben hat, 179 ꝛc.; in Ansehung der Verrichtungen ihres Dienstes gegen die Gläubigen, 183 ꝛc. Diese Sanftmuth besteht nicht in einer Unempfindlichkeit beim Anblicke der Unordnungen, 185 ꝛc.; nicht in einer weichlichen Gefälligkeit, 186 ꝛc. Welches sind ihre wahren Merkmale? 190 ꝛc.

Simonie. Ein entsetzliches Verbrechen. Strafen für Jene, die desselben schuldig sind, 64.

Sittsamkeit. Ihre Nothwendigkeit, gegründet auf die Lehren der Heiligen, 257 ꝛc. Der Eindruck, den sie auf die Gemüther macht, 258 ꝛc. Das Beispiel, welches darin Jesus Christus und die apostolischen Männer gegeben haben, 260 ꝛc. Die Mittel, welche sie gewährt, um sich in der Gottseligkeit zu erhalten, 263 ꝛc. Der Gegenstand und die Uebung

der Sittsamkeit: Edle Haltung im Aeußern, 264 ꝛc.; Wohlanständigkeit in der Kleidung, 265 ꝛc.; Ehrbarkeit im Reden, 270 ꝛc.; bescheidener Ernst selbst bei den Erholungen, 271 ꝛc.

Sodoma. Der Müssiggang war die Ursache der gräulichen Verbrechen desselben, 116 ꝛc.

Stifter von Ketzereien. Sie sind es fast alle aus Neid geworden, 143 ꝛc.

T.

Talente. In welchen Gesinnungen ein Diener Jesu Christi davon Gebrauch machen soll, 9 ꝛc.

Thomas von Aquin, heiliger. Sein Ausspruch über die Schwere der Sünde des Neides, 138.

Tod, sehr tröstlich für einen guten Priester.

U.

Uneigennützigkeit. Wie soll die Uneigennützigkeit der Diener Jesu Christi beschaffen seyn? 25.

Unenthaltsamkeit. Merkmale der Schändlichkeit dieses Lasters bei einem Diener der Altäre: Entsetzliche Unanständigkeit und gräulicher Widerspruch mit der priesterlichen Würde, 70 ꝛc.; gräulicher Gottesraub, 72 ꝛc.; schimpfliche Herabwürdigung, 74 ꝛc. Die durch die Beschlüsse der Concilien und die Aussprüche der Kirchenväter wider dieses Laster festgesetzten Strafen, 76 ꝛc. Besonderer Widerspruch dieses Lasters mit den vorzüglichsten Verrichtungen des Priesterthumes, und zwar: Mit der Verkündung des göttlichen Wortes, 79 ꝛc.; mit dem Dienste der Aussöhnung, 80 ꝛc.; mit der Darbringung des göttlichen Opfers, 82 ꝛc. Die Unenthaltsamkeit bei einem Priester ist für ihn eine Quelle zeitlicher Flüche, die ihn schon in diesem Leben unglücklich machen. Dieses Laster bedeckt ihn vorerst mit Schande vor den Augen der Menschen, 93 ꝛc.; es gereicht dem Volke zum Aergernisse, 96 ꝛc.; es zieht eine Menge von Verbrechen nach sich, 98 ꝛc.; führt zu einem traurigen und elenden Leben, 100 ꝛc. Die Unenthaltsamkeit bei einem Priester ist auch eine Quelle geistlicher Flüche, die ihn für die Ewigkeit unglücklich machen werden, da dieses Laster Blindheit des Geistes, 102 ꝛc., Verhärtung des Herzens, 105 ꝛc., endliche Unbußfertigkeit im Gefolge hat, 108 ꝛc.

Unlauterkeit. Eine Folge der Hoffart, 17. Sie ist die Quelle der Ketzereien, 103.

Unmäßigkeit. Wie gehässig dieses Laster bei einem Priester ist: Nichts setzt den Priester mehr herab, 154 ꝛc.; nichts macht ihn vor dem Volke verächtlicher, 155 ꝛc.; nichts steht mit den heiligen Verrichtungen mehr

im Widerspruche, 157 ꝛc. Die verderblichen Wirkungen der Unmäßigkeit: Sie ist der Hauptfeind aller Tugenden, 163 ꝛc.; die Amme aller Laster, 166 ꝛc; legt der Bekehrung die größten Hindernisse, 167; führt zur endlichen Unbußfertigkeit; ibid. ꝛc. Mittel zur Bewahrung vor diesem Laster, 170 ꝛc.

W.

Welt. Wie gefährlich sie für die Geistlichen ist.
Weltweise. Ihre Hoffart und ihre Bestrafung, 120.
Wiederfall. Der Wiederfall eines Priesters macht seine Buße, so zu sagen, unmöglich.

Z.

Zorn. Eine Folge der Hoffart, 17.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Abelly, L., Episc., Medulla theologica ex sacris scripturis, conciliorum pontificumque decretis et sanctorum patrum ac doctorum placitis expressa, in qua quidquid, tum ad fidei mysteria sane ac recte intelligenda, et ab erroribus quibusvis secernenda, tum ad Sacramenta debite conficienda et ministranda, tum ad actiones humanas juxta divinae legis normam dirigendas spectare potest, facili ac compendiaria methodo explicatur. II Partes. Lex. 8. (54½ Bogen) 3 fl. 24 kr. od. 2 Thlr. 4 gr.

Die heilige Messe, das Denkmal der göttlichen Liebe Jesu. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung, worin die göttliche Würde des heiligsten Meßopfers dargethan, die erhabene Feier desselben umständlich geschildert wird, und die kirchlichen Ceremonien erklärt werden. Mit einem Anhange von zwei und fünfzig Gebeten zur heiligen Messe und verschiedenen anderen Andachtsübungen, als Morgen- und Abend-, Beicht- und Communiongebeten u. a. m., nebst der Andacht des heiligen Kreuzweges. Von **J. P. Silbert.**

Das **ganze Werk** liegt im Manuscripte druckfertig vor und wird in Heften von 4 Druckbogen, wozu immer ein **schöner Stahlstich** kommt, herausgegeben. Der Preis eines Heftes ist nur 18 kr. od. 4½ ggr.; bei Abnahme des **ersten** Heftes verbindet man sich für's Ganze, welches 20—24 Lieferungen umfaßt. (Sollten es über 24 Lieferungen werden, so erfolgt alles Uebrige gratis.) Alle **zwei** Wochen erscheint **ein Heft,** und da man nicht verkennen wird, daß der Preis bei so reicher Ausstattung außerordentlich billig ist, so behält sich der Verleger nach dem Erscheinen eine Preiserhöhung bevor.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie. Vierte von G. Fr. Wiedemann wiederholt durchgesehene und verbesserte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 1836. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Nach einer beinahe drei Nummern umfassenden Recension in der Jenaer Literatur-Zeitung 1834. Nr. 176—178. fällt der Recensent über die dritte Auflage vorstehenden Werkes folgendes Urtheil: „Das Werk bereichert die Wissenschaft, die Anordnung ist praktisch, klar und leicht übersichtlich, die specielle Eintheilung genau und fruchtbar; eine verständige und fleißige Sammlung des hierher gehörigen Stoffes vermißt man nicht. Die Ausführung ist reichhaltig und doch gedrängt, stets geschickt und reich an praktischen Elementen, die Kürze frei von aller Trockenheit. Der praktische Blick, die Wärme der Darstellung, der aufgeklärte, tolerante, religiöse und für den Gegenstand begeisterte Sinn lassen nichts zu wünschen übrig ꝛc. ꝛc."

Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der **Gesellschaft Jesu.** Aus dem Französischen übersetzt von einem kathol. Priester der Erzdiöcese München-Freising. I. Lief. I—IV. Dokument. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Diese Dokumente zur Geschichte der Jesuiten, welche zusammen ein vollkommenes Ganzes bilden, werden in möglichst schneller Aufeinanderfolge erscheinen, so daß das Werk binnen Einem Jahre, so Gott will, vollendet ist. Es sind deren nach dem Originale 21 von größerem oder geringerem Umfange, und zwar werden sie in folgender Ordnung erscheinen: 1. Aufhebung der Jesuiten in Frankreich. — 2. Zeugnisse des Klerus für die Jesuiten. — 3. Kurzgefaßte Antwort auf die wider die Jesuiten erhobenen Beschuldigungen. — 4. Der wahrheitsliebende Redakteur. — 5 u. 6. Die Jesuiten als Liguisten (1ste u. 2te Abtheil.) und Mitverschworne Chatels und Barrière's. — 7 u. 8. Ueber das Verbannungs-Edikt Heinrich's IV. (1ste u. 2te Abtheil.) — 9. Ueber die Zurückberufung der Jesuiten. — 10. Ueber die Pulververschwörung. — 11—13. Antwort auf die Provinzialbriefe. (1ste bis 3te Abtheil.) — 14. Vorrede zur Antwort auf die Extraits des assertions. — 15. Briefe dreier Bischöfe über die Extraits des assertions. — 16. Die Lehre vom Tyrannenmord. — 17. Ueber die Monita secreta. — 18. Hirtenbrief des Erzbischofs Beaumont von Paris. — 19. Bemerkungen über den Bericht (Comte rendu) Chalotais u. s. f. — 20. Die neue Universität, älteste Tochter der Revolution. — 21. Pompal, Choiseul und d'Aranda, oder die Intriguen der drei Kabinete. — Sollte das Werk Beifall finden, so werden 1—2 Lieferungen über die deutschen Jesuiten besonders beigefügt. — Um die Anmerkungen nicht noch mehr zu häufen, sollen die Worte, welche einer Erläuterung bedürfen, mit dieser am Ende des ganzen Werkes in alphabetischer Ordnung nebst einer möglichst vollständigen Inhaltsanzeige beigegeben werden. Das Werk erscheint in Lieferungen, jede Lieferung ein oder mehrere Dokumente (zusammen an Bogenzahl von etwa 12—14 Druckbogen) umfassend und mit Bildnissen berühmter Jesuiten geziert. Jede Lieferung kostet 54 kr. od. 14 gr., und es dürften deren im Ganzen acht erscheinen, ausschließlich der Abtheilung über die deutschen Jesuiten.

Eggert, (Concionatos eccles. Metropolit. ad B. M. V. Monachii) C., **horæ sacræ** vitae sacerdotalis, seu Sacerdos orans ac meditans. Cum Approb. Cum 2 fig. aeneis. 8 maj. Velinp. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Hermas, der **Hirt.** Eine religiöse Gabe. Aus dem Lateinischen. Nebst einem Anhange von Morgen-, Abend-, Buß- und Communionandachten. Mit 1 Stahlstiche. gr. 12. 36 kr. od. 9 gr.

„Große Berühmtheit hatte schon in der ältesten Kirche ein Buch — „„Pastor"" betitelt, welches sich auf unsre Tage herab erhalten hat." So beginnt **Möhler** in seiner Patrologie über Hermas S. 97, welches man nachlesen wolle.

Ignatii Loyolae, Soc. Jesu Fundatoris S. P., exercitia spiritualia. Novam editionem cur. Mich. Sintzel. Cum effigie. 18. geh. 48 kr. od. 12 gr.

Lang, K., biblisches Repertorium über die gesammte christkatholische **Glaubens-** und **Sittenlehre** in alphabetischer Ordnung für Prediger und Katecheten. gr. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Vielfachem Verlangen zufolge entschloß sich der Verfasser, dies Werkchen, welches er während seines 7jährigen Predigtamtes zum eigenen Gebrauche mit vieler Mühe gesammelt hat, herauszugeben; wir empfehlen es daher auf's Beste, und zweifeln nicht, daß es **Predigern** und **Katecheten** ersprießliche Dienste leisten wird.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Tempel der häuslichen Andacht. Ein katholisches Erbauungsbuch auf alle Tage des Jahres. Nach dem Französischen von **Dr. G. K. Reindl,** geistl. Rathe und Religionslehrer JJ. KK. HH. der Prinzen und Prinzessinnen von Bayern. Mit hoher Erzbischöflicher Approbation. 25 Lief. Mit 23 Prachtstahlstichen, 362 Vignetten und 1 allegor. Titel. gr. 4. Velinpapier. geh. in Umschl. 6 fl. od. 4 Thlr.

Bei Ankündigung dieses Werkes verweisen wir auf die Vorrede, worin es unter Anderm heißt: „Köstlicher denn die frische Morgenluft für den neu erwachten Körper ist das Wehen einer andern Himmelsluft für die Seele, der Umgang mit Gott in der ersten Stunde des Tages. Aber dies Wehen vernimmt sie nur in der tiefsten Stille, wenn sie sich in ihr innerstes Gemach gleichsam zurückgezogen, dort den Geliebten aufsucht, und auf seine Worte horcht. Solch ein Umgang mit Gott heißt daher auch das innerliche Leben finden, und diese Seligkeit der häuslichen Andacht kostet, wer sich nach den Worten des Herrn (Matth. VI, 6.) in diese Kammer verschließt.“ — Das Werk selbst enthält auf jeden Tag im Jahre eine Betrachtung, deren jeder eine fortlaufende Reihe von Denksprüchen aus der heiligen Schrift beigefügt ist, um auch hinreichenden Stoff zum Nachdenken zu gewähren.

Weltgeschichte, allgemeine, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf unsere Zeiten für alle Stände. 5r Bd. A. u. d. T.: Allgemeine Geschichte der neueren Zeit. 2r Thl. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Der Religionsfreund (1840. 6s Heft, S. 797.) sagt beim Erscheinen des 1. u. 2. Bandes: „Der Verf. dieser allgemeinen Weltgeschichte sucht dem schon lange gefühlten Bedürfnisse einer möglichst engen und genauen Verbindung der Kirchen- und Staatengeschichte abzuhelfen, und die in den meisten Geschichtswerken enthaltenen vielen absichtlichen Entstellungen und Irrthümer, besonders in der Darstellung der kirchlichen Begebenheiten, möglichst zu berichtigen, wobei er es verschmäht, durch absprechenden, anmaßenden Ton, durch Wortschwall und einen scheinbar glänzenden Styl, wie etwa von den Gegnern der katholischen Kirche geschieht, sich Eingang zu verschaffen, sondern vielmehr durch eine anständige, ruhige Haltung in der Darstellung der wahren Thatsachen dem Irrthum und der Lüge begegnet, so daß er nur berichtiget und belehrt, nicht aber anfeindet und aufregt. — Das Werk ist ganz im **katholischen** Geiste geschrieben.“ — Auch der Katholik von Weis (1840. 12s Heft, S. 265.) sagt unter Anderm: „Was selbst von ausgedehnteren Handbüchern der Geschichte nicht geleistet wird, nämlich Auffassung des ganzen historischen Reichthumes und Verarbeitung desselben zu einem genauen Bilde der Völker und Zeiten, das geschieht hier.“

Das Werk, welches 6 Bände umfaßt, wird bestimmt noch im Jahre 1841 vollendet; ein wesentlicher Vorzug desselben ist auch noch, daß den fremden Namen die Aussprache hinzugefügt ist. — Die früher erschienenen 4 Bände — wovon 1r: die Geschichte des Alterthums, 2r u. 3r: die Geschichte des Mittelalters enthält — umfassen 123 Druckbogen mit 4 Stahlstichen und kosten zusammen 6 fl. 42 kr. od. 4 Thlr. 6 gr., ein Preis, der gewiß billig zu nennen ist.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sevoy, François Hyacinthe

Geist der Kirche oder die Pflichten des Klerus

Bd.: 4

Regensburg (1841)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1172(3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113256-7